

Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät
der Universität Zürich

**Der Kult des Mauritius
im Gebiet der heutigen Schweiz**

Ein Beitrag zur
Reliquien- und Patroziengeschichte

Referent: Prof. Dr. Beat Näf

Verfasser: Silvan Mani

März 2008

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1. Frühmittelalter: Der monastische Patron	13
1.1. Die südgallische Phase der Kultverbreitung: 6. Jh.	14
1.2. Die fränkische Phase der Kultverbreitung: ca. 600-750	15
A. Luxeuil, Remiremont und der Jura	15
B. Luzern und andere frühmittelalterliche Gründungen	25
C. Die alten Klöster und das Bistum Chur	33
2. Karolingisches Zwischenspiel	73
3. Ottonische Zeit: Der deutsche Reichspatron	77
3.1. Die kaiserliche Politik	77
3.2. Das Kloster Einsiedeln	78
3.3. Die Bischofsstadt Konstanz und ihr Umland	90
4. Der hochburgundisch-savoyische Reichs- und Diözesanpatron	93
4.1. St-Maurice und die Diözese Sitten	93
4.2. Der westliche Teil der Diözese Lausanne	113
4.3. Der östliche Teil der Diözese Lausanne	129
5. Hochmittelalter: Der Kreuzritter	150
5.1. Die Lenzburger und das Luzerner Hinterland	150
5.2. Nordalpine Einflüsse im Tessin	160
6. Der Wendepunkt unter Abt Nanthelm	164
6.1. Die Revelatio	164
6.2. Die Prinzipien der Reliquienpolitik	166
6.3. Neue Kirchen: Freiburg und sein Umland	169

7. Spätmittelalter: Der höfische Ritter	171
7.1. Adliges Bewusstsein: Der Patron von Burgkapellen und Altarstiftungen	171
7.2. Kommunalisierung: Der funktionalisierte Patron	175
A. Beinhäuser	175
B. Siechenhäuser	179
8. Renaissance: Die kommunale Identifikationsfigur	187
8.1. Die Eidgenossen und ihre himmlischen Helfer	187
8.2. Die Entwicklung einer Politikonographie	188
9. Widersprüchlicher Barock: Vom Feldherrn zum Opern-Römer	192
9.1. Der konfessionelle Zwist	194
9.2. Die Kunst der Gegenreformation: Der standhafte Bekenner	197
Schlusswort	215
Bibliographie	226
ANHANG I : INVENTAR	236
I.I. Zimelien	236
I.II. Glocken	246
ANHANG II : BILDTEIL	251

Einleitung

Mauritius ist einer der bekanntesten Heiligen, die auf dem Gebiet der heutigen Schweiz verehrt werden, die Wurzeln seines Kultes lassen sich sogar bis in die Spätantike zurückverfolgen. Neben dem Legionskommandanten, seinen Offizieren sowie dem Veteranen Victor erwähnt bereits der älteste Bericht, dass zwei weitere Soldaten, welche in Solothurn als Blutzugeen gestorben seien, ebenfalls zur thebäischen Legion gehört hätten. Als dann seit dem Frühmittelalter immer mehr Auffindungen von Gebeinen stattfanden, wies man diese meistens altchristlichen Märtyrern und insbesondere den Thebäern zu. Bekam durch eine solche Abstammung eine ganze Reihe von Heiligen in Norditalien sowie im Rheinland ihre Legitimierung, so sah man im schweizerischen Raum die hl. Verena von Zurzach im Zusammenhang mit den beiden Solothurner Heiligen, und die hll. Felix und Regula, die Stifts- und späteren Stadtpatrone Zürichs, liess man auf ungewöhnlicher Route vom Unterwallis über die Alpen an den Ort ihres Martyriums wandern.

Metamorphosen des Heiligen: Zunächst einmal gehörten die Thebäer durch ihren Stand den Soldatenheiligen an, die besonders im Osten des römischen Reiches weit verbreitet waren, von wo sie ihr geistlicher Siegeszug allmählich auch in den Westen führte. Die bekanntesten waren Theodor (Tiro, der Rekrut, und Stratelates, der Heerführer, als seine Dublette), Demetrios (mit der Stadtgeschichte von Thessalonike eng verbunden), Prokopios, Merkurios und nicht zuletzt Georg. In einer weiteren Reihe zählte man auch Longinus, Alexander und den ehemaligen Haudegen Christophorus dazu. Im Gegensatz zum Westen, wo mit den beiden Märtyrern Sebastian und dem zumindest in der späteren Ikonographie häufig als Kriegsmann dargestellten Pankratius sowie dem ehemaligen Offizier Martin von Tours, dem ersten namhaften heiligen Nichtmartyrer, die Soldatenheiligen weniger verbreitet waren und vorwiegend als Einzelkämpfer dastehen, treten sie im byzantinischen Bereich häufig zu zweit oder mit einer ganzen auf Truppe auf, bekannte Beispiele sind Sergios und Bacchos oder Kyrion und die 40 Märtyrer von Sebaste bzw. Hieron und die Märtyrer von Melitene. Gerade in diesem Punkt scheinen „Mauritius und seine Gesellschaft“ denn auch eher in einer östlichen Tradition zu stehen, welche die frühe christliche Erschliessung des Westens sozusagen ins Wallis marschieren liess.¹ Aber gleichzeitig unterscheiden sich die Thebäer gerade hierin wiederum

¹ s. dazu neuerdings Christopher Walter, *The Warrior Saints in Byzantine Art and Tradition*, Aldershot, Burlington VT 2003. Hingegen stellen Ursula und die 11'000 Jungfrauen sowie Achatius und die 10'000 Ritter eine späte Erscheinung v.a. seit der Kreuzzugszeit dar. Sie

deutlich von ihren allfälligen Vorbildern, denn sie zeigen durch eine eigene Art heiliger Arithmetik eine grössere innere Dynamik, welche in überraschender Weise auch das Weibliche ins Spiel bringt. Mauritius, das grosse Vorbild, wird durch die Zweiereinheit seiner beiden Offiziere Exuperius und Candidus zu einer vorläufigen Dreiheit vervollständigt, die durch den Veteranen Victor ihre Erfüllung in der Vierheit findet, also der Zahl, welche die über die göttliche Drei hinausgehende Vollkommenheit andeutet, wie sie sich zumindest auf Erden manifestieren kann. Ähnliches lässt sich auch bei den zwei anderen Thebäergruppen der Schweiz beobachten. In Solothurn wird die Zweiheit der beiden männlichen Kameraden zeitweise durch das in Verena verkörperte Weibliche zur Dreiheit ergänzt. Obwohl es sich in der Interaktion bald wieder verabschiedet und in Zurzach ein beachtliches Eigenleben führt, bleibt es dennoch in der stimmigen Form einer Höhle am Rande einer bewaldeten Schlucht sakraltopographisch greifbar. Da die Aarestadt dem Unterwallis nicht nur geographisch, sondern auch kultisch nähersteht, ist im Gegensatz zu Zürich Mauritius hier ikonographisch ebenfalls viel stärker präsent, so dass er die lose Trojka seiner ehemaligen Legionsangehörigen zu einer Quaternio werden lässt. Anders wiederum verhält es sich in Zürich, wo das Männliche und das Weibliche auf der Ebene von Bruder und Schwester schon anfangs eine duale Einheit bilden, die später durch den Diener Exuperantius – in seinem Namen erinnert er an den Offizier des Mauritius – zur höherwertigen Ternio ergänzt wird. Auch hier vervollständigt sich diese jedoch zur stabileren Quaternio, indem Karl d. Gr. als legendärer Gründer des Grossmünsterstifts dazutritt.²

speist sich aus anderen Quellen, die unten, im Abschnitt über die spätmittelalterliche Mauritiusverehrung zu diskutieren sein werden.

² Interessanterweise begnügte man sich auch bei mittelalterlichen Kirchenpatrozinien oft nicht mit einem einzigen, isolierten Patron, sondern tendierte zu einer ganzen Gruppe. Indem man den ursprünglichen Heiligen mit weiteren zusammenschloss, stellte man ihn in einen sinnstiftenden, neuen Zusammenhang, welcher ihn zudem in seiner spirituellen Wirkung gleichsam potenzierte. Wenn es auch dem gewöhnlichen Kirchenvolk nicht bewusst gewesen sein mag, kannten zumindest die Kleriker die Zusammensetzung und den Charakter dieser Patrozinien; schöne Beispiele im Gebiet unserer Untersuchung finden sich u.a. in Rheinau und Einsiedeln. Dass diese zunächst geradezu kabbalistisch anmutende Zahlenmystik keineswegs vorschnellen Spekulationen im Sinne des esoterischen Zeitgeistes unserer Tage entspringt, zeigt sich nicht zuletzt in ihrer Manifestation als Numerologie des Unbewussten, welche ebenso verschiedene Zeiten wie Kulturen umfasst, v.a. aber – und das wäre an dieser Stelle wohl das tragfähigste Argument – die bildhafte Wahrnehmungs- und Interpretationsweise des Mittelalters selbst prägt, wie diese in den Quellen fassbar wird. So finden sich Exempel der Erweiterung und Ergänzung bereits im zentralen christlichen Dogma der Trinität, wo die Einheit Gott Vaters mit dem Sohn durch den Hl. Geist ergänzt und im Lauf der Geschichte durch die zunehmend wichtiger gewordene Gottesmutter – und das mit ihr verbundene Weibliche unter dem dialektischen Aspekt von Jungfräulichkeit und Mutterschaft – erweitert wird. Belege für die Vierzahl sowie in ihrer Verdoppelung für die Achtzahl finden sich ebenfalls an

Metamorphosen des Bewusstseins: Zweimal wurden der hl. Mauritius und seine Thebäer in St-Maurice von einem kirchlichen Vertreter aufgefunden bzw. erhoben, ein drittes Mal fand man Legionsangehörige gleich an verschiedenen Orten, in Solothurn, Schötz und Hallau. Indem man die sterblichen Überreste eines einst Lebendigen dem Erdrich entriss und ans Tageslicht beförderte, hob man gleichzeitig bestimmte Inhalte aus den Tiefen des Unbewussten an die Oberfläche des Bewusstseins. Deshalb wohl konnte ein solcher Akt der Inventio³ eine derart starke Wirkung ausüben. Da diese aber seit der Reformation, der Aufklärung sowie den verschiedenen Wellen der Industrialisierung stetig nachgelassen hat und inzwischen weitgehend geschwunden ist, läuft man heutzutage eher Gefahr, mit der Bedeutung auch die Wichtigkeit der Reliquien – und damit auch der Patrozinien von Gotteshäusern und Altären – sowie

zentralen Stellen der Theologie- und Kirchengeschichte, die sich in der Spannung zwischen der in sechs Tagen (Hexaemeron) geschaffenen Welt samt folgendem Ruhetag Gottes und dem heraufdämmernden, apokalyptischen achten Tag einer neuen, vollkommenen Schöpfung entwickelt, vgl. auch Franz Carl Endres, Annemarie Schimmel, *Das Mysterium der Zahl. Zahlensymbolik im Kulturvergleich*, Kreuzlingen, München 1984 (Diederichs Gelbe Reihe). Da an dieser Stelle im weiteren keine derartige tiefenpsychologische Betrachtungsweise, die über eine bloße Untersuchung rhetorischer Topoi oder literarischer Motive hinausgeht, eingebracht werden kann, sei lediglich auf die zahlreichen Arbeiten des wegweisenden Psychologen Carl Gustav Jung und seiner ebenso gelehrten wie inspirierten Meisterschülerin Marie-Louise von Franz verwiesen, welche im Zusammenhang mit ihren klinischen Erfahrungen sowie der Auseinandersetzung mit Träumen, Mythen und Märchen und einem umfangreichen kulturhistorischen Stoff entstanden sind. Nicht übergehen möchten wir auch das Werk eines Kirchenhistorikers, das in diesem Zusammenhang noch immer ergiebig ist: Heinrich Günter, *Psychologie der Legende. Studien zu einer wissenschaftlichen Heiligengeschichte*, Freiburg i.Br. 1949. Einen tiefenpsychologischen Interpretationsversuch zur erweiterten Vita der Zürcher Stadtheiligen in den Fusstapfen seiner jungianischen Vorbilder hat schliesslich der Anthropologe Hansueli F. Etter in der unten zitierten Publikation unternommen.

³ Aufschlussreich ist, dass der Terminus nicht das unerwartete Finden einer Sache, die einem plötzlich zufällt, bezeichnet, sondern die Auffindung einer solchen, die man eben gesucht hat – von der man also eine Ahnung oder eine Idee besitzt, vgl. dazu die Belegstellen im Referenzwerk der lateinischen Philologie, dem *Thesaurus Linguae Latinae* (ThLL). Das bedeutendste Exempel ist m. E. die Auffindung des Hl. Kreuzes in Jerusalem durch die Kaiserinmutter Helena, nachdem ihr Sohn Konstantin einige Jahre früher das als Kreuz verstandene Chi-Zeichen vor der entscheidenden Schlacht an der Milvischen Brücke am Himmel geschaut hatte. Ebenso archetypisch sind aber auch die unzähligen schlichten Beispiele, wo etwa ein Hirte ein Marienbild in einem Baum fand, was sich dann oft im Namen des späteren Wallfahrtsortes niederschlug, so z.B. in Birnau am Bodensee. Inwiefern ein solcher Inventor dieses Bild, das sich als Anruf des Transzendenten gestaltete, bereits in sich trug, ist eine andere, hier nicht zu klärende Frage, hingegen sei an dieser Stelle auf die volkskundlichen Untersuchungen zweier bayerischer Wallfahrtsforscher verwiesen: Heinrich Kriss, *Die Volkskunde der altbayerischen Gnadenstätten*, 3 Bde., München 1953-1956 sowie Heinrich Kriss und Hubert Kriss-Heinrich, *Peregrinatio Neohellenika. Wallfahrtswanderungen im heutigen Griechenland und in Unteritalien*, Wien 1955 (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde VI). Den Hinweis auf diese beiden Publikationen verdanke ich Vr. Hans-Elias Herter, Priester an der russisch-orthodoxen Auferstehungskirche in Zürich.

der Sakraltopographie in früheren Zeiten zu verkennen.⁴ Begibt man sich hingegen in diesen Bereich der Kirchengeschichte, der in der Epoche des Positivismus noch vielfache Bearbeitung erfahren hat, so eröffnet das Entwirren des materiellen Geflechtes von Reliquien, Patroninnen und kirchlichen Objekten sowie sozialen und politischen Strukturen gerade auch der modernen Kultur- und Mentalitätsgeschichte ein reiches Netz von historischen, je nach eigenen Bedingungen verlaufenden Beziehungen und geistigen Zusammenhängen. Bei der Betrachtung des oft zitierten, für die Moderne jedoch schwer verständlichen mittelalterlichen Heilsrealismus wird ersichtlich, dass dieser nicht bloss den Ausdruck einer archaischen, barbarischen Verfasstheit⁵ darstellt – was er durchaus auch ist – sondern ebenso einer Wahrneh-

⁴ In diesem Zusammenhang ist es interessant, die neuesten Entwicklungen ausserhalb der engeren akademischen Gemarkungen zu beobachten: So ist es in der säkularisierten Gesellschaft der globalisierten westlichen Welt seit etwa zwanzig, dreissig Jahren auf der Schiene des Spirituellen und Esoterischen zunehmend zu Annäherungen an das Heilige und Transzendente gekommen, jedoch kaum mehr in einer kirchlich-institutionellen Form. Die Heiligen als Dulder, Blutzegen und moralische Vorbilder geben kein Thema mehr ab, allenfalls sind es bestimmte heilige Frauen, die als kraftvolle Gestaltungen des Weiblichen verstanden oder gar in der Nachfolge paganer Göttinnen gesehen werden. Mehr noch locken aber einzelne alte Kirchen als individuelle Kraftorte eines nicht mehr in dogmatische Systeme eingebundenen Erlebens. Ähnlich eklektisch gehen westliche Sinnsucher mit den alten Traditionen Asiens um. Durch die Indienfahrten der Hippies und die Medienpräsenz des Dalai Lamas und einer ganzen Schar weiterer Vertreter asiatischer Geistigkeit sind sie mit Erscheinungen in Berührung gekommen, welche den in dieser Arbeit geschilderten mittelalterlichen Ausdrucks- und Erfahrungsformen tatsächlich vergleichbar sind. Im Hinduismus und ebenso im tibetischen Buddhismus sind spirituelle Meister grundlegend, denen fraglos eine an die mittelalterliche Heiligenverehrung gemahnende Devotion entgegengebracht wird, welche hierzulande vergessen und in einem traditionellen kirchlichen Rahmen undenkbar geworden sind, auf einem exotischen Feld hingegen ohne protestantisch-aufklärerische Gewissensbisse ausgelebt werden können. Diese Meister und Heiligen stiften spezifische „Übertragungslinien“, die an bestimmten Exponenten und ihrer Ikonographie erkennbar sind. Wenn von Kultgegenständen, geweihten Objekten, in die gar eigentliche Reliquien eingeschlossen werden, und feststehenden Formen ihrer Verwendung in der religiösen Praxis die Rede ist, zeigen auch diese Religionen materialisierbare Aspekte. Namentlich gilt dies auch vom Phänomen der tibetischen Tertöns bzw. Termas, den spirituellen Schatzsuchern bzw. den auf verschiedene Weise gefundenen Schätzen. Diese sind zwar keine sterblichen Überreste alter Glaubenszeugen, sondern meist spirituelle Texte, die nach traditionellem Verständnis einst von Heiligen und Erleuchteten für spätere Zeiten versteckt worden sind, sie können aber immerhin auch konkrete sakrale, kraftgeladene Gegenstände darstellen, welche in der religiösen Praxis einzusetzen und den in unserer Unteruchung betrachteten Reliquien zu vergleichen sind, s. Karl-Josef Notz, *Lexikon des Buddhismus*, Sonderausgabe, Wiesbaden 2002, 462f.

⁵ Über die psycho-soziale Verfasstheit des Frühmittelalters äussert sich Georg Scheibelreiter, *Die barbarische Gesellschaft. Mentalitätsgeschichte der europäischen Achsenzeit. 5.-8. Jahrhundert*, Darmstadt 1999, s. das Kapitel „Raum und Raumempfinden“. Eine detaillierte Darstellung von religiösem Empfinden und kirchlicher Praxis des Mittelalters bringt Arnold Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, 2., überarb. Aufl., Darmstadt 2000. Von besonderem Interesse ist jedoch eine andere Publikation des gleichen Autors: *Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart*, 2., überarb.

mung und Deutung der Welt, in welcher alles Symbol und Bild einer anderen, höher gewerteten Wirklichkeit sein kann.⁶ Diese stellt die materialistischen Anschauungen der Moderne von geistigem Über- und materiellem Unterbau geradezu auf den Kopf: Das Eigentliche ist das Geistig-Geistliche, das Konkret-Materielle hingegen lediglich etwas Bildhaftes mit Zeichencharakter. Gerade unsere Untersuchung bestätigt für das Mittelalter – und zumindest im kirchlichen Bereich auch für die frühe Neuzeit – das alte Paradigma von signum und res, welches seit den Zeiten der Kirchenväter, besonders aber seit der Scholastik, stets ein grundlegendes Prinzip der katholischen Kirche gewesen ist. So wie jedes Sakrament als Instrument der Heilsvermittlung sein Zeichen in einer spezifischen Handlung und einem dafür benötigten materiellen Gegenstand besitzt, so entpuppten sich in den meisten hier untersuchten Fällen die Statuen der Heiligen als die tertiären Repräsentanten der eingeschlossenen sekundären, nämlich der Reliquien, und diese wiederum als solche der mittlerweile transzendenten Heiligen. Zufälligkeiten und Beliebigkeiten scheinen eher die Ausnahmen gewesen zu sein, Standespräferenzen hielten sich meistens in einem abschätzbaren Rahmen und persönliche Vorlieben konkretisierten sich erst allmählich in der frühen Neuzeit, nur müssen sie von uns als solche erkannt werden.

Metamorphosen der Forschung: Mehr noch als Mauritius selbst erfuhren gerade die „sekundären Thebäer“ in den letzten zwanzig Jahren die vermehrte Beachtung der Historie, die sich kaum mehr konfessionalistischen Scheuklappen verpflichtet wusste⁷ und sich interdisziplinär mit dem Phänomen der Heiligen und ihres Kultes auseinanderzusetzen begann. Ausgelöst wurde dies in Zürich durch die mit Ausgrabungen verbundene Restaurierung des Grossmünsters, was eine fundierte Baugeschichte dieses alten Gotteshauses – der späteren Kirche

Aufl., München 1997. Die Ausführungen über das Wesen des Patrons, seine irdische und himmlische Doppelseinigkeit, den heiligen Ort und die heilige Zeit sowie die Funktion von Statue und Bild bieten gerade auch für unsere Fragestellung brauchbare Zugänge und Erklärungsmodelle.

⁶ Von den alten, äusserst instruktiven Meisterwerken, die noch immer aufgelegt werden, sollen hier wenigstens zwei nicht unerwähnt bleiben, nämlich Emile Mâle, *Die Gotik. Kirchliche Kunst des XIII. Jahrhunderts in Frankreich*, Stuttgart, Zürich 1986 (Völker und Kulturen) sowie Hans Sedlmayr, *Die Entstehung der Kathedrale*, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1996 (Herder spektrum 4181), von den neueren etwa die zahlreichen Publikationen Georges Dubys.

⁷ Mit Fug und Recht darf der Zürcher Pfarrer und Kirchengeschichtler Walter Nigg als eine Art Vorreiter in einem neuen protestantischen Verständnis des Heiligen und seiner konkreten Ausformung in den Heiligen und Mönchen gelten. Insbesondere das Mönchtum sah er mit den von ihm zitierten Worten Franz Overbecks als eine Erscheinung, „zu deren Würdigung freilich die katholische Theologie die Reinheit des Verständnisses längst verloren, die protestantische die Gerechtigkeit nie besessen hat“, s. Walter Nigg, *Vom Geheimnis der Mönche*, Zürich 1990 (diogenes taschenbuch 21844), 12.

Zwingli – ermöglichte.⁸ In der Folge geriet der Fokus auf die vorreformatorische Sakraltopographie des Grossmünsters, ebenso wie diejenige der ganzen Stadt Zürich, und das Interesse erreichte über die künstlerischen Darstellungen der Stadtheiligen hinaus auch soziokulturelle Aspekte und sogar die allenfalls noch vorhandenen Reliquien, deren Reste man anthropologisch untersuchte. Bildete 1988 eine Publikation⁹ mit einer kleinen Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum noch einen Meilenstein, so waren auf dem Hintergrund einer neuerwachten Mittelalterbegeisterung¹⁰ sowie der nun auch im deutschsprachigen Bereich einsetzenden Alltags- und Mentalitätsgeschichte die beiden grossen, vielbesuchten Ausstellungen¹¹ Peter Jezlers und eines Kreises von Kunst- und Kulturhistorikern über die Geisteswelt des Spätmittelalters und den einbrechenden Bildersturm die bisherigen Höhepunkte in der vernetzten Erfassung mittelalterlicher Jenseitsangst und -vorsorge. Diese Anlässe verstanden es, einem weiteren Publikum die damit verbundenen Kirchen- und Altarstiftungen samt den Implikationen für den Kunstbetrieb und die spätf feudale bzw. frühbürgerliche Gesellschaft anhand der erhaltenen Kunstwerke anschaulich vor Augen zu führen. Parallel wurden mit der Edition mittelalterlicher liturgischer Handschriften – so z.B. des *Liber Ordinarius* des Konrad von Mure für das Grossmünster¹² – sowie der kunsthistorischen Untersuchung von Reliquiaren und der Erfassung der Reliquien unter anthropologischen Aspekten neue Quellen und Zugangswege in einem erschlossen. Auf diesem Boden galt es also, sich mit dem hl. Mauritius und ebenso seinem Weiterleben in Kunst und Kult des Mittelalters und der frühen Neuzeit auseinanderzusetzen.

Metamorphosen einer Arbeit: Da sowohl die Auffindung der Märtyrer als auch der Text des Eucherius und die Gründung des Klosters St-Maurice in der Völkerwanderungszeit noch zum Gebiet der Alten Geschichte gehören, lag die Absicht vor, sozusagen als ein Postscriptum die künstlerische Rezeption dieses antiken Textes und seines Heiligen in Mittelalter und früher

⁸ Festgehalten wird sie in Daniel Gutscher, *Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie*, Bern 1983 (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5).

⁹ Hansueli F. Etter, Urs Baur, u.a. (Hg.), *Die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula. Legenden, Reliquien, Geschichte und ihre Botschaft im Licht moderner Forschung*, Zürich 1988

¹⁰ Viel trug der damals erschienene, epochale Roman „Der Name der Rose“ des italienischen Semiotikers Umberto Eco bei, der in seiner Verfilmung noch weiteren Kreisen bekannt wurde.

¹¹ Beide waren jeweils von einem opulenten Katalog begleitet, der viel Anschauungsmaterial aus der Schweiz, dem Rheinland und dem Elsass bietet, s. Peter Jezler (Hg.), *Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter*, Zürich 1994, sowie Cécile Dupeux, Peter Jezler, Jean Wirth, u.a. (Hg.), *Bildersturm. Wahnsinn oder Gottes Wille?*, 2. Aufl., Bern 2001.

¹² Heidi Leuppi (Hg.), *Der Liber Ordinarius des Konrad von Mure. Die Gottesdienstordnung am Grossmünster Zürich*, Freiburg i. Ü. 1995 (Spicilegium Friburgense 37)

Neuzeit einmal genauer zu untersuchen. Bekannt sind unter den Zyklen insbesondere die spätgotischen Fresken der Kirche Saanen sowie die manieristischen Tafelbilder der Luzerner Kapellbrücke. Darüberhinaus finden sich aber in verschiedenen Museen einige Wappenscheiben des Stiftes im Hof und des Standes Luzern, wo der Heilige auftritt, und nicht zu vergessen sind schliesslich die Altarstatuen aus der Gotik und dem Barock.

Unter der Hand weitete sich die Suche nach Beispielen der Kunst zur gesamtschweizerischen Jagd nach Mauritiusdarstellungen aus, die nun zusätzliche Bereiche wie etwa Altarblätter und -statuen, Reliquiare, liturgische Geräte, Buchilluminationen, Bauplastik und Brunnenfiguren ins Visier nahm. Mit der Situierung dieser Kunstwerke drängte sich die Frage nach den mittelalterlichen Formen der Verehrung, d.h. besonders den Patrozinien von Kirchen und Altären sowie von Reliquien und Reliquiaren, auf. So beschäftigt sich diese Arbeit nun mit der Ausbreitung des Mauritiuskultes in Zeit und Raum und bringt die Kunstwerke unter diesem Aspekt ins Gespräch. Ein Wort ist an dieser Stelle zum etwas redundanten Apparat angebracht. Zunächst einmal enthält er die zahlreichen Belegstellen für die Reliquien bzw. die Auszüge aus den Weiheprotokollen, den Schatz- und Reliquienverzeichnissen. Denn wir glaubten, den Kult besonders im Mikrobereich – auf der lipsanographischen Ebene, im Verbund mit den allenfalls erhaltenen Kunstdenkmälern¹³ – erfassen und nachzeichnen zu können. Andererseits sollten die Fussnoten aber auch eine Art Subtext ermöglichen, wo all die verschiedenen kleinen Bausteine Unterschlupf finden können, die sich zwar an unser Thema anlagern, aber als Nebenaspekte leicht unter den Tisch fallen. Obwohl sie lediglich Details sind, erweitern sie dieses nicht nur, indem sie die meist eher spröden patrozinien- und reliquiengeschichtlichen Fakten zum Sprechen bringen, sondern tragen als interessante Querverbindungen auch zur Relevanz eines grösseren kirchen- und kulturgeschichtlichen Kontextes nicht wenig bei. Dennoch musste Verschiedenes ausgeblendet werden, was den Rahmen dieser Arbeit gesprengt hätte, so z.B. die Würdigung der verschiedenen Kunstwerke unter einem vorwiegend kunsthistorischen Blickwinkel, aber auch die Untersuchung der liturgischen und allfälligen literarischen Texte auf einer textbezogenen oder gar literaturhistorischen Ebene. Mit der genaueren Nachzeichnung der Mauritiusverehrung in der Schweiz dürfte jedenfalls die Basis für weitere Fragestellungen und Arbeiten gelegt sein.

¹³ Die Untersuchung der Kultverbreitung erfolgte in erster Linie entlang den aus der Literatur bekannten Patrozinien, hielt sich aber auch an die Reliquiennennungen, welche teils die ersten bestätigten, sie teils aber auch ergänzten. Auf beiden Wegen konnten dann die den hl. Mauritius betreffenden Kunstwerke dingfest gemacht werden. Etliche Male verlief der Weg aber auch umgekehrt, von einem Kunstobjekt zur schriftlichen Überlieferung oder den historischen Zusammenhängen, und vielfach gingen beide nebeneinander her.

Am Ende bleibt die angenehme Pflicht des Dankens. In erster Linie bedanken möchte ich mich bei Herrn Professor Beat Näf. Er gab nicht nur den Anstoss zu dieser Arbeit, sondern stand auch stets mit Rat und Tat wohlwollend zur Seite, und mancher entscheidende Fingerzeig ist auf ihn zurückzuführen. Ferner zu Dank verpflichtet bin ich der ausdauernden Geduld meiner Frau sowie den grosszügigen Hilfestellungen meiner Eltern, insbesondere meines Vaters im photographischen Bereich. Widmen möchte ich diese bescheidene und keineswegs vollkommene Arbeit dem stillen Gottesmann und verehrten Freund, Dr. P. Albert Weiss OSB (1915-2004), ehemals Prior der Benediktinerabtei Engelberg, Geschichtslehrer am dortigen Kollegium und Seelsorger. Mit diesem würdigen Vertreter einer mittlerweile fast gänzlich untergegangenen Geisteswelt durfte ich während einem Vierteljahrhundert einen intensiven und stets inspirierenden Austausch pflegen.

1. Frühmittelalter: Der frühmonastische Patron

Den Ausgangspunkt für die Verehrung des hl. Mauritius¹⁴ und seiner Gefährten bildete St-Maurice im Unterwallis, wo diese römischen Legionäre in spätantiker Zeit als Märtyrer für den christlichen Glauben hingerichtet worden waren. Neben den Geschehnissen selbst, die sich im Dunkel der Geschichte verlieren, waren mehrere Gründe dafür verantwortlich. Den ersten Anstoss gab die Auffindung der Märtyrerleiber durch Bischof Theodor von Octodurum. Indem dann Eucherius von Lyon darüber einen Bericht verfasste, hielt er nicht nur mündliche Traditionen fest, sondern verlieh den Protagonisten dauerhaft einen Namen und gab den Ereignissen eine Form, wie man sie zu seiner Zeit für wahrscheinlich hielt. Damit wurden die Märtyrer zu Personen mit modellhaftem Charakter, zu Heiligen, an die man sich wenden konnte. Die Passio der thebäischen Legion steht am Übergang von der Antike und ihren Berichten, die sich an wenigen authentischen Märtyrerakten orientierten, hin zum Mittelalter, als unzählige Heilige in zahllosen Darstellungen meist sehr schematischer Art – dafür umso mehr durch Wunder und wundersame Ereignisse angereichert – mit z.T. archetypischen Motiven ihre Behandlung fanden oder gar erst das Licht der Welt erblickten. Auf diesem Fundament – dem schriftlichen Bericht sowie der am Ort aufgefundenen Reliquien – konnten Mauritius und seine Gefährten ihre Reise durch die Jahrhunderte antreten. Im Zusammenhang mit der 515 gegründeten Abtei, die als eine der ältesten Europas die Stürme der Jahrhunderte überdauert hat und bis zum heutigen Tag existiert, stehen weitere konstituierende Elemente. Da es zunächst die Mönche waren, welche die Gräber der Märtyrer und die Reliquien hüteten, in der Liturgie das Lob der Heiligen sangen und die Wallfahrt betreuten, verlief die Verbreitung ihres Kultes denn auch lange Zeit auf monastischem Wege. Über die gallischen und die iroschottischen Mönche gelangten sowohl die Martyriumsberichte als auch die Reliquien zu den alten Klöstern, im deutschsprachigen Gebiet etwa St. Gallen und die Reichenau. Ebenso wichtig wie charakteristisch für die Mauritiusverehrung war aber auch, dass es parallel zur monastisch-asketischen Schiene stets eine zweite, hochadlig-imperiale gab. Bereits das Kloster St-Maurice selbst hatte ja seine Gründung dem König Sigismund verdankt, welcher hier eine Art burgundisches – und damit wohl auch dynastisches – Stammesheiligtum errichten wollte. Durch seine frühe Ermordung und den Untergang seines Reiches verlor St-Maurice

¹⁴ Hinweis: Da im ganzen Text nicht nur vom hl. Mauritius und seinen Gefährten, sondern sehr häufig auch von weiteren Heiligen – namentlich im Zusammenhang mit Reliquien – die Rede ist, verzichten wir um der leichteren Lesbarkeit willen auf dieses Attribut; eine Ausnahme bilden lediglich solche Heilige, die als lebende Akteure im Zeitraum unserer Untersuchungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit auftraten.

zwar die dort intendierte zentrale Stellung, das Aufgehen im Kontext der verschiedenen fränkischen Reiche erschloss ihm aber längerfristig einen viel grösseren Raum von weitreichender Bedeutung. Bald erhielten Mauritius und seine Legionäre den Zugang zu deren Königen und somit auch zu ihren Kloster- und Kathedralstiftungen im Kernland des späteren Frankreich.

Wenn St-Maurice zuerst einmal grossen Einfluss im Gebiet des Rhonetalmönchtums ausübte, geschah dies nicht nur unter dem heute leicht unterschätzten Aspekt als Wallfahrtsort, sondern auch durch die Vorbildfunktion seiner monastischen und insbesondere liturgischen Organisation, die es in merowingischer und auch noch karolingischer Zeit für viele Klöster gewann. Die Verbreitung der sog. *laus perennis*, einer Gottesdienstform, welche aus dem byzantinischen Osten eingeführt worden war und die sich vielleicht in der orientalischen Herkunft der Thebäer spiegelt, mag ein Gradmesser sowohl seiner monastischen Ausstrahlung als auch der Verbreitung der Mauritiuspatrozinien und der *Passio* der Thebäer gewesen sein, deren Verfasser ursprünglich selbst aus dem bedeutenden, Marseille vorgelagerten Inselkloster Lérins stammte und zur alten, römisch geprägten Oberschicht der Provence und Südfrankreichs gehörte. So ist in Châlon sur Saône die *laus perennis* schon 585 eingeführt worden, in das 625 in den Vogesen gegründete Kloster Remiremont brachte sie bereits der erste Abt, ein ehemaliger Mönch aus Agaunum, der über Luxeuil dorthin gekommen war. Von dort übernahm sie die hl. Salaberga für ihr Kloster, das sie in Laon gründete. Dann griff diese Liturgieform zum ersten Mal über ihr burgundisches Kerngebiet hinaus, als sie vom merowingischen König Dagobert für das Kloster St-Denis bei Paris dekretiert worden sein soll. An der Wende vom 8. zum 9. Jh., in der Zeit Alkuins, wurde schliesslich das einflussreiche Kloster St-Riquier (Cen-tula) bei Crécy in Nordfrankreich erreicht.

1.1. Die südgalische Phase der Kultverbreitung: 6. Jh.

In einer ersten Phase (bis ca. 590) deckte sich das Gebiet der Mauritiuspatrozinien also weitgehend mit dem Wirkungsbereich des altgalischen Mönchtums, d.h. dem mittelmeerischen, noch vom Geist der Spätantike berührten Kulturraum.¹⁵ Ausser an Orten wie Tours oder An-

¹⁵ Die älteste, sichere Nachricht besagt, dass der hl. Germanus in Auxerre in der ersten Hälfte des 5. Jh. eine Mauritiuskirche errichtet habe; möglicherweise hatte er die Reliquien von einer Pilgerfahrt ins Wallis selbst mitgebracht. Auch wenn eine Tradition des 12. Jh., wonach sogar der hl. Martin eine solche unternommen habe, fragwürdig ist, so dürften die Reliquiare in

gers, die schon früher mit den Thebäern in Verbindung standen, hat das Frankenreich anscheinend ihre weitere Ausbreitung zunächst gehemmt. In die Gegenden nördlich von Loire und Seine konnten sie erst vordringen, nachdem das fränkische Königtum den Süden erobert hatte und sich dessen kulturellen Einflüssen öffnete. Da wir in erster Linie das Gebiet der heutigen Schweiz untersuchen, können wir an an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen.

1.2. Die fränkische Phase der Kultverbreitung: ca. 600-750

Die zweite Phase erreichte Gebiete, welche der fränkische Landesausbau im Osten und Nordosten dem Christentum z.T. erst wieder erschliessen musste. Diese Ausbauräume waren die Landschaften zwischen Maas und Mittel-Niederrhein,¹⁶ zwischen den Vogesen und dem Bodensee, mithin also auch Teile des uns interessierenden Gebietes der heutigen Schweiz, sowie in eigenwilliger Weise Bayern.

A. Luxeuil, Remiremont und der Jura

Schon früh gelangte die Mauritiusverehrung in den Jura. Zum einen gehörte dieses Gebiet in den weiteren Machtbereich des Königs Sigismund, der neben dem Wallis und dem späteren Savoyen auch aus der Westschweiz sowie dem Burgund bestand und sich bis nach Basel und Solothurn erstreckte. Wie u.a. das allerdings nicht ganz eindeutige Beispiel von Muntelier bei Murten nahelegt, dürften auch hier auf etlichen königlichen Höfen Kirchen mit dem Mauritiuspatrozinium errichtet worden sein.¹⁷ Zum anderen lagen ganz in der Nähe Klöster wie Lu-

Tours gleichwohl auf die Zeit um 500 zurückgehen. Von dort aus gelangten weitere Teile nach Angers. Fast in die gleiche Zeit führt in Dijon die erste Basilika des hl. Benignus, die 506/40 erbaut und Mauritius geweiht wurde. Auch in Arles wählte eine Äbtissin im 6. Jh. den Thebäer als Patron für einen Altar ihrer Kirche. Schliesslich erreichte die Mauritiusverehrung das Moselgebiet, um 530/40 erhielt dort die Abtei St-Evre bei Toul eine Mauritiuskirche.

¹⁶ Um 580/ 600 brachte Bischof Ebergisel Mauritiusreliquien nach Köln, um die gleiche Zeit taucht das Patrozinium in Reims auf, und 634 wird es im Testament des Grimo-Adalgisel für das Kloster Tholey genannt.

¹⁷ Allerdings liegen keine Quellen vor, die über königliche Schenkungen an das Kloster St-Maurice in dieser Gegend berichten. Die Ausstattung Sigismunds bestand nach der Schenkungsurkunde des 8. Jhs. aus Gütern, die im mittleren Wallis, im oberen Aostatal sowie um Grenoble herum lagen, zwei befanden sich am Genfersee, s. Maurice Zufferey, Die Abtei St-

xeuil (um 600 vom hl. Kolumban gegründet) und Remiremont, deren Mönche trotz ihrer Auseinandersetzung mit dem fränkischen Königtum Pioniere in der Missionierung der umgebenden Landschaft wurden und dabei die Kunde des Thebäerheiligen verbreiteten. Im Einzelnen dürfte es schwierig sein, diese beiden Stränge voneinander zu unterscheiden, die möglicherweise von einem dritten überlagert worden sind. Denn das hochburgundische Reich, das der Welfe Rudolf I. 888 in St-Maurice proklamiert hatte, erstreckte sich wie schon sein Vorgänger über die Westschweiz bis an den Rhein, es umfasste somit auch die spätere Freigrafschaft Burgund und den schweizerischen Jura. Als sich die Dynastie im folgenden Jahrhundert eng an die Ottonen anlehnte, entstand in diesem hochburgundischen Korridor, welcher wegen des Grossen St. Bernhards für die deutschen Kaiser von erheblicher Bedeutung war, eine ganze Reihe rudolfingisch-ottonischer Eigenklöster. Zu diesen zählten in der Westschweiz Romainmôtier und Payerne, in Lothringen Lure, ferner im Jura, an der Verbindung zwischen Aare und Rhein, die Abtei Moutier-Grandval, die 968 den elsässischen Grafen entzogen worden war.¹⁸ Zwar statteten sie die hochburgundischen Könige reich aus, da aber ihr Reich einen schnellen Niedergang erlebte, übergab Rudolf III. sie bereits 999 dem Basler Bischof. Inwieweit jurassische Kirchen bzw. Patrozinien auf Hochburgund zurückgehen oder Stiftungen von Klöstern im jurassisch-burgundischen Raum darstellen, müsste also noch untersucht werden.¹⁹

Maurice d'Agaune im Hochmittelalter (830-1258), Göttingen 1988 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 88), Karte 1.

¹⁸ Ulrich Im Hof (Hg.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, 133

¹⁹ Vom 16. Jh. bis 1797 umfasste die feudale Herrschaft von Moutier-Grandval jedenfalls das Tal von Moutier (Grand Val), das Petit Val (von Moutier Richtung Bellelay), die Vallée de Tavannes (parallel zum Petit Val, bis zur Pierre Pertuis) sowie kleinere Dörfer im südlichen und östlichen Teil des Delsberger Beckens. Leider scheinen in Moutier-Grandval genauere Angaben über Reliquien und Altarpatrozinien zu fehlen, um eine Präsenz des Mauritius nachzuweisen. Allzu stark ist sie wahrscheinlich nicht gewesen, denn die elsässischen Herzöge haben kaum ein grosses Interesse gehabt, die gleichsam zur Signatur des konkurrenzierenden Königreichs gewordenen Thebäer zu fördern, zudem war die eigentliche hochburgundische Periode des Klosters zu kurz, um tiefere Prägungen zu hinterlassen. – Immerhin leistete aber die in ihrer Bedeutung umstrittene Schenkung Rudolfs möglicherweise einen wesentlichen Beitrag zur Etablierung der weltlichen Macht des späteren Fürstbistums. Obwohl das Kloster aufgrund älterer Privilegien opponierte, wurde es bereits zwischen 1049 und 1120 in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt, Damals wählte man auch einen neuen Standort auf einer Anhöhe und erbaute ohne Vorgängerin auf dem heutigen Platz um 1100 eine neue Kirche. Nach der Brandschatzung durch die Österreicher im Jahr 1499 und den Turbulenzen der Reformation, der sich grosse Teile der Untertanen anschlossen, wurde die Anlage mit der Kirche aufgegeben. 1534 verlegte man das Stift nach Delsberg, wohin die beiden Sarkophage samt den Reliquien der Heiligen schon vier Jahre zuvor transferiert worden waren. Sie ruhen noch heute in der Pfarrkirche St-Marcel, die bis 1792 auch dem Stift als Gotteshaus gedient hatte.

Moutier-Grandval und der heutige Kanton Jura

So verwundert es nicht besonders, wenn im heutigen Kanton Jura gleich vier Mauritiuskirchen zu entdecken sind. Eines dieser Gotteshäuser, das vielleicht eine Gründung aus der Zeit König Sigismunds war, taucht im Zusammenhang mit dem hl. Germanus, einem dieser frühen Mönche, auf. Er lebte zuerst als Benediktiner in Remiremont, dann hielt er sich in Luxeuil auf, dessen Abt ihn zur Gründung des Klosters *Moutier-Grandval* (Münster-Granfelden) bei der heutigen Stadt Moutier bestimmte. Als er dem wenig spirituellen Nachfolger des Gönners aus dem elsässischen Herzogshaus wegen seiner Rechtsübertretungen entgegentrat, liess ihn dieser 675 in *Courtételle*, unweit von Delsberg, durch Söldner ermorden.²⁰ Auf diese Weise fand die burgundische oder merowingische Mauritiuskirche mit der Grabstelle des zum Märtyrer gewordenen Abtes und seines ebenfalls umgebrachten Gefährten Randoald ihre erste schriftliche Erwähnung. Sie zählt neben den Zeugnissen aus St-Maurice selbst sowie der Nachricht über die persönlichen Reliquien des hl. Gallus²¹ zu den ältesten Belegen der Mauritiusverehrung in der Schweiz. Der Bau stand links der Some in À-la-Croix bei einem 1869 errichteten Steinkreuz und wurde im 18. Jh. abgebrochen, nachdem man 1727-29 im Dorf die neue Pfarrkirche St-Sixte errichtet hatte.²² Etwas weiter westlich von Courtételle ist in *Glo-*

In Moutier brach man 1858-63 die baufällig gewordene alte Stiftskirche ab und errichtete auf den alten Fundamenten – leicht verschoben und in den Baukörpern etwas verändert – die heutige, in neuromanischen Formen gehaltene Kirche. Aus der Zeit des Stifts stammt hingegen noch das Schloss, der Verwaltungssitz der Propstei, den die Chorherren von der Reformation bis zur Revolution als Absteigequartier benützten. Insbesondere aber ist die am Stadtrand gelegene ehemalige Peterskirche und heutige Friedhofskapelle von Chalières zu erwähnen. Wie es der Flurname noch erkennen lässt, war sie einst das Gotteshaus der Stiftsschule (scholarium) und wurde im 11. Jh. erbaut, wobei man wahrscheinlich bereits im 12. Jh. das Schiff neu errichtete. Die eindrücklichen Wandmalereien der Apsis, die um 1000 entstanden, wurden bisher im Umkreis der Reichenauer Schule situiert, einzelne Forscher machen neuerdings aber auch burgundische Einflüsse des 11. Jh. geltend, KdS 3, 639-642. Auf die einstige Bedeutung dieses verschwundenen monastischen Zentrums weisen noch heute der merowingische Abtstab des hl. Germanus, ein einzigartiges Zeugnis früher Goldschmiedekunst des 7. oder 8. Jh., sowie die berühmte, im 9. Jh. in Tours entstandene, aber früh hierher geschenkte sog. Bibel von Moutier-Grandval.

²⁰ Otto Wimmer, Hartmann Melzer, *Lexikon der Namen und Heiligen*, bearb. und erg. von Josef Gelmi, 6., verb. und erg. Aufl., Innsbruck, Wien 1988, 317. Im Jahr 1729 konsekrierte der Koadjutor von Basel die neue Pfarrkirche und schloss im Hochaltar u.a. Reliquien des Candidus ein. Der dritte Altar, welcher Mauritius geweiht war, erhielt keine Partikel der Thebäer, Stückelberg II, 125, Nr. 2616.

²¹ Diese findet sich in der Vita des hl. Gallus, welche der Reichenauer Mönch Wetti aufgrund einer älteren Vorlage um 820 verfasste.

²² Nach Umbauten im späteren 18. und 19. Jh. erhielt sie 1956-58 von Alban Gerster ein dreischiffiges Langhaus samt Neuausstattung, welche die Statuen der Seitenaltäre aus dem 1. Drittel des 18. Jh. integrierte. Ins Magazin wanderte hingegen der Hauptaltar von 1737, KdS 3, 867f.

velier die Pfarrkirche 1139 urkundlich fassbar, dabei soll auch das Patrozinium genannt worden sein.²³ Die Ajoie (zu deutsch Elsgau) – der heutige Bezirk Pruntrut – besitzt ebenfalls zwei Ortschaften mit einer Mauritiuskirche. In dieser Gegend war das Kloster Murbach bereits seit 732 begütert, im 10. Jh. zog dann Moutier-Grandval dank hochburgundischen Vergabungen nach, jedoch gelangten auch sie wegen der Schenkung Rudolfs III. an den Basler Bischof. Bis zum Ende des 13. Jh. setzte sich dieser in der Ajoie gegen die Grafen von Pfirt (Férette) und von Mömpelgard (Montbéliard) durch, welche sich seit dem Niedergang Hochburgunds im Jura und im südlichen Elsass etabliert hatten.²⁴ Das Gotteshaus von *Chevenez*²⁵ wird von den schriftlichen Quellen zwar ebenfalls im 12. Jh. genannt, allerdings lassen mero-wingische Sarkophage eine bedeutend längere Geschichte vermuten, auch hatte hier seit dem 9. Jh. das Kloster und spätere Chorherrenstift St-Ursanne umfangreichen Besitz, den es bis 1779 behielt. Da ihm auch die Kollatur gehörte, ist die Kirche möglicherweise seine eigene Gründung oder sie wurde ihm in früher Zeit übertragen, Mauritius ist ansonsten in diesem alten Kloster später nämlich nicht fassbar.²⁶ Das Dorf *Buix*,²⁷ wo 1170 auch ein gleichnamiges örtliches Adelsgeschlecht erscheint, wird 1136 erwähnt. Die Kollatur der 1157 genannten Pfarrkirche lag bei der Abtei Baume-les-Messieurs in der Freigrafschaft Burgund, bis 1797

²³ s. François Kohler, Art. „Glovelier“ im HLS (elektronische Version 2006) und Stückelberg, Heilige, 80. Die heutige dreischiffige Basilika wurde 1923-24 erbaut und erhielt eine neoklassizistisch-neuromanische Ausstattung, nur der Hochaltar aus dem 18. Jh. wurde übernommen. Turm, Chor und Sakristei gehen noch auf das 17. Jh. zurück. Ob Mauritius dargestellt ist, kann aus der Literatur nicht entnommen werden, KdS 3, 869.

²⁴ Der Graf von Pfirt (Férette) übertrug 1281 die Stadt Pruntrut an den Bischof. Zwar musste dieser 1386 fast die ganze Ajoie an den Grafen von Mömpelgard (Mombéliard), den alten Lehensherrn der Vogteien Bure und Ajoie verkaufen, aber er konnte sie 1461 wieder auslösen, s. Dominique Prongué, Art. „Ajoie“ im HLS (2005).

²⁵ Abgesehen vom spätgotischen Polygonalchor, ist die Kirche ein Neubau von 1842; das Retabelbild, das jetzt an der Südwand hängt, entstand auch in jenen Jahren, es wurde 1979 durch eine Kupferplastik von Dominique Froidevaux ersetzt, s. KdS 3, 910. Das Dorf wird 814 erstmals erwähnt, kirchlich gehörte es zum Erzbistum Besançon, politisch aber von 1474 bis 1793 zum Fürstbistum Basel, s. Dominique Prongué, Art. „Chevenez“ im HLS (2005).

²⁶ Es geht auf den hl. Ursicinus (+ um 620), einen irischen Mönch aus Luxeuil sowie Schüler und Gefährten Kolumbans, zurück. Um 635 gründete der hl. Wandregisil bei dessen Grab, das sich in einer ersten Peterskirche befand, eine Mönchsgemeinschaft, die sich in der Folge der Benediktinerregel unterstellte und bis um 1100 geistlich dem Erzbistum Besançon unterstand. In den Jahren 1095-1119 wurde es in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt, bereits um 1139 erwarb der Bischof von Basel das junge Städtchen, das sich in seinem Umkreis zu bilden begann, seit ca. 1200 gehörte ihm dann auch das Stift selbst, s. KdS 3, 879.

²⁷ Zum Ganzen s. Dominique Prongué, Art. „Buix“ im HLS (2005). Nach Stückelberg, Heilige, 80, ist die Kirche bzw. das Mauritiuspatrozinium erst ab 1257 belegt. Die heutige Pfarrkirche ist eine spätklassizistische dreischiffige Basilika von 1854-55 mit modernen Altären und Glasgemälden von Maurice Lapaire aus dem Jahr 1956, s. KdS 3, 915.

unterstand sie der Erzdiözese Besançon und kam erst danach zum Bistum Basel.²⁸ Hier wären also zur Erhellung des Kontextes, in welchem die Mauritiuskirche stand, genauere Untersuchungen anzustellen.

Zwei weitere Orte, die näher im Einzugsgebiet von Basel situiert sind, dürften zumindest ins Hochmittelalter zurückreichen. *Kleinlützel*,²⁹ in späterer Zeit solothurnische Exklave in bischöflich-baslerischem (später bernischem und heute basellandschaftlichem) Gebiet, wird als Ort zwar erst 1196 erwähnt, ist aber gleichwohl eine frühe Stiftung. Das Patrozinium der 1924 abgebrochenen bzw. verlegten Kirche geht wohl zumindest in die Gründungszeit des verschwundenen Klosters zurück. Obwohl in den Urkunden ebenfalls recht spät (1223) genannt, hat wahrscheinlich auch die Mauritiuskirche in *Oberdornach* ähnlich alte Wurzeln.³⁰

²⁸ Eine Schenkungsurkunde aus dem Jahr 1244 an das Kloster Bellelay ist das älteste Zeugnis der französischen Sprache in der Westschweiz, um 1392 besaßen dann auch das Kloster Lützel und das Stift St-Ursanne Güter in Buix.

²⁹ KdS 3, 998; Stückelberg, Heilige, 80, nennt als ältesten Beleg für die Mauritiusverehrung in Kleinlützel 1137. Ein Jahr zuvor hatte nach der Überlieferung Graf Udelhard von Saugern (Soyhières) ausserhalb des heutigen Dorfes ein Zisterzienserinnenkloster gegründet, das dem Abt von Grosslützel unterstellt wurde und später zu den Augustinern überging. Nach 1264 war es zeitweise mit dem Basler St. Leonhardsstift vereinigt, das zum gleichen Orden gehörte. Über die wechselvolle Geschichte des kleinen Konventes im Ort s. Lukas Schenker, Art. „Kleinlützel“ im HLS (2007). Für das ältere und bedeutendere Männerkloster von Grosslützel gibt Stückelberg, Heilige, 80, lediglich das späte 1443 an.

³⁰ Stückelberg, Heilige, 80, nennt die Mauritiusverehrung für das Jahr 1260 als belegt. – Turm und Chor der ehemaligen, seit 1948 als Heimatmuseum dienenden Pfarrkirche stammen aus der 2. Hälfte des 15. Jh., das Schiff wurde 1784 neu errichtet. Wandmalereien von 1597 und 1699 zeigen zwischen den Fenstern u.a. auch den Patron. 1763 rekonstruierte der Nunitius in Luzern eine Reliquie vom Gebein des Mauritius, die dann nach Dornach kam (Stückelberg II, 137, Nr. 2715). Wie oben schon in Courtételle deutet auch dieser Fall darauf hin, dass der Basler Bischof über keine nennenswerten Mauritiusreliquien verfügte. So baten 1697 in St-Maurice auch die Jesuiten um Thebäerreliquien für ihr Kollegium in Pruntrut (ebd. II, 115, Nr. 2563).

Die Ausstattung der neuen Pfarrkirche St. Mauritius, die Hermann Baur 1937-39 errichtete, gehört in den Kontext der modernen Sakralkunst in der Schweiz und verdient zusammen mit verschiedenen Westschweizer Werken bzw. Künstlern wie z.B. Alexandre Cingria und Maurice Denis, die mehrfach Mauritiusdarsstellungen schufen, eine eigene Untersuchung; s. ferner Béatrice Koch, Die Mauritiuskirche in Dornach, Bern 2001 (SKF Serie 50, Nr. 499-500). So stammen die Glasgemälde aus den Jahren 1941-48 von Hans Stocker. Dieser gehört mit Otto Staiger, Alfred Manessier und Samuel Buri zu einer Reihe von Künstlern, welche die Abstraktion weiterverfolgten, die Fernand Léger 1953-54 in der Pfarrkirche von Courfaivre in die Schweizer Glasmalerei eingeführt hatte und die später etwa mit den Fenstern Chagalls im Zürcher Fraumünster einen Höhepunkt erreichen sollte, s. Brigitte Kurmann-Schwarz, u.a., Art. „Glasmalerei“ im HLS (2006).

Die Bischofsstadt Basel und der Basler Jura

Unsere Überlegungen, dass die Präsenz des Mauritius im Gebiet des heutigen Kantons Jura³¹ auf der Synergie von monastischem Wirken und politisch-kulturellem Einfluss der beiden Burgunderreiche sowie allenfalls auf der Herrschaft nachfolgender lokaler Adelsgeschlechter im späten 11. bis ins späte 12. Jh. beruht und der Basler Bischof dabei keinen namhaften Anteil gehabt hat, wird auch dadurch bestätigt, dass in dessen übrigen – später basellandschaftlichen und solothurnischen – Juragegenden mit zwei Ausnahmen keine Mauritiuskirchen auszumachen sind, obwohl die Kathedrale selbst bei ihrer Einweihung 1019 unter dem am Mauritiuskult nicht ganz uninteressierten Kaiser Heinrich II. neben verschiedenen anderen auch Reliquien des Thebäerheiligen erhalten hatte.³²

Soweit sich dies nach der Zäsur der Reformationszeit beurteilen lässt, war Mauritius in der Stadt Basel in eher bescheidenem Rahmen vertreten, in mehreren Kirchen gab es Altäre, wo er Patron bzw. Mitpatron war oder wo zumindest Reliquien von ihm lagen.³³ 1290 wird er beispielsweise für das Steinenkloster genannt, und 1441 für einen Altar im Kreuzgang der Kartause in Kleinbasel. In der Peterskirche schloss man 1325 bei der Konsekration eines Altars, der Kosmas und Damian und verschiedenen weiteren Heiligen geweiht war, zusammen mit sieben anderen auch Mauritiusreliquien ein. Wie wir sehen, fand dies um 1500/ 1510 sogar seinen Niederschlag in einem Fresko.³⁴ Man konnte also dem Thebäer in der Bischofsstadt

³¹ Wie Stückelberg 1903 in der reich ausgestatteten Pfarrkirche von *Miécourt* feststellen konnte, gab es dort neben anderen auch Mauritiusreliquien. Deren Cedulae datierten allerdings erst aus dem 17. und 18. Jh., denn die Kirche, die zwar auf eine Kapelle des 14. Jh. zurückging, musste nach den Brandschätzungen der Schweden im Dreissigjährigen Krieg neu errichtet werden. So bleibt das Alter dieser Reliquien unklar (Stückelberg II, 162, Nr. 2895). Die vom gleichen Gelehrten für die Zeit um 1500 in Delsberg festgestellte Mauritiusverehrung dürfte dagegen eher marginal gewesen sein und allenfalls das Patrozinium eines Nebenaltars bezeichnet haben. Immerhin aber generierte sie im Städtchen den Mauritiusbrunnen von 1576/77, Stückelberg, Heilige, 83.

³² Stückelberg I, 78, Nr. 79. Die Mauritiusreliquien in der Leonhardskirche werden unten, im Abschnitt über die adligen Mauritiuskrypten, diskutiert.

³³ Die beiden folgenden Beispiele finden sich bei Stückelberg, Heilige, 80f.

³⁴ Das Jahrzeitbuch der Peterskirche berichtet, man habe diesen Altar zur Ehre von Kosmas und Damian, Christophorus, Georg, Alexius, Barbara und Agnes geweiht und dabei Reliquien von Kosmas und Damian, Christophorus, Georg, Papst Leo, Mauritius, den 11'000 Jungfrauen und vom ungenähten Rock Christi eingeschlossen (Stückelberg II, 27f., Nr. 2059). An dieser Stelle können wir eine Brücke zur (Bau-) Geschichte der Peterskirche schlagen, welche seit 1233 Teil eines weltlichen Chorherrenstiftes war. Dieses galt nach dem Münster als das vornehmste der Stadt und besass auch eine Schule. 1459 wurde dem Chor der Kirche eine doppelstöckige Sakristei angebaut, so dass die ehemalige Aussenwand des Chors samt ihrem Fresko aus der Zeit um 1390 jetzt ins Innere zu liegen kam. Zusätzlich liess man um 1500/1510 die Kaplänesakristei ganz ausmalen; und hier werden interessanterweise einige der bei jenem Altar schon erwähnten Heiligen bildnerisch wieder präsent, nämlich Georg, Chri-

durchaus begegnen, aber insgesamt war er lediglich ein – wenn auch berühmter – Vertreter aus einer ganzen Reihe heiliger Helfer, deren Beistand man sich im Spätmittelalter sichern wollte. So führt es auch der hübsche spätgotische Rot-Altar aus der Barfüsserkirche anschaulich vor Augen: Im Mittelteil wird die blaugewandete Madonna im Strahlenkranz vom Verkündigungsenkel Gabriel und dem Seelengeleiter Michael flankiert. Dieser hält in der einen Hand eine Seelenwaage und in der anderen einen Kreuzspieß, womit er ein Teufelchen wegstösst, das gerade dabei ist, die Waage zuungunsten einer Seele zu beeinflussen. Zu diesem drohenden eschatologischen Geschehen vor schwarzem Hintergrund tritt auf den Seitenflügeln eine ganze Schar golden nimbierter Heiliger in einer Art *Sacra Conversazione*. Links und rechts sieht man in drei übereinander liegenden, durch Wolkenbänder getrennten Reihen je 15 heilige Frauen und Männer. Etliche sind Vertreter des Franziskanerordens, dem ja die Barfüsserkirche zugeordnet war, andere wiederum stehen als Namenspatrone für die Stifter. In der untersten Reihe auf dem liturgisch rechten Flügel kann man neben den Hüftbildern von Georg, Leodegar und einem weiteren Heiligen auch Mauritius ausmachen. Wie Fridolin steht er im Hintergrund auf dem zweiten Rang und ist an seiner Rüstung bzw. der Thebäerfahne zu erkennen.³⁵ Typisch für diese Zeit des Übergangs von der Spätgotik und ihrem elaborierten scholastischen System hin zu Renaissance und Humanismus ist einerseits die zentrale Position, welche die Muttergottes einnimmt, sie kann auch an den zeitgenössischen Flügelaltären Graubündens beobachtet werden. Die verschiedenen Heiligen sind zwar zahlenmässig in der Übermacht, als eine Art geistlichen Fussvolks bilden sie aber vielmehr den rahmenden Hofstaat der Himmelskönigin. Andererseits wird die grössere Freiheit in der Auswahl und Abbil-

stophorus und wahrscheinlich Mauritius – also alles Soldatenheilige, denn Christophorus zählte man als tatkräftigen ehemaligen Haudegen im weiteren Sinne ebenfalls zu ihnen – während Andreas, Himerius, Heinrich, Nikolaus, Anna selbdritt, Ulrich und Laurentius möglicherweise anderen Altären entsprechen. Sie alle sind teils in einem präziösen Stil, der an Schongauer gemahnt, teils drastisch eindringlich dargestellt, s. KdS 3, 63/65.

³⁵ Der 99 cm hohe Flügelaltar ist eine oberrheinische Arbeit vor 1487 und steht im Historischen Museum Basel, das in der nämlichen Barfüsserkirche domiziliert ist. Auf den Zusammenhang zwischen dem Tod eines jeden einzelnen Gläubigen und der Hoffnung auf die Erlösung verweist auch die Aussenseite der Flügel. Sie zeigt Christi Auferstehung und wies den Kirchgänger während der langen Fastenzeit auf das verheissene lichtvolle Geschehen an Ostern hin. Interessant gestaltet sich auch die Gruppierung der *Communio Sanctorum*. Bemerkenswert ist, dass die oberste Reihe auf beiden Seiten von weiblichen Heiligen eingenommen wird, ansonsten halten sich die Geschlechter genau die Waage. In den untersten Reihen links und rechts sind die heiligen Männer angesiedelt, und die mittleren sind je weiblich oder männlich besetzt, lediglich ein Hintergrundbild auf der untersten linken Seite scheint aus dem Rahmen zu fallen. Hier spiegelt die himmlische Ordnung die weltliche, die auf dem Mittelteil in Form der beiden Wappen vertreten ist; sie verweisen auf den Stifter und die Stifterin, nämlich den Basler Bürgermeister, Ritter Peter Rot, und seine erste Gemahlin, Margaretha von Rümliang.

dung der Heiligen deutlich, sie können nun vermehrt die Namenspatrone der Auftraggeber darstellen, allenfalls auch individuelle oder familiäre Vorlieben widerspiegeln.³⁶

Ausserhalb der alten monastischen Brennpunkte im Jura befinden sich die beiden einzigen Mauritiuskirchen an der Ostgrenze des Bistums, im Fricktal, mithin also in einem Gebiet eigener politischer Prägung. Ab 843 bildete es den umstrittenen Ausläufer im äussersten Nordosten des hochburgundischen Reiches. Ob dieses architektonische Spuren – insbesondere allfällige Vorläuferinnen der hier zu besprechenden Mauritiuskirchen – hinterlassen hat, könnte höchstens auf archäologischem Weg in Erfahrung gebracht werden.³⁷ In erster Linie war in diesem Raum das alte Stift Säckingen³⁸ traditionsbildend, denn es war stark begütert und besass häufig auch die Kollatur seiner Dörfer. Später traten die Habsburger auf, welche zeitweise einen wichtigen dynastischen Stützpunkt im nahen Laufenburg hatten. Sie fungierten als Kastvögte des Stiftes und übten die weltlichen Rechte aus, die sie allmählich zur Landesherrschaft auszubauen wussten, so dass die Gegend von 1491 bis 1798 einen Teil von Vorderösterreich bildete. Das aargauische Dorf *Wölflinswil*,³⁹ westlich von Frick, hatte eine gewisse Wichtigkeit, weil hier während des ganzen Mittelalters der Abbau von Eisenerz betrieben wurde.⁴⁰ 1180 taucht es erstmals in einem Urbar der Grafen von Homberg-Thierstein auf. Ob-

³⁶ Die gleiche Beobachtung werden wir weiter unten bei der Moritzkapelle des Siechenhauses in der Spanweid machen können.

³⁷ Immerhin besass das Gebiet an der Transitachse des Bözbergs eine nicht unerhebliche Bedeutung. So steht in der Verenakapelle von Herznach ein hierzulande einzigartiges Beispiel ottonischer Bauplastik. Die Inschrift weist das Kreuzigungsrelief als Stiftung des Basler Bischofs Landelaus aus, der 951 urkundlich bezeugt ist, s. Klaus Speich, Hans R. Schläpfer, *Kirchen und Klöster in der Schweiz*, 78 (mit Abbildung).

³⁸ Dieses ging auf den hl. Fridolin zurück, der es wohl im 7. Jh. im Auftrag des fränkischen Königs Chlodwig (II.) als Doppelkloster gegründet hatte. Zu seiner Person und der Problematik seiner Vita s. Wimmer-Melzer, *Namen und Heilige*, 296f. Durch verschiedene kaiserliche Schenkungen verfügte das Stift im Laufe der Zeit über eine umfangreiche Grundherrschaft. 1173 hielt hier Friedrich Barbarossa einen Hoftag und teilte die Säckinger Vogtei in zwei Hälften, die strategisch wichtige um Glarus und den Walensee übergab er seinem Sohn Otto, die lokale seinem Gefolgsmann Rudolf von Habsburg. In der Folge geriet es unter die entstehende Landeshoheit dieser Dynasten und verlor an eigenständiger Bedeutung, obschon die Äbtissin seit 1307 die Reichsfürstenwürde trug. 1806 wurde das Stift schliesslich säkularisiert.

³⁹ KdS 1, 97, Das Dorf wurde zuerst im 30jährigen Krieg von den Schweden und einige Jahrzehnte später im Pfälzer Krieg verwüstet. Die heutige Kirche ist ein klassizistischer Bau, der 1821 unter Erhaltung des mittelalterlichen Käsbissenturms errichtet wurde. Mit der Einfriedung, dem Pfarrhaus und der Pfrundscheune aus dem 16./ 17. Jh. bildet er ein hübsches Ensemble.

⁴⁰ Die 1207 erstmals erwähnten Fricktaler Gruben befanden sich hauptsächlich in Wölflinswil, welche wie diejenigen von Herznach bis ins 18. Jh. ausgebeutet wurden. An diesem Standort

wohl sich die Ursprünge der Mauritiuskirche im Nebel der Geschichte verlieren, deutet der Kontext dennoch auf die hochmittelalterliche Zeit hin. Wahrscheinlich verdankt sie sich der Initiative des Hochadels, wobei die Verhältnisse zunächst etwas verworren zu sein scheinen, denn es kommen vorerst verschiedene Familien mit zwei unterschiedlichen Zeitstellungen in Betracht. Jedenfalls sind die Grafen von Homberg-Thierstein im Zusammenhang von Adligen zu sehen, die sich in der Spätphase des hier kaum noch präsenten hochburgundischen Reiches oder in den Jahrzehnten nach dessen Untergang 1032 festsetzten und auf ihrem Rodungsland selbständige Herrschaften errichteten, welche sie gegen den Widerstand der übergeordneten Lehensherren, insbesondere des Basler Bischofs, allmählich erweiterten. So beherrschten die genannten Grafen, welche um 1100 ihre Burg Alt-Homberg oberhalb von Frick errichtet hatten, den Sisgau als bischöflich-baslerisches Lehen und den Frickgau als Reichslehen. Da sie sich in hochmittelalterlicher Zeit in der Nachfolge Hochburgunds etablierten, sind sie als Stifter einer Mauritiuskirche durchaus plausibel, zumal der Ort selbst in ihrem Urbar erstmals genannt wird und sie zweifellos guten Zugang zu geistlichen Entscheidungsträgern hatten, um ihre Anliegen zu verwirklichen.⁴¹ Demgemäss ist eine Gründung des Gotteshauses im Verlauf des 12. Jh. anzunehmen. Als sie schliesslich 1231 ausstarben, teilten sich die Wege der beiden Lehensgebiete vorläufig.⁴² Während der westliche Sisgau an die Frohburger fiel, kam Wölf-

nahm man im Rahmen der Kriegswirtschaft 1937 den Abbau mit modernen Mitteln wieder auf und führte ihn bis 1967 weiter.

⁴¹ Von ihrer Präsenz in dieser Zeit und Gegend zeugt u.a. auch die von ihnen errichtete Ödenburg, die zwischen Wölflinswil und Gelterkinden auf dem Gemeindegebiet von Wenslingen liegt. Sie reicht zumindest bis ins 12. Jh. zurück, denn um 1180/ 1200 wurde sie bereits verlassen, s. Fritz Hauswirth, *Burgen und Schlösser der Schweiz*, Bd. 7, 38f. – Sie errichteten schon 1180 oberhalb von Büsserach, westlich von Laufen, die Burg Neu-Thierstein, nach der sie sich fortan nannten. Als sie 1232 ausstarben, wurden sie grösstenteils von den Habsburgern beerbt, s. auch die instruktiven und gut illustrierten Ausführungen bei Werner Meyer, Eduard Widmer, *Das grosse Burgenbuch der Schweiz*, 4. Aufl., Zürich 1981, 182-191.

⁴² Der Sisgau fiel samt verschiedenen Allodien durch die Heirat der Erbtochter an Hartmann IV. von Frohburg, der oberhalb von Läuelfingen die Burg Homburg errichtete und die frohburgische Linie der Neu-Homberger gründete. Die Frohburger, die sich seit 1231/50 neben der genannten auch in die Linien Waldenburg und Zofingen aufgliederten und zwischen 1307 und 1367 ausstarben, besaßen in Trimbach unterhalb ihrer Stammburg bereits eine Mauritiuskirche, während sie diejenige ihrer Stadtgründung Zofingen wahrscheinlich von den Lenzburgern übernahmen. Die anderen Linien scheinen diese Tradition nicht mehr weiter verfolgt zu haben. Die pionierhafte, agonale Lebensweise des ritterlichen Rodungsadels illustrieren gleich zwei Vertreter der Neu-Homberger. Während Ludwig I. 1288 im Angriff auf Bern als eine Art Winkelried den Heldentod starb, war sein Sohn Werner II. (+ 1320) jahrelang in Norditalien als Haudegen im Dienste des Kaisers gefürchtet, zeigte aber als Minnesänger auch eine künstlerische Ader. Er ist in der Manessischen Liederhandschrift mit mehreren Gedichten vertreten, s. zu diesen sowie der entsprechenden Miniatur den Beitrag von Max Schindorfer in: Claudia Brinker, Dione Flühler-Kreis (Hg.), *edele vrouwen – schoene man*. Die Manessische Liederhandschrift in Zürich, Zürich 1991, 108-117.

linswil mit dem östlichen Frickgau an die Habsburger.⁴³ Im 14. Jh. wird dann die Mauritiuskirche erstmals erwähnt. Obwohl die neuen Herren auf ihren Territorien bereits mehrere Goteshäuser mit diesem Patrozinium besaßen und seit 1064 den Thebäerheiligen gar als Patron in der Krypta ihres Hausklosters Muri kannten, deutet der Kauf von Kirchensatz und Dorfherrschaft im Jahr 1515 durch Kaiser Maximilian daraufhin, dass sich die Kirche samt ihrem Patron anderen Stiftern verdankte und somit aus einer deutlich älteren, vorhabsburgischen Zeit stammt. Unter anderen Vorzeichen scheinen hingegen die Verhältnisse in *Hornussen* östlich von Frick gestanden zu haben. Das Dorf liegt direkt an der bereits in römischer Zeit begangenen Bözbergstrasse und wird 1281 in einem habsburgischen Pfandrodel des Klosters Säckingen erwähnt. In Hornussen übten die Grafen als dessen Vögte die hohe Gerichtsbarkeit aus, während das Kloster auf seinem Grundbesitz einen wirtschaftlichen Schwerpunkt sowie die Kollatur besass.⁴⁴ Auch wenn die Quellen fehlen, kann angenommen werden, dass das Mauritiuspatrozinium auf das alte Kloster zurückgeht, das die adligen Stifter von Wölflinswil vielleicht ebenfalls mit Reliquien alimentiert hatte.⁴⁵

⁴³ Der Begriff ist nicht mit dem heutigen Fricktal identisch, denn er bezeichnet ein Gebiet, das zusammen mit dem westlichen Sissgau in karolingischer Zeit den Augstgau bildete. Er umfasst die Gegend zwischen Aare und Rhein, welche im Westen beim Möhlinbach endet, wo heute ungefähr die Grenze zwischen den Kantonen Aargau und Baselland verläuft.

⁴⁴ So befand sich im Ort auch das Appellationsgericht für sämtliche säckingschen Gerichtshöfe, s. Dominik Sauerländer, Art. „Hornussen“ im HLS (2005). Die heutige Kirche stammt aus den Jahren 1710-1712, aber allein schon durch ihre Lage auf einer burgartigen Anhöhe oberhalb des Dorfes scheint sie auf eher frühe Ursprünge zu verweisen, KdS 1, 97f.

⁴⁵ Das bald allein noch als Damenstift existierende Kloster hatte auf Grund seiner wichtigen Lage engere Beziehungen zu den Karolingern und den Ottonen. Als Äbtissinnen wirkten nämlich Bertha, eine Tochter Ludwigs d. Deutschen, welche mit ihrer Schwester in die Geschichte des Zürcher Fraumünsterstifts einging, Richardis, die Frau Karls des Dicken, sowie – in der ersten Hälfte des 10. Jh. – Reginlinde, die Mutter der nachmals berühmten Königin Bertha von Burgund und Grossmutter Adelheids von Burgund, welche den Mauritiusverehrer Otto d. Gr. heiratete. Der vergoldete, silbergetriebene Einband eines Evangeliars, der im Stiftsschatz aufbewahrt wird, zeugt noch immer von dieser Zeit. Im 9. oder 10. Jh. entstand eine vorromanische Kirche, deren Krypta unter dem barockisierten gotischen Münster erhalten geblieben ist. Auch wenn keine schriftlichen Quellen vorliegen – Teile der Stadt und die Stiftskirche wurden 1272 ein Opfer der Flammen – macht die Anwesenheit verschiedener Vertreterinnen des Hochadels, von denen eine in engem Verhältnis zu Hochburgund stand, das Vorhandensein von Mauritiusreliquien sehr wahrscheinlich, wobei diese durchaus nicht bedeutend zu sein brauchten. Die Krypta kann allerdings noch nicht zur Reihe der hochmittelalterlichen Anlagen gezählt werden, welche Mauritius als Patron besaßen. Sie war viel eher der Begräbnisort des heiligen Klostergründers. Auf diese Weise wurden auch in Zurzach die Thebäerin Verena sowie in der Reichenauer Georgskirche die wertvolle Hauptreliquie des Märtyrers in einer Krypta verehrt, die beide aus dem 10. Jh. stammen, vgl. Klaus Gereon Beuckers, Johannes Cramer, Michael Imhof (Hg.), Die Ottonen. Kunst, Architektur, Geschichte, Petersberg 2002, 338-340 mit Abbildungen und Plänen, worin unsere Datierung und Deutung gestützt wird. Fridolins Gebeine haben die lange Geschichte des Stiftes nicht nur be-

B. Luzern und andere frühmittelalterliche Gründungen

Das Kloster Luzern

Wenn die – unechte – Gründungsurkunde des Klosters Luzern, des späteren *Chorherrenstifts St. Leodegar und Mauritius im Hof*, so zu lesen ist, dass unter Führung Murbachs lediglich eine ältere kriselnde Gründung neu belebt worden ist, fungierte Mauritius bereits als Patron und wurde lediglich durch den murbachischen Import des Leodegar ergänzt, er ist somit ein weiteres Beispiel für die älteste Schicht seiner Verehrung. Obwohl er im Lauf des späteren Mittelalters zunehmend von Leodegar in den Hintergrund verdrängt wurde, blieb er zumindest bis zum Ende des Barocks in Kirchengestaltung und Ikonographie stark präsent. Zusammen mit Leodegar war er auch Stadtpatron und hatte häufig die Funktion eines Wappenhalters. Von der Leuchtenstadt aus verbreitete er sich in der Luzerner Landschaft gleich auf zwei Ebenen, einerseits durch die geistliche Ausstrahlung des Stifts im Hof – nicht nur in unseren zwei Beispielen, wo es die Kollatur oder gar die Grundherrschaft besass – andererseits durch den Einfluss der Stadt Luzern, die sich seit dem Spätmittelalter zu einem Stadtstaat entwickelt hatte und in ihren ländlichen Untertanengebieten mit ihrer politischen Ikonographie präsent war.

Klar sind die Verhältnisse in *Emmen*. Diese Pfarrei gehörte seit dem 8. Jh. dem Kloster Luzern und erhielt von dort sicher auch ihr Patrozinium, was sich auch an der Ausstattung noch immer ablesen lässt. Den spätbarocken Hochaltar flankieren die zwei überlebensgrossen, auf seitlichen Podesten platzierten Statuen der beiden Soldatenheiligen Mauritius und Sebastian aus dem Jahr 1731, und als seitliche Statuette findet sich der Patron neben Emilia auch auf der spätgotischen Monstranz.⁴⁶ Bei der pittoresken Kirchenanlage im Weiler *Kirchbühl* oberhalb von Sempach weisen sowohl die Lage als auch das alte fränkische Martinspatrozinium der ehemaligen Pfarrkirche auf frühe Ursprünge. In der Tat gehörte sie einst dem Kloster Murbach und ging daher später an das Luzerner Chorherrenstift. Das kleine Gotteshaus inmitten eines aufgelassenen, von einer Mauer umgebenen und mit einem Beinhaus ausgestatteten Friedhofs weist als besondere Schätze Fresken aus zwei verschiedenen Epochen sowie drei spätgotische Flügelaltäre auf. Der rechte Seitenaltar trägt die Jahrzahl 1515 und stammt vielleicht von Jörg Keller aus Münster im Wallis. Er zeigt im Schrein eine Kreuzigung, links und rechts davon sind anstelle von Statuen die gemalten Mauritius und Urs je in Rüstung mit

gleitet, sondern auch überdauert. Geborgen in einem kunstvollen Silberschrein von 1764, werden sie alljährlich am Sonntag nach dem 6. März in feierlicher Prozession unter reger Teilnahme des Volkes mitgetragen.

⁴⁶ KDM Luzern VI, 26 (allgem.), 30f. (Hochaltar), 33f. (Monstranz)

Kreuzfahne, als schmale Tafelbilder angebracht. Indem sie auf schlanken Säulchen stehen, verweisen sie darauf, dass sie einen malerischen Ersatz für die sonst üblichen geschnitzten Seitenstatuen bilden.⁴⁷

Unter städtischem Luzerner Einfluss stand hingegen von vornherien das Zisterzienserinnenkloster Rathausen. 1259 weihte Bischof Eberhard II. von Konstanz den Hochaltar zur Ehre der Gottesmutter und mehrerer Heiliger und schloss neben Kreuz-, Herren- und Marienreliquien auch solche von Mauritius und seiner Gesellschaft, den unschuldigen Kindlein, den 11'000 Jungfrauen und anderen ein. Die schriftlichen Quellen bestätigen dies noch Jahrhunderte später, denn 1650 wird festgestellt, dass hier seit langem Reliquien von Mauritius und den 11'000 Jungfrauen lägen. Damals wurde auch ein Haupt von einer der letztern gefasst.⁴⁸ Hier zeugte der gleiche Heilige somit nicht vom Chorherrenstift, sondern von der Stadt.

Alte Mauritiuskirchen im Mittelland und Kleinburgund

Daneben sind im Mittelland auf dem Territorium der seit dem späten 6. Jh. existierenden Diözese Konstanz etliche Kirchen mit Mauritiuspatrozinium zu finden, deren archäologische Ursprünge in unbestimmte, frühmittelalterliche Zeit verweisen. Ob sie sich der missionarischen Tätigkeit eines Wandermönchs, dem Landesausbau des fränkischen Königtums oder dem Eigenkirchenwesen lokaler germanischer Grosser verdanken, dürfte sich nur schwerlich erhellen lassen, allenfalls sind einige unter ihnen auch die äussersten Vorposten des hochburgundischen Territoriums gewesen. Insbesondere bei den ersten drei Szenarien bleibt unklar, ob sie von Anfang an Mauritius geweiht waren oder ihren Patron unter einem adligen Kirchherrn erst im Hochmittelalter erhalten haben.

Im Gebiet des späteren Kantons Solothurn sind dies zumindest zwei von drei Ortschaften. In *Messen*⁴⁹ erhebt sich die heutige Kirche auf einer leichten Erhebung mitten im Dorf über einer Villa oder einem Rasthaus, einer mansio, der Römerzeit, was auch den etwas eigenartigen Namen des Ortes erklären könnte. Nachdem dort bereits die germanischen Eroberer einen Be-

⁴⁷ s. Bildteil Nr. 1; KDM Luzern IV, 385 (mit Abbildung); Uta Bergmann, Kirchbühl bei Sempach, Bern 1992 (SKF Serie 51, Nr. 504 (Abb S. 16/17, 23). Der Altar trägt die Signatur „vHA“ und ist möglicherweise auch auf einen Luzerner Meister zurückzuführen. Stilistisch hält er sich an Grünewald und Baldung bzw. dessen Illustrationen der Chronik Diepold Schillings um 1513.

⁴⁸ Stückelberg I, 40, Nr. 197 und 149, Nr. 817. Das Kloster war von einem Luzerner Bürger gegründet worden. Da es immer wieder unter Schwierigkeiten litt, nahm es der Rat von Luzern seit dem 16. Jh. zunehmend unter seine Fittiche, 1649 bewirkte er die Eximierung aus dem Orden und die Unterstellung unter den Nuntius, der in Luzern residierte.

⁴⁹ s. offizielle Informationen der ref. Kirchgemeinde, die auf H. Guggisberg, Messen, beruhen.

gräbnisplatz angelegt hatten, entstand wahrscheinlich in spätkarolingischer Zeit das erste nachweisbare Gotteshaus. Es besass eine Apsis und ruhte teilweise direkt auf den römischen Fundamenten. Da man den Altarraum über dem Grab eines reichen Merowingers errichtete, das anhand der Beigaben in die Zeit um 700 datiert wird, handelte es sich wahrscheinlich um eine Eigenkirche. Diese wurde im Hochmittelalter vollständig abgebrochen und durch einen romanischen Neubau ersetzt, was uns im Abschnitt über den östlichen Teil der Diözese Lausanne zu weiteren Überlegungen Anlass geben wird. Weiter im Osten – nördlich von Olten – besitzt *Trimbach*,⁵⁰ das als frühmittelalterliche Pfarrei belegt ist, ebenfalls eine Mauritiuskirche. Ob das am Fusse des Unteren Hauensteins gelegene Dorf bereits die Aufmerksamkeit Hochburgunds auf sich gezogen hat, entzieht sich unserer Kenntnis, jedenfalls steht es in unmittelbarer Nachbarschaft der Frohburg, von wo ein Zweig der Aargaugrafen schon seit dem 10. Jh. eine umfangreiche Rodungsherrschaft aufbaute, so dass wir das Patrozinium, das erst 1278 erscheint, in erster Linie im Zusammenhang mit dieser Burg und ihren Herren sehen.⁵¹ Wir werden das Gotteshaus daher im Abschnitt über die adligen Stiftungen nochmals aufgreifen. Auf heute bernischem Boden befindet sich nordöstlich von Langenthal die im wesentlichen spätromanische Mauritiuskirche von *Wynau*,⁵² deren ungewöhnliche Baugeschichte die Restauration von 1979 weitgehend offenlegen konnte. Vielleicht an der Stelle eines karolingischen Vorgängers entstand im späten 10. oder frühen 11. Jh. ein schlanker, hoher Einapsidensaal in heutiger Mittelschiffgrösse, der sich als Langhaus durch alle späteren Bauphasen hindurch behauptete und dessen Apsis etwa in der Mitte des heutigen Polygonalchors lag. Um die Frage nach der Positionierung dieses alten Gotteshauses und seines Patroziniums zu beantworten, bedarf es eines genaueren Blickes in die Geschichtsbücher. Hatte es Rudolf I. von Hochburgund (+ 912) verstanden, sein Territorium in verschiedenen Kriegen nicht nur bis in

⁵⁰ Stückelberg, Heilige, 80. Die heutige Kirche ist ein Neubau von 1774-76; 1746 hatte der Pfarrer dem Kapitel von Valeria für erhaltene Thebäerreliquien gedankt (Stückelberg II, 132, Nr. 2671). – Der barocke Hochaltar und die Seitenaltäre aus dem frühen 19. Jh. sind später umgearbeitet worden, aber weder das Deckengemälde von 1943 noch die zwei Altarblätter des Historisten Heinrich Kaiser zeigen den Patron, KdS 3, 988.

⁵¹ Die nicht klar fassbaren Grafen stehen im bereits erwähnten Kontext von Adelsfamilien, welche sich in den hochburgundischen Gebieten des Juras festsetzten und eigene Herrschaften aufbauten. Im Delsberger Becken waren dies die Grafen von Saugern (Soyhières), den Oberen Hauenstein samt dem Kessel von Balsthal nahmen vom Oberaargau her die Freiherren von Bechburg ein, und im Baselbieter Jura agierten neben den Grafen von Homberg-Thierstein die Herren von Eptingen am erfolgreichsten – sie drangen schliesslich bis ins entlegene Lüzeltal vor. Daneben gab es verschiedene weitere Exponenten eines ritterlichen Rodungsadels, s. W. Meyer, E. Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz, 183, 185.

⁵² KdS 3, 545f., sowie Jürg Schweizer, Christian Rümelin, Kirche und Pfarrhaus in Wynau, Bern 1995 (SKF Serie 58, Nr. 571). s. dazu Gottlieb Loertscher, Stiftskirche Schönenwerd SO, Bern 1988 (SKF Serie 44, Nr. 43.4); KdS 3, 982ff.

den Jura und in die spätere Freigrafschaft Burgund hinein auszuweiten, trieb sein Nachfolger Rudolf II. (+ 937) die Expansionspolitik weiter und stiess nach Basel, rheinaufwärts sowie ins östliche Mittelland vor, ferner begann er, sich im Aar- und Thurgau festzusetzen, bis er 919 in der Schlacht bei Winterthur gegen den ersten schwäbischen Herzog eine Niederlage erlitt. Als es in der Folge zu einem Ausgleich zwischen beiden Mächten kam, trat Rudolf die zwei letztgenannten Gebiete wieder ab und heiratete die schwäbische Herzogstochter Bertha, von der noch die Rede sein wird. Bereits 926 erhielt er aber vom deutschen König Heinrich I. ein Gebiet wieder zurück, das östlich der Linie Aarwangen-Huttwil lag.⁵³ Über dessen Ausdehnung nach Osten ist ebenso häufig gerätselt worden, wie über die Hintergründe dieser unerwarteten Übertragung. So wie als unklare östliche Begrenzung die Rot-Murg oder aber – wesentlich weitergehend – Reuss und Aare bis zum Rhein hin vermutet werden, gibt es für die neuerliche Grenzverschiebung ebenfalls zwei mögliche Erklärungen. Zunächst einmal könnte ein Teil des Gebietes eine Art Mitgift gewesen sein, womit der Schwabenherzog seinen ehemaligen Widersacher über den Verlust der ostschweizerischen Territorien hinwegtrösten wollte. In diesem Falle hätte Heinrich I. als Lehensherr lediglich die königliche Sanktionierung gegeben und sich dabei etwas Zeit gelassen. Allerdings rufen die grosse Ausdehnung der Abfindung und die Tatsache, dass die Herzöge sie dann doch nie ganz aufzugeben gewillt waren,⁵⁴ nach einer weitergehenden Begründung, und diese berührt unser Thema zentral, denn sie findet sich in der Verbindung von Reliquienkult, Militär- und Machtpolitik. 922 hatte Rudolf II, der von italienischen Adligen ins Land gerufen worden war, Berengar I. von Friaul besiegt, worauf man ihm die – eigentlich langobardische – Königskrone antrug. Dazu gehörte auch eine heilige Lanze, worin ein Nagel des Hl. Kreuzes eingearbeitet war. Obwohl er sich bereits 926 wieder zurückzog, behielt er dieses Palladium und zog damit das heftige Begehren des deutschen Königs auf sich. Ob dieser in erster Linie an einer machtvollen Reliquie für sein sakrales Königtum interessiert war, oder ob er damit ein gewichtiges Argument für seine imperialen Herrschaftsansprüche über Italien in der Hand zu haben glaubte, lässt sich nicht entscheiden, jedenfalls forderte er sie von Rudolf unerbittlich ein. Da die Drohungen offenbar konkret geworden waren, schenkte sie ihm der Burgunderkönig noch im gleichen Jahr auf dem

⁵³ Ulrich Im Hof (Hg.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, 133, 135. In der Tat umfasste die Pfarrei Wynau ursprünglich auch Aarwangen und Roggwil.

⁵⁴ Dass sie im Südwesten ihres Territoriums überaus präsent waren, zeigt sich daran, dass sie Zürich nach der Schlacht bei Winterthur zu einem Zentrum ihrer Herrschaft machten. Hier beriefen sie 926 den schwäbischen Landtag ein, erweiterten die Pfalz und prägten ihre ersten Münzen. Zudem war die Stadt mit ihrer Sakraltopographie seit den Karolingern neben Konstanz das wichtigste kirchliche Zentrum eines weiten Gebietes, 948 entstand dann mit entscheidender Unterstützung des Herzogshauses das Kloster Einsiedeln, s. Ulrich Im Hof (Hg.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, 135.

Reichstag in Worms und erhielt gemäss dem Bericht Liutprands von Cremona das bereits erwähnte Gebiet, „*jenen nicht geringen Teil Alemanniens*“, den er auf kriegerischem Wege nicht hatte behändigen können.⁵⁵ Tatsächlich gehört die Reliquie seither zu den deutschen Reichskleinodien, zunächst galt sie als „*lancea sancti Mauricii*“, was auf einer offensichtlichen Umdeutung Heinrichs I. basierte. Die noch heute lesbare Inschrift liess allerdings erst Heinrich III. anbringen. Wie in ihrem alten italienischen Umfeld identifizierte man sie allmählich wieder primär mit der Hl. Lanze Christi, womit der Offizier Longinus den Tod des Gekreuzigten festgestellt hatte, und erklärte sich die Inkongruenz der Tradition damit, dass sie über den römischen Kaiser eben in die Hände des thebäischen Legionskommandanten gekommen sei.⁵⁶ Ungefähr seit den späten 20er Jahren des 10. Jh. gehörte nicht nur der Oberaargau, sondern auch ein weiteres, östlich anschliessendes Gebiet zu Hochburgund. Diese Zusammenhänge, die unsere Überlegungen noch weiter bestimmen werden, machen die Mauritiuskirche von Wynau als hochburgundische Gründung plausibel, denn sie werden durch die Baugeschichte der Stiftskirche in *Schönenwerd SO* nicht nur gestützt, sondern geradezu illustriert.⁵⁷ Sie liegt am Ostrand dieses Gebietes mit seinen für die frühmittelalterliche ebenso

⁵⁵ Liutprand von Cremona, lib. 4, c. 24-25, in FSGA 8, 426ff. Das historische Ereignis in Verbindung mit der Landeskunde des Oberaargaus bringt J. R. Meyer, Von der Entstehung und dem Wandel des Begriffs „Oberaargau“, in: Oberaargauer Jahrbuch 1958, 11. Unter den Aspekten der Mauritiusverehrung betrachten es Daniel Thurre, *Culte et iconographie de saint Maurice d’Agaune: bilan jusqu’au XIII siècle*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 49 (1992) 10, sowie Berthe Widmer, *Sankt Mauritius und seine Verehrer in der grossen Welt und in der Schweiz*, in: *Der Geschichtsfreund* 148 (1995) 29-32.

⁵⁶ Die Siege, welche Heinrich und sein Sohn Otto d. Gr. gegen die Ungarn errangen, schrieben ihre Zeitgenossen namentlich der hl. Lanze zu. Bereits bildlich dargestellt wird sie im Sakramentar Heinrichs II., das zwischen 1002 und 1014 in Regensburg entstand. Hier zeigt eine Illumination, wie Otto III. dem Polenherzog Boleslaw eine Kopie überreicht, um das Bündnis mit ihm zu bekräftigen. In der Tat war man später in Krakau zumindest stolz darauf, die Streitaxt des Mauritius zu besitzen. Die auch waffentechnisch und kunsthistorisch nicht uninteressante Reliquie der hl. Lanze, die nach materialwissenschaftlichen Untersuchungen im 8. Jh. entstanden sein soll, hatte eine lange und bewegte Geschichte, sie sollte bis zur nationalsozialistischen Vereinnahmung durch das Dritte Reich führen, s. Peter Worm, *Die Heilige Lanze. Bedeutungswandel und Verehrung eines Herrschaftszeichens*, in: *Arbeiten aus dem Marburger hilfswissenschaftlichen Institut (elementa diplomatica 8)*, Marburg 2000, 179-261, sowie Gunther Wolf, Franz Kirchweyer, *Die Heilige Lanze in Wien. Insignie, Reliquie, Schicksalspeer*, Wien 2000 (Schriften des Kunsthistorischen Museums Wien); ferner immer noch Adolf Hofmeister, *Die hl. Lanze. Ein Abbild des alten Reiches*, in: *Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte* 96 (1908) 55f.

⁵⁷ KdS 3, 982-985, s. auch Gottlieb Loertscher, *Stiftskirche Schönenwerd SO*, Bern 1988 (SKF Serie 44, Nr. 43.4). Die beiden Westtürme wurden 1663 entfernt und durch einen zentralen Frontturm ersetzt, sie sind aber bis zur Dachhöhe des Schiffs noch zu erkennen. Insbesondere zeichnet sich die Kirche aber durch eine Reihe schön gearbeiteter Grabplatten mit den Wappen der Herren von Gösgen und Falkenstein aus dem 14. Jh. aus. Eine besondere Kostbarkeit bildet das Heiliggrab an der südlichen Schiffswand, das Hans von Falkenstein laut

wie für die hochmittelalterliche Zeit dynastisch bzw. geopolitisch ungeklärten Bezügen und geht bereits auf die 2. Hälfte des 7. Jh. zurück. 778 fand das Klosterlein erstmals Erwähnung, bald wurde es in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt. Mit seinen Titelheiligen Leodegar und Trophimus trägt die Kirche zwar die deutliche Signatur einer fränkischen Gründung, architektonisch verweist das heutige Gotteshaus mit seiner ersten Bauphase hingegen ebenso klar auf Hochburgund, denn die querschifflose, dreischiffige Basilika mit Dreiapsidenschluss über einer kleinen Krypta wurde im 11. Jh. nach dem lombardisch geprägten Schema der hochburgundischen Kirchen – zu denen bekanntlich auch die Mauritiuskirche von Amsoldingen zählt – begonnen, dann aber mit den Stilmerkmalen der ottonischen Architektur, mit einem Emporenquerbau und einer der frühesten Doppelturmfassaden am Oberrhein vollendet, so dass sich die Frage erhebt, ob dies lediglich durch neue Kunstströmungen oder nicht eher durch eine veränderte machtpolitische Ausrichtung bedingt gewesen ist. Merkwürdigerweise scheint hier Mauritius keine wesentliche Rolle gespielt zu haben, denn über Reliquien oder Altarpatronen liegen keine Nachrichten vor, allerdings können Aussagen nur mit einer gewissen Vorsicht gemacht werden, weil das Stift samt seiner Kirche mehrfach durch Plünderungen, Brände (1388) und schliesslich auch die Erneuerungen des Barocks und des Rokoko nicht nur seiner alten Ausstattung, sondern vielfach auch seiner alten Quellentexte verlustig gegangen ist. Bei genauerem Hinsehen wird man dennoch fündig. Der 1759 von Propst Gugger gestiftete und vom Solothurner Friedrich Josef Füeg in dynamisch bewegten Formen ausgeführte Hochaltar verwendet nämlich fünf vergoldete Statuen einer oberrheinischen Werkstatt um 1500, vor der Muttergottes mit Kind stehen die Patrone Leodegar und Trophimus, aussen Johannes d.T. und Königin Bertha, im Aufbau scheint ein Bild Mauritius darzustellen. Der Altar in der Nordapsis besitzt einen Aufsatz in Form eines hochbarocken Tabernakels mit gewundenen Säulen und den Statuetten von Urs, Viktor und Sebastian. Auf diese Weise werden in verschiedenen Richtungen Bezüge angedeutet. Einerseits bilden Urs und Viktor mit Sebastian eine Dreiergruppe ausgesprochener Ritterheiliger, die von Mauritius allenfalls noch vervollständigt wird, andererseits stellen sie mit ihm ebenfalls eine Dreiergruppe dar, die sie deutlich als Thebäer ausweist, ohne ihn stehen sie hingegen in erster Linie für die Schutzmacht des nahen Solothurn. Interessant ist nun insbesondere die Präsenz der eigentlich gar nie zu einer Heiligen gewordenen Bertha. Ikonographisch ergänzt sie die Dreiergruppe der Thebäer, ebenso wie sie historisch vom ostschweizerisch-süddeutschen Raum in deren Stamm-

Inschrift 1427 gestiftet hat. Die Tumba, welcher ein Relief mit den schlafenden Grabeswächtern – es besass einst seine Entsprechung an der Wand über dem Kenotaph – vorgeblendet ist, wird durch einen Kielbogenbaldachin mit Krabben und Kreuzblume ausgezeichnet, auf den seitlichen Postamenten stehen Maria und Johannes, sie datieren in die Zeit um 1500.

lande gelangt war und möglicherweise den Ruhm der Heiligen in ihrer alten Heimat verbreitet hatte. Leider ist an dieser Stelle nicht zu klären, ob diese Darstellungen lediglich auf einer späteren gelehrten Ikonographie ihrer Auftraggeber beruhen oder ob sie tatsächlich alte Reliquien- und Patrozinien – und somit auch alte machtpolitische Verhältnisse und die damit verbundene Mauritiusverehrung – spiegeln. Kehren wir daher noch einmal zur Mauritiuskirche von Wynau zurück. Die Erweiterung zur heutigen Basilika kann aufgrund der verwendeten St.-Urban-Keramik auf die Zeit zwischen 1270 und 1280 datiert werden, und tatsächlich belegen die Urkunden für das Jahr 1274 den Übergang des Kirchensatzes an das Kloster. Da die Zisterzienser nicht als Förderer des Mauritiuskultes aufgetreten sind, können wir sie auch hier als Stifter des Patroziniums ausschliessen. Ihr Beitrag lag in einer neuen, erweiterten Kirche, deren Apsis sie in der ersten Hälfte des 14. Jh. durch den spätgotischen Polygonalchor ersetzten.⁵⁸

Damit gelangen wir unversehens in die Zeit und auch in die Gegend der Grafen von Lenzburg, welche u.a. den mittelländischen Bereich der späteren Kantone Aargau und Luzern beherrschten und hier die Mauritiusverehrung massgeblich gefördert haben. Kurz nach 950 erbten sie die Aargaugrafen, und um das Jahr 1000 herum errichteten sie in Beromünster, am Begräbnisort ihrer Vorgänger, eine neue Kirchenanlage samt einem weltlichen Chorherrenstift als sakralen Mittelpunkt ihrer Herrschaft. Beide haben allen Stürmen der Zeit getrotzt und bestehen noch heute. Indem sie die Krypta der dreischiffigen Basilika dem Thebäer Mauritius weihten, initiierten sie ein spezielles Patrozinium, das zumindest im Raum der Deutschschweiz Schule machen und noch an mindestens fünf weiteren Orten nachgeahmt werden sollte, wir werden es an anderer Stelle genauer untersuchen. Daneben mögen in verschiedenen Kirchen zwischen dem Wigger- und dem Seetal Reliquien sowie Neben- bzw. Seitenaltarpatrozinien auf das Stift zurückgehen, da dieses hier einen geistlichen Einfluss ausübte und in vielen Dörfern auch die Kollatur besass. Da die Lenzburger eine Vorliebe für die Ritterheiligen Mauritius und Sebastian hegten, machten sie diese in ihrem Herrschaftsgebiet recht häufig zu Patronen ihrer Kirchenstiftungen, namentlich hatte später die Mauritiuskirche von Ruswil in ihrer ländlichen Umgebung eine grosse Ausstrahlung, und sogar im Tessin, in der Le-

⁵⁸ Die 1912 entdeckten und anscheinend bedeutenden Fresken gaben anfangs lediglich Anlass zu Ergänzungen, die sich jedoch bald zu einem eigenständigen Werk verselbständigten. Seit 1919 wird der Innenraum von den Wandmalereien Paul Zehnders und den Farbfenstern Leo Stecks geprägt, so dass die alte Mauritiuskirche von Wynau eines der seltenen Beispiele für ein im historisierenden Heimatstil ausgemaltes reformiertes Gotteshaus darstellt. Auf gleiche Weise malte Zehnder später auch die spätgotische Winterthurer Stadtkirche aus, s. KdS 3, 545f. – Der Kirchensatz gelangte im Tausch mit anderen Rechten erst 1579 von St. Urban an Bern, da der Unterhalt der protestantischen Geistlichen durch das katholische Kloster stets zu Streitigkeiten geführt hatte.

ventina sowie im Bleniotal, könnten einige Patrozinien auf sie zurückgehen. Im Einzelnen dürfte es allerdings kaum möglich sein, jeweils den genauen Ursprung zweifelsfrei zu ermitteln. Wenn auch die Lenzburger im Gebiet des Aargaus und des späteren Luzerner Hinterlandes federführend waren, so ist dennoch der hochburgundische Einfluss nicht zu vernachlässigen. Er ging den Lenzburgern ebenso zeitlich unmittelbar voraus wie er in nächster Nachbarschaft ihrer späteren Gebiete wirkte, möglicherweise liefert er sogar den Grund für die Mauritiusverehrung der Grafen, waren sie doch dem thebäischen Heiligen noch in den letzten Jahrzehnten Hochburgunds begegnet. Insbesondere bei den folgenden zwei Mauritiuskirchen könnte jedenfalls der geographische Faktor durchaus eine gewisse Rolle gespielt haben. Südlich von Olten ist **Zofingen** als Stadtgründung des 12. Jh. samt seinem Chorherrenstift St. Mauritius zwar den Grafen von Frohburg zu verdanken, allerdings sind diese hier in die Fussstapfen der Lenzburger getreten und haben den bestehenden Patron wahrscheinlich übernommen. Die archäologischen Ausgrabungen von 1979/80 haben zudem ergeben, dass die Baugeschichte sogar bis in die Zeit um 600 zurückführt.⁵⁹ In **Suhr**,⁶⁰ südlich von Aarau, weist die ehemalige Mauritiuskirche ebenfalls alte Ursprünge auf, denn über einem helveto-römischen Tempel stand bereits eine vorkarolingische Urkirche. 1045 wird der Ort erstmals in einer Urkunde erwähnt, worin Heinrich III. auf Bitten des Grafen Ulrich von Lenzburg Besitzungen aufzählt und unter Reichsschutz stellt, welche dieser dem Chorherrenstift Beromünster geschenkt hatte, so dass es hier zumeist auch die Kollatur ausübte. Wahrscheinlich fungierte Mauritius spätestens seit der Übernahme durch die Lenzburger als Patron und wurde nicht erst durch das Stift eingeführt. Ob er allerdings auf eine noch ältere Zeit zurückgeht, lässt sich nicht eruieren. Die heutige Kirche ist ein spätgotischer Bau von 1495, der 1844 durch einen Blitzschlag leider seine alte Holzdecke und die mittelalterlichen Glasmalereien verlor. Das Mauritiuspatrozinium pflanzte sich in dem später zur Stadtkirche aufgestiegenen Gotteshaus in **Aarau** fort. Beide Kirchen werden wir in den Abschnitten über die adligen Stiftungen des Hochmittelalters bzw. die spätmittelalterliche Mauritiusverehrung des Adels nochmals aufgreifen.⁶¹ Am Weg von Suhr nach Beromünster besitzt schliesslich auch das luzernische **Pfeffikon** eine Mauritiuskirche. Sie steht auf einem römischen Ruinenfeld und ist wahrscheinlich die Nachfolgerin einer frühmittelalterlichen Gründungskirche der ursprünglichen

⁵⁹ s. Hans Maurer, Zofingen, 2., überarb. und erw. Aufl., Bern 1985 (SKF Serie 38, Nr. 376.)

⁶⁰ KDM Aargau I, 175, KdS 1, 42. Zu den aargauischen Kirchen s. Clemens Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonats Aargau im Mittelalter, Freiburg i. Ü. 1946.

⁶¹ Insbesondere zur Baugeschichte s. Richard Buser, Die Stadtkirche von Aarau, Bern 1995 (SKF Serie 58, Nr. 576).

Grosspfarrei. 1045 wird sie in der gleichen Urkunde der Lenzburger aufgezählt, in der Folge übte hier das Stift bis 1798 die niedere Gerichtsbarkeit aus und hatte die Kollatur inne.⁶²

C. Die alten Klöster und das Bistum Chur

St. Gallen und sein Einflussgebiet

Die Mauritiusverehrung geht in St. Gallen bis in die älteste Zeit zurück. Wie Wettis um 820 verfasste Vita des Heiligen berichtet, trug bereits Gallus, der um 610 mit seinem Lehrer Kolumban aus Luxeuil in die Bodenseegegend kam, neben seinem Pilgerstab in einer Burse auch Reliquien des Mauritius mit sich.⁶³ Seine Einsiedelei entwickelte sich zu einer grösseren Eremitensiedlung, welche der Alamanne Othmar um 720 zu einem Benediktinerkloster umgestaltete.

Den nächsten Beleg für die Präsenz des Thebäers und den Zusammenhang zwischen Reliquien und Altartiteln bringt der berühmte St. Galler Klosterplan, der um 830 wohl auf der Reichenau als idealer Bauplan entstanden und dem St. Galler Abt Gozbert geschickt worden ist.⁶⁴ Dieser Plan lehnt sich eng an das System von Altären in verschiedenen Kirchen an, das der Abt Angilbert (+ 814) um 799 für das königlich ausgestattete Kloster St-Riquier (Centula) in Nordfrankreich entworfen hatte.⁶⁵ Beim St. Galler Klosterplan sind diese Altäre hingegen alle in einer einzigen grossen Kirche konzentriert und nach einem deutlich erkennbaren Pro-

⁶² KDM Luzern IV, 311, KdS 1, 355; Anton Gössi, Art. „Beromünster“ im HLS (2007)

⁶³ MGH SS rer. Merovingicarum, 4 (1902), 263, 293: *Reliquiae sanctae virginis virginum et sancti Desiderii almique ducis Mauricii*. Das Wissen darum blieb stets erhalten. So stellt es auch die Bauplastik an der Ostfassade der Stiftskirche dar: Die Marienkrönung von Joseph Anton Feuchtmayer flankieren die 1844 von Johann Jakob Oechslin geschaffenen Mauritius und Desiderius, die heutigen beiden Statuen sind freie Nachschöpfungen von Alfons Magg aus dem Jahr 1934. Auf jenes ferne Faktum spielt mit den gleichen drei heiligen Gestalten übrigens auch ein Rundbild im 3. Stock des Schwesternhauses im Hofflügel an. Es befindet sich im Festsaal, dessen Stukkaturen möglicherweise von Asam stammen, KDM St. Gallen III, 328 (Abb. S. 326).

⁶⁴ Dieser Plan bezeugt für die karolingische Zeit nicht nur ein starkes Wachstum, sondern auch eine deutliche Klerikalisierung der Klöster. Damit verbunden war eine Intensivierung des liturgischen Lebens, welche nach einer grossen Zahl von Altären rief. Nötig wurden diese aber auch wegen der vielen durch die Verbrüderungen (Confraternitates) der einzelnen Klöster abgehaltenen Totenmessen, s. Iso Müller, Altartituli, 129-133.

⁶⁵ Um 800 hatte Angilbert selbst Reliquien von Mauritius, Candidus, Exuperius, Victor und Innocentius nach St-Riquier (Centulae) gebracht, Stückelberg I, 5, Nr. 28/ 29.

gramm aufeinander bezogen.⁶⁶ Die beiden vordersten Seitenaltäre sind Stephanus und Laurentius geweiht. Hierbei entsprechen sich die zwei Märtyrer: Der ältere, aus der Apostelgeschichte bekannte Protomärtyrer ist auf der Evangelienseite lokalisiert, sein stadtrömisches Pendant steht ihm auf der Epistelseite gegenüber. Die zweite Reihe der Seitenaltäre hat den Kreuzaltar in der Schiffsmittle, links befindet sich der Altar des fränkischen Landesheiligen und ehemaligen Offiziers Martin, ihm entspricht auf der Epistelseite der Altar des Mauritius, des römischen Legionskommandanten und Patrons der fränkischen Könige. Von den weiteren Altarpaaren seien lediglich noch diejenigen der beiden charakteristischen Rundtürme im Westen der Klosterbasilika erwähnt, hier halten die beiden Erzengel Michael und Gabriel gleichsam Wacht gegen die von Westen aufkommende Finsternis und die Bedrohung des Bösen. Dass mit der Verbreitung der Reliquien auch der liturgische Kult der entsprechenden Heiligen einherging, zeigen nicht nur die gregorianischen und gelasianischen Sakramentare, sondern auch das Homiliar des St. Galler Abtes Grimald (Mitte 9. Jh.) und die zwei Hymnen, welche St. Galler Mönche in der Zeit der noch grösseren Bedeutung des Mauritius unter Otto I. (936-973) verfassten.⁶⁷

Zwischen dem 10. und dem 12. Jh. ist bei verschiedenen Altären im Münster bzw. in der Othmarskirche wiederholt von Mauritiusreliquien die Rede. Partikel waren zudem in Reliquienkreuzen und Schreinen und auch in der Krypta der Othmarskirche vorhanden, die verschiedenen Gotteshäuser in der Stadt stattete man ebenfalls mit solchen aus.⁶⁸ Für unsere Un-

⁶⁶ Dass sie wie die früheren selbständigen Oratorien durch Prozessionen miteinander in Verbindung gebracht werden konnten, wird das unten beschriebene Beispiel des Zürcher Grossmünsters zeigen.

⁶⁷ Die Texte sind gedruckt bei Wolfram von den Steinen, Notker der Dichter und seine geistige Welt, Bern 1948, Bd. I, 471-475, sowie Bd. II, 120-121, 182.

⁶⁸ Anhand der Testimonien für die Reliquien kann gleichsam die Sakraltopographie des Klosters und der Stadt fokussiert betrachtet werden, ebenso zeigen sich Konturen der Kirchenausstattung mit Haupt- und Seitenaltären, Schreinen und Krypten. Nicht zuletzt aber wird die dem Mittelalter so wichtige physische Präsenz des Heiligen ersichtlich. Interessant zu beobachten ist auch die Anordnung der Reliquien, welche die Gewichtung und die Beziehungen spiegelt, in die sie eingewiesen werden. Aus einseharen Gründen werden Mauritius und die übrigen Thebäer fast immer zusammen erwähnt, und vielfach stehen sie auch bei anderen allenfalls vorhandenen Soldatenheiligen wie Georg, Pankratius, Sebastian oder Theodor, in deren weiterem Umkreis manchmal auch Christophorus als ehemaliger Haudegen angesiedelt wird. Deshalb seien sie hier im Einzelnen aufgeführt; vgl. allerdings Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, Diss., Zürich 1933 (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft XVII.1), 147, Anm. 3., welcher Stückelbergs Datierung der St. Galler Reliquienverzeichnisse für fragwürdig hält, weil der dazu benützte Band des Sakrariums für diese gar keine Jahreszahlen enthält und Stückelberg nicht angibt, woher die Datierungen stammen bzw. wie er sie ableitet. Da der lipsanographische Teil des Buches in einer Schrift des 18. Jh. aufgezeichnet sei, hält er ihn für eine zeitgenössische Bestandaufnahme der Reliquien, die sich nicht zuletzt durch die Reliquienvermehrung im Verlauf der

Jahrhunderte erkläre, worauf auch eine Stelle im gleichen Text anspielt. Dort heisst es im Zusammenhang mit dem Bildersturm von 1529 und der Zerstörung von 1540, „*Quomodo dicta basilica atque ara quondam destructa anno domini 1540 versus erecta ac deinceps de anno ad annum consecrata sequentia declarabunt.*“ Auch wenn der reiche Bestand an Reliquien schon in hochmittelalterlicher Zeit erstaunlich sein mag, kommt Ähnliches auch andernorts vor, und daher übernehmen wir mit aller Vorsicht Stückelbergs Angaben, denn sie beziehen sich auf alte bauliche Verhältnisse, die im 18. Jh. längst verschwunden und höchstens noch in Abschriften alter Texte greifbar waren. Sie werden durch das obige Zitat kaum in Frage gestellt, sondern relativiert – nämlich in Bezug auf den quantitativen Aspekt.

Deutlich zu erkennen ist zunächst einmal das Münster, die Klosterkirche. Im 10. Jh. ist von einem goldenen Kreuz im Chor die Rede. Dort lagen neben sehr vielen anderen Reliquien auch solche von Sigismund, und den Soldatenheiligen Victor von St-Maurice, Mauritius, Georg und Pankratius, vom letzteren erscheinen Partikel gleich an zwei Stellen. Auch die Capsa des hl. Gallus war noch vorhanden, ihr Inhalt wurde mit Partikeln von Maria, Mauritius, Desiderius, Hilarius, Pankratius, Theodor u.a. angegeben (Stückelberg II, 8, Nr. 1989). Im 11. Jh. waren in einem eigenen Schrein hinter dem Hochaltar neben zahlreichen anderen auch Reliquien von Pankratius, Georg, Pantaleon, sowie von Sigismund und den Thebäern Mauritius, Exuperius, Candidus, Victor und Ursus niedergelegt (ebd. II, 166f, Nr. 2911). Im Altar der Confessio im Chor ruhten Reliquien von Magnus, Mauritius, Georg, Victor, Fridolin, Candidus u.a. (ebd. II, 19, Nr. 2020). Im oberen Teil des Schreins („*sarcophagus*“) des Volksaltars („*altare publicum*“) ruhte u.a. eine „*ossium magna quantitas*“ der Thebäer sowie „*de brachio*“ des Candidus (ebd. II, 19, Nr. 2021). Im Michaelsaltar, auf der rechten Seite des Münsters, waren u.a. Reliquien von Mauritius, Exuperius, Georg und Vitalis, Gallus, Othmar und Fridolin deponiert (ebd. II, 17, 2016), und eine darüber angebrachte Capsa über dem Michaelsaltar enthielt Reliquien von Sigismund u.a. (ebd. II, 13, Nr. 2001). Im Nikolausaltar ruhte im 11. Jh. u.a. Heiltum vom Hl. Grab, vom Hl. Kreuz, vielen Heiligen sowie von Sigismund und den Soldatenheiligen Mauritius, Exuperius, Candidus, Victor, Innocentius, Georg, Sebastian, Pankratius, Theodor, Urs und Victor u.a. (ebd. II, 15, Nr. 2008). Darüberhinaus existierte ein elfenbeinernes Horn mit Reliquien vom Hl. Grab und verschiedenen Heiligen, u.a. von den 40 Rittern, Pankratius, Sigismund, Mauritius und Gefährten, Sergius und Bacchus, Kosmas und Damian (ebd. II, 16, Nr. 2010). – Eine eigene architektonische Einheit stellte im Westen die Othmarskirche von 867 dar, sie bildete das Pendant zum 837 konsekrierten Gallusmünster im Osten und war mit diesem durch einen Zwischenbau verbunden, der im Obergeschoss eine Michaelskapelle beherbergte. So verfügte die St. Galler Klosterkirche bis zum Stadtbrand von 1418 sowohl über einen Ost- als auch über einen Westchor und besass zwei Krypten. Im 10. Jh. ruhten auf dem Othmarsaltar neben Herrenreliquien auch Partikel von Stephan und Laurentius, Kosmas und Damian sowie Pankratius u.a. (ebd. II, 5f., Nr. 1985). Für das 11. Jh. sind in der Othmarskirche u.a. Reliquien von Sigismund, vom Kleid des Mauritius, von Exuperius, Gallus, Georg, Vitalis, Verena und Regula verbürgt (ebd. II, 13, Nr. 2002), zudem befanden sich im Schrein des hl. Othmar neben vielen anderen auch Reliquien von den Thebäern, Medardus, Martin, Georg, Cosmas und Damian, Sigismund, vom Kleid des Mauritius und von Exuperius (ebd. II, 12, Nr. 1999), während damals für die seit Abt Immo (976-989) bezeugte und bis heute erhaltene Krypta neben der Grabstätte des hl. Othmar auch Reliquien von den zwölf Aposteln, Gallus, Martin, Hilarius, Columban, Benedikt, Desiderius, Ulrich, Leodegar, Georg, den Thebäern Candidus, Victor und Mauritius, sowie Magnus u.a. genannt werden (ebd. II, 17, Nr. 2014). Ebenfalls im 11. Jh. werden für den Altar der Galluskapelle neben Reliquien der Apostel solche von Gallus, Othmar und Pankratius erwähnt (ebd. II, 14, Nr. 2006).

Der Alexanderaltar in der Salvatorkirche beinhaltete im 10. oder 11. Jh. neben Partikeln vom Hl. Kreuz und Hl. Grab auch Reliquien von Georg und Pankratius. Aber auch für die anderen

tersuchung von besonderem Interesse sind dabei zwei Bauten. Im 11. Jh. existierte in St. Gallen eine Hl.-Grab-Kapelle, welche sich innerhalb des Münsters befand oder an dieses angebaut war. Ähnliche Anlagen gab es seit ottonischer Zeit auch auf der Reichenau, in Konstanz und höchst wahrscheinlich in Einsiedeln, wobei die letzten beiden als Mauritiuskapellen bezeichnet werden. In St. Gallen war das nicht der Fall, doch fällt auf, dass auch hier in der Hl.-Grab-Kapelle Mauritius und die Thebäer, zusammen mit den anderen Soldatenheiligen, in besonderer Massierung auftreten: in „*publico altari*“ befand sich Heiltum von Georg, Columban, Gallus, Mauritius u.a., in einem äusseren Altar solches von Georg, Theodor u.a., beim Grab des Herrn neben einer Hl.-Grab-Reliquie solches von Sebastian, Pankratius, Georg, Theodor u.a., und schliesslich in der Krypta wiederum von Sebastian, Georg, Theodor, Gallus, den Thebäern, Ulrich und Afra u.a.⁶⁹ 1031 ist dann von einer Mauritiuskapelle im Münster die Rede.⁷⁰ Auch wenn diese später wieder verschwand, erhielt sich die Erinnerung an den Thebäer dennoch, was zeigt, wie stark traditionsgebunden die Patrozinien bei allem Wandel der Zeiten waren. So weist der zweite Seitenaltar auf der Evangelienseite im 18. Jh. noch immer Mauritius als Mitpatron auf, er steht aus diesem Grund als elegante Altarfigur auf der liturgisch rechten Seite. Ebenfalls ziert Mauritius die Ostfassade (1761-69) der Klosterkirche.⁷¹ Allerdings werden seit dem Spätmittelalter die Nachrichten dünner.⁷² In den Wirren der Reformationszeit gingen neben vielen Sakralgegenständen und Altären auch verschiedene Re-

St. Galler Kirchen werden im 11. Jh. Reliquien von Soldatenheiligen und insbesondere von Thebäern genannt: So lagen in der Johann- und Paulskirche in „*publico altari*“ u.a. Reliquien von Stephan und Mauritius (ebd. II, 16, Nr. 2011) und in einem konsekrierten Schrein auch solche von Sigismund, Mauritius, Exuperius, Candidus, Victor, Georg, Pankratius und Pantaleon (ebd. II, 20, Nr. 2022). Für die Magnuskirche (St. Mang) vor den Mauern der Stadt werden im 11. Jh. neben dem Leib der hl. Wiborada und vielen anderen Reliquien auch solche von Mauritius erwähnt (ebd. II, 14, Nr. 2007). In St. Fiden ruhten neben Heiltum von Fides, vom Hl. Kreuz und verschiedenen Aposteln u.a. auch Partikel von Georg und Mauritius (ebd. II, 17, Nr. 2017). In der gleichen Zeit barg eine Capsa in der Leonhardskirche Partikel von Georg, Ulrich, Mauritius u.a. (ebd. II, 14, Nr. 2005). Im 11. oder 12. Jh. gab es in dieser Kirche neben Reliquien von Leonhard, Egidius, Magnus, Barbara, den 11'000 Jungfrauen u.a. auch ein „*grosses Stück*“ von Mauritius (ebd. II, 20, Nr. 2023). Schliesslich war die Laurentiuskirche als städtische Pfarrkirche ebenfalls reich dotiert. Nach 1155 lagen hier neben Reliquien des Laurentius und verschiedener Apostel auch solche von Georg, Pankratius, Ursus, Vitalis, Sigismund, Exuperius, Gallus, Othmar Verena, Wiborada u.a. (ebd. II, 22f., Nr. 2031).

⁶⁹ Stückelberg II, 18f., Nr. 2019

⁷⁰ *Dedicatio capellae Sangallensis*, MG. SS. XXX, S.II f., I,784, angeführt bei Herzberg, Mauritius, 66, Anm. 7.

⁷¹ s. im Bildteil Abbildung 61.

⁷² So wird im 13. Jh. lediglich erwähnt, dass in einer Cista und einer Capsa über dem Oswaldsaltar u.a. Heiltum von Georg, Laurentius, Mauritius, Vinzenz sowie einige Heiliglandreliquien lagen (ebd. II, 27, Nr. 2057).

liquien verloren, doch erhielt das Kloster in der Regenerierungsära des Barocks bisweilen auch wieder neue Vergabungen.⁷³

Vor allem aber hatte die Abtei auf ihrem Territorium bzw. für ihre eigenen Pfarrkirchen eine Reihe von Mauritiuspatrozinien generiert. An erster Stelle ist *Appenzell* zu nennen, wo Abt Norbert 1068 eine Kirche stiftete. Die Urkunde ist als Kopie in einem Missale erhalten geblieben,⁷⁴ das Patrozinium wird allerdings erst 1353 erwähnt. Sieht man von der Luzerner Hofkirche einmal ab, bewahrt die stattliche Landkirche das Andenken an den Thebäerheiligen wohl am deutlichsten von allen Deutschschweizer Gotteshäusern. Im Chor, der zusammen mit dem Turm und der Krypta um 1513 und teilweise nach einem Brand von 1560 errichtet wurde, zeigt ein Schlussstein des spätgotischen Kreuzrippengewölbes ein Brustbild des Patrons. Er bekrönt auch den frühbarocken Hochaltar, dessen Oberbild einerseits Achatius, andererseits ein weiterer Thebäer flankiert. An der linken Chorwand stellt ein 1738 überarbeitetes Fresko von 1620 Mauritius als Schutzhelfer Appenzells in der Pestepidemie dar. Ferner prangt er auf der hinteren Wange des reich instrumentierten linksseitigen Chorgestühls, das 1907 entstand, und seit 1928 wacht er auf einem grossen Wandbild Johannes Hugentoblers auf der südlichen Turmseite über den Flecken Appenzell.

Ebenfalls bis heute haben folgende Orte im Gebiet der alten Abtei bzw. in deren Umland eine Mauritiuskirche: *Lenggenwil*⁷⁵ bei Niederhelfenschwil im Fürstenland wird 903 in einer Schenkung an das Kloster St. Gallen erwähnt, die Kirche taucht allerdings erst 1275 in den Urkunden auf. 1774 wurde sie durch einen barocken Neubau ersetzt. In *Bichwil*⁷⁶ bei Oberuzwil, das die schriftliche Überlieferung als Ortschaft bereits 865 nennt, wird die Kirche 1355

⁷³ 1606 erhielt P. Theodor von Jenchern aus der Diözese Köln verschiedene Reliquien sowie vom Kloster Rheinau eine Mauritiuspartikel (Stückelberg II, 60, Nr. 2254), 1610 schenkte Erzbischof Friedrich Borromäus von Mailand der Abtei eine ganze Reihe von Reliquien, u.a. von Mauritius, Gereon und weiteren Thebäern, (ebd. I, 116, Nr. 598), und 1622 sandte schliesslich Abt Georg Quartéry von St-Maurice Gebein von einem Thebäerarm (ebd. II, 69, Nr. 2310).

⁷⁴ Der lateinische Text findet sich im Appenzeller Urkundenbuch I, Nr. 18, S. 9ff, eine deutsche Übersetzung bringt Franz Stark, 900 Jahre Kirche und Pfarrei St. Mauritius Appenzell, Appenzell 1971, 1f.; KdS 1, 107.

⁷⁵ Dabei wurde wohl auch der Patron erwähnt, s. Stückelberg, Heilige, 80; KdS 1, 430. Vom barocken Hochaltar existieren lediglich noch das Epiphaniebild sowie die Figuren. In der Sakristei gibt es eine Monstranz von 1730/40, sowie einen Wiler und einen Augsburger Kelch vom Anfang bzw. Ende des 18. Jh., in allen Fällen geht aus der Literatur nicht hervor, ob Mauritius abgebildet ist.

⁷⁶ KdS 1, 439. Auch hier ist unklar, ob die Monstranz von 1780-90 sowie die beiden Kelche aus dem Ende des 17. bzw. der Mitte des 18. Jh. Mauritiusdarstellungen aufweisen; Stückelberg, Heilige, 81.

und das Patrozinium gar erst 1460 urkundlich fassbar. Den heutigen Bau errichtete man 1808. Sehr früh, nämlich 789, wird das am Bodensee gelegene **Goldach**⁷⁷ als Ortsname erstmals erwähnt. Die 1275 in Urkunden genannte Mauritiuskirche erhielt 1671 ein neues Langhaus und wurde im ersten Drittel des 20. Jh. fast vollständig umgebaut, dabei kamen bei Ausgrabungen unter dem Chorraum die Resten eines karolingischen Vorgängerbaus zum Vorschein. 1761 fand mit grossem Gepränge die Translation des römischen Katakombenheiligen Valentin statt, der in der Folge mehr Raum als der eigentliche Patron der Kirche einnahm. Auch eine Mauritiuskirche besitzt das thurgauische **Sommeri**⁷⁸ bei Amriswil. Da das spätere Dorf, dessen Kirche auf die Zeit um 700 zurückgehen soll, im Jahr 905 in einer Schenkungsurkunde an das Kloster St. Gallen genannt wird, dürfte das Patrozinium ebenfalls letzterem zu verdanken sein, allerdings wird es erst im 13. Jh. fassbar. In die Reihe der auf St. Galler Einfluss zurückzuführenden oder von diesem protegierten Gotteshäuser gehört auch das als innerrhodische Exklave bei Teufen AR liegende Frauenkloster **Wonnenstein**,⁷⁹ wo Kirche und Friedhof u.a. Mauritius geweiht sind. 1381 waren dort Waldschwestern vom St. Galler Abt Kuno von Stoffeln mit einer Hofstatt beschenkt worden, seit der ersten Hälfte des 15. Jh. unterstand die Gemeinschaft den oberdeutschen Franziskanern.⁸⁰

Zu dieser beachtlichen Gruppe von St. Galler Mauritiuspatrozinien gehört wahrscheinlich auch die Kirche von **Höngg**.⁸¹ 870 übertrug ein gewisser Landeloh „*basilicam meam in Hoin-ga*“ dem Steinachkloster, womit eine adlige Eigenkirche gemeint ist. Bereits 898 erscheint sie in einer Urkunde Arnulfs von Kärnten für Bischof Salomon von Konstanz, worin sie unter den Gütern aufgeführt wird, die er ihm für eine andere Kirchenstiftung bestätigt. Sie muss also in der Zeit, als die Konstanzer Bischöfe die St. Galler Abtswürde an sich gerissen hatten, in bischöflichen Besitz übergegangen sein und eine etwas wichtigere Funktion erhalten haben,

⁷⁷ KdS 1, 461, Stückelberg, Heilige, 80, Johannes Huber, St. Mauritiuskirche Goldach, Bern 1993 (SKF Serie 54, Nr. 533). Der Patron ist in der Kirche aber nicht mehr prominent vertreten; so wird der von Jos. Brägger 1706 geschaffene Hochaltar von den Statuen der St. Galler Stiftsheiligen Gallus und Othmar sowie dem Wappen des damaligen Abtes geschmückt. Über die allfälligen figürlichen Darstellungen einer Augsburger Monstranz von 1718 und zwei Kelchen von 1602 bzw. der Zeit um 1720 konnte nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden.

⁷⁸ KdS 1, 651. Die heutige, paritätische Kirche wurde in Etappen im 15. Jh. errichtet, der mit einem Sternengewölbe versehene Chor wurde 1761 renoviert, die neugotischen Altäre kamen 1858-64 hinzu, s. auch Stückelberg, Heilige, 80.

⁷⁹ KdS 1, 111f

⁸⁰ Giorgio von Arb, Norbert Lehmann, Werner Vogler, Klosterleben. Klausur-Frauenklöster der Ostschweiz, 2. Aufl., Zürich 1994, 33

⁸¹ s. im folgenden Marcel Beck, Patrozinien, 73-75.

da sie als „*ecclesia baptismalis*“ bezeichnet wird.⁸² Den ersten Beleg für den Patron stellt allerdings erst eine Abbildung auf dem Siegel des Kirchherrn aus dem Jahre 1299 dar.

Da das Kloster St. Gallen die meisten dieser Mauritiuskirchen nicht bloss initiiert, sondern sie auch auf seinen eigenen Gütern errichtet hatte, bildeten sie sog. Pertinenzpatrozinien, d.h. sie verwiesen auf ihren Besitzer, der damit gleichsam sein Territorium markierte. Dieses Phänomen werden wir in der Westschweiz mehrfach antreffen, wo St-Maurice auf seinen Besitzungen regelmässig seinem Klosterheiligen Kirchen geweiht und so zur Verbreitung seines Kultes beigetragen hat. Im Falle von St. Gallen erstaunt dies vorerst ein wenig, da Mauritius weder Haupt- noch Nebenpatron der Klosterkirche war. Zieht man hingegen die starke Präsenz seines Heiltums in den verschiedenen Altären und Reliquiaren in Betracht, wie wir sie oben herausgearbeitet haben, so ist das nicht weiter verwunderlich. Die Abtei gründete zwar durchaus auch eine ganze Anzahl von Galluskirchen, wollte aber anscheinend auf diese Weise dennoch nicht in jeder seiner umfangreichen Besitzungen präsent sein.

Gründungen von St. Galler Vögten

Bei unserer Untersuchung stossen wir noch auf ein anderes Phänomen. In einem grösseren Umkreis lagern sich einige weitere Gotteshäuser mit dem Mauritiuspatrozinium oder einer anderswie überlieferten Verehrung des Thebäerheiligen an die genannten Kirchen an. Sie wurden nicht direkt von St. Gallen gegründet, sondern waren Stiftungen oder Besitz verschiedener Adelsgeschlechter, die einst als Kastvögte des Klosters geamtet hatten.

An den Beispielen von *Sax* und Sennwald im St. Galler Rheintal kann dieser Zusammenhang besonders deutlich beobachtet werden. Zunächst einmal war hier das Kloster selbst begütert.

⁸² Als Eigenkirche eines lokalen alemannischen Grossen kann dieser Ausdruck kein Relikt der älteren, spätantik-frühmittelalterlichen Kirchenorganisation bezeichnen, wie sie etwa in Churrätien existiert haben mag. Zudem zeigt das Beispiel von Höngg sehr deutlich, wie stark die richtige Situierung in der Patrozinienfrage von den zufällig erhaltenen archivalischen Quellen abhängig ist und man beim Fehlen derselben die bisweilen weit entfernt liegenden Beziehungen kaum nachweisen kann. Einfacher aufzudecken sind Patrozinien und einstige Besitzverhältnisse manchmal anhand der lokalen Überlieferung und der Toponyme. So war die Erinnerung an den alten Patron auch im reformierten Höngg nicht untergegangen, noch 1703 nannte ihn eine Inschrift über dem Hauptportal. Ein anderes Beispiel aus einem ähnlichen historischen Kontext sei noch aus Winterthur-Veltheim angeführt, wo ein pyramidenförmig zulaufender Hügel oberhalb des alten Dorfes samt dem Rebberg noch heute „Gallispitz“ heisst, und tatsächlich war hier im Mittelalter das Kloster St. Gallen begütert gewesen, während wenige Kilometer weiter südwestlich, im einsamen Rumsthal, ein kleines Quellbächlein an einem Felsen die Bezeichnung „Pirminsbrünlein“ trägt. Die volkstümliche – und in diesem Falle nicht beweisbare – Überlieferung weiss zu berichten, dass hier einst der Abtbischof Pirmin für eine Weile sein Lager aufgeschlagen habe.

Die Pfarrkirche, die nach den Schwabenkriegen neu erbaut werden musste, hat einen mittelalterlichen Ursprung, eine Mauritiusverehrung wird bereits im 11. Jh. fassbar.⁸³ Auf einer Felsrippe gründeten dann im 12. Jh. die Freiherren von Sax als ihren Stammsitz die Burg Hohensax. Im 13. Jh. amtete Heinrich I. von Sax als Vogt der drei Klöster St. Gallen, Pfäfers und Disentis, 1220 erhielt er von Kaiser Friedrich II. die Grafschaft Blenio, denn seine Familie war mit den im Misox und im Bleniotal mächtigen Torre verwandt oder stammten gar von diesen ab. Dieser dynastische Hintergrund wird es uns im Abschnitt über die Diözese Chur ermöglichen, die Entstehung des Mauritiuspatroziniums in *Cama* zu erklären. Dass nämlich Heinrichs Bruder 1204-1220 Abt von St. Gallen war, zeugt von der Bedeutung, die das Geschlecht auch in der Ostschweiz besass und von den engen Beziehungen, die es zu diesem Kloster unterhielt. 1253 teilte es sich dann in die zwei Linien der Grafen von Sax-Misox mit den Bündner und Tessiner Besitzungen sowie diejenige der Freiherren von Hohensax, die sich nach dem alten Stammsitz nannten und in der Gegend als Lehensträger des Klosters St. Gallen auftraten. So besaßen sie schon im 13. Jh. das Dorf Sax und 1396 erwarben sie auch den Hof *Sennwald*. Während die Mauritiusverehrung in Sax bis in die Zeiten der Klosterherrschaft zurückging,⁸⁴ sieht es im nicht weit entfernten Sennwald bereits anders aus. Hier war das Gotteshaus erst 1422, also unter den Hohensax, zur Pfarrkirche erhoben worden, auch sie musste nach den Schwabenkriegen um 1500 neu errichtet werden.⁸⁵ In Sennwald entdeckten wir im Zusammenhang mit dieser Untersuchung ein reizvolles Fresko, das eine Chorwand bis zum Gewölbe bedeckt und tatsächlich eine Art gemaltes Retabel eines Altars gebildet haben

⁸³ Stückelberg, Heilige 80. Aus der Zeit um 1500 besitzt die heute reformierte Kirche einen eingezogenen, spätgotischen Chor mit Sterngewölbe auf zugespitzten Konsolen, während der ungegliederte mächtige Turm wohl auf hochmittelalterliche Zeit zurückgeht, KdS 1, 484. – Hohensax, die grösste Burganlage des Rheintals, wurde 1446 im Alten Zürichkrieg von den Appenzellern niedergebrannt und ist seither eine Ruine, s. Fritz Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 2, Kreuzlingen 1965, 99f.

⁸⁴ Die Beziehungen von St. Gallen zu einzelnen Orten des Rheintals gingen teilweise in früheste Zeiten des Klosters zurück. So berichtet die Gallusvita, der Heilige habe auf der Flucht vor dem Schwabenherzog Gunzo in Grabs bereits eine Kirche vorgefunden. Diese gehörte ursprünglich zum Eigengut des Bischofs von Chur, gelangte 806 an die deutschen Könige und wurde von Otto d. Gr. samt Zehnten und Königsgut dem Kloster Einsiedeln geschenkt, um später ans Churer Hochstift zu kommen, s. Wolfgang Göldi, Art. „Grabs“ im HLS (2007).

⁸⁵ KdS 1, 483, Die heute reformierte Kirche wurde 1753 von Johann Ulrich Grubenmann nochmals umgebaut, behielt aber die alte Anlage weitgehend bei. Der Turm ist in den unteren Teilen hochmittelalterlich, gehörte also zu einer älteren Kirche, deren Chorpartie die heutige Nordostecke des Schiffs gebildet haben dürfte. Der eingezogene Polygonalchor wird von einem Fächergewölbe mit Rippen überfangen, in den Chorfenstern hat sich Fischblasenmasswerk und an einer Chorwand eine kielbogige, von Blendmasswerk begleitete Sakramentsnische erhalten, die vom Bildersturm deutlich ramponiert worden ist, KdS 1, 483. – Darüber sieht man die Reste eines stark beschädigten Freskos, das auf der liturgisch rechten Seite Barbara mit dem eucharistischen Kelch, auf der anderen Seite eine weitere Heilige zeigt.

dürfte. Seine bereits in Renaissanceform gehaltene Architekturrahmung zeigt zwei flankierende Säulen, welche das einfache Gebälk mit wenigen floralen Aufsätzen trägt, es verjüngt sich auf der Höhe der Predella. Dort sind massive Abarbeitungen eines steinernen, mit der Wand verbundenen Mauerteils zu erkennen, wobei in der Mitte horizontale, längsrechteckige Überreste in rotbrauner Farbe ein einstiges Tabernakel vermuten lassen. In diesem zweidimensionalen Schrein steht die Madonna mit Kind erhöht zwischen zwei Heiligen, beidseits ihres Hauptes schweben zwei kleine Engel. In Körperhaltung, Gewandung und offenem, lockig herabfallendem dunkelblondem Haar ist sie noch stark im gotischen Stil empfunden verankert. Auf ihrer liturgisch rechten Seite steht ohne Helm ein Soldatenheiliger in Harnisch, er hält eine Lanze, dessen Thebäerfahne sich hinter seinem Kopfe bläht und daher gut zu erkennen ist. Ihm steht ein schwarzgewandeter Benediktiner gegenüber, der in der einen Hand einen Abstab mit einem Sudarium und in der anderen ein kleines Fässchen trägt, wodurch er als hl. Othmar, der eigentliche Gründer des Klosters St. Gallen, charakterisiert wird. Die Malerei zwischen den beiden Heiligen ist stark zerstört, wahrscheinlich sollten dadurch die Stifterwappen getilgt werden. Denn auf ihren Rheintaler Besitzungen rissen die konfessionellen Zwistigkeiten tiefe Gräben zwischen den verschiedenen Teilen der freiherrlichen Familie auf und tobten deshalb besonders heftig.⁸⁶ Davon legt nun diese Mauritiusdarstellung beredtes Zeugnis ab, ebenso kündigt sie vom ritterlichen Patron einer freiherrlichen Stiftung. Ähnlichem werden wir im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch mehrfach begegnen.

Die nächsten beiden Beispiele für ein Patrozinium oder eine Reliquienpräsenz des Thebäerheiligen lassen sich bei genauerer Betrachtung ebenfalls Adelsgeschlechtern zuweisen, die als Kastvögte eines der alten Klöster wirkten, wo die Mauritiusverehrung gepflegt wurde.

⁸⁶ Der schillernde Ulrich VII. von Hohensax, seit 1486 Bürger von Zürich, war zwar 1521 zur Reformation übergetreten, hatte diesen Schritt aber zehn Jahre später wieder rückgängig gemacht. Sein Sohn Ulrich Philipp (+ 1585) blieb hingegen der Lehre Zwinglis treu und setzte sie mit Hilfe der reformierten Stände auch in seinem Untertanengebiet durch. Allerdings hatte er aus zwei verschiedenen Ehen sowohl katholische als auch reformierte Kinder. Zu den letzteren gehörte Johann Philipp von Hohensax, der im Verlauf eines Erbstreits mit seinem katholischen Onkel 1596 von seinem Neffen in Salez tödlich getroffen wurde. Als eine Art Ironie der Geschichte wurde gerade dieser prononcierte Reformierte noch im Zeitalter der Aufklärung zu einem fast schon bizarren Lehrstück der Reliquienkunde bzw. der Heiligenverehrung. Sein zur veritablen Mumie gewordener Leichnam, den man 1730 in der Kirche von Sennwald bei der Renovation der Freiherrengruft aufgefunden hatte, wurde kurzfristig Gegenstand einer Verehrung, die erst nach Klärung des Irrtums, begleitet vom heftigen Protest Zürichs als teilweiser Rechtsnachfolgerin der 1633 ausgestorbenen Hohensax ihr Ende fand.

Am oberen Zürichsee – und somit im Herrschaftsgebiet der Grafen von Rapperswil – liegt die Kirche St. Pankratius von **Bollingen**.⁸⁷ Nach der Überlieferung stand auf dem Kirchhügel einst eine Burg der rätischen Freiherren von Wildenberg,⁸⁸ welche die Vogtei über das Kloster Pfäfers innehatten. Das hierzulande ziemlich seltene Patrozinium könnte zunächst auf sie hinweisen, denn sie besaßen die uralte Kirchenfestung Hohentrins über der Rheinschlucht bei Flims, deren Kirche – wie ihr romanischer Name Crap Sogn Parcazi sagt – dem Märtyrer Pankratius geweiht gewesen sein muss.⁸⁹ Als sie die Pfäferser Vogtei übernahmen, schufen sie einen zweiten Schwerpunkt ihrer Herrschaft im Raum Sargans, 1302 starben sie im Mannes-

⁸⁷ Die folgenden Ausführungen basieren im Wesentlichen auf Bernhard Anderes, *Bollingen SG*, Bern 1989 (SKF 46, Nr. 457). – Falls dies tatsächlich zuträfe, so wäre die spätere Kirche höchstwahrscheinlich die Nachfahrin der einstigen Burgkapelle, die sich typischerweise durch die beiden Ritterheiligen auszeichnete. Damit gehörte sie zu einer ganzen Gruppe adliger Stiftungen im engeren Sinne, welche den Burgbewohnern dienten, aber auch von der Dorfbevölkerung benutzt wurden und erst durch den Abgang des Adelssitzes allmählich vordergründig zu blossen Dorfkirchen mutierten. Wir haben besonders im bernischen Raum eine stolze Zahl solcher „adliger Landkirchen“ mit einem Mauritiuspatrozinium ausfindig gemacht.

⁸⁸ In einer ersten Phase hatten sie ihren gleichnamigen Stammsitz in Falera bei Ilanz und waren engstens mit den Herren von Sagogn und anderen Geschlechtern der Surselva verwandt. 1257 werden sie auch als Vögte von Disentis genannt. Ebenfalls über umfangreiche Güter verfügten sie bei Waltensburg sowie Zernez im Engadin, wo noch heute ein Schloss Wildenberg an sie erinnert. Der deutsche Name verweist auf ihre Einbindung auch in den süddeutschen Adel. So gründete 1126 Hemma von Wolfertschwende mit ihrem Sohn Cuno von Wildenberg das Prämonstratenserkloster Rot a. d. Rot bei Ochsenhausen und weihte dessen Kirche der Thebäerin Verena. Noch in der Neuzeit besass man dort – wie schon im mittelalterlichen Zurzach – einen Gürtel der gottgeweihten Jungfrau, welchen man gebärenden Frauen umlegte, s. A. Reinle, *Die heilige Verena von Zurzach*, Basel 1948, 126.

⁸⁹ Die ausgedehnte Anlage gehört zu einer ganzen Reihe bündnerischer Kirchenburgen, von denen hier lediglich Jörgenberg bei Waltensburg und Hohenrätien bei Thusis genannt seien. Zum ältesten Bestand zählt der Sakralbereich, die Kirche dürfte aus spätmerowingisch-karolingischer Zeit stammen und steht vielleicht an der Stelle eines noch älteren, spätantiken Bauwerks, welches wiederum ein vorchristliches Höhenheiligtum verdrängt hatte. Man nimmt eine Befestigung spätestens im 8. Jh. an, die Umwandlung vom Kirchenkastell zur Feudalburg fand schrittweise zwischen dem 12. Jh. und 1300 statt, 1470 brannte sie schliesslich ab. Wenn auch unklar ist, ob das Gotteshaus als die alte Pfarrkirche von Trin-Tamins zu gelten hat, und die sonst üblichen Spuren von Bestattungen fehlen, hat sie sich dennoch im Bewusstsein der Bevölkerung deutlich niedergeschlagen, denn bis ins 20. Jh. war „*Bargäzzi*“ der beliebteste Taufname für die Knaben in jener Gegend, auch spricht der Flurname „*St. Pankratius-Stein*“ für ein hohes Alter. Und es wundert nicht, dass die Chronisten vermelden, die Anlage sei von König Pippin errichtet worden, was zwar nicht unmöglich, aber eher unwahrscheinlich ist. Immerhin fällt auf, dass die drei bündnerischen Orte mit einer Pankratiuskirche alle an wichtigen Passstrassen lagen, denn in Tinizong tritt der Ritterheilige als Nebenpatron von Blasius auf und in Sils lässt ihn eine Urkunde vermuten, auch wenn ihn dort die Gottesmutter verdrängt haben mag. Allerdings werden die letzten beiden Beispiele sehr spät, erst im 15. Jh., bezeugt. s. Otto P. Clavadetscher, Werner Meyer, *Das Burgenbuch von Graubünden*, Zürich 1984, 82 (Wildenberg), 186 (Hohentrins/ Sogn Parcazi); Klaus Speich, Hans R. Schläpfer, *Kirchen und Klöster in der Schweiz*, 3. Aufl., Zürich 1982, 43; Oskar Farner, *Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden*, Diss., München 1925, 117.

stamme aus. Da die Martinskirche im benachbarten Busskirch bereits um 840 als Besitz des Klosters Pfäfers genannt wird, könnte in Bollingen ein kleines Gotteshaus, allenfalls eine Burgkapelle, durchaus auf eine hochmittelalterliche Gründung seiner Vögte zurückzuführen sein. Denn völlig ohne jegliche Bedeutung war das Fischer- und Bauerndorf wohl nicht, wurde doch in seiner Nähe der bekannte Sandstein abgebaut, der etwa beim Bau des Zürcher Grossmünsters Verwendung fand. Allerdings fehlen uns zur Untermauerung dieser These archäologische Erkenntnisse über allfällige Vorgängerbauten der heutigen Kirche oder gar einer Wehranlage ebenso wie schriftliche Quellen. Insbesondere stimmt skeptisch, dass Pankratus in keinem der Reliquienverzeichnisse von Pfäfers auftaucht.⁹⁰ Im 10. und 11. Jh. ist er hingegen in den verschiedenen Altären und Reliquienschreinen der Klosterkirche St. Gallen sowie in den anderen Kirchen der Stadt gut vertreten.⁹¹ Wie wir bereits oben feststellen konnten, tritt er dabei fast regelmässig zusammen mit Mauritius und den Thebäern, sowie mit anderen Sol-

⁹⁰ So fehlt er insbesondere im ältesten Reliquienverzeichnis aus der Zeit kurz nach 875 sowie im zweiten, um 900 datierten, und in der kurzen Auflistung für den goldenen Altar nach 1026; auch später wird er nie genannt. Hingegen erwähnen die beiden ältesten Verzeichnisse neben vielen anderen für je einen Altar auch Martinsreliquien (Stückelberg I, 7ff., Nr. 46, 51), denn das Kloster war als fränkische Gründung offensichtlich mit Reliquien aus jenem Raum gut dotiert. So trifft sich das Fehlen von Pankratusreliquien gerade in diesem fränkisch geprägten Kloster mit unserer Beobachtung, dass dieser Heilige – zumindest bis zum späteren Hochmittelalter – eher in der Deutschschweiz verbreitet war und in den westlichen, burgundisch und französisch beeinflussten Landesteilen wenig auftrat, s. für die entsprechenden Belege im Abschnitt der adligen Mauritiusverehrung des Spätmittelalters.

⁹¹ Dafür könnte die hier kurz nachgezeichnete Verehrungsgeschichte den Hintergrund abgeben: Als Verehrer dieses Heiligen gab Papst Gregor d. Gr. seinem Missionar Augustinus u.a. eine Pankratusreliquie mit, der dann in Canterbury die neu errichtete Kirche diesem Heiligen weihte. Seither war er in England populär und wurde wiederum auf den Kontinent gebracht, vielleicht von Bonifatius, der allerdings auch bei drei Rombesuchen mit Reliquien ausgestattet wurde. In dessen Wirkungsbereichen (Hessen, Thüringen, Bayern) sind auffallend viele Pankratuspatrozinien zu finden, die vielleicht auf Angelsachsen in karolingischer Zeit wie z.B. Alkuin zurückgehen, der über seine Schüler Walahfrid Strabo und Hartmut von St. Gallen weitergewirkt hat. Die einzige historisch belegte Translation geschah 896 unter Kaiser Arnulf, der als Dank für seine Hilfe in Rom vom Papst eine Pankratusreliquie erhalten hatte, mit dieser die Alpen überquerte und eine Pfalzkapelle im bayerischen Roding gründete, wo das Pankratuspatrozinium bis heute erhalten geblieben ist. Nicht auszuschliessen ist jedenfalls, dass dasjenige von Hohentrins auf jenes ferne Ereignis zurückzuführen ist, das die Erinnerung mit dem älteren und berühmteren Pippin in Verbindung brachte, ähnlich wie dies in Säkingen wohl auch bei Fridolin geschehen ist, wo man statt von Chlodwig II., von seinem gleichnamigen bekannten Vorgänger sprach und so zu einer falschen, früheren Zeitangabe kam. Was nun St. Gallen betrifft, könnten die erwähnten Reliquien aus den alten bayerischen Klöstern stammen, zu denen engere Verbindungen bestanden. Einen gewissen Einfluss mögen zudem die liturgischen Bücher gehabt haben. Das *Sacramentarium Gelasianum*, von dem man in St. Gallen und Rheinau Abschriften besass, sowie das *Martyrologium Notkers des Stammlers*, das u.a. auf Beda zurückging, enthielten Messformulare bzw. Eigentexte zum Festtag des Pankratus, s. Hubertus R. Drobner, Art. „Pankratus“ im Biographisch-bibliographischen Kirchenlexikon (2006).

datenheiligen auf. Während er in den Verzeichnissen des Klosters Einsiedeln erstaunlicherweise zu fehlen scheint, findet er zwischen der Mitte des 11. und des 12. Jh. in Urkunden des Bistums Konstanz, insbesondere im habsburgisch geprägten Muri sowie in Engelberg, einige Male Erwähnung.⁹² Auch hier bildet er mit anderen eine Gruppe ritterlicher Heiliger. Da man nämlich den jungen Römer Pankratius – vielleicht auch in einer Ausdeutung seines Namens – oft als Soldaten sah und ihn gerne als Ritter darstellte, verehrten ihn in Deutschland die Ritter vielfach als ihren Patron, so dass er in die Nähe der Thebäer und insbesondere des Mauritius rückte.⁹³ Vor dem Hintergrund dieser monastischen und adligen Verflechtungen wird eine Gründung der Herren von Rapperswil im 12. Jh. wesentlich wahrscheinlicher. Sie hatten nämlich ihre um 1040 erbaute Stammburg Alt-Rapperswil oberhalb von Altendorf SZ auf der anderen Seeseite aufgegeben, und um 1200 Burg und Stadt Rapperswil gegründet, das kirchlich von Busskirch abgetrennt wurde und seither eine eigene Pfarrei bildete.⁹⁴ Auch die baulichen und rechtlichen Verhältnisse der Pfarrkirche von Bollingen dürften sich in diesem Prozess der Herrschaftsbildung gestaltet haben, der sich im Übrigen auch im nahen Wurmsbach anhand der Kirche St. Dionys einigermassen genau nachvollziehen lässt.⁹⁵ Ob allerdings in Bollingen

⁹² Zwei betreffen Konsekrationen durch den Konstanzer Oberhirten, die erste stammt von Allerheiligen im Jahr 1064, die zweite von Muri um 1227/40. Die weiteren Belege für Pankratius finden sich bei den jeweiligen Orten, unter den auch für Mauritius angeführten Testimonien: St. Gallen haben wir bereits behandelt, Muri wird im Abschnitt über die Mauritiuskrypten des Hochadels folgen, Engelberg im Abschnitt über Abt Nanthelms Relevatio. Die zusätzlichen, in Parallele zu Mauritius angestellten Untersuchungen werden wir im Abschnitt über die Adelsstiftungen des Spätmittelalters darstellen.

⁹³ Pankratius soll um 305 unter Diokletian das Martyrium erlitten haben und wurde schon früh verehrt. Papst Symmachus (+ 514) erbaute über seinem Grab eine später viel besuchte Kirche, die Papst Honorius (+ 638) erneuerte. Seit 1517 ist sie die Titelkirche S. Pancrazio fuori le mura. Der Kult des Heiligen fand nicht zuletzt durch seine Reliquien sowie durch viele Berührungsreliquien weite Verehrung. Seit dem Spätmittelalter zählt er zu den Vierzehn Nothelfern, zudem ist er der erste der drei Eiseiligen, s. Wimmer-Melzer, Namen und Heilige, 633.

⁹⁴ 1232/33 erlangte Rudolf III. als Anhänger der Staufer die Erhebung in den Grafenstand, und ein Teil seiner Besitzungen wurde als eigene Grafschaft vom Zürichgau abgetrennt. Dazu gehörten neben Rapperswil auch die March mit dem Wäggital, Jona, Kempraten, Wagen, ferner die Höfe Pfäffikon, Wollerau und Bäch als Lehen des Klosters Einsiedeln. Sein Nachfolger Rudolf III. von Vaz resp. Rudolf IV. von Rapperswil (+ um 1262) hatte einen einzigen Sohn, Rudolf V., der bereits 1283 kinderlos starb, so dass Rudolf von Habsburg die Rapperswiler Reichslehen an sich zog und diejenigen, welche ans Kloster St. Gallen zurückfielen, seinen Söhnen übergab. Auf diese Weise kamen die Habsburger sowohl in den Besitz der Reichsvogtei Urseren, die seit der Öffnung der Schöllenschlucht um 1200 grosse Bedeutung erlangt hatte, sowie der Kastvogtei über das Kloster Einsiedeln. In dieser Funktion gerieten sie in verstärkten Konflikt mit den Schwyzern, so dass der Marchenstreit zum Morgartenkrieg führte.

⁹⁵ Nach Beck, Patrozinien, 139f., 147, verlief die Entwicklung in St. Dionys folgendermassen: Bereits im 9. Jh. taucht dieser Ort als ursprünglich St. Galler Klosterbesitz auf, 1217 erscheint die Kirche indirekt, und 1253 übergab Graf Rudolf von Rapperswil mit bischöflichem Ein-

Pankratius zusammen mit Mauritius aus St. Gallen stammte, können wir nicht entscheiden. Auch wenn der letztere später hinzugetreten sein sollte – was auf Grund der vielen Nennungen in den Reliquienverzeichnissen, wo beide im gleichen Kontext oder gar nebeneinander aufgeführt werden, keineswegs zwingend ist – kämen die Grafen von Rapperswil für die Reliquienbeschaffung zumindest des Thebäers sogar selbst in Frage. Da sie die Kastvogtei über das Klosters Einsiedeln ausübten, spielten sie nicht nur eine wichtige Rolle im sog. Marchenstreit, sondern hatten ohne Zweifel auch Zugang zum reichen Reliquienschatz der Abtei,⁹⁶ denn diese verfügte, wie wir noch zeigen werden, über bedeutendes Heiltum des Thebäers, der seit Otto d. Gr. Mitpatron der Klosterkirche war und insbesondere vom hochmittelalterlichen Adel stark verehrt wurde. Eine Gründung oder Neudotation von Bollingen wäre auch deshalb keineswegs aussergewöhnlich, weil verschiedene Mitglieder des Geschlechts mit kirchlichen Stiftungen hervortraten sowie zwei davon auch an den Kreuzzügen teilgenommen hatten und dem Ritterideal – und somit auch ritterlichen Heiligen – nahestanden.⁹⁷

verständnis das Patronatsrecht dem Kloster Pfäfers, um dieses für den Verlust des Pfarrgebietes der neugegründeten Stadt zu kompensieren. Allerdings reichte der Unterhalt nicht zur Besoldung eines Pfarrers aus, und als dann sogar zu wenig Einwohner vorhanden waren, wurde das Gotteshaus der Pfarrkirche von Busskirch als Filiale untergeordnet. Was den Patron anbelangt, dessen Basilika St-Denis sich die späteren französischen Könige als Grablege auserkoren, so können für Pfäfers direkt Reliquien nachgewiesen werden, hingegen ist die Lage für St. Gallen unklar, zumindest gab es damals keinen Altar, der ihm geweiht gewesen wäre. Fest steht also, dass St. Dionys in Wurmsbach trotz seinem fränkischen Patron kein sog. Altpatrozinium darstellte, denn sonst hätte es eine viel grössere Ausstrahlung ausgeübt und wäre nicht im Schatten von Busskirch gestanden. Somit ist es als eine Gründung der Rapperswiler anzusehen, die sich die Reliquien von Pfäfers oder allenfalls von St. Gallen schenken liessen.

⁹⁶ Ein vor 1142 verstorbener Ulrich ist der älteste fassbare Rapperswiler in dieser Funktion. 1192 hatte mit Ulrich II. ein Vertreter der Familie sogar die Abtwürde inne.

⁹⁷ So war ja mit der Stadtgründung Rudolfs III., der sich 1217 ins Heilige Land begeben hatte, auch die Errichtung der Pfarrkirche verbunden. Sein Bruder Heinrich II. stiftete 1227 das Zisterzienserkloster Wettingen. Nach der Überlieferung tat er das als Dank für die Errettung aus Seenot auf einer Jerusalemfahrt, was das Patrozinium „*Maris stella* / *Meerstern*“ sehr schön veranschaulicht. Denn dies ist nicht bloss eine Titulatur in marianischen Hymnen, die sich einer altkirchlichen Fehlinterpretation des Mariennamens verdankt, sondern unter diesem Aspekt galt die Gottesmutter auch als Helferin und Patronin der Seeleute. Auf einen eher existenziellen Hintergrund deutet auch, dass er nach dem Tod seiner Frau selbst als Mönch in sein Kloster eintrat und dort 1246 verstarb. Ähnlich verhielt sich Ritter Wilhelm von Glâne, der nach der Ermordung verschiedener Familienmitglieder in Payerne 1138 in der Nähe seiner Burg das Zisterzienserkloster Hauterive stiftete, wo er sein Leben als Laienbruder beschloss. Über die genauen Hintergründe für die Stiftung des Klosters Engelberg durch Konrad von Sellenbüren wissen wir nichts, aber auch er trat in sein Kloster ein, fiel dann allerdings wegen der anscheinend umstrittenen Landvergabe einem Mordanschlag zum Opfer. Schliesslich gründete Rudolf IV. von Rapperswil an der Stelle eines festen Hauses 1259 das Zisterzienserkloster Wurmsbach, das bis zur Reformation unter der Jurisdiktion des Klosters Kapel stand und noch heute existiert.

Jedenfalls schenkten im Jahr 1229 Rudolf III., der Stadtgründer von Rapperswil, mit seinem Neffen und Erben Rudolf von Vaz, der ab 1255 als Rudolf IV. von Rapperswil zeichnete, sowie Graf Diethelm von Toggenburg Kirche und Kollatur von Bollingen dem Prämonstratenser-kloster Rüti. In der Folge betreuten die Weissen Mönche die Pfarrkirche,⁹⁸ und 1519 weihte der Konstanzer Suffragan den im Wesentlichen noch heute bestehenden Neubau zu Ehren von Pankratius, Mauritius und Ursus. Die Truppe besitzt nicht bloss einen ritterlichen Charakter, sondern erhält durch den dritten Patron auch einen ausgesprochen thebäischen, mithin helvetischen Akzent. Dies macht es wahrscheinlich, dass er erst bei der spätmittelalterlichen Neuweihe als dritter Gefährte hinzutrat, zumal die Thebäerverehrung einige Jahrzehnte zuvor wieder neuen Aufschwung erhalten hatte. 1473 waren nämlich in Solothurn die Gebeine einer ganzen Reihe von Genossen aus der Gesellschaft von Ursus und Victor eleviert worden.⁹⁹ In Bollingen hingegen wird das Gotteshaus stets nur als Pankratiuskirche bezeichnet, denn im Gegensatz etwa zum Tessin sind hierzulande Doppel- oder gar Mehrfachtitel eher selten, was aber das Vorhandensein anderer wichtiger Reliquien keineswegs ausschliesst. So stellt denn auch der vorderste Bildspiegel der anmutigen Deckenfresken von 1777 lediglich Pankratius und Mauritius in einer himmlischen Sacra Conversazione dar, bei der sich beide als Römer im Stil ihrer Zeit präsentieren. Der jüngere mit einer Märtyrerkrone ausgezeichnete Pankratius hält die Palme des Blutzuges und scheint auf den älteren Thebäer zuzuschweben, welcher auf einer Art Säulenbasis steht und mit der Rechten die Kreuzstandarte hält, während der vorgeschobene linke Unterarm die Argumentation unterstützt.¹⁰⁰ Ähnlich stellt den Patron eine

⁹⁸ Nach der Auflösung des Klosters im Jahre 1529 gelangte auch die Pfarrkirche Bollingen in den Besitz Zürichs, aber bereits 1537 erwarb sie die zum katholischen Glauben zurückgekehrte Stadt Rapperswil, welche die Pfrund ihrem Heiliggeistspital inkorporierte. Dessen Kaplan war zugleich der Pfarrer von Bollingen, wohnte aber in Rapperswil.

⁹⁹ Dies hatte einigermaßen hohe Wellen geworfen. So wurde in Zurzach, wo das 1474 erstellte Reliquienverzeichnis bereits Partikel der im vorherigen Jahre entdeckten Gebeine auflistet, das Ereignis liturgisch als „*Revelacio S. mart. Ursi, Victoris et sociorum*“ im Rang eines Duplex-Gedächtnisses begangen, s. A. Reinle, *Die heilige Verena*, 233, Anm. 20.

¹⁰⁰ s. Bildteil Nr. 43. Die Deckengemälde samt den überzeugend rekonstruierten Rokokostukaturen sind die eigentlichen Stimmungsträger dieser an sich bescheidenen Kirche. Die Fresken führte der Rapperswiler Künstler Felix Christoph Cajetan Fuchs aus, der zu Beginn der Bauarbeiten eben von einem längeren Bildungsaufenthalt in Italien zurückgekehrt und ein gewiefter Zeichner und Staffeleimaler war, aber keine Erfahrung in der Illusionsmalerei besass. Dass er dennoch – etwa statt des im Linthgebiet tätigen bischöflich-konstanzer Hofmalers Franz Ludwig Hermann – den Auftrag bekam, lag wohl im engen verwandtschaftlichen Verhältnis zum federführenden Rapperswiler Pfarrer Curti begründet. Noch immer gut zu erkennen ist die eingeritzte Quadrierung, was ein Indiz ist, dass er zuerst Kartons anfertigte, die er dann 1:1 übertrug, als sässe er vor einer Staffelei; zudem entdeckt man bei genauem Hinsehen auch die „Tagwerke“, d.h. die in einem Tag vom Künstler *al fresco* bemalten Putzpartien, s. B. Anderes, Bollingen SG, 6f.

kleine silberne Statuette mit römischem Brustpanzer, Waffenrock und Umhang dar, die heute in einer Nische der Südwand ausgestellt ist. Er hält Schwert und Palme, trägt aber noch die lange barocke Haartracht, wie wir sie in der Zeit um 1700 auch bei der Seitenstatue im Kloster Fahr finden.¹⁰¹

Weniger komplex für unsere Fragestellung ist das Beispiel des ehemaligen Prämonstratenserklosters *Rüti ZH*,¹⁰² denn hier handelt es sich nicht um eine Patrozinienfrage, sondern um die Situierung von Mauritiusreliquien im Umfeld adliger Kastvögte, die erst in der Reformationszeit aktenkundig geworden sind, als sie die beiden letzten Konventualen nach Wil brachten und in der dortigen Hofkapelle niederlegten.¹⁰³ Das Kloster war 1206 von den Freiherren von Regensberg an der östlichen Peripherie ihrer Güter, am alten Pilgerweg von Konstanz nach Einsiedeln, gegründet worden,¹⁰⁴ die es dann als Grablege benützten; seit dem 14. Jh. wurde es mehr und mehr auch zur Begräbnisstätte der Grafen von Toggenburg und einiger Ministerialen der Umgebung. Während jene zu den Kastvögten des Klosters St. Gallen ge-

¹⁰¹ Sie steht auf einem kleinen Holzpodest, auf dessen Vorderseite eine vergoldete Kartusche eine Reliquienpartikel umrahmt, und trägt das Zeichen des Rapperswiler Goldschmieds Carl Ignaz Dietrich. Laut einer ehemaligen Inschrift wurde sie von Pfarrer Curti 1740 gestiftet und ist damit eines der spätesten figürlichen Silberwerke aus einer Rapperswiler Werkstatt, denn Silberstatuetten – v.a. der Madonna – sind typisch für den Hochbarock des 17. Jh. gewesen; auch in Zurzach hatte man sich nach Beendigung des 30jährigen Krieges ein silbernes Brustbild der Muttergottes aus Augsburg angeschafft, s. A. Reinle, *Die heilige Verena*, 189; eine Abbildung der Pankratiusfigur findet sich bei B. Anderes, *Bollingen SG*, 15.

¹⁰² KDM Zürich II, 239ff; KdS 1, 831f.; Zürcher Denkmalpflege, 3. Bericht 1962/ 1962, Redaktion Walter Drack, Zürich 1967, 76-91.

¹⁰³ Stückelberg I, 92, Nr. 475; neben den drei Märtyrerinnen Agatha, Dorothea und Margaretha erscheinen Lupin und Mauritius. Auch nach den Angaben von 1549 zu schliessen (dort wird dann allerdings nicht von Mauritius selbst, sondern der „*Gesellschaft des hl. Moritz*“ gesprochen), ist dies eine Verschreibung für Longinus, also den römischen Offizier, der am Karfreitag mit seiner Lanze in die Seite Christi stach, um dessen Tod festzustellen, worauf „Blut und Wasser“ herausfloss. Während der neutestamentliche Bericht bereits eine ausdrucksstarke Deutung der Eucharistie gewesen sein dürfte, liess ihn die apokryphe Tradition der Kirche in Analogie zum gerechten Schächer eine Bekehrung erleben und als Bischof in Kappadokien den Märtyrertod sterben. Seine Lanze, die man zeitweise mit derjenigen des Mauritius identifizierte, wurde zu einem Reichskleinod des Hl. Römischen Reiches. So stehen also diese beiden Heiligen keineswegs zufällig nebeneinander, vielmehr bestätigen sie sich gegenseitig den Charakter des Soldatenheiligen, vgl. Ekkart Sauser, „Art. „Longinus“ im Biographisch-bibliographischen Kirchenlexikon (elektron. Version 2002).

¹⁰⁴ Dabei hatte der Stifter sein von ketzerischen Bauern bewohntes Gut, welche den Aufbau des zuerst lediglich in Holz ausgeführten Gotteshauses noch längere Zeit störten, dem wegen eines Streites aus seinem Konvent geschiedenen Propst des Prämonstratenserklosters Churwalden übergeben, denn gerade die Mitglieder dieses 1119 gegründeten Ordens, welche nach der verschärften Augustinerregel lebten, versahen den regelmässigen Laiengottesdienst und widmeten sich der Bekämpfung von Häretikern. Insbesondere durch zivilisatorische Leistungen erwarben sie sich in der mittelalterlichen Erschliessung Osteuropas grosse Verdienste, s. KDM Zürich II, 239.

hörten und Rüti u.a. auch die Mauritiusreliquien vermittelt haben dürften, standen diese besonders unter dem landesherrlichen Druck der Fürstabtei, mit der sie mehrere grosse Fehden austrugen. Aus diesem Grund und wohl auch im Zusammenhang mit verschiedenen Erbstreitigkeiten waren sie an geistlichen Stiftungen, vornehmlich in den südwestlichen Randzonen ihrer Territorien, beteiligt. Auf diese Weise entzogen sie umstrittene Güter den fremden Ansprüchen und sicherten sie sich gleichzeitig wieder, indem sie sich deren Kastvogtei übertragen liessen oder deren Ämter und Pfründen offenhielten.¹⁰⁵ Dieser Kontext von adliger Verflechtung, Totenkult und Reliquienpräsenz ist in Rüti ebenso an der Geschichte ablesbar, wie er in der Bau- und Kunstgeschichte greifbar ist. Der mittelalterlichen, dreischiffigen Basilika, die man 1770 wegen Baufälligkeit durch ein schlichteres Langhaus ersetzte, war im Westen eine Vorhalle mit zwei schmalen, kapellenartigen Seitenräumen vorgeblendet. Vielleicht im Sinne einer Michaelskapelle war hier die ältere Grablege angesiedelt, welche später nicht mehr genügte, so dass die Witwe des letzten Toggenburgers 1437/39 eine südlich, auf der Höhe des Chores, liegende Grabkapelle errichten liess, die auf den Kupferstichen des 17. Jh. noch zu sehen ist. Wo die Regensberger begraben lagen, kann nicht mehr eruiert werden, aber ein in seiner Seltenheit wertvolles Relikt erinnert noch an sie, ihr Wappen erscheint auf einem der Totenschilder, die in Rüti einst an der Wand – wohl über dem Grab – angebracht waren und sich heute im Landesmuseum befinden.¹⁰⁶ Beide Adelsgeschlechter sind mit ihren Wap-

¹⁰⁵ In diesem Zusammenhang steht wohl ihre Stiftung des Frauenklosters in Oberbollingen, das sich später als nicht lebensfähig erwies und mit Wurmsbach, an dessen Gründung sie ebenfalls beteiligt waren, zusammengelegt werden musste, sowie die Johanniter-Kommende in Bubikon, welche sie bereits 1192 ins Leben gerufen hatten. Alle diese Gründungen liegen im gleichen geographischen Raum, zwar am Rand der Toggenburger Territorien, aber gleichwohl an wichtigen Verkehrswegen. Zu den weiteren Zusammenhängen toggenburgischer Politik, die nicht nur in den Hinterthurgau – dort lag ihr späterer Stammsitz Neu-Toggenburg über ihrem Kloster Fischingen – sowie in das Gaster- und Sarganserland hineinwirkte, sondern sich gegen Ende der Dynastie zusehends in bündnerische Gebiete verlagerte, s. Erwin Eugster, Art. „Toggenburg, von (SG)“ im HLS (2007). Das unklare Testament des letzten Grafen bzw. die ungeschickte Politik seiner Witwe Elisabeth von Matsch führten 1436 bekanntlich zum Alten Zürichkrieg.

¹⁰⁶ Wie bei den z.T. ebenfalls noch erhaltenen Totenfahnen handelt es sich allerdings nicht mehr um die Originale, sondern um eine Art Replik, welche wahrscheinlich Abt Markus Wyler bei der umfassenden Instandstellung von Kirche und Kloster um 1490/99 anfertigen liess, denn 1443 hatten die Truppen der Schwyzer und ihrer Verbündeten Rüti verwüstet, wobei es zu Ausbrüchen massiver Gewalt und archaischen Totenfrevels gekommen war. Wie die Klingenberg Chronik berichtet, rissen die Kriegersleute die adligen Embleme herunter, warfen sie aus der Kirche hinaus und vergingen sich insbesondere an den Gräbern sowie den Gebeinen der beiden Grafen von Toggenburg und Thierstein, die sie als Hauptschuldige des Kriegsausbruchs betrachteten. Auf diese Weise rächten sie sich gut fünfzig Jahre nach der Schlacht von Näfels nochmals an ihren einstigen Feinden, s. KDM Zürich II, 230ff (Abb. 216-219) sowie

pen aber auch noch in den fragmentarisch erhaltenen Fresken an der Ostwand des von Kreuzrippen überwölbten und mit verschiedenen qualitätvollen Malereien geschmückten Chores präsent.¹⁰⁷ Besonders eindrücklich verbinden sich Ereignis- und Baugeschichte bei einem zweiten Monument, das bei der letzten Renovation rekonstruiert werden konnte, dem Tischgrab des Ritters Hans von Klingenberg auf Hohentwiel, der auf habsburgischer Seite als einer der Anführer neben dem Grafen Donat von Toggenburg 1388 bei der Schlacht von Näfels sein Leben verloren hatte. Die schöne spätgotische Grabplatte steht auf zwei Pfeilern über einer weiteren, die an den ebenfalls in Näfels gefallenen Ritter Heinrich von Randegg erinnert.¹⁰⁸ Der Aspekt des Totengedächtnisses wurde dann auch vom Bildersturm nicht tangiert, vielmehr liessen sich noch in der nachreformatorischen Zeit verschiedene Zürcher Amtmänner in der Kirche begraben und einen repräsentativen Grabstein aufstellen, sogar vier adlige Totenschilder samt drei der dazugehörigen Fahnen blieben noch bis zur Mitte des 18. Jh. vor Ort, um danach in die Zürcher Wasserkirche zu gelangen, die als Bibliothek sowie Kunst- und Raritätenkammer diente. Dem gleichen Phänomen werden wir dann auch in Schaffhausen begegnen. Allerdings ging in Rüti die Reformation keineswegs ganz reibungslos über die Bühne, wofür wir interessante Zeugnisse beibringen können, eines davon betrifft auch die von uns untersuchten Mauritiusreliquien. Wie erwähnt, waren diese 1525 nach Wil, ins fürstbischöfliche Gebiet, gebracht worden. 1549 bestätigte der St. Galler Abt, dass er von den letzten zwei Rüttemer Konventualen vier hölzerne Schreine als Depositum empfangen habe, und versprach,

Peter Jezler (Hg.), *Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter*, Zürich 1994, 278-281 (Kat.nr. 86-89).

¹⁰⁷ In origineller Weise wird das zentrale Fenster der Chorwand in grossem Massstab auf der liturgisch rechten Seite von der Muttergottes mit dem Regensberger Wappen und auf der linken vom Verkündigungengel mit demjenigen der Toggenburger flankiert. Wahrscheinlich wegen ihrer Dominanz im protestantischen Kirchenraum übertünchte man die Figuren auch nach der Restaurierung von 1963 wieder, während man die Wappen bestehen liess. Ein zweites Regensberger Wappen ist ferner an der Nordwand des Chores auszumachen. Sie alle entstanden ebenfalls bei der schon genannten Instandstellung der Kirche um 1490/99, zu einer Zeit, als die adligen Stifterfamilien nur noch Erinnerung waren.

¹⁰⁸ Beide sind reliefiert, zeigen das ritterliche Wappen und sind zur Hälfte in eine schmale, spitzbogige und einst freskierte Wandnische eingelassen. Bei den Ausgrabungen entdeckte man im gleichen Grabbereich allerdings an die zwanzig Skelette, wofür sich bei den alten Chronisten eine plausible Erklärung finden lässt: Da der Rüttemer Abt Bilgeri von Wagenberg für die Gefallenen des Ritterheeres auf dem Schlachtfeld keinen Friedhof mit einer Kapelle anlegen durfte, begab er sich knapp zwei Jahre danach mit Erlaubnis der Glarner dorthin, liess die Leichen exhumieren – wobei er selbst zur Schaufel griff – und überführte sie nach Rüti, wo er sie dann kirchlich bestattete. Sofern es sich hier nicht um nächträgliche Auffüllungen handelt, gehen diese Gebeine wohl auf dieses Ereignis zurück. Wo der Abt allerdings die Mehrzahl der ausgegrabenen 579 Leichname beisetzen liess, ist nicht mehr zu bestimmen, wahrscheinlich liegen sie westlich der Kirche, wo 1845 Überreste von Kalkfässern und viele Knochen gefunden worden sind, s. KDM Zürich II, 230.

sie wieder zurückzugeben, falls Rüti zum alten Glauben zurückkehren sollte.¹⁰⁹ Die aufgezählten Reliquien sind weitgehend identisch mit den schon 1525 erwähnten. In der vierten arcula lagen jedoch nur wertvolle alte Stoffe, worin die Gebeine eingewickelt gewesen waren und die somit den Charakter von Berührungsreliquien erhalten hatten. Müssen wir für die frühe Phase der adligen Stiftung einen Transfer über die Kastvögte von St. Gallen oder andere Klöster annehmen, so können wir für die letzte Zeit über die Konventualen und weitere „Altgläubige“ den gegenteiligen Prozess beobachten. Davon zeugen ein spätgotisches Gnadenbild, das in die Wallfahrtskirche Dreibrunnen bei Wil¹¹⁰ gelangte, sowie verschiedene Zimelien und Urkunden, welche der letzte Abt von Rüti 1525 auf seiner Flucht nach Rapperswil mitnehmen konnte, wo sie sich noch heute befinden.¹¹¹

Die Reichenau und ihre Beziehungen

Bedeutung für die Verbreitung der Mauritiuspatrozinien erlangte auch der benediktinische Abtbischof Pirmin. Nachdem er im westlichen Frankenreich gewirkt und an den Oberrhein gekommen war, errichtete er 724 auf einer Insel im Untersee das nachmals berühmte Kloster Reichenau,¹¹² das Mauritius als Mitpatron besass. Hier dürfte ein eigentümliches Phänomen, das uns bereits bei Gallus begegnet ist, ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Diese charismati-

¹⁰⁹ Stückelberg I, 99, Nr. 498. Der letzte Konventuale verliess Rüti erst 1557.

¹¹⁰ Die vormalige Pfarrkirche war 1280 dem Kloster Rüti geschenkt worden und gehörte nach der Reformation dem Wiler Spital. Durch das Marienbild, das aus dem Anfang des 16. Jh. datiert und angeblich in den Reformationswirren aus Rüti hierher kam, wurde sie zum Wallfahrtsort. 1672 erstellte man praktisch einen Neubau, und 1761 erhielt die pittoreske Anlage inmitten des ummauerten Friedhofs eine Ausmalung im Stile des Rokoko mit einem ausgefeilten marianischen Bildprogramm, KdS 1, 436f., Cornel Dora, Art. „Dreibrunnen“ im HLS (Version 2005).

¹¹¹ Abt Felix Klausener wollte eine ganze Wagenladung abtransportieren, wurde aber von den Klosterknechten und den Sympathisanten der Reformation daran gehindert. Schliesslich konnte er die Insignien einer Mitra und eines Abtsstabes, eine Monstranz und wichtige Urkunden nach Rapperswil bringen. Auch er knüpfte sein Geschenk an die Bedingung der Rückgabe, falls Rüti wieder katholisch würde bzw. das Kloster restituierte. In jüngster Zeit bemüht sich die umtriebige Gemeindebehörde erstaunlicherweise darum, s. z.B. NZZ 17.1. 2008 „Abt Klauseners Vermächtnis sorgt für Verstimmung“. Der letzte Konventuale vermachte noch 1559 der Stadt Rapperswil eine ganze Reihe weiterer liturgischer Geräte sowie verschiedene lateinische Chor- und Gesangbücher, s. KDM Zürich II, 227f. (Abb. 207 sowie Tafel 9).

¹¹² Merkwürdigerweise werden Mauritiusreliquien aber erst spät in der schriftlichen Überlieferung genannt. So schenkten etwa Abt Eberhard und das Kapitel im Jahr 1343 der Berner Vinzenzkirche auf Bitten des Deutschordens als deren Kollator u.a. Partikeln von Victor, Meinrad, Pirmin, Othmar, Magnus, Mauritius und Gallus, verknüpfte dies aber mit der Bestimmung, dass diese jeweils vor einem Bild des betreffenden Heiligen niederzulegen seien. Im Reliquienverzeichnis aus den Jahren um 1491 erscheint Heiltum von Sigismund, Mauritius, Regula, Fides (von St. Fiden), sowie der Thebäer Innocentius, Victor, Vitalis und Verena, s. Stückelberg I, 47, Nr. 2h.28 bzw. 79, Nr. 399.

schen Mönche waren nämlich ebenso Pioniere des Christentums wie Vorreiter des Mönchtums und wirkten auf dem Hintergrund des Einverständnisses eines königlichen oder herzoglichen Herrschers. Sie förderten nicht einfach die christliche Religion in einer wie auch immer evangelischen Reinform, sondern vertraten bestimmte zeitgenössische, monastische und kirchliche Anschauungen und Formen. Dabei waren sie offensichtlich einzelnen Heiligen besonders verbunden, was in ihrer Zeit bedeutete, dass sie von ihnen Reliquien besaßen und bei Gelegenheit zu ihren Ehren Kirchen erbauten. Vom hl. Fridolin, einem Zeitgenossen des hl. Gallus, wird berichtet, er habe in Poitiers, wo er als Glaubenserneuerer wirkte, die Gebeine des hl. Hilarius erhoben und für sie eine Kirche gebaut. Als er dann über Strassburg und Konstanz bis nach Chur gelangte, gründete er überall Hilariuskirchen.¹¹³ Schliesslich liess er sich auf einer Rheininsel im heutigen Säckingern nieder und errichtete ein Doppelkloster, dessen Kirche er wiederum dem hl. Hilarius weihte, da ihm dieser im Traum erschienen sei und diese Stelle gezeigt habe.¹¹⁴ Wenn auch vom hl. Pirmin nicht direkt Ähnliches überliefert ist, fällt doch auf, dass in vielen seiner Klostergründungen – zumindest später – Mauritius eine Rolle spielte oder dort immerhin einige Zeit später fassbar wird. Die Herkunft des Wanderbischofs ist zwar umstritten, eine begründete Vermutung weist ihn aber Meaux an der Marne zu, das in einem Ausläufer des alten fränkischen Raums der Mauritiusverehrung lag. Dies würde nicht zuletzt eine gewisse Affinität zum Thebäerheiligen erklären, dem er allerdings auf seinen ausgedehnten Wanderungen auch in den alten Abteien begegnet sein dürfte.¹¹⁵ Ein zweiter Grund liegt ferner in der weiteren Geschichte der Reichenau, die ihre hohe Zeit unter den Karolingern und Ottonen erlebte, und gerade letztere waren ja grosse Mauritiusverehrer. In jener Epoche war das Kloster mit einigen seiner Äbte, Theologen, Wissenschaftler und Künstler ein weit ausstrahlendes kulturelles Zentrum, und noch heute legen die drei Kirchen der Insel davon beredtes Zeugnis ab. Auch wenn sich keine zeitgenössische Abbildung des Mauritius erhalten hat, stellen jene uns vor Augen, in welchem architektonischen und künstlerischen Rahmen sich die Verehrung des Thebäerheiligen in jener Zeit entfaltete. Da hier an weitgehend noch erhaltenen Monumenten insbesondere ablesbar ist, wie sich Architektur und Reliquienverehrung bzw. deren kultische Einbindung in die Liturgie in der Zeit der ottonischen Mauritiusbegeisterung gegenseitig bedingten und beeinflusst haben, wollen wir sie wegen ihrer Relevanz für unser Thema in der gebotenen Kürze zur Darstellung bringen.

¹¹³ Angeblich soll sogar der Landesname „Glarus“ auf „Hilarius“ zurückzuführen sein.

¹¹⁴ Wimmer-Melzer, *Namen und Heilige*, 296f.

¹¹⁵ Es werden Schottland, aber auch Elsass-Lothringen, das westgotische Aquitanien oder Spanien vermutet, s. O. Wimmer, H. Melzer, *Lexikon der Namen und Heiligen*, 675f., sowie Wolfgang Erdmann, *Die Reichenau im Bodensee. Geschichte und Kunst*, 9., neu bearb. Aufl., Königstein i.T. 1989 (Langewiesche-Bücherei), 3.

So wurde nach dem Erwerb der Hl.-Blut (und Hl-Kreuz-)Reliquie 923/25 dem Marienmünster in Mittelzell eine Chorscheitelrotunde als Hl.-Kreuz-Kapelle angebaut,¹¹⁶ die als architektonische Kopie der Jerusalemer Anastasis zu gelten hat und ihre Entsprechung in der Konstanzer Mauritiuskapelle – sowie möglicherweise in einer ähnlichen, ebenfalls Mauritius geweihten Anlage in Einsiedeln – finden sollte. Heute erhebt sich an ihrer Stelle der gotische Chor. Zwei weitere bedeutende Baumassnahmen standen ebenfalls mit je einer wichtigen Reliquie in Verbindung. Die eine beinhaltete den Westchor am Marienmünster für die Markusgebeine, und die andere führte wohl zum erweiterten Neubau der Kirche St Georg mit einer Krypta für das Georgshaupt.¹¹⁷ Miteinander kombiniert, werden uns beide Bauelemente in der karolingischen Basilika von St-Maurice wieder begegnen. Aus Gründen der Sakraltopographie lag dort der Mauritiusleib im Arkosolgrab einer Gruft, die sich südlich der damals noch nach Norden ausgerichteten Kirche befand und dank einem zweiten Chor samt der entsprechenden Krypta an diese angeschlossen werden konnte.

Schliesslich wollen wir einen dritten Grund für die starke Mauritiusverehrung im Bodensee-raum in die Diskussion einbringen. Wie bereits angedeutet, erlangte Mauritius zur Zeit der Ottonen auch in Konstanz wahrnehmbare Bedeutung. Dessen Bischöfe versuchten im Laufe der Geschichte immer wieder, einzelne Klöster in ihre Diözese zu inkorporieren oder zumindest in Personalunion zu regieren. In der Folge hatten sie von 736 bis 782 die Reichenauer,

¹¹⁶ 946 und 950 machte Otto d. Gr. für deren Altar Lichterstiftungen, s. W. Erdmann, Die Reichenau im Bodensee, 46.

¹¹⁷ Nachdem 830 Ratoald von Verona die Gebeine des Evangelisten Markus auf die Insel gebracht hatte, liess Abt Heito III. an die dreischiffige Basilika mit einem östlichen Querhaus ein ebensolches im Westen samt einem von zwei Türmen flankierten Westchor für die Reliquien anfügen, da unter seinem Vorgänger der hl. Markus in einer Vision geklagt hatte, seine Gebeine seien unwürdig bestattet. Die heutige romanische Westanlage des Abtes Berno, die 1048 geweiht wurde, ähnelt stark dieser Vorläuferin, besitzt aber anstelle der zwei Westtürme nur noch einen grossen axialen Turm. Im ersten Stock des Westchores öffnet sich die alte Kaiserloge zum Innenraum hin, hier wurden die wertvollen Reliquien gezeigt. Noch heute befinden sie sich in der Westapsis, geborgen von einem ebenerdigen gotischen Kastenaltar, der eine Kopie des Markusschreines enthält. Als 896 der gleiche Abt Heito von Papst Formosus das wertvolle Georgshaupt erhielt, war dies wohl der Anlass zu besagtem Neubau der Kirche St. Georg in Oberzell, einer kleineren, dreischiffigen Basilika mit zwei Exedren – sie treten nach aussen hin nicht als Querschiff in Erscheinung – einem nicht als solchen wahrgenommenen Vierungsturm sowie einem Hochchor und einer darunterliegenden Krypta, wo die kapitale Reliquie verwahrt wurde. Aus heutiger Sicht machen hingegen die ottonischen Malereien an den Wänden des Langhauses den grössten Schatz dieses Gotteshauses aus. Hier übertrugen die Künstler um 1000 die bedeutenden Illuminationen der Reichenauer Codices in das Medium der Wandmalerei. Das Kloster war nämlich zwischen dem 9. und dem 11. Jh. ein Zentrum der Buchkunst, berühmt sind u.a. der Egbert-Codex, das Evangeliar Ottos III. sowie das Perikopenbuch Heinrichs II.; s. W. Erdmann, Die Reichenau im Bodensee, 6, 14, 24, 26, 31f., sowie Theodor Fehrenbach, Die Reichenau und ihre Kirchen, 8. Aufl., Ottobeuren, Reichenau-Mittelzell 1986, passim.

sowie ab 751 für ziemlich genau 100 Jahre die St. Galler Abtswürde inne. Wenn sie diese Klöster auch nicht dauernd zu beherrschen vermochten und mit ihnen deshalb später öfters in erbitterte Konflikte gerieten,¹¹⁸ standen die drei geistlichen Einrichtungen, welche alle die Mauritiusverehrung pflegten und auch über Reliquien verfügten, in einem zeitweise engen institutionellen Zusammenhang. Wahrscheinlich tauchen aus diesem Grunde bei den Weihen der Konstanzer Bischöfe und ihrer Suffragane sowohl im späteren Mittelalter als auch in der frühen Neuzeit neben anderen sehr häufig auch Mauritiusreliquien auf, die folglich nicht in jedem Falle auf eine besonders ausgeprägte Mauritiusverehrung der jeweiligen Pfarrgemeinde schliessen lassen.

Das Kloster Reichenau gab die Mauritiusverehrung auch seiner bedeutenden Gründung in Niederaltaich weiter, die 741 auf Betreiben des bayerischen Herzogs Odilo entstand. Dessen Hauptaufgabe lag in der Kolonisations- und Missionsarbeit im östlichen Gebiet der Agilulfinger,¹¹⁹ die es aus diesem Grund entsprechend grosszügig dotierten. Da es Mauritius ebenso als Patron verehrte wie es Reliquien von ihm hatte, wurde es zum eigentlichen Ausgangspunkt für die spätere Verbreitung des Mauritiuspatroziniums im mittleren und östlichen

¹¹⁸ Neben dem problematischen Usus, nur noch Adlige in den Konvent aufzunehmen, der sich im Mittelalter eingeschlichen hatte, brach dies der Abtei, die seit 1540 ein Konstanzer Lehen und somit nur noch ein Priorat war, das Genick. Ab 1738 bewirkte nämlich die Rückkehr der Hl.-Blut-Reliquie, die man im 30jährigen Krieg hatte evakuieren müssen, tatsächlich einen neuen geistlichen Aufschwung, aber der Konvent torpedierte ihn durch seine zähen Bemühungen, die alten Rechte wieder zu erlangen, gleich selbst, denn der Konstanzer Fürstbischof erwirkte schliesslich die päpstliche Erlaubnis, die widerspenstigen Mönche auszuweisen, was durch einen militärischen Handstreich auch gelang; 1803 wurde die ehemalige Abtei als Bischofsgut säkularisiert. Wie wir bereits in Säkingen feststellen konnten, überdauerten auch auf der ländlichen Reichenau die Reliquien und ihre liturgische Verehrung das Ende des Klosters. Noch heute trägt man einige in ihren wertvollen Schreinen, welche sonst in der Schatzkammer des Marienmünsters verwahrt werden, an hohen Festtagen in feierlicher Prozession über die ehemalige Klosterinsel, nämlich am Markustag (25.4.), an Fronleichnam, am Hl.-Blut-Fest (Montag nach Trinitatis) sowie an Maria Himmelfahrt. Neben einem Kopf- und einem Armreliquiar und sechs weiteren, zumeist mit Flachreliefs in Treibarbeit geschmückten Schreinen sind dies insbesondere der Markusschrein (1303-1305), dessen Kopie samt den Gebeinen sonst in der Westapsis des Marienmünsters steht, und die Hl.-Blut-Reliquie. Sie war ursprünglich in einem mittelbyzantinischen Brustkreuz geborgen, das auch Späne vom Hl. Kreuz enthält und somit eine Doppelreliquie darstellt. Den Inhalt fasste man 1738 in einem herausnehmbaren Reliquienschild, der sinnvollerweise während des Jahres im spätbarocken Sakramentsaltar integriert ist und dort, im Osten der Kirche, das Pendant zu den Markusgebeinen in der Westapsis bildet, s. W. Erdmann, *Die Reichenau im Bodensee*, 43-47.

¹¹⁹ Diese gerieten bereits unter fränkischen Druck, zumal sich die Adligen in westbayerischen Gebieten am Frankenreich zu orientieren begonnen hatten, und wichen nun zunehmend nach Osten aus, wo sie ihren Handlungsspielraum zu wahren hofften, s. F. Prinz, *Frühes Mönchtum im Frankenreich*, 417ff.

Deutschland.¹²⁰ Somit hatte der heilige Thebäer schon gut zweihundert Jahre vor der Instrumentalisierung durch die Ottonen die Aufgabe erhalten, als Identifikationsfigur für die Herrschaftsstabilität und den Ausbau der Landesherrschaft in den Osten hinein das Terrain zu markieren.

Dass die Reichenau eine Mauritiusverehrung kannte, ist nicht nur an dieser Gründung, sondern auch an einigen seiner Grundherrschaften zu erkennen. Obwohl damit eine Zuweisung an das Hochmittelalter wahrscheinlich ist, werden sie erst im Spätmittelalter deutlich fassbar. So findet sich ein Mauritiuspatrozinium in *Gündelhart*, das zwischen Lanzenneunforn und Steckborn gelegen ist und nach dem Dorf Homburg kirchgenössig war.¹²¹ Der Ort wird 880 in einem Reichenauer Güterverzeichnis erwähnt, eine erste Kirche stand um 1300, im Jahr 1471 erhielt sie dann eine Pfründe, das Patrozinium wird aber erst 1523 genannt. Das alte Inselkloster besass aber nicht nur auf dem Seerücken, sondern auch in der Gegend des späteren Städtchens Frauenfeld umfangreichen Grundbesitz, den es zumeist von den Kyburgern und ab 1270 von den Habsburgern bevogten liess. Dazu zählte die Herrschaft *Gachnang* mit seiner Pfarrkirche St. Pankratius, wo neben dem Hauptpatron auch Mauritius verehrt wurde.¹²² Das Grab des lokal verehrten seligen Pfrintz sowie verschiedene, von Kreuzfahrern heimgebrachte Reliquien machten sie seit dem späten 13. Jh. zu einem regional beliebten Wallfahrtsort, so dass sich im ausgehenden 15. Jh. ein Neubau aufdrängte. In dieser Zeit wird auch eine Mauritiusverehrung¹²³ fassbar, denn einerseits gesellte man nach der besonders im deutschsprachigen Raum verbreiteten Tradition dem als Soldaten verehrten römischen Märtyrer Pankratius

¹²⁰ vgl. Stephan Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1890 (Stimmen aus Maria Laach, Erg.-Heft 47), ferner Max Fastlinger, Die Kirchenpatrozinien in ihrer Bedeutung für Altbayerns ältestes Kirchenwesen, München 1897, in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 50 (1897) 339-440 (mit 4 Karten).

¹²¹ Der heutige Bau wurde wohl 1683 unter Caspar Conrad von Beroldingen errichtet und im 2. Viertel des 18. Jh. unter einem seiner Nachfolger renoviert. In der Kirche erinnern noch immer verschiedene Grabplatten an diese adlige Familie, welche das Schlösschen Gündelhart bis 1869 innehatte, KdS 1, 676 – Stückelberg, Heilige, 83.

¹²² Der Ort wird bereits 889 in einer Schenkungsurkunde Arnulfs von Kärnten für das Kloster genannt, Ende des 12. Jh. taucht dann das Ministerialengeschlecht von Gachnang auf, und 1269 wird ein Leutpriester erwähnt, s. ferner Stückelberg, Heilige, 83. – KdS 1, 613; das heutige Schiff trat erst 1749 an die Stelle einer alten romanischen Pfeilerbasilika, behielt aber dessen Westwand samt dem Portal aus dem 10. Jh. bei. Bereits 1455-97 wurden der spätgotische Chor mit einem schmucken Rautengewölbe sowie der Glockenturm errichtet – in der Zeit um 1500 herrschte namentlich im Zürcher Raum geradezu ein Bauboom von Landkirchen, die sich z. T. stark ähneln, s. Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines „Baubooms“ am Ende des Mittelalters. Festschrift zum Jubiläum „500 Jahre Kirche Pfäffikon“, Wetzikon 1988.

¹²³ Stückelberg, Heilige, 83

gerne auch Mauritius und andere Thebäer zu, andererseits war das Kloster Reichenau als Kollator ein alter Hort der Mauritiusverehrung. In Gachnang hat sie ihre diskrete Spur in der Kirchenausstattung hinterlassen. 1495 stiftete nämlich der Reichenauer Abt Martin von Weissenberg zwei qualitätvolle, mit Wappen kombinierte Bildscheiben. Die rechte zeigt seinen Namenspatron, die linke den gerüsteten Thebäer, allerdings ohne seinen Kreuzschild.¹²⁴ Da beide Beispiele zu einer Reihe von Landkirchen im Thurgau gehören, die bei den konfessionellen Zwistigkeiten eine Rolle spielten, werden wir sie weiter unten nochmals betrachten.

Zurzach als thebäischer Nebenschauplatz

Nicht übergangen werden soll hingegen an dieser Stelle das aargauische Zurzach.¹²⁵ An dieser alten Verehrungsstätte der Thebäerin Verena hatte Mauritius höchstens eine Hintergrundfunktion. Zwar wiesen Legende und Tradition die Heilige seiner Truppe zu, ansonsten scheint sie aber autochthon zu sein und hat sich auch in der Frömmigkeitsgeschichte weitgehend autonom fortentwickelt. Dies spiegelt sich auch im Weiheprotokoll von 1347, das die Verhältnisse in der nach einem Brand eben fertiggestellten Kirche festhält.¹²⁶

Betrachten wir also die Präsenz des Mauritius vorerst einmal unter dem Aspekt von Liturgie und Kirchenausstattung. Aus dem lateinischen Text geht folgendes hervor: Der Hauptaltar war Verena, den 11'000 Jungfrauen, Katharina, Margaretha und allen Jungfrauen, der Kryptenaltar der Gottesmutter geweiht. Demgemäss dominierten in der Stiftskirche Reliquien weiblicher Heiligen, dazu kamen noch solche verschiedener Konstanzer Bischöfe. Wie die Situation im ottonischen Vorgängerbau ausgesehen hatte, lässt sich nicht mehr eruieren, auch nicht, ob der Marienaltar in der Krypta ein früheres Mauritiuspatrozinium ersetzt hat. Das Feuer hatte im rechten südlichen Seitenschiff den alten Kreuzaltar nicht ganz zerstört, und so wurden die darin vorgefundenen Partikel von Georg, Mauritius, Pankratius und wiederum einer ganzen Schar weiblicher Heiliger in den wiederhergestellten übergeführt, während der

¹²⁴ KDM Thurgau I, 195 (Abbildung S. 197)

¹²⁵ vgl. Adolf Reinle, Die heilige Verena von Zurzach. Legende, Kult, Denkmäler, Basel 1948 (Ars docta VI), 20, 22. Die folgenden Ausführungen basieren weitgehend auf dieser Dissertation des Zürcher Kunsthistorikers. Sie stellt vorbildhaft und souverän die verschiedenen Facetten des Verenakultes, der sich im Dunkel des Frühmittelalters verliert, aus dem Blickwinkel der Kirchen-, Liturgie-, Kunst- und Architekturgeschichte sowie der Volkskunde dar. Damit hat sie nicht zuletzt auch einen wertvollen Beitrag zur schweizerischen Sakraltopographie geleistet.

¹²⁶ Darin wird auch die Anwesenheit der Königin Agnes von Ungarn vermerkt, allerdings ist es lediglich in einer Kopie um 1474 erhalten, als Anhang I abgedruckt bei A. Reinle, Die heilige Verena, 200f. Das Protokoll nennt in erster Linie die in den Altären eingeschlossenen Partikel, es erwähnt auch einige Reliquiare, diese aber ebenfalls unter dem Aspekt des Heiliums und daher keineswegs vollständig.

Blasiusaltar im nördlichen Seitenschiff unversehrt geblieben war. Der Neubau besass darüberhinaus einen Georgsaltar rechts unter dem Lettner („*altare sub cancello in latere dextro*“), der Georg, Mauritius, Christophorus und allen Märtyrern geweiht war. Einerseits fanden sich so die wehrhaften Heiligen zusammen, andererseits bildeten sie mit den übrigen Märtyrern das männliche Pendant („*martyres*“) zur Gruppe der weiblichen Heiligen („*virgines*“) des Hauptaltars.¹²⁷ Der Altar links unter dem Lettner war Peter und Paul geweiht und barg Partikel der Apostel, einiger alter Märtyrer, sowie Marien- und Herrenreliquien. Auf diese Weise fügten sich die einzelnen Altäre harmonisch zusammen und bildeten den christlichen Kosmos ab. Dass Mauritiusreliquien in Zurzach rar waren, lag wohl an der geringen überregionalen Bedeutung, die das Stift im Frühmittelalter und frühen Hochmittelalter hatte und dass die hochadligen Wallfahrer, die es im Hochmittelalter dotierten, aus dem weiteren süddeutsch-schweizerischen Umland stammten und nicht über Reliquien aus St-Maurice verfügten. Dies bestätigt auch ein Reliquienprotokoll aus dem Jahr 1474.¹²⁸ Eine bedeutsame Ausnahme gibt es allerdings, sie wirft ein Schlaglicht auf eine unerwartete Beziehung zwischen Hochburgund und Zurzach, festgehalten wird sie vom Zurzacher Mirakelbuch, welches sich im folgenden Zitat gleich selbst datiert. Es vermittelt verschiedene kulturgeschichtlich interessante Informationen, worin auch die zeitgenössische Hautevolee auftaucht:

IV. Konrad, der berühmte König von Burgund, hatte von seiner rechtmässigen Gattin keine Kinder, begehrte aber heissen Herzens einen Erben, dem er sein Königreich hinterlassen könnte. Darum sagte er zu seiner Gattin: „In Alemannien ist ein Ort, Gott und einer heiligen Jungfrau geweiht. Gehen wir dahin und erbitten wir von ihr die Gnade, Söhne haben zu dürfen.“ Sie kamen, beteten fromm, brachten Geschenke dar, legten Gelöbnisse ab, die sie nachher einlösten, gaben wie gebräuchlich grossartige Almosen und kehrten dann nach Hause zurück. In der glei-

¹²⁷ Diese Strukturierung einer Gruppe mit den 11'000 Jungfrauen, die ihre männliche Entsprechung in den Thebäern, den 11'000 Rittern oder den bekannten Soldatenheiligen fanden, war im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit recht häufig. Im Bereich unserer Untersuchung treffen wir sie z.B. in der Rheinauer Bergkirche an. Die Barockzeit bevorzugte hingegen die symbolhafte Abbildung der Hl. Familie, indem der Hauptaltar Christus, und die beiden vorderen Seitenaltäre am Choreingang Maria und Josef geweiht waren und so gleichsam die weihnachtliche Szenerie der göttlichen Inkarnation darstellten.

¹²⁸ Abgedruckt ist es als Anhang II bei A. Reinle, Die heilige Verena, 201ff. Auch die verschiedenen Monstranzen und Reliquiare bargen in erster Linie Partikel von Verena, verschiedenen weiblichen Heiligen, etwa den 11'000 Jungfrauen, und Konstanzer Bischöfen, zweimal werden die im Spätmittelalter populären 10'000 Ritter genannt, jedoch nur einmal die *socii Mauricii*. Mehrfach tauchen hingegen die thebäischen Märtyrer aus der Gesellschaft von Ursus und Victor auf, die ein Jahr zuvor in Solothurn aufgefunden worden waren. Die Aarestadt hielt sich damit nicht zurück und machte befreundeten Städten und verschiedenen Klöstern grosszügige Dotationen; damals gelangte auch Engelberg zu seinen Thebäern, die ihm St-Maurice einst ausgeschlagen hatte, s. Stückelberg I, 73, Nr. 360.

chen Nacht trat die Königin ins Gemach des Königs, empfing und gebar einen Sohn. Als dieser erwachsen war, übernahm er noch zu Lebzeiten des Vaters die Regierung und herrscht heute noch in guter Weise.¹²⁹

Wie kam der hochburgundische König Konrad (+ 993), der gewöhnlich in seinen verschiedenen Residenzen im westlichen Alpenraum sass,¹³⁰ auf die Idee, seiner französischen Gattin eine Wallfahrt nach Zurzach vorzuschlagen? Einerseits erstreckte sich sein Reich seit jenem Eingreifen Heinrichs I. im Jahr 926 tatsächlich bis weit den Aargau hinein, vielleicht sogar bis zur Reuss, andererseits lag ein gewichtiger Grund in seiner Genealogie, denn seine Mutter war bekanntlich die berühmte Königin Bertha, die einstige schwäbische Herzogstochter. Noch erstaunlicher ist es allerdings, dass bereits deren Mutter, die in zweiter Ehe mit Herzog Hermann I. von Schwaben verheiratet gewesen war, zusammen mit ihrem Gatten mit dem gleichen Anliegen zur hl. Verena gepilgert war.¹³¹ Aus dieser Wallfahrt resultierte ihre Tochter Ida, aus derjenigen Konrads sein Sohn Rudolf III. (+ 1032), der letzte König von Hochburgund, welcher zur Abfassungszeit des Mirakelbuchs offensichtlich noch lebte. Hier war der Verenakult also gleichsam Ausdruck einer dynastischen Frömmigkeit. Relevant für unsere Fragestellungen ist jedenfalls, dass das Königspaar Geschenke mitbrachte, Gelöbnisse ablegte, die es später auch einlöste, und grosse Almosen spendete. Auch wenn der Text diese

¹²⁹ Der lateinische Text findet sich samt der hier verwendeten Übersetzung bei A. Reinle, *Die heilige Verena*, 52.

¹³⁰ Nachdem sein Vater Rudolf II. gestorben war, erhob König Hugo von Provence Ansprüche auf seine Herrschaft, die er jedoch Dank der Hilfe Ottos d. Gr., mit dem seine (später heiliggesprochene) Schwester Adelheid in zweiter Ehe verheiratet war, abweisen konnte. Zunächst litt das Reich unter der Bedrohung durch die Ungarn, den Fehden mächtiger Adliger und Einfällen der Sarazenen, die 939 St-Maurice und das Wallis heimsuchten, aber 975 aus der Provence vertrieben werden konnten. Dennoch wuchsen unter der Regierung Konrads III. das nördliche Hoch- und das südliche Niederburgund zu einem einzigen Reich zusammen, das nach seiner bedeutendsten Stadt Arles bisweilen auch Königreich von Arles genannt wird, s. Hans-Dietrich Kahl, Art. „Burgund (Zweites Königreich)“ im HLS (2005), sowie grundlegend René Poupardin, *Le royaume de Bourgogne. 888-1038*, Paris 1907.

¹³¹ Dass Verena mehrfach im Zusammenhang mit dem Kinderwunsch als wirkmächtig gesehen wurde, weist auf ihre archaischen Züge und ihr hohes Alter hin. Sie blieb bis etwa zum 2. Weltkrieg eine Heilige für spezifische Frauenanliegen. So war es verbreiteter Brauch, dass junge Frauen nach ihrer Heirat auf einer Wallfahrt am Verenagrab als Dank, unter die Haube gekommen zu sein, ihren „Tschäppel“ – die mit Glitter reich bestickte Kopfbedeckung ihrer Tracht – niederlegten, welche sich dann die besonders zum Verenatag im Herbst hergekommenen unverheirateten Frauen aufsetzten. Bei den frisch Vermählten mag die Votivgabe auch prospektiv für den Kinderwunsch verstanden worden sein, während die kurzfristige Inbeschlagnahme bei den Jungfrauen hingegen bisweilen wohl eher ein apotropäisches Ziel für den gegenteiligen Wunsch gehabt hat, mündliche Mitteilung von Prof. Dr. Peter Lindegger, Winterthur 1986. Der Verfasser selbst sah in dieser Zeit lediglich noch ein paar alte Exemplare hinter Glas in einer Wandnische der Krypta gestapelt, was sie bereits als volkskundliche Relikte charakterisierte, vgl. bereits A. Reinle, *Die heilige Verena*, 119f.

Vergabungen nicht genauer charakterisiert, legt er Vermutungen nahe. Die Geschenke, die sie mitbrachten („*munera obtulerunt*“), müssen wohl Kostbarkeiten der Goldschmiedekunst gewesen sein, die in den Zurzacher Kirchenschatz wanderten und in der Liturgie Verwendung finden konnten, aber spätestens durch den Brand im 13. Jh. verloren gingen. Die Gelöbnisse („*vota voverunt*“) können sowohl geistliche Übungen der Frömmigkeit, als auch konkrete Geschenke an die Zurzacher Kirche oder andere geistliche Institutionen beinhalten, sie werden uns daher weiter unten nochmals beschäftigen. Ob sich die Almosen („*largisque elemosinis rite peractis*“) auf die Armenfürsorge beschränkten oder in einem weiteren Sinne aufzufassen sind, müssen wir offenlassen. Eines scheint jedoch klar: das Königspaar hatte in Zurzach die effektive Fürbitte der hl. Verena erfahren, eine bedeutende Mauritiusreliquie hierher zu schicken, wäre zwar nach dem zeitgenössischen Denken durchaus ein Geschenk hoher Wertschätzung gewesen, weil es dem Haus der Heiligen zu weiterem Ruhm und Schmuck gereicht und ihre irdischen Gebeine mit denen ihres einstigen Genossen zusammengebracht hätte, stellte aber in diesem Fall kaum ein besonders vordringliches Desiderat dar. Das silberne Büstenreliquiar des Mauritius, das 1798 neben drei weiteren – darunter auch dem künstlerisch wertvollen der Verena aus dem Beginn des 14. Jh. – leider eingeschmolzen wurde, war jedenfalls ein Werk der Barockzeit.¹³² Eher diskret, aber für ein kirchlich sozialisiertes Auge doch unmissverständlich, weist die spätere Ausstattung auf Mauritius hin. Noch der spätbarocke Hochaltar überlässt seiner Seitenstatue den rechten Ehrenplatz. Auf derselben Seite zeigt ihn an der Chorwand ein von der Stukkatur des barocken Dekorationssystems gerahmtes Gemälde als stolzen Bannerherrn in Harnisch mit einer Tartsche.¹³³ Da der Bildersturm das Gotteshaus nicht verschonte, blieb von der alten Ausstattung lediglich das erhalten, was die Chorherren namentlich vom Kirchenschatz mit Not hatten evakuieren können, und eben davon waren in den turbulenten Revolutionsjahren den Behörden weitere Stücke abzuliefern. Wie die erhaltenen Reste zeigen, müssen sie hervorragende Werke kirchlicher Goldschmiedekunst gewesen sein.¹³⁴ Der grösste Verlust bestand in den genannten vier silbernen Reliquienbüsten,

¹³² Eine Quelle aus dem Pfarrarchiv überliefert, aus der Stiftung des Kanonikers Johannes Muheim (+ 1659) sei „*St. Mauritii silbernes Brustbild, mit vergultem Schilt undt Fanen auf einem gebeizten mit Silber gezierten Fuoss*“ geschaffen worden, s. A. Reinle, *Die heilige Verena*, 189.

¹³³ s. Bildteil Nr. 46

¹³⁴ Im hohen Mittelalter sind neben derjenigen des Burgunderkönigs auch die Wallfahrten verschiedener Herzöge von Schwaben belegt. Im frühen 13. Jh. erfuhr Zurzach dann auch die Zuwendung der Habsburger, insbesondere der Königin Agnes von Ungarn, die das nicht sehr weit entfernte Kloster Königsfelden nach dem Tod der königlichen Stifterin Elisabeth von 1317 bis zu ihrem eigenen Hinschied 1364 leitete. Allerdings zeigt gerade sie, dass eine neue Art von Frömmigkeit sich anderen, vornehmlich franziskanischen Heiligen zuwandte. Nicht

sie wurden in der Osterdienstag-Prozession mitgetragen, die zur Kapelle auf Burg führte. Später musste man sich mit den barocken Holzbüsten begnügen. Erhalten hat sich hingegen ein reizvoller spätgotischer Reliquienschrein aus den Jahren kurz nach 1503. Die hausförmige Arca mit ziegelbedecktem Dach und Fialen besitzt auf den Schmalseiten je eine Blende, auf den Längsseiten je drei, in denen silbergetriebene Dreiviertelfiguren stehen. Auf der Vorderseite wird die Madonna von Mauritius in Harnisch und mit Kreuzfahne sowie von Verena flankiert, auf der Rückseite steht Johannes d.T. zwischen Katharina und Dorothea. Auf die Schmalseiten verteilen sich Maria und der Verkündigungengel. Die klare Ikonographie veranschaulicht dem Betrachter Zusammenhänge, in welche Verena eingeordnet werden soll: zunächst einmal gehört sie zu den Thebäern und dem Anführer Mauritius, dem durchaus die ehrenvolle Seite eingeräumt wird. Beide Heiligen ordnen sich in die Marienverehrung ein, die im Spätmittelalter eine Steigerung erfahren hatte. Die Rückseite sieht sie als spezifisch weibliche Heilige im Kontext anderer heiliger Frauen, die wiederum einer weiteren biblischen Person zugeordnet werden, dem Täufer, der selbst zwei unheiligen Frauen zum Opfer gefallen ist. Möglicherweise deutet sich durch diese Bildorganisation sowohl auf der Ebene der biblischen Gestalten als auch auf derjenigen der Heiligen eine subtile Rangordnung an, der erste Platz gebührt auf der Vorderseite der Gottesmutter und der Patronin bzw. ihrem irdischen Kommandanten. Ein solches Bildprogramm, das durch einen Zyklus den Einzelheiligen in eine ganze Gruppe einbindet, findet sich auf vielen kasten- und hausförmigen Reliquiaren. Häufig mag es lediglich ikonographisch bedingt gewesen sein und eine Reliquienpräsenz war nicht für jeden Dargestellten gegeben. Als Vergleichsbeispiele im Bereich unserer Untersuchung können wir auf die barocken Reliquienschreine in Menznau und Buttisholz verweisen (Nr. 26-27 im Katalog der Zimelien). – In Zurzach zieht nun noch ein zweites, bescheidenes Gotteshaus die Aufmerksamkeit auf sich, die Kapelle *St. Verena und Mauritius auf Burg* (Kirchlibuck).¹³⁵ Sie befindet sich etwa 1 km vom alten Marktflecken entfernt, innerhalb der Mauern des römischen Kastells über dem Rheinufer, ist aber nicht identisch mit den Resten einer frühchristlich-spätantiken Kirche, die dort im Innern an die Kastellmauern angebaut wurde. Unsere Kapelle findet ihre erste Erwähnung im Zurzacher Mirakelbuch, das im 10. Jh.

von ungefähr kommt der ritterliche Mauritius im grossartigen Fensterzyklus von Königsfelden trotz des adlig-höfischen Hintergrundes gar nicht mehr vor, s. A. Reinle, *Die heilige Verena*, 185-199, Abb. 67-74 (Reliquienschrein).

¹³⁵ A. Reinle, *Die heilige Verena*, 209. Wenn überhaupt, dürfte von der hochmittelalterlichen Anlage im aufgehenden Mauerwerk nur noch wenig, von einer frühmittelalterlichen hingegen gar nichts mehr erhalten sein. Jedenfalls besass die längsrechteckige Kapelle eine Aussenkanzel, von wo am Osterdienstag den Pilgern, die sich auf dem freien Platz des Kastells versammelt hatten, gepredigt wurde.

verfasst worden ist. Da archäologische Grabungen bisher ausblieben, lassen sich über ihr Alter jedoch bloss Vermutungen anstellen. Jedenfalls war sie die Kapelle der 1507 gegründeten Verena-Bruderschaft, die neben den Chorherren selbst stark zur Intensivierung des Kultes beigetragen hat.¹³⁶ Im Innern steht der Altar mit einem Gemälde, welches das Martyrium des Mauritius zeigt, in einer Reihe ähnlicher barocker Werke. Viel handwerklicher ist hingegen ein Tafelbild¹³⁷ in einer frühbarocken Holzrahmung, das an der Südwand des Schiffs hängt. Noch stark von stilistischen Attitüden der Renaissance geprägt, steht hier der gerüstete Mauritius dem Betrachter frontal gegenüber, in der Rechten hält er die Kreuzfahne, mit der Linken stützt er sich auf eine Tartsche. Interessant ist, dass auf dem gleichen Bild zwei verschiedene Wappentypen nebeneinander vorkommen. Die Fahne zeigt in oblongem Format das rote Kreuz auf weissem Grund, dies wiederholt sich auf dem Schild, nur prangen dort in den Quartieren noch die schwarzen Reichsadler. Reizvoll ist auch die landschaftliche Gestaltung des Gemäldes, Mauritius steht nämlich nicht in der alpinen Engnis des Wallis, sondern auf einer Erhebung über dem Rhein, im Hintergrund ist mit den Schwarzwaldhöhen auch die Küssaburg zu erkennen.

Ein kurzer Blick auf die institutionelle und politische Geschichte des Ortes und seines Heiligtums ergänzt die anhand der Kunstausrüstung gemachten Beobachtungen zur Präsenz des Mauritius. Zurzach taucht ziemlich genau um 830 im Verbrüderungsbuch der Reichenau auf, die eingetragenen Namen lassen auf ein Doppelkloster schliessen. 881 schenkte es Karl der Dicke mit dem Kloster Säckinggen seiner Frau Richardis,¹³⁸ die nach der Absetzung des Gatten in ihr Kloster Andlau im Elsass eintrat. Nach ihrem Tod ging es in Reichenauer Besitz über, das es seinerseits aus finanziellen Gründen 1265 an den Bischof von Konstanz veräus-

¹³⁶ s. A. Reinle, Die heilige Verena, 102ff., der den Inhalt der 1613 neu bestätigten Statuten zusammengefasst abdruckt. Die Bruderschaft stand beiden Geschlechtern offen und beinhaltete die Verpflichtung zum Besuch bestimmter Messen, zu einer Anzahl Beichten und Teilnahmen an der Kommunion, zur Absolvierung festgelegter Gebete, ferner im Ermöglichen von Versegung und Totenmessen für die Mitglieder. 1625 und 1796 wurde sie mit päpstlichen Ablässen bereichert.

¹³⁷ s. Bildteil, Abb. Nr. 45

¹³⁸ In diese Zeit datiert auch die Vita prior der Verena, die sie als gottgeweihte Jungfrau darstellt. Möglicherweise wurde der Text für die kaiserliche Nonne geschrieben, um ihr das Lebensmodell der *virgo sacrata* zu veranschaulichen. Gut 100 Jahre später ist dann eine ausführlichere, volkstümlichere Variante der Vita entstanden, welche die bekannten Elemente aus dem Leben der Verena präsentiert. Ebenfalls in zwei Etappen verlief die Hagiographie bei der zeitgenössischen Ursula, ähnlich erscheint auch Mauritius in zwei aufeinander folgenden Passioberichten, einem kürzeren und literarischen sowie einem ausführlicheren, der sich an ein weiteres Publikum wandte und auf dem Hintergrund der Wallfahrts Geschichte verfasst wurde, s. A. Reinle, Die heilige Verena von Zurzach, 20, 22. – Karl der Dicke starb bald nach seiner Absetzung auf der Reichenau und wurde dort begraben; gemäss Testament sollte diese Güter derjenige Ort erhalten, wo er sein Grab finden sollte.

sein musste.¹³⁹ Da die Reichenau bekanntlich ein alter Hort der Mauritiusverehrung war, könnte ein – wenn auch bescheidener – Bestand an Reliquien sowie das Patrozinium eines Nebenaltars in der ottonischen Kirche durchaus auf das Inselkloster zurückgegangen sein. In einer späteren Phase scheint es das kleine, v.a. der Wallfahrtsbetreuung dienende Kloster hingegen zunehmend unter administrativ-ökonomischen Aspekten betrachtet zu haben, noch vor dem Verkauf an den Bischof von Konstanz war es in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt worden. Ebenso, allerdings viel deutlicher, ist die Konstanzer Herrschaft im Weiheprotokoll des Kirchenneubaus von 1347 erkennbar, der Weihende Bischof war zugleich der Kollator und Besitzer, er brachte wohl die meisten Reliquien mit, und darunter waren viele der heiligen Konstanzer Bischöfe, während Königin Agnes vielleicht einige von weiblichen Heiligen beisteuerte. Somit dürfte die Partikel des späteren Mauritiusreliquiars ebenfalls der bischöfliche Oberhirte mitgebracht haben. Da dies in einer Zeit geschah, als Mauritius zum Grundbestand des diözesanen Heiltums gehörte und die Dotation anlässlich einer Weihe erfolgte, war sie dann wohl auch zu klein, um neben der dominanten Verena in Erscheinung zu

¹³⁹ Zur Abfassungszeit des Zurzacher Mirakelbuches um 1010 existierte offensichtlich nur noch das Männerkloster, es wurde seinerseits vor der Handänderung von 1265 in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt, s. Reinle, *Die heilige Verena*, 14f. Derselbe Prozess ist auch in Luzern, Schönenwerd und Schaffhausen zu beobachten: Anstelle der klösterlichen *vita communis* in einer Klausur trat eine lose Institution von mehr oder weniger einträglichen Pfründen, die meist mit anderen geistlichen Ämtern kumuliert werden konnten und i.a. auch keine Residenzpflicht mehr forderten. Immerhin überdauerte das Stift in Zurzach sogar die Reformation, was wohl nicht zuletzt in der tief verankerten Bedeutung des Verenaakultes begründet lag, mit dem es zusammenhing. Seit seiner Aufhebung im Kulturkampf ging auch dieser samt der damit verbundenen Wallfahrt stark zurück, Einbussen erlitt er aber auch während den Weltkriegen, als die Wallfahrten aus den süddeutschen Gebieten ausbleiben mussten und dann in der nachfolgenden Zeit des Wirtschaftswunders nicht mehr im gleichen Masse wiederaufgenommen wurden. Dennoch trug die oben dargestellte bauliche Anlage der gut zugänglichen Krypta mit dem Grab der Heiligen wesentlich dazu bei, dass diese nicht ganz in Vergessenheit geriet. Neben der traditionellen Verehrung in bescheidenem Rahmen zeigt dies im Zeitalter des New Age auch die Wiederentdeckung der Heiligen als starker Frau mit eigenbestimmtem Lebensmodell und der Krypta als geomantischem Kraftort. In Rheinau hingegen, wo sich eine ähnliche Entwicklung abspielte, verkümmerte die Verehrung des hl. Fintan seit dem Ende der Abtei in weit stärkerem Masse, und der Nebenpatron Mauritius verschwand im Bewusstsein der Bevölkerung völlig, denn hier blieb die Kirche auf dem Areal der psychiatrischen Klinik ausserhalb der Gottesdienste verschlossen, zudem war das Grab des Klostergründers als Kenotaph im Mönchschor der barocken Anlage den Gläubigen auch vorher nicht in dem Grade zugänglich, als dass sich eine intensivere Wallfahrtserfahrung hätte ereignen können. Trotz der Wiederauffindung des Fintangrabes in der frühen Neuzeit gab es hier keine derart ausgeprägte Kontinuität der Sakraltopographie.

treten und eine Eigendynamik zu entfalten, die in zeitgenössischen Kunstwerken fassbar gewesen wäre.¹⁴⁰

Aufschlussreich ist schliesslich auch ein Blick auf die Baugeschichte des Verenamünsters. Sie zeigt deutlich, wie Zurzach auch hier im Spannungsfeld verschiedener Einflüsse stand. Der Vorgängerbau der heutigen, barockisierten gotischen Kirche war typologisch erstaunlicherweise in erster Linie mit den Kirchen aus den Stammländern der Mauritiusverehrung verwandt, nämlich den hochburgundischen Bauten von Amsoldingen und Spiez. Ziehen wir aber die oben aus der Wallfahrts- und Frömmigkeitsgeschichte gewonnenen Erkenntnisse heran, so dürfte sich das Geheimnis lüften. Dieser Vorgängerbau war ja ein Bau aus dem 10. Jh., und genau damals pilgerte der Burgunderkönig erfolgreich nach Zurzach. Wir wissen auch, dass er nicht nur Geschenke mitbrachte, sondern eben auch Gelöbnisse machte, die er später einlöste. Darunter könnte man ohne weiteres annehmen, er habe diesen ottonischen Bau nicht nur finanziell ermöglicht, sondern auch mit der Entsendung von Bauleuten unterstützt. Dass sich Hochburgund bis weit ins Mittelland erstreckte und seit 926 seine Grenzen zumindest nominell im umstrittenen Gebiet des Aargaus fand, haben wir bereits erwähnt, ebenso den architektonischen Einfluss, der sich noch heute an der ersten Bauphase der Stiftskirche Schönenwerd aus dem 11. Jh. ablesen lässt. In diesem kulturellen und architektonischen Kontext stand offensichtlich auch die dreischiffige Basilika des Verenamünsters. Wie die „Thunerseekirchen“ besass sie weder einen Westturm oder gar ein Westwerk noch ein Querhaus. Den Chorturm teilte sie hingegen mit zahlreichen zeitgenössischen Kirchenbauten im alemannischen Raum, wo diese Konzeption z.B. im Kanton Zürich bis ins 17. Jh. auch für die protestantischen Kirchen verbreitet blieb.¹⁴¹ Unabhängig von Bau- und Stilformen teilte sie aber

¹⁴⁰ Wie das Weiheprotokoll zeigt, hatten sich die Zeiten seit der reichen hochmittelalterlichen Reliquienpräsenz in St. Gallen und Petershausen geändert. Der Bischof scheint mit seinem thebäischen Heiltum zurückhaltender gewesen zu sein, denn sonst hätte er in den meisten Altären oder zumindest im Hauptaltar Partikel von Mauritius eingeschlossen. Das ikonographische Programm des Flügelaltars von 1565, das Reinle anhand eines Werkkontrakts rekonstruierte, zeigte jedenfalls auf der liturgisch rechten Seite zwei Tafeln aus der Verenavita, auf der linken die Aussendung der Apostel sowie Felix und Regula, die Predella hatte zwei auf die Eucharistie bezogene Themen. Auf der Werktagsseite der Flügel waren die Kreuzabnahme und Jesus am Ölberg zu sehen, welche im geöffneten Zustand das auf die Altarrückseite gemalte Jüngste Gericht flankierten, s. A. Reinle, *Die heilige Verena*, 176f. Welche Statuen im Schrein standen, wissen wir hingegen nicht. Entsprechend dem Altarpatrozinium kann man eine Muttergottes vermuten und zu ihren Seiten etwa Verena mit anderen weiblichen Heiligen, auch Mauritius könnte hier aus ikonographischen Gründen durchaus seinen Platz gehabt haben.

¹⁴¹ In ihrem Aussehen mag sie an die Reichenauer Georgskirche erinnert haben, nur wies sie im Innern keine Konchen auf und der Turm bezeichnete eben nicht eine Art Vierung. Zudem hatte sie nach hochburgundisch-lombardischem Vorbild einen apsidialen Chorabschluss, der

ein wichtiges Charakteristikum mit der Abteikirche von St-Maurice: Beide Gotteshäuser standen nicht auf irgendeinem frei gewählten Platz, sondern über einem geheiligten Grund und konnten nicht beliebig verändert werden. Als nach dem Brand von 1294 ein teilweiser Neubau nötig wurde, blieb das alte Schiff bestehen. Krypta, Chor und Turm der neuen Kirche wurden dann im gotischen Stil errichtet, behielten aber trotzdem die ottonischen bzw. romanischen Bauformen bei, damit das Verengrab samt dem Verengbrunnen¹⁴² an der alten Stelle verbleiben konnte und gleichwohl im neuen Bau architektonisch und liturgisch sinnvoll situiert war. So kam es zur eigenwilligen Konzeption des dominanten, sorgfältig in Haustein errichteten Chorturms,¹⁴³ der den Akzent der Anlage eindeutig auf die sakrale Zone im Osten über dem verehrten Heiligengrab setzt und die Kirche in erster Linie als Ort der Wallfahrt ausweist, was sie bautypologisch von St-Maurice unterscheidet, dessen Gotteshaus als Abteikirche in Erscheinung tritt.

Pfäfers und Murbach

727 gründete der hl. Pirmin dann im südlichen Elsass die Abtei *Murbach*,¹⁴⁴ die neben Leodegar ebenfalls Mauritius als Schutzheiligen erhielt. Von dort aus wurde später das Kloster *Luzern* wieder belebt oder gar gegründet. Für das Gebiet unserer Untersuchung ist aber vorerst eine weitere Gründung Pirmins, die er von der Reichenau lancierte, von Bedeutung, nämlich das Kloster *Pfäfers*, im rätischen Einflussbereich. Bereits das älteste, ins Verbrüderungsbuch eingefügte Reliquienverzeichnis, das auf die Zeit kurz nach 875 datiert wird und somit als das älteste Beispiel seiner Art im Gebiet der heutigen Schweiz gelten kann, zählt italieni-

sich hier als lokale Lösung allerdings auf das Mittelschiff beschränkte. Beiden Kirchen gemeinsam war hingegen die Ostkrypta unter dem Chor, wo die Reliquien ruhten.

¹⁴² Dieser ist kultisch besonders interessant, neben den anderen schon erwähnten archaischen Zügen rückt er die Heilige in uralte Zusammenhänge, in diesem Falle des Brunnen- und Quellenkultes. Unter der heutigen Sakristei – bis ins 17. Jh. der Raum der vordersten beiden Joche des nördlichen Seitenschiffs – befindet sich hart an der Aussenmauer ein Sodbrunnen, dessen Grundwasserspiegel ca. 2 m unter der Erdoberfläche liegt. Bis weit ins 20. Jh. hinein schöpften sich die Gläubigen dieses Wasser für allerlei Anwendungen. Bei den Ausgrabungen von 1945 stiess Reinle unter den Bodenplatten der Krypta allerdings noch auf einen zweiten, älteren Brunnen, der in seiner Anlage aus der ottonischen Zeit die Übernahme eines noch älteren erkennen lässt. Nach dem Bildersturm scheint er zugeschüttet und zugunsten des jüngeren Brunnens aufgegeben worden zu sein, s. A. Reinle, *Die heilige Verena*, 118f., 160f.

¹⁴³ Er vereinigt nämlich drei verschiedene Funktionen auf drei unterschiedlichen Geschossen in sich: Zuerst liegt das sonst von der gotischen Architektur aufgebene Element der Krypta, darüber erhebt sich der erhöhte Chor mit dem Altar und zuoberst befindet sich die Glockenstube.

¹⁴⁴ Die beiden ebenfalls im Gebiet der elsässischen Etichonenherzöge liegenden Klöster Ettenheimmünster und St-Dié besaßen auch Mauritius als Patron, s. F. Prinz, *Frühes Mönchtum im Frankenreich*, 281, Anm. 73.

sche, irische und fränkische Reliquien auf, die in drei Altäre eingeschlossen waren: Neben vielen anderen befanden sich im ersten Altar Reliquien von Felix und Regula, im zweiten solche des Thebäers Victor von St-Maurice, Georgs u.a., im dritten neben anderen von Mauritius und Candidus von St-Maurice wiederum von Georg, sowie in einem Reliquienkreuz, das in der Kapelle des dritten Altares hing, neben Kreuz- und anderen Reliquien solche des Mauritius und Exuperius.¹⁴⁵ Nach 1026 werden für den Kreuzaltar u.a. Reliquien von Mauritius und König Sigismund genannt. Zumindest letztere dürfte der Benediktiner Hartmann von Plana terra hierhergebracht haben. Dieser war zuerst Mönch in Einsiedeln, dann Abt von Pfäfers und schliesslich Bischof von Chur (1026-1039). Zu dieser Zeit schenkte er dann als Bischof das Sigismundshaupt seinem ehemaligen Kloster, das es seither in hohen Ehren gehalten und ihm noch im 18. Jh. den Sigismundsalter errichtet hat, der das Pendant zum Mauritiusalter bildet.¹⁴⁶ Dass auch von Pfäfers aus weitere Reliquien in die Umgebung bzw. umgekehrt von dort ins Kloster gelangt sein mögen, zeigt eine kleine Nachricht aus viel späterer Zeit. 1721 wurde festgehalten, welche Reliquien in den Guss der grossen Glocke gebracht worden waren, nämlich solche des Katakombenheiligen Bonifatius, der in der Kirche lag, ferner vom Justushaupt, von Emerita, der Schwester des Lucius von Chur, sowie „*de Candido M., cujus pars cruris cum bulla pontificia in Valens asservatur.*“¹⁴⁷ Interessanterweise erhielt das den Aposteln Philipp und Jakobus geweihte Gotteshaus dieses Dorfes 1938 die drei barocken Altäre der abgebrochenen Pfarrkirche St. Theodul in Littau, wo Mauritius als Walliser Heiliger einen Seitenaltar flankiert.¹⁴⁸

Diözese Chur

Die eben gemachten Feststellungen, wie in dieser frühen Zeit ein monastisches Netz gesponnen wurde, das einen personellen und ideellen Austausch über grosse Gebiete hinweg ermöglichte und je nachdem von den lokalen weltlichen Machthabern gefördert oder gehemmt wurde, bieten nun auch Ansatzpunkte zur Erhellung der in Graubünden angeblich recht verbreiteten Mauritiusverehrung. Obwohl schriftliche Quellen fehlen, sind Beziehungen der Klöster Reichenau, St. Gallen und Pfäfers zum alten Bischofssitz im oberen Rheintal durchaus möglich, bei letzterem sogar sehr wahrscheinlich, denn Pfäfers war neben dem um 750 gegründeten Disentis das einzige bedeutende – und darüber hinaus nächstgelegene – Männerkloster des

¹⁴⁵ Stückelberg I, 7f, Nr. 46 (i.e. MGH, Libri Confrat., 395f.)

¹⁴⁶ Stückelberg I, 16, Nr. 81 (i.e. MGH, Libri Confrat., 395-306), Nr. 82 (i.e. Tract., 5)

¹⁴⁷ Stückelberg I, 218, Nr. 1288

¹⁴⁸ KDM St. Gallen I, 253; KdS 1, 496f.; in Littau, am Eingang des Entlebachs, steht die Pfarrkirche St. Theodul am Ort einer merowingischen Begräbnisstätte und einer frühmittelalterlichen Kirche, KdS 1, 380.

Bistums in dieser frühen Zeit. Auch wenn in der Churer Kathedrale die Verehrung des Diözesanheiligen Lucius („*Luzi*“) dominant war, die später auch die jüngere Emerita umfasste, und durch den Disentiser Klosterheiligen Placidus („*Plazi*“) ergänzt wurde,¹⁴⁹ so lassen sich bei genauerer Betrachtung doch auch Spuren des Mauritius entdecken. Erstens wissen wir, dass in der Krypta u.a. ein Altar stand, welcher dem Thebäer geweiht war und schon 1344 abgebrochen wurde. Damit enthält die an sich bescheidene Notiz eine interessante Information, welche es erlaubt, diesen wichtigen Bauteil mit den hochmittelalterlichen Mauritiuskrypten, die von den Lenzburgern initiiert worden waren, in eine Reihe zu stellen. Wo Reliquien existierten, Altäre standen und dafür geeignete Räume errichtet wurden, gab es auch eine entsprechende Liturgie. Zweitens taucht die Figur des Mauritius auf der Rückseite des grossartigen gotischen Flügelaltars von Jakob Russ aus den Jahren 1486-92 an den äusseren Streben der Rückseite als eine der zwei Figuren auf, welche ein eindringliches Kreuzigungsbild flankieren. Die Stellung, die er am Altar innehatte, mochte dabei ziemlich genau derjenigen im kirchlichen Leben entsprechen: er war eine der „Stützen“ des prächtigen, kompliziert ausdifferenzierten Baus der Kirche, aber im Vordergrund standen andere Figuren. Mauritius war lediglich den Klerikern sichtbar, sie traten durch eine kleine Nebentüre hinter dem Altar in den Chor, wo sie die Kreuzigung gleich an den Ernst der Erlösung, der Lage der Kirche und ihrer geistlichen Aufgabe erinnerte und wo sie vielleicht auch die Beichte ablegten. Auf diesem Hintergrund darf es nicht erstaunen, die Mauritiusverehrung an verschiedenen Orten des Bündnerlandes anzutreffen. Denn wie die neuere Forschung zeigt, waren die Bischöfe in der zweiten Hälfte des 15. Jh. bestrebt, durch liturgische Reformen eine grössere Einheitlichkeit und ein höheres Niveau in ihrer schwer überschaubaren Diözese zu erreichen. Dazu gehörte auch die aufwendige Neugestaltung der Kathedrale, welche dann offensichtlich an vielen Orten wiederum als Vorbild gewirkt hat. Dies mag auch bei der Verehrung des Mauritius und seiner Darstellung der Fall gewesen sein.

Wenn nun wiederholt die Meinung vertreten worden ist, jene sei von den Walsern mitgebracht worden, sollten wir die auf den ersten Blick bestechende Hypothese genauer betrachten. Zuerst einmal stellt sich das Problem, dass die Walser in späterer Zeit zur Reformation übergegangen sind und wir nicht mehr sämtliche Patrozinien ihrer Kirchen kennen, so dass Schlussfolgerungen nicht ganz repräsentativ sein können. Dann fanden diese Wanderungen in mehreren Schüben zwischen dem Ende des 12. und dem Anfang des 14. Jh. in die verschiedenen Gebiete Graubündens (Obersaxen, Rheinwald, Avers, Davos, Prättigau) statt, die aber

¹⁴⁹ Es tritt also auch hier eine charakteristische Heiligengruppe auf, wie wir sie im Vorwort beschrieben haben.

keine leeren Räume darstellten, sondern längst über eine Bevölkerung und eine kirchliche Struktur verfügten¹⁵⁰. Soweit es die Indizien zulassen, kann man nun zweierlei Aussagen machen: Die eigentlich nicht besonders zahlreichen, heute noch bekannten Mauritiuskirchen liegen gar nicht in Walsergebieten und sind, zumindest was ihre Bauten betrifft, meist bedeutend älter. Ein differenzierteres Bild der Mauritiusverehrung ergibt sich, wenn man die Verehrung in einem weiteren Rahmen betrachtet und auch die häufiger auftretenden, späteren Zeugnisse der Kunst – v.a. der spätgotischen Zeit – mit einbezieht, wobei der Anteil der Walser zunehmend fraglich erscheint. Welche anderen Einflüsse eine wichtige Rolle gespielt haben könnten, müsste Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein.

*Cumbels*¹⁵¹ im Lugnez besitzt ausserhalb des Dorfes eine Mauritiuskapelle, die schon im fränkischen Urbar von 831 erwähnt wird und als die älteste Kirche der Talschaft gilt. 1716 wurde im Dorf ein barocker Neubau errichtet, und die alte Pfarrkirche sank zu deren Filiale ab. An das Patrozinium erinnert am Hochaltar sowohl das Oberbild des Mauritius mit Gefährten, das aus einem früheren Altar um 1610 übernommen wurde und vielleicht von Hans Jakob Greutter stammt, als auch das eigentliche Altarblatt, wo Mauritius zu Pferd erscheint. Ein Grenzstein der Talschaft von 1716 zeigt wiederum den Berittenen mit Fahne, und schliesslich bewahrt die Talschaftsfahne, auf welcher der Thebäerheilige ebenfalls dargestellt

¹⁵⁰ Einem bereits frühmittelalterlichen Eindringen des Mauritiuskultes über das Oberwallis steht entgegen, dass die Pässe von Furka und Oberalp damals wohl noch kaum begangen wurden, zusammen mit dem Urserental erschloss man sie nicht vor der ersten Hälfte des 8. Jh., s. H. Büttner, I. Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, 199f. Was die Walser selbst betrifft, so fällt auf, dass ihr angeblich propagierter Heiliger im Urserental, das sie vom Goms her im Verlauf des 12. Jh. zuerst erreichten, keine Rolle spielt. Der Grund liegt wohl darin, dass sie sich hier auf dem Land des Klosters Disentis niederliessen, das bereits andere Prioritäten hatte. Schon um 1100 besass es in Andermatt ein dem Iroschotten Kolumban geweihtes Gotteshaus, welches die Pfarrkirche des ganzen Tales war und kirchlich zum Dekanat Surselva in der Diözese Chur gehörte. In ihrem Jahrzeitbuch von ca. 1515/18 wurde neben zahlreichen Reliquien lediglich eine Partikel Theoduls, aber keine der anderen Walliser Heiligen genannt (Stückelberg II, 166, Nr. 2920). Um 1400 entstand im neuen Dorf die Petruskapelle, deren Patrozinium, dann 1602 für die neue Pfarrkirche zu Peter und Paul ausgeweitet wurde. Als das Tal 1649 die grundherrlichen Rechte vom Kloster ablöste und 1665 auch die kirchenrechtliche Abtrennung von Disentis erreichte, waren die expansiven Zeiten der Thebäer längst vorbei, und die Kapuziner, welche ab 1688 die Seelsorge übernahmen, hatten andere Heiligen vor Augen. Die Urschener aber halten seit den Zeiten der Walserwanderungen dem Patron des Klosters Disentis, dem heiligen Placidus, die Treue. Alljährlich besucht am Placidustag (11. Juli) eine Abordnung die Festmesse im Benediktinerkloster jenseits des Oberalppasses und nimmt mit der Talschaftsfahne an der Prozession teil, welche die Benediktiner mit den Reliquien des rätischen Märtyrers durchführen. – s. Hans Stadler, Art. „Andermatt“ im HLS (2005) und Jürg Simonett, Art. „Oberalppass“ im HLS (2005).

¹⁵¹ KDM Graubünden IV, 151f., KdS 1, 240f., ferner O. Farner, Die Kirchenpatrozinien, 92, und H. Büttner, I. Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, 64, 137.

ist, die Erinnerung an ihn bis heute. Etwas kontroverser erscheint auf den ersten Blick der Fall der erhöht gelegenen ehemaligen Mauritiuskirche von *Alvaneu* (Alvagni), nördlich des Albulapasses in der Nähe von Filisur.¹⁵² Sie wird 1290 erstmals erwähnt, im gleichen 13. Jh. hatten die Freiherren von Vaz einer Gruppe von Walsern erlaubt, sich auf Höfen niederzulassen,¹⁵³ die sich neben den churbischöflichen Gütern von Romanen befanden; seither liegt das Dorf im Bereich der deutsch-romanischen Sprachgrenze. Ob das Patrozinium auf die Walser zurückgeht, zu einer älteren, schon bestehenden oder durch die Grundherren neu errichteten Kirche gehört, ist anhand der schriftlichen Quellen nicht zu beantworten. Falls sie nicht bereits in bischöflicher Zeit entstand, ist eine Adelsstiftung sehr wahrscheinlich, denn die einflussreichen Herren von Vaz¹⁵⁴ – bis 1299 hatten sie auch die Reichsvogtei über das Hochstift Chur inne – verfügten über genügend Beziehungen, um ihre Stiftungen mit Reliquien zu alimantieren und ihr Gebiet mit entsprechenden Patrozinien zu markieren, passt doch Mauritius sehr gut in einen adligen Zusammenhang. Jedenfalls erhielt die Kirche durch die Kapuziner, die sie von 1686 bis 1899 betreuten, mit dem barocken Neubau auch das neue Patrozinium Mariä Geburt. Sie gibt aber immer noch einen Hinweis auf ihren alten Patron: Eine barocke Säulenhüllung bewahrt das hervorragende spätgotische Schnitzwerk eines Flügelaltars aus schwäbischer Werkstatt. Im Schrein wird die Madonna von den Statuen des Mauritius, der Maria Magdalena und zweier anderer Heiliger flankiert. Der Thebäer ist in Alvaneu aber auch in der weltlichen Ikonographie präsent geblieben. Das Wappen des Dorfes zeigt einen stehenden Mauritius mit Fahne und ist eine Umsetzung des bisherigen Siegelbildes in den Farben des Zehngerichtebundes. Klarer präsentieren sich die folgenden drei Fälle. *Tomils* (Tumegl), auch im Domleschg gelegen, war ein bischöflicher Meierhof und kam 1275 als Lehen ebenfalls an die Vazer, welche bereits 1250 wenig unterhalb die Burg Ortenstein gebaut hatten. Die heute abgegangene Kirche, deren Ruinen am östlichen Dorfrand noch zu sehen sind, bezeugen die Urkunden 1398 als Pfarrkirche, 1423 nennen sie das Mauritiuspatrozinium. Ein erster Vorgängerbau soll sogar auf das 6. oder 7. Jh. zurückgehen, ein zweiter wird in karolingische Zeit datiert. Wenn nicht bereits durch ihren bischöflichen Stifter, so muss die Kirche spätestens unter den Freiherren von Vaz Mauritius als Patron erhalten haben. 1474 erscheint in den Urkunden dann allerdings schon die neue Pfarrkirche Mariä Krönung, die 1486 geweiht wur-

¹⁵² KDM Graubünden II, 329, KdS 1, 165.

¹⁵³ 1338 gelangte Alvaneu mit dem Gericht Belfort an die Grafen von Toggenburg, s. Gion Peder Thöni, Art. „Alvaneu“ im HLS (2005).

¹⁵⁴ Jürg L. Muraro, Art. „Vaz, von“ im HLS (2005)

de.¹⁵⁵ Aber auch in Tomils verschwand der heilige Thebäer nicht ganz. So trug das Siegel des Gerichtes Ortenstein den alten Patron weiterhin im Bild, und eine Wandmalerei aus dem Jahre 1597 an der Nordwand der neuen Kirche zeigt u.a. vor der Landschaft und den Gebäuden des Ortes einen gerüsteten Reiter, der eine Fahne mit durchgehendem Kreuz und gestreiften Quartieren – eventuell eine Abbildung der alten Tomilser Gerichtsfahne – trägt und mit „*Sanctus Mauritius*“ bezeichnet ist. An den alten Patron bzw. seine Kirche erinnert schliesslich noch immer ein Flurname.¹⁵⁶ *St. Moritz*¹⁵⁷ war neben St. Luzi in Zuoz¹⁵⁸ und St. Peter in Samedan¹⁵⁹ eine der drei Altpfarreien des Oberengadins und wurde 1139 erstmals erwähnt, als es die Grafen von Gammertingen dem Bischof von Chur verkauften.¹⁶⁰ Obwohl sie mit einer gewissen Berechtigung als Urheber dieses Patroziniums in Frage kommen – es stünde dann in

¹⁵⁵ Jürg Simonett, Art. „Tumegl/ Tomils“ im HLS (2006). Auf eine frühe kirchliche Präsenz verweist auch der in der Diözese Chur als Märtyrer verehrte hl. Viktor von Tomils, der dem Grafen Johann Georg von Werdenberg wegen seines Lebenswandels Vorhaltungen machte und von diesem um 887 ermordet wurde, s. Wimmer-Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, 826.

¹⁵⁶ KDM Graubünden III, 155, Farner, Kirchenpatrozinien, 92.

¹⁵⁷ Der verwendete Ausdruck „ad sanctum Mauricium“ weist in erster Linie auf die bereits bestehende Kirche, s. Jürg Rageth und Silvio Margadant, Art. „Sankt Moritz“ im HLS (2006), ferner H. Büttner, I. Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, 192f. Auf ein recht hohes Alter dürfte zudem die Benennung einer seit der Bronzezeit gefassten Quelle als Mauritiusquelle deuten, sie war im Mittelalter ein Wallfahrtsziel. Interessanterweise muss sie schon in frühesten Zeiten das Objekt der Verehrung gewesen sein, denn es fanden sich in jener Fassung zwei Schwerter und ein Dolch als Ausdruck der prähistorischen Sitte, den Quellgöttern in den Brunnenfassungen Waffen zu opfern, s. A. Reinle, Die heilige Verena von Zurzach, 160. Die Tradition lebt auch im eigenwilligen Mauritiusbrunnen weiter, welcher der Zürcher Bildhauer Schwerzmann 1910 im Auftrag der Gemeinde für den Rathausplatz geschaffen hat, s. KdS 1, 260 und KDM Graubünden III, 389.

¹⁵⁸ Die 1139 erwähnte Luziuskirche in Zuoz lässt auch in ihrer spätgotischen Erneuerung noch das ursprünglich einschiffige romanische Langhaus und somit ihr hohes Alter erkennen. Ab dem 14. Jh. zeigt das Siegel des Oberengadins diesen Heiligen dann sogar im Siegel, s. O. Farner, Kirchenpatrozinien, 104. Zur Entwicklung der Siedlung s. Luzi Dosch, Zerne, Bern 1996 (SKF Serie 59, Nr. 590).

¹⁵⁹ Das Dorf in der Mitte des Oberengadins wird ebenfalls 1139 genannt, doch könnte das Patrozinium durchaus in die fränkische Zeit zurückreichen, ein Indiz dafür ist die Lage des Gotteshauses ausserhalb des Dorfes; zudem scheint es die älteste Begräbniskirche des Tales zu sein. Damit reiht es sich in eine ganze Gruppe alter Peterskirchen im Bündnerland ein, zu welcher u.a. Mistail und Vals gehören, wo auch die Mineralquelle den Namen des Kirchenpatrons erhalten hat und Paulus als solcher hingegen wohl erst später hinzugetreten ist, s. O. Farner, Kirchenpatrozinien, 18, 104; Ottavio Clavuot, Art. „Samedan“ im HLS (2005).

¹⁶⁰ Dieses süddeutsche Adelsgeschlecht hatte seinen Sitz in der Nähe von Reutlingen und ist für das 11. und 12. Jh. belegt, 1220 starb es schliesslich aus. Durch seine ausgedehnten verwandtschaftlichen Verflechtungen, u.a. mit den Kyburgern und Zähringern, hatte es zwar durchaus Beziehungen zum hochburgundischen Raum der Mauritiusverehrung, allerdings traten diese beiden Dynastien gerade darin nicht hervor, vgl. Karl Schmid (Hg.), Die Zähringer. Schweizer Vorträge und neue Forschungen, Sigmaringen 1990, 60; Eduard Heyck, Geschichte der Herzöge von Zähringen, Freiburg i.Br. 1891, 117, 157.

einer ganzen Reihe hochadliger Stiftungen des hohen Mittelalters, die weiter unten ihre Behandlung finden werden – ist es wohl eher derjenigen einer früheren Zeit zuzuweisen. Noch um 1300 treten lediglich Einzelhöfe in Erscheinung, welche um die Mauritiuskirche herum verstreut lagen. 1577 schloss sich die Ortschaft als eine der letzten des Oberengadins der Reformation an. Von der alten Kirche steht heute nur noch der – wegen des rutschenden Hanges – schiefe romanische Turm, der Rest wurde 1856 und 1893 abgerissen. Auch in diesem Falle erhielt sich der alte Patron – neben dem Ortsnamen – im Gemeindewappen, der hier in den gleichen Farben weiss, blau, gold im Brustbild als gerüsteter Ritter mit Fahne erscheint. Zudem mag in St. Moritz ebenfalls eine kultische Ausstrahlung in die Umgebung stattgefunden haben. So zeigen fragmentarisch erhaltene Fresken aus der ersten Hälfte des 15. Jh. an der Südwand bzw. im Chor der Kirche San Gian in *Celerina* u.a. einen gerüsteten Heiligen, der eine schmale, eigenartige Fahne mit einem Kreuz trägt und möglicherweise Mauritius meint.¹⁶¹ Die Mauritiuskirche von *Cama* im Misox (Kreis Roveredo) wurde 1219 erwähnt, ein teilweiser Neubau erfolgte vor 1611, spätestens seit dieser Zeit ist der Patron ikonographisch kaum mehr präsent; hingegen zeugt von ihm noch das Gemeindewappen, ein rotes Treffelkreuz auf goldenem Grund. Um es von anderen ähnlichen Wappen zu unterscheiden, wird der obere Kreuzbalken von zwei sechseckigen roten Sternen flankiert. Während das Kreuz auf das Mauritiuspatrozinium der Pfarrkirche hinweist, stammen die Farben von den einstmals hier begüterten Grafen von Sax-Misox,¹⁶² was eine unerwartete Perspektive eröffnet: Diese waren seit 1253 der gräfliche Zweig der Freiherren von Sax – oder eben Hohensax, wie sie sich seit der Teilung nannten – welche mit der im Bleniotal einflussreichen Familie Torre verwandt waren oder gar auf sie zurückgingen. Gemäss einer Urkunde waren sie bereits seit 1168 im Besitz des Misox, das sie wohl als Parteigänger der Staufer erhalten hatten. 1220 belehnte Kaiser Friedrich II. den schon früher als Vogt der Klöster St. Gallen, Pfäfers und Disentis erwähnten Heinrich I. von Sax auch mit den Herrschaften Blenio und Monte Dongo. Wie in der Patrozinienfrage bereits mehrmals beobachtet, ergeben sich selbst über grössere Distanzen hinweg Zusammenhänge, welche auf einem personalen Beziehungsnetz beruhen, das die weltlichen und geistlichen Sphären miteinander verknüpfte. Denn als Vogt¹⁶³ der ers-

¹⁶¹ KDM Graubünden III, 328

¹⁶² s. dazu den Art. „Sax“ im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Neuenburg 1931, 106-109. Um 1200 versuchte das Geschlecht von Sax, zwischen dem Boden- und dem Langensee eine Herrschaft aufzubauen und dafür die Passübergänge in die Hand zu bekommen, so dass es auch Friedrich II. bei seinen Alpenübergängen zur Erlangung und Behauptung der deutschen Kaiserkrone behilflich sein konnte.

¹⁶³ Wie bereits oben erwähnt, sind Mauritiusreliquien bzw. ein Altarpatrozinium in Sax schon für das 11. Jh. überliefert. Im 13. Jh. verfügte das Geschlecht über weitere schillernde Expo-

ten beiden Klöster hatte der im Misox als Landesherr wirkende Dynast, dessen Bruder, wie bereits erwähnt, 1204-1220 Abt von St. Gallen gewesen war, sicher Zugang zu Reliquien, die für Kirchen- bzw. Altarstiftungen nötig waren – in diesem Falle war es der in der Zeit der Kreuzzüge dem ritterlichen Selbstverständnis offensichtlich nahestehende Mauritius.

Nebenpatrozinien, Seitenaltäre und Kirchenschmuck:

1. Domleschg (Hinterrheintal):

Rhätzens, Kirche St. Georg (San Gieri):¹⁶⁴ Der gotische Hochaltar von 1522 besitzt als rechte Seitenfigur einen Ritterheiligen mit Schild und Lanze, eventuell Georg oder Mauritius.¹⁶⁵

Brienzer GR (Brinzauls), Pfarrkirche St. Calixtus: Zur Rechten des spätgotischen Flügelaltars befindet sich – ursprünglich auf Kragkonsolen – eine Statue des Mauritius, sein Pendant zur Linken bildet Georg. Im Schrein selbst wird die Muttergottes von Calixtus und Katharina sowie von Barbara und Sebastian flankiert.¹⁶⁶

nenten, so gingen Heinrich IV. und „Bruder Eberhard“, sein Neffe, als Minnesänger in die Manessische Liederhandschrift ein, s. den Beitrag über den letzteren im Ausstellungskatalog von Claudia Brinker, Dione Flühler-Kreis (Hg.), *edele frouwen – schoene man*. Die Manessische Liederhandschrift in Zürich, Zürich 1991, 119-129. Der letzte Graf von Sax-Misox, der dem Druck Mailands nicht mehr standhalten konnte, musste das Misox aus politischen und die Herrschaft Werdenberg aus finanziellen Gründen veräußern. Er verarmte dennoch völlig – ein ähnliches Schicksal ereilte auch seinen Standesgenossen in Greyerz, der 1555 bankrott ging – und starb nach Jahren in österreichischen und mailändischen Diensten 1540 im bündnerischen Castrisch, in dessen Kirche er begraben liegt. So verlor Mauritius mit den letzten eigenständigen Territorialherren im Gebiet der Schweiz seine angestammten adligen Verehrer – und sollte in den Städten der Renaissance und dessen Patriziat neue finden. Zu den fortifikatorischen und politischen Aspekten von Misox s. auch Werner Meyer, Emil Maurer, u.a., *Mesocco. Burg und Kirche Santa Maria del Castello*, Bern 1985 (SKF Serie 37, Nr. 362/363).

¹⁶⁴ KdS 1, 230f., Das einsam liegende Gotteshaus war die Kirche der 960 erwähnten Altpfarrei. Der heutige, aus dem 14. Jh. stammende Bau, dem eine karolingische Saalkirche mit Apsis und Vorhof vorausgegangen ist, zeichnet sich zudem durch bedeutende hochgotische Wandmalereien zweier verschiedener Künstler aus, welche allerdings keine Mauritiusdarstellungen zeigen. Die älteren Fresken stammen vom Waltensburger Meister aus der Zeit um 1350, die jüngeren aus der 2. Hälfte des 14. Jh. werden dem sog. Rhätzünsermeister zugewiesen.

¹⁶⁵ KDM Graubünden III, 56-58. Der Altar stammte aus der zur Reformation übergebenen Kirche St. Felix und Johannes d.T. in Tamins und wurde 1546 anlässlich der Bilderentfernung nach Rhätzens gebracht. Am Schreinhimmel sieht man Georg und Luzius neben dem Wappen Solèr. Im Zentrum des Schreins steht die Figur der Muttergottes, flankiert wird sie auf der einen Seite von Martin als Jüngling und dem genannten ritterlichen Heiligen, der heute fehlt, auf der anderen Seite von Johannes d.T. und Georg, s. A. von Beckerath u.a. (Hg.), *Flügelaltäre*, 255, 266f.

¹⁶⁶ Die Kirche wird bereits 831 erstmals erwähnt, der spätgotische Neubau erhielt seine Weihe 1519 und musste nach einem Brand 1876 wiederhergestellt werden. Der meisterhaft geschnitzte schwäbische Flügelaltar stammt von der gleichen Hand – eventuell aus der Werkstatt von Ivo Strigel – wie derjenige von Bivio und datiert kurz vor 1519. Die Flügelinnenseiten zieren Reliefs von Johannes d.T. und Luzius sowie von Nikolaus und Florinus, die Male-

2. Oberhalbstein (zwischen Tiefencastel und Savognin):

Salouf, Pfarrkirche St. Georg (San Gieri): Im Schrein des spätgotischen Flügelaltars aus der Zeit um 1500 wird die Muttergottes auf der (liturgisch) rechten Seite von Katharina und Georg sowie auf der linken von Barbara und Mauritius flankiert. Dieser ist in Rüstung und Helm mit aufgeklapptem Visier dargestellt. Mit der Rechten hält er keine Kreuzfahne, sondern eine Hellebarde, mit der Linken stützt er sich auf einen Kreuzschild. Die Innenseite der Flügel zieren Reliefs des berittenen Georg als Drachentöter bzw. der Enthauptung des Mauritius.¹⁶⁷

3. Bündner Oberland (Surselva)

a) Lugnez (Val Lumnezia):

Igels (Degen) besitzt Mauritiusfiguren in zwei verschiedenen Gotteshäusern:

Pfarrkirche Maria Himmelfahrt: Der um 1520 datierte schwäbische Flügelaltar besitzt ein pyramidenförmiges, zweistöckiges Gesprenge, an seiner Basis stehen Figuren von Mauritius, der Muttergottes und Antonius Abt, darüber eine Kreuzigungsgruppe. Im Schrein sind nur die beiden äussersten Figuren von Katharina und Ursula alt. Auf den Flügelinnenseiten zeigen Reliefs Luzius und Barbara sowie Martin und Dorothea.¹⁶⁸

Kapelle St. Sebastian: In der Zeit um 1710-40 wurden drei im Oberwalliser Stil reichgeschnitzte Barockaltäre aufgestellt. Von seinem gotischen Vorgänger integriert der Hochaltar auf seiner Vorderseite die Figuren in einem Schrein und die Reliefs in den darüberliegenden Giebelfeldern, deren Rückseite zieren die Tafelbilder der ehemaligen Flügel. Das mittlere zeigt einen hl. Bischof und Antonius Abt, das linke Mauritius und das rechte einen Patrizier mit Baumstamm, worunter wir wohl Christophorus zu verstehen haben. Zudem ist auf dem Frontispizbild des nördlichen Seitenaltars ebenfalls Mauritius dargestellt.¹⁶⁹

Vals, Marienkapelle der Pfarrkirche St. Peter u. Paul: Der spätgotische Flügelaltar aus dem Anfang des 16. Jh. zeigt auf der Innenseite des liturgisch linken Flügels neben Luzius den gerüsteten Mauritius mit einer Tunika als Umhang. Seine Rechte stützt sich auf ein Schwert, in der Linken hält er, heute etwas merkwürdig, eine Lanze, vielleicht anstelle einer ursprünglichen Kreuzfahne; einen Schild gibt es nicht. Trotz einer gewissen Unsicherheit dürfte es sich nicht um Georg, sondern um den Thebäerheiligen handeln, da dieser der Talschaftspatron des Lugnez ist. Auf der gegenüberliegenden Flügelinnenseite sind Relieffiguren von Antonius Abt und Jakobus d.Ä. zu sehen. Im Schrein flankieren die zentrale

reien der Werktagsseite zeigen die Anbetung der Hirten bzw. der Könige, KDM Graubünden II, 348; KdS 1, 165; A. v. Beckerath u.a. (Hg.), Flügelaltäre, 234.

¹⁶⁷ Die Kirche wurde 1290 erstmals erwähnt, der Chor 1498 neu erbaut. Der Schnitzaltar stammt aus der Ulmer Werkstatt von Jörg Syrlin d. J., KDM Graubünden III, 267f.; KdS 1, 171.; ferner A. von Beckerath, u.a. (Hg.), Flügelaltäre, 257f., Abb. S. 53, 120.

¹⁶⁸ Die Kirche wird 831 erstmals erwähnt. Der einheitliche spätgotische Bau wurde 1504 geweiht, KdS, 1, 242f.; A. von Beckerath u.a. (Hg.), Spätgotische Flügelaltäre, S. 242f.

¹⁶⁹ Die Kapelle stammt vielleicht aus dem Ende des 13. Jh. und erfuhr 1494 eine spätgotische Umgestaltung, KdS 1, 243; KDM Graubünden IV, 170; A. von Beckerath u.a. (Hg.), Spätgotische Flügelaltäre, 243, Abb. S. 167. Während die barocken Altäre aus der Werkstatt Ritz oder Sigristen stammen, ist an der alten Schreinrückseite die Signatur Ivo Strigels mit der Jahreszahl 1506 erhalten geblieben.

Muttergottes auf einer getreppten Sockelbank Statuen von Petrus und Sebastian sowie von Johannes Ev. und Paulus.¹⁷⁰

b) Vorderrheintal:

Truns (Trun), Pfarrkirche St. Martin: Unter den Figuren des um 1600 bzw. 1766 umgebauten Hochaltars steht auf dem Gebälk auch eine Figur des Mauritius als Reiter.¹⁷¹

¹⁷⁰ Die Ende des 15. Jh. errichtete Pfarrkirche von Vals Platz wurde 1646 durch den heutigen Bau im rechten Winkel zur Vorgängerin ersetzt, so dass deren gotischer Chor als Ostkapelle verwendet werden konnte, KdS 1, 238f.; KDM Graubünden IV, 228; A. von Beckerath u.a. (Hg.), Spätgotische Flügelaltäre, 269, Abb. S. 97. Der Altar, den man 1710-20 zu einem Barockretabel umbaute und 1964 rekonstruierte, stammt aus dem Werkstattkreis von Ivo Strigel oder Jörg Syrlin d.J.

¹⁷¹ KDM Graubünden IV, 417. Die 1662 weitgehend neuerbaute Kirche steht an der Stelle einer Vorgängerin von 1272, die ihrerseits auf ein 765 erwähntes Gotteshaus zurückging. Vom mittelalterlichen Bestand blieben u.a. der romanische Turm sowie der Chor samt darunterliegendem Beinhaus erhalten. Das Bild des heutigen Altars stammt aus den Jahren um 1660, es zeigt mit Sigisbert und Plazidus und dahinter Luzius, Florinus und Martin nicht nur ausgeprägt bündnerische, sondern auch alte Patrone. Mauritius als Vertreter einer frühen Schicht von Heiligen passt daher gut in den Zusammenhang sowohl dieser Heiligen als auch der Baugeschichte, KdS 1, 225f.

2. Karolingisches Zwischenspiel

Das Kloster *Rheinau*¹⁷² ist eine karolingische Gründung, welche 844 erstmals urkundlich erwähnt wird. Seit 870 nennt die Tradition den hl. Fintan, einen irischen Wandermönch, als Stifter. Als Mitpatron erscheint Mauritius erst 1114 anlässlich der Weihe der dreischiffigen romanischen Pfeilerbasilika. Diese musste 1704-11 einem barocken Neubau des Vorarlbergers Franz Beer weichen.

1206¹⁷³ wurden Teile des Mauritiushauptes – gestiftet um 862 von Abt Wolfen – durch Abt Heinrich II. von Wartenberg in Silber gefasst. Dasselbe veranlasste er für das Haupt des Blasius – der schon 995 als Mitpatron der Kirche erscheint.¹⁷⁴

Seit dem Ende des 13. Jh. hatten die Habsburger, die sich auf der Rheinschlaufe auch als Stadtgründer versuchten, die Vogtei über das Kloster inne, doch förderten ihre Auseinandersetzungen mit den Eidgenossen dessen allmählichen Niedergang. Schliesslich stellte Abt Eberhard Schwager 1455 das freie Reichsstift unter den Schutz der letzteren. Die von ihm angestrebte Wende hatte 1446 bereits mit der Wiederauffindung des Fintangrabes begonnen, welche zu einer erheblichen Erweiterung der Kirche nach Norden führte. Auf der Ebene der Reliquien und der kirchlichen Goldschmiedekunst ist dieser Aufbruch auch noch an einem weiteren Beispiel fassbar; ein Schrein geht nämlich ebenfalls auf ihn zurück, er hatte ihn zwei Jahre zuvor anfertigen lassen.¹⁷⁵

Danach verstummen die Nachrichten über die Rheinauer Reliquien und Reliquiare für lange Zeit fast ganz, denn die Reformation bedrohte das Kloster in seiner Existenz und der Bildersturm zerstörte zahlreiche Kunstwerke, u.a. auch den neu angeschafften gotischen Flügelal-

¹⁷² KdS 1, 876ff

¹⁷³ Stückelberg I, 37, Nr. 177-178

¹⁷⁴ Rheinau war von Mönchen aus St. Blasien im Schwarzwald besiedelt worden, so dass dessen Patronatsheiliger nicht ganz unerwartet – sowohl mit einer wichtigeren Reliquie als auch durch sein Nebenpatrozinium – im Inselkloster ebenfalls präsent ist. Umgekehrt besass das alte Mutterkloster auch Reliquien der Heiligen aus dem schweizerischen Raum. Im 12. Jh. ruhten etwa im grossen Reliquienkreuz von St. Blasien Reliquien von Felix und Regula, Mauritius, Ursus und vielen Thebäern, Meinrad, Himerius u.a. (Stückelberg II, 23, Nr. 2035).

¹⁷⁵ Er wurde 1444 angefertigt. Nach der Säkularisation des Klosters wanderte er in Privatbesitz, wo ihn Stückelberg 1899 noch sah, seitdem scheint er verschollen zu sein. Er war mit vergoldeten und reichgravierten Kupferplatten verkleidet. Die fünfzeilige Minuskelinschrift am Boden des Schreines lautete: „*Anno. dni. m. cccc. XLIII. completum. est. hoc. opus. per. venerabilem. dominum. eberhardum. swager. abbatem in rinow.*“ Eine Hand des 16. oder 17. Jh. gravierte auf den Deckel die Inschrift: „*Antiquitus sarcophagum capitis S. Findani*“ (ebd. I, 63, Nr. 306). Leider fehlen genauere Angaben über die Darstellungen.

tar, die meisten Reliquien konnten hingegen mit Mühe gerettet werden.¹⁷⁶ An einen Wiederaufbau war erst nach dem 2. Kappeler Frieden von 1531 zu denken.¹⁷⁷ Anfang des 17. Jh. schien die Zeit reif zu sein für einen erneuten Aufstieg. Und tatsächlich, wie im Hoch- und Spätmittelalter bildete auch diesmal eine *Revelatio* gleichsam die Overture: Im Oktober 1607 wurde neben dem zweiten Arm des Klostergründers Fintan ein ganzer Oberteil des Mauritiushauptes samt *Cedula* in einem vergoldeten Haupt gefunden,¹⁷⁸ Ende Juni des folgenden Jahres fand man dann auch einen guten Teil des Blasiushauptes, ebenfalls in einem goldenen *Caput*.¹⁷⁹ Doch da brachte der Villmergerkrieg 1656 nochmalige Verwüstungen, die das Kloster aber wiederum überwand, um dann unter Abt Gerold II. Zurlauben (1697-1735) eine letzte Blütezeit zu erleben. Bereits 1668 hatten beide Reliquienhäupter eine neue Fassung erhalten.¹⁸⁰ Heute befinden sich diese – ebenso wie ihre mittelalterlichen Vorläufer – im Schweizerischen Landesmuseum.

In einer Zeit der Gelehrsamkeit und des antiquarischen Interesses scheint P. Bernhard Rusconi sein besonderes Augenmerk auf die Reliquien gelenkt zu haben. 1743 verfasste er einen

¹⁷⁶ So evakuierte man 1529 die Kostbarkeiten des Kirchenschatzes vor den Reformierten nach Schaffhausen. Die letzten Wagen fielen allerdings in die Hände der Bilderstürmer, und diese verbrannten, „*was sie bisher für heilig gehalten*“ – wie der spätere Klosterchronist und Gelehrte P. Moritz Hohenbaum van der Meer berichtet. Doch wurden einige Heiltümer gerettet und später dem Abt Bonaventura zurückerstattet. Als sich schliesslich auch in Schaffhausen die Reformation durchsetzte, floh der Abt mit seinen Schätzen nach Meersburg (Stückelberg I, 95, Nr. 486). Wahrscheinlich befanden sich darunter auch das Mauritius- und das Blasiusreliquiar.

¹⁷⁷ Aus dieser Zeit der Konsolidierung stammt denn auch der spätgotische Frontturm, der beim Bau der Barockkirche auf Geheiss des Abtes interessanterweise kopiert werden musste, um auf sozusagen denkmalpflegerischem Wege eine repräsentative Doppelturmfassade zu erhalten. Der originale Turm birgt noch immer das romanische Stufenportal mit einem seltsam archaischen Tympanon.

¹⁷⁸ Ebd. I, 114, Nr. 587 – In P. Bernhard Rusconis *Diarium seu historia* von 1743 heisst es dazu: „*In Praesentia aliquorum RR. PP. ist ein vergültes Haupt oben auf dem Deckel ein Christolliner Knopf aus fürwitz geöffnet worden, darbei man sehr leicht, seith der ersten Beschliessung, dass niemand darüber gangen seye, hat spüren können, wilth (?) velle nägeln ringhwiss herumb under denen Edelgesteinen eingeschlagen waren; darinnen ist nach Eröffnung eines Hauptes oberster Theil gantz gefunden worden mit dissem alten pergamentenen Zedelin: Thebei magni ducis hoc caput est aciei, auss welchem abgenommen worden, dass ess dass Haupt des H. Mauritii Martyris, disses orths Patron, deme man auch hier gantze octav haltet.*“ (Stückelberg II, 59f., Nr. 2253).

¹⁷⁹ Stückelberg I, 115, Nr. 589, auf der beiliegenden *Cedula* stand: „*Anno M.CC.VI. sigillatum est hoc caput S. Blasii Episcopi et Martyris sub Domino Heinrico Abbate de Wartembach.*“ Daraus schloss der Klostergelehrte P. Moritz Hohenbaum van der Meer, auch das Mauritiushaupt sei damals entstanden, s. aber die Überlegungen bei Birgitta Falk, Bildnisreliquiare. Zur Entstehung und Entwicklung der metallenen Kopf-, Büsten- und Halbfigurenreliquiare im Mittelalter, S. 202f., welche die Goldschmiedearbeit in die Mitte des 12. Jh. datiert.

¹⁸⁰ Stückelberg I, 172, Nr. 976, 977

Thesaurus sacrarum Reliquiarum des Klosters¹⁸¹ und als Abt Bernhard II. liess er 1751 ein Inventar aller von ihm aus den Lipsanotheken entnommenen und rekognoszierten Reliquien folgen.¹⁸² 1796 wurde ein weiteres Reliquienverzeichnis erstellt.¹⁸³

Da Rheinau nicht über ein so ausgedehntes Herrschaftsgebiet wie St. Gallen verfügte, verlautet demgemäss in seiner Geschichte über Reliquienvergaben an Kollaturpfarreien kaum etwas, was aber Dotationen an andere Klöster keineswegs ausschliesst.¹⁸⁴ Zur Verbreitung des Mauritiuspatroziniums scheint es dagegen nichts beigetragen zu haben.

Bei der 1862 erfolgten Zwangsaufhebung des prosperierenden, gut tausendjährigen Klosters wurden die Reliquien – ebenso wie der grösste Teil des Kirchenschatzes und des übrigen Kulturgutes – verstreut, und für viele Einzelstücke verliert sich die Spur.¹⁸⁵

Wie in St. Gallen, aber in bescheidenerem Rahmen, gab es im Lauf der Zeit auch in Rheinau verschiedene Altäre und Kapellen, welche Reliquien der Thebäer und insbesondere des Mauritius beherbergten und so ihre Erinnerung wachhielten.¹⁸⁶ Erstaunlicherweise bekam dieser

¹⁸¹ Darin figurieren u.a. Reliquien von Felix und Regula, Mauritius sowie Ursus und Gefährten. Enthalten ist auch ein Verzeichnis des 1143 im grossen Schrein eingeschlossenen Heiligtums (ebd. I, 240, Nr. 1440).

¹⁸² Es umfasst alle in vier Silberstatuen, zwei Tafeln und vier Pyramiden eingeschlossenen Partikel (ebd. I, 247, Nr. 1498).

¹⁸³ Neben den schon genannten zwei Tafeln und vier Pyramiden wird zwischen zwei Silberstatuetten und zwei anderen Statuen unterschieden, zusätzlich ist jetzt noch die Rede von einer Cista, eventuell dem Schrein aus dem 15. Jh. (ebd. I, 275, Nr. 1670).

¹⁸⁴ 1694 sandten Abt und Konvent der Fürstin Schwarzenberg eine Mauritiuspartikel und baten, diese nicht nach der „Quantität“, sondern nach der „Qualität“ schätzen zu wollen (Stückelberg I, 207, Nr. 1209). Die Schwarzenberger hatten im Spätmittelalter die Grafen von Sulz beerbt, die u.a. im Klettgau begütert und mit der Stadt Zürich verbürgrechtet waren. So kommt es, dass diese Exponenten des österreichisch-böhmischen Hochadels bis heute auch das Schweizer Bürgerrecht besitzen (Mündl. Mitteilung von Fürst Friedrich Schwarzenberg, Oktober 1990).

¹⁸⁵ Den Kirchenschatz und mit ihm zahlreiche interessante Stücke kirchlicher Goldschmiedekunst verschleuderte man grösstenteils. Vieles wurde verkauft, etliches ging in den Besitz der jungen katholischen Diasporapfarrei in Winterthur über, die es teils zur Baufinanzierung ihrer neugotischen Kirche einsetzte, teils aber noch heute in der Liturgie verwendet. Die genannten Reliquienhäupter gelangten hingegen ins spätere Landesmuseum. Die Bestände der Bibliothek wanderten in die Stadt- und Kantonsbibliothek Zürich, während die weltlichen Archivalien ins Zürcher Staatsarchiv und die geistlichen ins Kloster Einsiedeln kamen. Genaueres zum Kirchenschatz samt Abbildungen bringen auch Peter Niederhäuser, Flurina Pescatore, St. Peter und Paul. Die Mutterkirche von Katholisch-Winterthur, Zürich 2006.

¹⁸⁶ 1210 ruhten in der Ulrichs- und Konradskapelle neben Reliquien der Patrone und verschiedener Apostel u.a. solche der drei Soldatenheiligen Mauritius, Sebastian und Georg (ebd. II, 24f., Nr. 2041). Wie wir schon bei den Reliquien feststellen mussten, besitzen wir – analog zu St. Gallen – auch über die Altarweihen und die dabei verwendeten Partikel weitere Nachrichten erst wieder aus dem 17. und 18. Jh. 1636 konsekrierte der Konstanzer Weihbischof den Chor und die drei Altäre der Rheinauer Bergkirche St. Nikolaus und deponierte im Hauptaltar u. a. auch Reliquien von Blasius, Mauritius und von Thebäern aus der Gesell-

aber im spätbarocken Neubau keinen eigenen Seitenaltar und auch an der Kirchenfassade weisen die drei von Nischen hinterfangenen Bauskulpturen aus dem Jahr 1709 nicht auf ihn hin. Vielmehr steht im Stil der Zeit im Volutengiebel die Madonna, deren Himmelfahrt in der Tradition der schweizerischen Benediktinerkongregation ja auch das Gemälde des Hauptaltars gewidmet ist, während links und rechts des grossen Fensters über dem Hauptportal die Statuen von Petrus und Blasius auszumachen sind. Hingegen sitzt oder vielmehr schwebt Mauritius in luftiger Höhe vor dem Gebälk des kolossalen Hochaltars, wo er nur einem genauen Betrachter nicht entgeht, dabei bildet er das Pendant zum stehenden Blasius.¹⁸⁷

schaft des Ursus. Den Altar auf der Epistelseite weihte er Felix und Regula, Mauritius, Ursus Sebastian, Christophorus und Georg, so dass dieser sowohl von den Thebäern als auch von den Soldatenheiligen im allgemeinen geprägt war, allerdings konnte er hier lediglich Partikel von Ursus und seiner Gesellschaft einschliessen. Diese männliche Märtyrertruppe entsprach der Jungfrauenschar, die im gegenüberliegenden Altar auf der Evangelienseite präsent war. Dessen Patrozinium lautete neben der Gottesmutter, Benedikt und Fintan u.a. auf Ursula und ihrer Gesellschaft, und enthielt Heiltum von derselben sowie von Elisabeth v. Thüringen. Alle Reliquien hatte der Prälat vom Kloster selbst erhalten (ebd. I, 128, Nr. 686). 1749 weihte der Konstanzer Suffragan einen Altar in der Krankenkapelle, deren Patrozinium auf die Schmerzensmutter, Papst Alexander, die thebäischen Märtyrer und Benedikt lautete. Neben anderen schloss er von den letzteren beiden Partikel ein (ebd. I, 245, Nr. 1474). Für die Barockzeit eher untypisch, bildete sich auf der Klosterinsel eine mehrteilige Sakraltopographie aus. Neben der Abteikirche, die etwa in der Mitte der Anlage steht, baute man gegen das obere Ende des Eilandes, neben dem Brückentor, die malerische Felix- und Regulakirche, welche im 19. Jh. den Anstaltsbauten zum Opfer fiel. Bei ihrer Weihe 1753 schloss der Nuntius Acciaiuoli u.a. in den ersten Seitenaltar Reliquien von Mauritius und in den zweiten solche des Thebäers Vitalis ein (ebd. I, 253, Nr. 1514). Älter war hingegen die kleine Maria Magdalenenkapelle am „Spitz“, dem unteren Ende der Insel. Ihr Inneres wurde in der Rokokozeit auf Veranlassung des damaligen Priors, P. Moritz Hohenbaum van der Meer, nach einem noch existierenden Vorbild in der Klosterkirche Zwiefalten zu einer fast schon bizarren Grotte umgestaltet, die sonst nur Parallelen im Phänomen der „grotesken“ Sala Terrena zeitgenössischer Schlösser hat. Doch entsprang dies nicht verspieltem Selbstzweck, sondern auf diese Weise sollte das Eremitendasein der Patronin in Erinnerung gerufen und nachempfunden werden – in einer ähnlichen Ästhetik, wie sie die Epoche der Empfindsamkeit auch in den „Eremitagen“ verschiedener Parkanlagen pflegte. Offensichtlich war man aber der Ansicht, das kleine Gotteshaus sei zu wenig mit Reliquien ausgestattet, und so fügte 1762 Abt Januarius den vorhandenen solche seines eigenen Namenspatrons sowie aus der Gesellschaft des Mauritius hinzu (ebd. I, 258, Nr. 1558). Damit für die protestantischen Anstaltsinsassen ein Gottesdienstraum gewonnen werden konnte, magazinierte man die einmalige Einrichtung 1956, sie wurde auch während den umfangreichen Restaurierungsarbeiten, welche der Kanton Zürich um 1980 herum seinem Stiefkind im grossen Stil angedeihen liess, nicht in den alten Zustand versetzt, s. KDM Zürich I, 316-318 (Abb. 267).

¹⁸⁷ vgl. auch den Abschnitt über die Mauritiusdarstellungen im Barock.

3. Ottonische Zeit: Der Reichspatron

3.1. Kaiserliche Politik

Typisch für die Mauritiusverehrung ist, dass sie im Mittelalter sowohl auf einer spezifisch monastischen stets auch auf einer imperial-adligen Schiene verlief. Hatten Mauritius und das Kloster St-Maurice bereits im ersten Burgunderreich König Sigismunds eine zentrale Rolle erhalten, wiederholte sich dies, als im 10. Jh. noch einmal ein burgundisches Reich entstand, das im alten Kloster sogar einen der Stützpunkte seiner Macht besass und Mauritius als Reichsheiligen verehrte. Damals lernte ihn Otto d. Gr. auf seinen verschiedenen Zügen über die Alpen sowie durch die Heirat mit der Burgunderprinzessin Adelheid kennen und machte ihn zum Patron des deutschen Reiches, v.a. aber funktionalisierte er Mauritius zum Symbol der politischen und religiösen Eroberung des slawischen, weithin noch heidnischen Ostens. Der Kaiser selbst förderte den Mauritiuskult durch Reliquienvergaben und kirchliche Stiftungen, etwa der grossen Translation ins neugegründete Magdeburg, das fortan zu den wichtigsten Orten der Mauritiusverehrung in Deutschland zählte und bis zur Reformation eine grosse – auch ikonographische – Ausstrahlung hatte. Im Gebiet, das für unsere Untersuchung von Interesse ist, besuchte er namentlich die Klöster Einsiedeln und Reichenau und initiierte mit Reliquiendotationen, Güterverleihungen und einer damit verbundenen Patroziniumsvorschrift eine deutlich wahrnehmbare und lange Mauritiusverehrung. Diese erfuhr auch durch Vertreter des ottonischen Reichskirchensystems wichtige Impulse.¹⁸⁸ So hinterliess der hl. Konrad in Konstanz eine bau- und liturgiegeschichtlich interessante Rotunde, welche er Mauritius weihte, und der hl. Ulrich (+ 973) trat nicht nur in seiner Bischofsstadt Augsburg als Bauherr auf, sondern pilgerte 940 selbst nach St-Maurice, wo er einen Thebäerleib erhielt.¹⁸⁹ Jahre später schenkte er dem Kloster Einsiedeln sogar einen Arm des Mauritius.

¹⁸⁸ Die wichtigen Bischöfe, die aus dem Umkreis der mächtigsten Familien stammten, erhielten vom Kaiser Reichsgüter zu Lehen und wurden so zu Reichsfürsten erhoben. Damit versuchte Otto d. Gr. einen von stammes- und familienpolitischem Kalkül unabhängigen Machtapparat aufzubauen, der einerseits über ein Reservoir gebildeter Kleriker und Beamten verfügte, andererseits dank dem Zölibat keine gefährlichen neuen Dynastien heranwachsen liess. Dass diese Rechnung keineswegs aufging, zeigt dann die spätere deutsche Geschichte mit ihren zahlreichen geistlichen Fürstentümern, welche die Landkarte noch weiter belebten und erst 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluss ihr Ende fanden, ebenso wie der hochmittelalterliche Investiturstreit, als das alte, auf Lehenstreue und Eigenkirchentum fussende Staatskirchenwesen in den gregorianischen Kirchenreformern und ihrem kompromisslosen klerikalen Weltbild einen erbitterten Gegner fand.

¹⁸⁹ Stückelberg I, 11, Nr. 59

3.2. Das Kloster Einsiedeln

In der Schenkungsurkunde Ottos I. von 947 werden Maria und Mauritius zu Schutzheiligen erklärt und als solche erscheinen sie auch bei der Weihe der Klosterkirche im folgenden Jahr.¹⁹⁰ Obschon Mauritius allmählich wieder in den Hintergrund trat, begleitete er als Patron neben dem hl. Meinrad und der Madonna die lange Geschichte dieses Gotteshauses,¹⁹¹ was sich darin äussert, dass zu unterschiedlichen Zeiten von Mauritiusreliquien und -reliquien-dotationen, -reliquiaren, -altären und -statuen die Rede ist.

Reliquien, Reliquiare und Kirchenbau:

Für die Jahre zwischen 987 und 1039 wird berichtet, dass im Mauritiusaltar Reliquien von Mauritius, Felix und Regula ruhten, im Johannesaltar solche aus Rom und des Vitalis aus St-Maurice, für den Altar der Krypta werden hingegen Partikel von Walburga notiert.¹⁹² 1571 wurde ein eigenes Gebäude, eine doppelstöckige Mauritiuskapelle, errichtet. Durch ihre Situierung nördlich des Chors erinnert sie an die ottonische Anlage beim Konstanzer Münster, die wir noch genauer betrachten werden. Interessanterweise stand sie mit einem Gewölbe unter dem Chor im Zusammenhang, das die Funktion einer Reliquienkammer hatte. Als die Kapelle der heutigen barocken Beichtkirche weichen musste, blieb diese Schatzkammer bzw. Gruft weiterhin bestehen.¹⁹³ Seit 1735 rufen zwei Seitenaltäre an prominenter Lage den thebäischen Märtyrer und seinen ersten königlichen Verehrer in Erinnerung. Im Bereich der Kuppel vor dem Chorgitter stehen an der Schiffswand der Sigismund- und der Mauritiusaltar, die uns noch im Abschnitt über die Barockzeit begegnen werden. Auch andernorts ist Mauritius in der barocken Ikonographie Einsiedelns präsent. So steht der Mitpatron – flankiert von Meinrad

¹⁹⁰ Annales Eins. ad 948. MG SS III, 142, s. Clemens Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter, Diss., Küsnacht 1946, 108; ferner MGH I, Nr. 108, S. 191: „*Otto... sanctae Dei genitricis Mariae et sancto Mauricio martiri ac ceteris sanctis, quorum iuge obsequium in silva et in loco Meginratescella ab Eberhardo heremita... celebratur, ... concessimus.*“ s. Beck, Patrozinien, 74, Anm. 14.

¹⁹¹ Zu dieser vgl. für einzelne Fragen immer noch Odilo Ringholz, Geschichte des fürstlichen Benediktinerstifts U.L.F. von Einsiedeln, seiner Wallfahrt, Propsteien, Pfarreien und übrigen Besitzungen, Bd. 1. Vom heiligen Meinrad bis zum Jahre 1526, Einsiedeln, Waldshut, Köln 1904.

¹⁹² Evangeliarium Ms. saec. X.-XI., Stiftsbibliothek Einsiedeln n. 17, abgedruckt bei P. Odilo Ringholz, Das älteste Verzeichnis der Reliquien und Altäre in der Stiftskirche zu Einsiedeln, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1898, 11-12, s. Stückelberg I, 13, Nr. 69. – Für die im 18. Jh. in Einsiedeln verehrten Heiligen samt ihren Festtagen und den allenfalls vorhandenen Reliquien kann herangezogen werden: Der „Einsiedlische Heiligen-Kalender: Dreyfacher Ehrenkrantz St. Meinradi. Dass ist Einsiedlische in drey Theil verfasste Cronik, Einsiedeln 1739, angeführt bei Stückelberg I, 236, Nr. 1410.

¹⁹³ KDM Schwyz I, Neuausgabe, 102, 209

und Adelheid – prominent in einer Nische im Giebelfeld der Kirchenfassade. Diese wird allerdings von einer Madonna im Strahlenkranz bekrönt, welche eher die Blicke des Betrachters auf sich zieht.

Bereits im 10. Jh. machte der hl. Bischof Ulrich von Augsburg dem Kloster zwei wichtige Reliquienvergaben. 952 schenkte er dem Stift einen in Silber und Edelstein gefassten Arm des Mauritius, den er vom Propst von St-Maurice mit Erlaubnis des Bischofs Manfred von Sitten erhalten hatte. Vor seinem Tod im Jahre 973 liess er eine weitere Dotation folgen; das Kloster bekam einen Arm der Digna und Reliquien der Afra von Augsburg, sowie von Hilaria, Eutropia und Eunomia, 1190 wurden sie im Mauritiuschrein aufbewahrt.¹⁹⁴ Die zwei silbernen bzw. vergoldeten Reliquienarme von Mauritius und der Märtyrerin Digna erscheinen auch im Schatzverzeichnis von 1550 und wurden einige Jahre später restauriert.¹⁹⁵ Im späten 12. Jh. wurden Partikel der Thebäer auch in einem grossen silbernen Reliquienkreuz deponiert.¹⁹⁶ Ein ähnliches Exemplar gibt es bis heute im Kloster Engelberg, ein anderes, einfacheres und jüngerer gehört der Pfarrkirche Baar.¹⁹⁷ Um einen Holzkern legen sich Silberbleche, die in kunstvoller Treibarbeit mit Reliefs und meist auch mit Inschriften versehen sind, an hohen Festtagen wird es auf dem Altar ausgestellt, kann aber gerade in einem Kloster als Objekt besonderer Verehrung und als Sterbekreuz dienen. In der gleichen Zeit liess zudem der ehemalige Abt Wernher II, Custos von Einsiedeln, Reliquienschreine für Meinrad und Mauritius anfertigen, so dass sie den Gläubigen in besonderer Weise präsentiert werden konn-

¹⁹⁴ Stückelberg I, 12, Nr. 62, 65; der Arm der Digna wird 1173 erwähnt (M.G. SS. III, 148).

¹⁹⁵ Abt Joachim liess dieses 1550 durch den Dekan Rudolf Brunolt und den Custos Jakob Schwizer anlegen. Neben anderen führt es folgende Zimelien auf: drei silberne Schreine für Meinrad, Mauritius und Alleheiligen, vier silberne Statuen für Meinrad, Mauritius, Justus und andere, eine kupfervergoldete Statue Sigismunds sowie drei silberne Arme von Mauritius und Digna und mit Heiltum von Othmar und Gallus (Stückelberg I, 100, Nr. 501). Zwischen 1569 und 1585 erneuerte Abt Adam Heer die beiden Reliquienarme und die Meinradsstatue (ebd. I, 102, Nr. 509).

¹⁹⁶ Es war vier Fuss hoch und wurde zwischen 1180 und 1190 von Adalbero und Uta dem Kloster geschenkt. Eine lange Inschrift, die sämtliche darin enthaltenen Partikeln aufzählte, nannte u.a. solche von Sigismund, Mauritius, Innocentius, Felix, Regula, Florin, Othmar, Venera und Gallus (ebd. I, 33, Nr. 168).

¹⁹⁷ KDM Zug I/I, 55f., es stammt aus dem letzten Viertel des 14. Jh.; auf der Rückseite zählt eine gravierte Inschrift die darin enthaltenen Reliquien auf und nennt u.a. auch solche des Mauritius. Von ihm müssen in Baar noch weitere Reliquien vorhanden gewesen sein, denn es gab einen rechten Seitenaltar ausserhalb des Chors, der u.a. Mauritius und seinen Gefährten geweiht war und 1462 rekonziliert wurde, KDM Zug I, Neue Ausgabe, 398, Anm. 129. In der Tat hat die Pfarrkirche sehr alte Ursprünge, die in karolingische Zeit zurückreichen. Zum Zusammenhang mit dem Kloster Schänis bzw. den Lenzburgern s. an anderer Stelle die Ausführungen über die hochadligen Stiftungen und die Mauritiuskrypten.

ten.¹⁹⁸ Wenige Jahre später sollte ihm dies Abt Nanthelm in St-Maurice gleichtun. Schliesslich brauchte man Reliquien aber nicht nur für die Weihe der Altäre¹⁹⁹ und die Verehrung in den Schreinen, sondern auch als Phylakterium mit apotropäischer Wirkung in den Kirchtürmen. Zum einen wurden oft Partikel den Glocken beigegeben, wovon dann vielfach ein Relief Zeugnis ablegte, zum andern deponierte man solche aber auch in den Kugeln der abschliessenden Kreuze und Wetterfahnen.²⁰⁰

Das Kloster erfuhr immer wieder die Zuwendung der Mächtigen und Reichen, doch konnte imperiale Aufmerksamkeit auch gefährlich werden. Im Jahre 1354 hatte Kaiser Karl IV. auf seiner Reise durch die später schweizerischen Gebiete bereits das Kloster St-Maurice aufgesucht. Als passionierter Reliquiensammler liess er sich dort einen Teil des Sigismundleibes herausgeben und stiftete später einen silbernen Schrein von künstlerisch eher mässiger Qualität. Auch Einsiedeln verschonte er nicht, und so nahm er aus dem Finstern Wald neben verschiedenen Partikeln je die Hälfte des Sigismundshauptes und des Mauritiusarmes mit und verschenkte sie in seiner Hauptstadt Prag.²⁰¹

Bedarf nach Reliquien war also stets vorhanden, und wenn es auch nur darum ging, der Devotion neue Impulse zu geben. Insbesondere in der aufkommenden Gegenreformation wurden sie wieder vermehrt zum Thema. Da 1577 ein verheerender Brand das Kloster – und mit ihm verschiedene Reliquien – vernichtet hatte, schickte Abt Ulrich III. Wittwyler 1593 den ehemaligen Rektor der Universität Trier, P. Helias Heymans, auf ausgedehnte Reisen. Bis 1604

¹⁹⁸ Wernher II. füllte auch das grosse silberne – wahrscheinlich mit dem oben erwähnten identische – Kreuz mit Reliquien und schmückte die Reliquienarme von Mauritius und Digna mit Gold, Silber und Edelsteinen (ebd. I, 33, Nr. 169). Den Meinrads- und Mauritiuschrein liess 1597 Abt Ulrich III. Wittwyler renovieren (ebd. I, 110, Nr. 553), drei Jahre zuvor hatte er von der Compagnie de St-Maurice Thebäerreliquien erhalten, KDM Schwyz II, Neuausgabe, 97.

¹⁹⁹ So erscheint Mauritius als Mitpatron z.B. 1642 für den Zelebrationsaltar der Magdalenenkapelle, die Maria, Meinrad sowie anderen Patronen des Klosters geweiht wurde, ferner für den Altar des hinteren Chors, den man 1684 dem hl. Sakrament, der Unbefleckten Empfängnis, Peter und Paul, Meinrad, Justus und Sigismund weihte, KDM Schwyz II, Neuausgabe, 243, 250.

²⁰⁰ So wurden 1671 in den grösseren Knopf des nördlichen Glockenturms 50 Reliquien eingeschlossen, u.a. Nr. 2 von Mauritius, Nr. 6 von Sigismund, Nr. 20 von den Genossen des Ursus, Nr. 24 von den Genossen des Mauritius und unter der Nr. 25 gleichsam als weibliches Pendant von den Gefährtinnen der Ursula; der Turm wurde beim letzten Kirchenneubau anfangs des 18. Jh. abgebrochen (ebd. II, 104ff, Nr. 2496). 1726 erhielt der Knopf des rechten Turms ebenfalls zahlreiche Reliquien, u.a. vom Kreuz, vom Kleid Meinrads, von Mauritius, Adelheid, Justus, Sigismund und den Gefährten des Mauritius (ebd. I, 223, Nr. 1317).

²⁰¹ 1642 wurde eine ausführliche Schedula über die Herkunft des Sigismundshauptes und dessen Teilung durch Karl IV. verfasst (ebd. I, 55, Nr. 260 bzw. 133, Nr. 713); P. Anselm Schubiger, König Karl IV. in Einsiedeln. 1354, in: *Geschichtsfreund der V Orte* 31 (1876) 259-269.

sammelte dieser in der Eidgenossenschaft und insbesondere in den Diözesen von Strassburg bis Köln verschiedene Reliquien.²⁰² Um sein geistliches Arsenal zu verstärken, griff der Abt aber auch selbst zur Feder. 1595 bat er den Sittener Bischof Hiltbrand um Thebäerreliquien. Er erhielt dann solche von St-Maurice, die er dort verdankte.²⁰³

Einsiedler Pertinenzpatrozinien, Klostergründungen und Dotationen:

Umgekehrt scheinen auf den ersten Blick höchstens ein paar wenige Kirchen- bzw. Altarpatrozinien und Reliquienvergaben auf Einsiedeln zurückzugehen. Bei genauerer Betrachtung kristallisieren sich aber dennoch drei verschiedene, aussagekräftige Bereiche heraus.

a) In seinem engsten Umkreis dotierte das Kloster zuerst einmal ihm direkt zugehörige Kirchen, die durch diese Pertinenzpatrozinien gleichsam liturgisch und ikonographisch markiert wurden. In *Pfäffikon SZ*, wo es seit der Schenkung Ottos I. neben der Seebucht mit den Inseln Ufenau und Lützelau ein umfangreiches Gut samt einem hochmittelalterlichen Turm besass, stattete es die dazugehörige Kapelle mit Reliquien aus. Hier wird Mauritius 1172 erwähnt.²⁰⁴ Bedeutender war hingegen die Präsenz Einsiedelns im Benediktinerinnenkloster *Fahr* bei Zürich,²⁰⁵ das ihm bis heute unterstellt ist. Den Abt vertritt hier auf der administrativen Ebene ein Propst, welcher als Ökonom die klösterliche Wirtschaft leitet und als Spiritual die Messe feiert, die Sakramente spendet und der Beichtvater der Nonnen ist. Auf der liturgisch-kirchenrechtlichen Ebene ist Einsiedeln mehrfach durch seinen thebäischen Nebenpatron vertreten. Kern dieser Präsenz ist der Seitenaltar auf der Südseite der Kirche, der neben Mauritius auch Meinrad, dem in Einsiedeln ebenfalls verehrten Justus sowie dem Katakomben-

²⁰² Ebd. I, 107-113, Nr. 538, 542, 551, 562-563, 565-577, 581. P. Helias brachte aus Chur Partikeln von Florin und Lucius mit, aus Disentis von Placidus und Sigisbert, aus Sitten von Theodul und aus St-Maurice vom Körper des Mauritius sowie Schädel und Gebeine von Thebäern. Etliche Male erhielt er in den Rheinlanden Reliquien der Ursula bzw. ihrer zahlreichen Gefährtinnen. Wie eng weltliche und kirchliche Strukturen miteinander verflochten sein konnten, zeigt dabei auch dieses Beispiel: Erzherzog Maximilian empfahl 1598 P. Helias dem österreichischen Statthalter der Vorderen Lande, damit er ihm Elisabethsreliquien aushändige. Dies hatte offensichtlich den erwarteten Erfolg, denn 1601 bedankte sich der Einsiedler Abt beim Erzherzog und sandte ihm im Gegenzug ein „*vornehm Stück*“ von Atticus, dem Vater der hl. Ottilia, von dem die Habsburger abstammen sollen, und eine ansehnliche Partikel von deren Nichte, der Äbtissin Gundelinde (ebd. I, 109ff., Nr. 551, 559).

²⁰³ Ebd. II, 56, Nr. 2233-2234

²⁰⁴ Stüchelberg, Heilige, 80. Diese Gebiete gehören ihm grösstenteils noch heute.

²⁰⁵ Es ging auf eine Stiftung des Freiherrn Lütold II. von Regensberg an das Kloster Einsiedeln zurück, die um 1130 mit der Auflage zur Gründung eines Frauenklosters verbunden gewesen war. Zur gefälschten Ersturkunde, der Entstehung und der Wirtschaftsgeschichte des Klosters, s. Hélène Arnet, *Das Kloster Fahr im Mittelalter. „mundus in gutta“*, Zürich 1995 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 62), 7ff.

benheiligen Severin geweiht ist. Die Ikonographie des Altars sowie der Bauplastik von Fahr wird im Zusammenhang mit dem Dekorationssystem der Barockzeit genauer betrachtet.

b) Ein zweiter Bereich wird ersichtlich, wenn man die monastische Geschichte mit der Reliquienkunde ins Gespräch bringt. Einsiedeln hat in seiner frühen Zeit verschiedene Klöster zwar nicht in Eigeninitiative – als Filiationen im späteren kluniazensischen oder gar zisterziensischen Sinne – gegründet, aber es schickte auf Veranlassung der Stifter eine Gruppe von Mönchen mit einem Abt dahin, welche die Geschicke der jungen Klöster auf einen soliden Boden stellte und natürlich auch Traditionen und Reliquien aus ihrem Herkunftskloster mitbrachte. Wie zu den Zeiten der iroschottischen Wandermönche pflanzte sich die Mauritiusverehrung auf eine innermonastische Weise fort, was nicht zuletzt in Weiheurkunden und Reliquienverzeichnissen sichtbar wird, so dass wir mit Adalbert Herzberg von Kultstrassen oder -linien sprechen können.²⁰⁶ Das älteste Beispiel findet sich in Konstanz. In Anlehnung an die stadtrömische Topographie errichtete 983 der hl. Bischof Gebhard II. auf der anderen Seite des Rheins eine Peterskirche samt einem dazugehörigen Kloster.²⁰⁷ Für den Aufbau dieser „*domus Petri*“, die später auf deutsch *Petershausen* genannt wurde, liess er Mönche aus dem knapp 60 Jahre zuvor gegründeten Kloster im Finsteren Wald kommen. Obwohl die Anfänge vielversprechend waren und man bereits 992 eine stattliche Kirche weihte, die aus Rom das Haupt Papst Gregors d. Gr. als wertvolle Reliquie erhielt, wurde sie von Schwierigkeiten heimgesucht, so dass der von Bischof Gebhard III. beauftragte Abt Theoderich (+ 1116) aus dem Kloster Hirsau, das selbst ebenfalls von Einsiedler Mönchen besiedelt worden war, die Institution reformieren musste. Die 1030 und 1064 erwähnten Mauritiusreliquien zeugen davon, dass die Verehrung des Heiligen schon vor dem Hirsauer Einfluss gepflegt worden ist.²⁰⁸ Im 11. und 12. Jh. erscheinen nun auffällig häufig Mauritius- und Thebäerreliquien. Bei den späteren Weihen bleibt allerdings unklar, ob die Partikel aus dem offensichtlich schon vorhandenen, geradewegs aus Einsiedeln oder indirekt über Hirsau alimentierten Fundus kamen

²⁰⁶ Herzberg, *Mauritius* 69, 71

²⁰⁷ Obwohl er ihr schon bei der Gründung die Exemption verliehen hatte, war die Abtei stets von den Inkorporationsgelüsten des Bistums Konstanz bedroht. Kaiser Friedrich II. verlieh ihr schliesslich die Reichsfreiheit, und so hielt sie sich bis zur Säkularisation von 1802. Im Gegensatz zu den spätbarocken Konventgebäuden, die noch heute stehen, wurde die romanische Basilika mit ihrer interessanten Bauplastik 1832 leider abgerissen, Franz Quarthal (Bearb.), *Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, Ottobeuren 1976* (*Germania Benedictina* 5), 484-502; Manfred Krebs, Art. „*Petershausen*“ im *Lexikon für Theologie und Kirche*, 2. Aufl., Bd. 8, Freiburg i.Br. 1960.

²⁰⁸ Herzberg, *Mauritius*, 70, nennt die Quellen dieser Belege, welche bei Stückelberg nicht figurieren, leider nicht.

oder ob sie der Konstanzer Bischof mitbrachte.²⁰⁹ Das nächste Beispiel ist das alte Hauskloster der Habsburger im aargauischen *Muri*. 1027 gründeten es Ita von Lothringen, die Gattin des Grafen Ratbot von Habsburg, und Bischof Wernher von Strassburg. Die Kirche wurde 1064 geweiht, und bereits knapp 20 Jahre später musste ebenfalls eine Reform durchgeführt werden. Da die Krypta mit ihrem thebäischen Patron in einer ganzen Reihe hochadliger Maurituskripten des Hohen Mittelalters steht, die Gegenstand einer weiteren Untersuchung sein soll, wird die Stiftung an einem anderen Ort genauer betrachtet werden. Ebenfalls nur kurz erwähnen können wir an dieser Stelle, dass Mönche aus Muri das 1120 vom dortigen Grundherrn Konrad von Sellenbüren gestiftete Kloster Engelberg besiedelten. So kann man annehmen, dass diese neben anderen auch die Partikel von Mauritius und weiteren Thebäern mitgebracht hatten, welche bereits in den ersten drei Reliquienverzeichnissen aus dem 12. Jh. fassbar sind. Wie es zwischen 1225 und 1241 in St-Maurice um weitere Reliquien nachsuchte, werden wir im Abschnitt über Abt Nanthelms Reliquienpolitik genauer darstellen. Das dritte Beispiel für ein direktes Einsiedler Engagement liegt im heute zur Stadt Calw gehörenden *Hirsau*, also im Nordschwarzwald. 1065 veranlasste Graf Adalbert II. von Calw auf Ermahnung seines Onkels, des gregorianischen Reformpapstes Leo IX., anstelle des zur Jahrhundertwende eingegangenen Aureliusklosters eine Neugründung, die von Abt Friedrich und zwölf Mönchen aus Einsiedeln in die Wege geleitet wurde. Als er wegen einer Intrige schon vier Jahre später das Amt aufgeben musste, wich er nach Ebersberg aus. Wahrscheinlich ist damit das oberbayerische Benediktinerkloster gemeint, wo sich interessanterweise nicht nur Mauritiusreliquien, sondern auch eine Kapelle und ein Altar finden, welche dem Thebäer geweiht waren.²¹⁰

²⁰⁹ 1091 tauchen im Reliquienverzeichnis des Klosters Partikel von Gallus und Magnus auf, 1093 solche von Mauritius, Gallus, Magnus und Verena (Stückelberg I, 20, Nr. 101.103), 1129 erscheinen Reliquien von Mauritius, Sigismund, Valens, Candidus und Innocentius aus dem Wallis sowie von Regula (ebd., 25, Nr. 125). Anlässlich einer Weihe durch Bischof Ulrich II. von Konstanz werden Reliquien der Thebäer Mauritius, Exuperius, Candidus, Victor, Innocentius und Vitalis erwähnt (ebd. 25, Nr. 126), bei einer weiteren Weihe durch den gleichen Bischof 1134 sind es solche von Victor, Ursus, Exuperius, Felix, Gallus und Verena (ebd. 26, 128). Vor 1163 brachte Hermann der Ältere von Hirscheegg einen Thebäerarm aus St-Maurice hierher (ebd., 29, Nr. 145).

²¹⁰ Herzberg, Mauritius 69. Die Gründung der Grafen von Sempt-Ebersberg ging bereits auf das Jahr 908 zurück. Noch vor der Ungarnschlacht auf dem Lechfeld wurde hier 934 ein Münster zu Ehren Mariens, der Märtyrer Sebastian, Cyriacus und Vitus, sowie des Papstes Martin I. errichtet, nachdem Rompilger die Hirnschale Sebastians als wertvolle Reliquie mitgebracht hatten. Das adlige Hauskloster betreuten zuerst Augustiner, bis sie der in St. Gallen erzogene Graf Ulrich 1013 durch Benediktiner aus St. Ulrich und Afra in Augsburg ersetzte. Da damals bereits die Wallfahrt zur Sebastiansreliquie blühte – sie sollte in der Pestzeit des 17. Jh. unter den mittlerweile hier angesiedelten Jesuiten ihren Höhepunkt erleben – liess der

Aber die Tradition der Mauritiusverehrung ging auch in Hirsau weiter, wo der neue, aus St. Emeram bei Regensburg stammende Abt Wilibald zum Initiator der Hirsauer Reform wurde, welche die bedeutendste Ausprägung der kluniazensischen Bewegung im deutschen Reich darstellt.²¹¹ Am Anfang der Klostersgeschichte, im Jahr 1091, fungierte Mauritius hier als Altarpatron, auch sind seine Reliquien neben einer ganzen Reihe weiterer helvetischer Heiliger fassbar,²¹² zumal auch weiterhin Kontakte zu Gebieten südlich des Rheins bestanden. Auf diesem Hintergrund erstaunt es nun nicht weiter, dass Mauritiusreliquien und -patrozinien in Klöstern auftauchen, die von Hirsau aus gegründet worden sind oder zumindest in Verbindung mit diesem monastischen Zentrum standen. Da wir diesen Beziehungen nicht im Einzelnen nachgehen können, verweisen wir lediglich auf einige der wichtigsten Beispiele, um die Relevanz dieses Phänomens für unsere Fragestellung zu unterstreichen. So war Giselbert aus Hirsau bereits 1081 als Abt nach Zofingen geschickt worden, konnte sich dort aber nicht halten und kam drei Jahre später ins Hirsauer Priorat Reichenbach, wo ebenfalls eine Mauritiusverehrung belegt ist.²¹³ Diese Nachricht ist für uns insbesondere deshalb von Bedeutung, weil sie uns ein wichtiges Argument in der Beurteilung der Mauritiuskirche und des Chorherrenstiftes in Zofingen liefert, die wir im Zusammenhang mit den Stiftungen der Lenzburger an

letzte Vertreter des Grafengeschlechts das Kloster 1037 neu erbauen und übergab es noch vor seinem Tod dem König, so dass es längere Zeit reichsfrei blieb, s. Hermann und Anna Bauer, Klöster in Bayern. Eine Kunst- und Kulturgeschichte der Klöster in Oberbayern, Niederbayern und der Oberpfalz, München 1985, 138ff. Das mögliche Auftreten Abt Friedrichs passt also ebenso gut in den Verlauf der Geschichte wie die Mauritiusreliquien, die eine Ergänzung zum Ritterheiligen Sebastian darstellten, allerdings könnten sie sich auch dem monastischen Hintergrund Augsburgs und St. Gallens in ottonischer Zeit verdanken.

²¹¹ Die Einbindung in die Welt Clunys und das an Rom sowie am Papsttum orientierte Gedankengut der gregorianischen Reformer dokumentiert nicht nur das Patrozinium der Apostelfürsten Peter und Paul, sondern auch die flachgedeckte, noch nach dem Vorbild von Cluny II errichtete Basilika, die mit fast 100 Metern Länge in ihrer Zeit die grösste Kirche Deutschlands gewesen sein muss. Sie bringt die Präponderanz der Liturgie in der Spiritualität jener Epoche und somit die Bedeutung der Reliquien, ebenso wie der Patrozinien bzw. der Altäre deutlich zum Ausdruck. In der ersten Blütezeit unterstanden 130 Klöster der straffen Führung des Hirsauer Abtes – teils waren es schon bestehende Klöster, die sich ihm anschlossen, teils wurden sie von hier aus gegründet. Einen weiteren Höhepunkt erlebte es in der zweiten Hälfte des 15. Jh., schliesslich wurde es 1556 im Zuge der Reformation aufgehoben; seit der Brandschatzung durch französische Truppen im pfälzischen Erbfolgekrieg ist lediglich eine romanische Klosterruine übriggeblieben.

²¹² Das Reliquienverzeichnis von Hirsau nennt Partikel von Sigismund, Gallus, Othmar, Columban, Victor, Wiborada und Ursus (Stückelberg I, 20, Nr. 100). Da die St. Galler Heiligen so stark vertreten sind, kann eine Herkunft aus dem Kloster im Steinachtal nicht ganz ausgeschlossen werden, zumal Mauritius und Sigismund dort bekanntlich auch verehrt worden sind.

²¹³ Herzberg, Mauritius, 70

anderer Stelle genauer betrachten werden.²¹⁴ 1085/86 gründeten die Grafen von Achalm das Kloster *Zwiefalten* nördlich des Bodensees als Grablege. Die päpstlichen Parteigänger im Investiturstreit unterstellten ihre Stiftung rechtlich dem Hl. Stuhl und vertrauten sie den Hirsauer Reformmönchen an, der erste Abt kam aus Einsiedeln; auch hier ist ein Mauritiusaltar belegt.²¹⁵ Nachdem Abt Wilhelm von Hirsau dem Zähringerherzog Berthold II. geraten hatte, das zerstörte Kloster Weilheim wieder aufzubauen, errichtete dieser im Jahr 1090 in der Nähe seiner Stammburg nordöstlich von Freiburg i. Br. das Kloster *St. Peter* im Sinne eines Hausklosters, dessen zweiter Patron dann bezeichnenderweise Mauritius war.²¹⁶ Dies fällt umso mehr ins Auge, als das bedeutende Adelsgeschlecht trotz dem Rektorat über Burgund, das es nach dem Ende des hochburgundischen Reiches vom deutschen Kaiser erhalten hatte, ansonsten keine Anzeichen einer Mauritiusverehrung an den Tag gelegt hat – vielleicht deshalb, weil es sich von seinen königlichen Vorläufern und anderen Prätendenten aus dem Kreis des dortigen Lokaladels abgrenzen wollte. Um 1095 erneuerten die Hirsauer Mönche schliesslich das nordöstlich von Sigmaringen gelegene Kloster *Blaubeuren*, das von den Tübinger Grafen gegründet worden war. Die Beobachtungen legen den Schluss nahe, dass Mauritius aus diesem Grund im Kloster präsent war, er trat sogar bei zwei Altären als Mitpatron auf.²¹⁷ Das letzte

²¹⁴ Zusammen mit den neueren archäologischen Erkenntnissen kann angenommen werden, dass die Frohburger im 12. Jh. lediglich in die Fussstapfen der Lenzburger getreten waren, offenbar hatten diese aber nicht nur mit dem Bau einer dreischiffigen Basilika, einer Aussenkrypta sowie dem Mauritiuspatrozinium, sondern auch mit dem Versuch einer Klostergründung vorgearbeitet – diese drei Aktivitäten dürften sich darüber hinaus gegenseitig bedingt haben.

²¹⁵ Herzberg, Mauritius, 70. Die Grafen hatten allerdings auch Besitz im Elsass und südlich des Rheins. Am Rande des hochburgundischen Reiches gelegen, mochte hier anfangs noch dessen Einfluss zu spüren gewesen sein. So war die Burg Alt-Wülflingen, deren schöner hochmittelalterlicher Bergfried am westlichen Stadtrand von Winterthur noch heute existiert, einer ihrer Sitze und ganz in ihrer Nähe hatte im 10. Jh. der Schwabenherzog seinen Sieg über Rudolf II. errungen. – Die Benediktinerabtei Zwiefalten erlangte 1750 die Reichsunmittelbarkeit. Aus jener Zeit stammt die spätbarocke Klosterkirche, eines der Hauptwerke des Architekten Johann Michael Fischer, mit den Stukkaturen des Wessobrunners Johann Michael Feuchtmayr, während die Konventbauten ab 1668 von den Vorarlbergern Michael Thumb und Franz Beer ausgeführt worden waren.

²¹⁶ Herzberg, Mauritius, 70. Im 12. oder 13. Jh. wurde hier dann auch festgehalten, dass in einem Kreuz eine Mauritiusreliquie ruhe (Stückelberg II, 24, Nr. 2038). – Wie Zwiefalten war auch St. Peter durch ein Privileg des gleichen Reformpapstes Urban II. direkt dem Hl. Stuhl unterstellt, wobei die Vogteirechte ebenfalls bei der Gründerfamilie verblieben. Im 11. und 12. Jh. dotierten es dann die neuen Schutzherren, die Habsburger, grosszügig. Nach den Reformationswirren wurde das Kloster ebenso wie die Zähringertradition samt ihrer Stiftermemorie erneuert. Um 1720 errichtete Peter Thumb die hübsche Barockkirche und Josef Anton Feuchtmayr steuerte die Skulpturen bei.

²¹⁷ Herzberg, Mauritius 70. Die Gründung lag etwa zehn Jahre zurück. Zusammen mit der Ortschaft gelangte das Kloster 1447 an die Württemberger, unter denen es eine neue Blütezeit

Beispiel für die Ausstrahlung von Hirsau²¹⁸ und damit auch für den indirekten Einfluss Einsiedelns stammt aus *Schaffhausen* und soll nicht nur wegen der Reliquienpräsenz des Mauritius beigebracht werden, sondern auch wegen baugeschichtlicher Zusammenhänge, die uns zwar bereits in St. Gallen begegnet sind, dort hingegen lediglich auf dem nicht ausgeführten Klosterplan basieren mussten. Wenige Jahre nach der Gründung als Hauskloster des Nellenburger Grafen Eberhard III. führten die beiden ersten, aus Hirsau berufenen Äbte im Kloster Allerheiligen die kluniazensische Reform ein, die einen schnellen Erfolg bewirkte, so dass bereits 1064 die neue Kirche geweiht werden konnte.²¹⁹ Dabei schloss der Konstanzer Bischof Rumold im Haupt- und einem weiteren Altar u.a. Reliquien einiger Thebäerheiligen ein, der Kreuzaltar erhielt neben anderen Partikeln auch solche von Mauritius, Pankratius, Exuperius und anderen. Dass der Primicerius mit einigen seiner Gefährten gerade vor diesem erwähnten monastischen Hintergrund erscheint, überrascht zunächst nicht. Doch genau gesehen steht er hier in einem grösseren Kontext, er bildet lediglich ein Element der umfangreichen Heiligenschar und scheint zum breitangelegten Grundbestand eines grösseren hochmittelalterlichen Klosters gehört zu haben. Da ihm in Schaffhausen kein eigener Altar geweiht war, entfaltete er wahrscheinlich keine grössere Eigendynamik, wobei aber bedacht werden muss, dass hier die Reformation die Spuren der Heiligenverehrung weitgehend zum Verschwinden gebracht hat. Zudem erhebt sich die Frage, ob die Reliquien tatsächlich noch aus Hirsau kamen und mithin die Abstammung aus Einsiedeln verraten, oder ob sie der Weihende Bischof nicht aus Konstanz mitbrachte, wo sie ja ebenfalls präsent waren. In jedem Fall ermöglicht uns das interessante frühromanische Münster²²⁰ einige weiterführende Überlegun-

erlebte, so gilt etwa Abt Heinrich Fabri als einer der Mitbegründer der Tübinger Universität. Da es von den Herzögen 1535 im Verlauf der Reformation aufgehoben und wie das ehemalige Zisterzienserkloster Maulbronn in eine evangelische Stiftsschule humanistischer Prägung umgewandelt wurde, blieb es in weiten Teilen mit seiner wertvollen spätgotischen Ausstattung erhalten und atmet noch heute spürbar den Geist des Spätmittelalters. Erwähnt seien hier der grossartige Flügelaltar und das Chorgestühl von 1493, beides Werke des Ulmers Jörg Syrlin d.J. und seines Mitarbeiters Michel Erhart.

²¹⁸ Hier sei lediglich noch auf Lorch, das Hauskloster der Staufer im Ostalbkreis, hingewiesen, das 1108 unter Hirsauer Einfluss gegründet worden ist. Es besass nicht nur Reliquien des Mauritius, sondern auch eine Kapelle und einen Altar, welche ihm geweiht waren, Herzberg, *Mauritius*, 70.

²¹⁹ Für den Hochaltar der Abteikirche werden neben vielen anderen auch Reliquien von Theodor, Vitalis und Exuperantius genannt, für den linken Altar u.a. solche von Verena und für den Kreuzaltar Partikeln von Pankratius, Mauritius, Exuperius und weiteren Heiligen (Stüchelberg I, 18f., Nr. 94-94).

²²⁰ So besass sie im Westen ein offenes Atrium mit einer Zisterne, das von zwei vorgelagerten Kapellen flankiert wurde, KdS 1, 528ff.; zur Baugeschichte des Klosters s. Kurt Bäteli, Hans Peter Mathis, *Das ehemalige Kloster zu Allerheiligen in Schaffhausen*, Bern 2004 (SKF Serie 76), sowie Kurt Bäteli, Rudolf Gamper, Peter Lehmann, *Das Kloster Allerheiligen in*

gen. Ihm war im Osten, an der Chorapsis, eine Aussenkrypta angeschlossen, wo um 1079 auch der Stifter begraben wurde. Diese lag in einem – baugeschichtlich ungewöhnlichen – mauerumfriedeten, rautenförmigen Hof mit je einer Vierkonchenkapelle im nördlichen und südlichen Winkel und einer Dreiapsidenanlage an seiner Spitze.²²¹ Wie im Falle von Muri bereits kurz angedeutet, übernahm Mauritius in den Krypten, die als Gottesdienstraum wie auch als Gruft dienten, auffallend häufig die Funktion des Patrons. Ob auch in Allerheiligen eine solche Mauritiuskrypta konzipiert war, kann nur vermutet werden, denn 1090 wurde sie bereits wieder abgerissen, um der heutigen Klosterkirche Platz zu machen. Ein Vergleichsbeispiel findet sich allerdings in Zofingen, wo die Stiftskirche St. Mauritius ebenfalls eine Aussenkrypta erhielt, die wohl nicht zuletzt als Grablege der lokalen Dynasten angelegt worden war.²²² Weil sich die hauptsächliche Grablege der Nellenburger ohnehin auf der bedeutenden Reichenau befand, gestaltete sich die adlige Präsenz in Allerheiligen fortan etwas weniger spektakulär und ausgreifend. In der Beschränkung auf den Klostergründer blieb sie allerdings weiterhin sichtbar, denn dessen Grabmal war bis zur Reformation unübersehbar im Schiff aufgestellt, später manifestierte sie sich in zwei Kapellen innerhalb des vornehmen Abtraktes, der im Westen der Klosterkirche situiert war.²²³ Denn, obschon die Abtei im Sinne der

Schaffhausen, Schaffhausen 1999 (Schaffhauser Archäologie 4), beide enthalten anschauliche Rekonstruktionen der verschiedenen Bauetappen.

²²¹ Wie schon beim St. Galler Klosterplan muss man sich hier ein reiches liturgisches Leben vorstellen, an den verschiedenen Altären wurden zu unterschiedlichen Anlässen Messen gelesen oder Offizien gesungen, und die einzelnen Heiligtümer wiederum verband man im Verlauf des liturgischen Jahres durch Prozessionen miteinander. Wenn auch der kapellenbestückte Rautenhof der Spitzhacke zum Opfer fiel, gab es im Lauf der Zeit dennoch eine ganze Reihe verschiedener Kapellen, einige davon befanden sich im vornehmen Abstrakt. Sie alle wurden zwar vom Bildersturm nicht verschont, blieben aber dank der Reformation in ihrer alten Anlage samt der romanischen Bauplastik erhalten.

²²² Vom vorgelagerten rautenförmigen Hof überdauerte lediglich die dreiapsidiale Marienkapelle, die durch den spätromanischen Ausbau zwischen 1150 und 1250 in den östlichen, um den Kräutergarten als zweiten Innenhof gruppierten Konventsbezirk integriert wurde. 1521/22 baute sie der letzte Abt zur heute noch bestehenden St. Annakapelle um. Die Vereinheitlichung und Reduzierung der Baukörper machte sich auch am Neubau des 1103 geweihten Münsters bemerkbar. Es war flachgedeckt und besass fortan weder eine westliche Doppelturmfassade noch einen Vierungsturm über dem Querhaus, sondern lediglich den grossen, schön instrumentierten Chorflankenturm. Insgesamt ist seither der asketische Geist der sog. Hirsauer Bauschule prägend, der gerade durch die betonte Zurückhaltung in den Formen und die Überschaubarkeit in der Anlage eine feierlich ernste Raumwirkung erzielt.

²²³ Diese ehemals eigenständigen Kapellen stammten von den beiden Vorgängerbauten der Kirchenanlage. Da sie die Gotik nicht abriess, sondern in die jüngeren Gebäude der sog. Alten Abtei verbaute, blieben sie erhalten und bekamen den intimeren Charakter von Sakralräumen, die in erster Linie dem Konvent dienten. Die Erhardskapelle als ehemaliger Teil des romanischen Vorwerks am zweiten Münster von 1103 wurde erst in der Reformationszeit zu einer Art Totenkapelle, als man das aus der Bauzeit der Klosterkirche stammende Grabmal des Stif-

Kluniazenser vom Haus- bzw. Dynastenkloster in ein direkt dem Papst unterstelltes Reformkloster umgewandelt wurde, behielten die Nellenburger als Stifter weiterhin die Vogteirechte. Und noch Jahrhunderte später, als es seit der Reformation von 1529 mit dem Heiligen- und Totenkult gründlich vorbei war, wurde letzterer im engen reformatorischen Rahmen weiterhin mit den alten Klostergebäulichkeiten in Verbindung gebracht. Indem man diese gänzlich funktionalisierte, ging man über die spätmittelalterliche Kommunalisierung von Sakralräumen in Form von Friedhofskapellen, Bein- und Siechenhäusern und den damit verbundenen spezialisierten Heiligen, zu denen in bescheidenem Rahmen auch Mauritius gehörte, deutlich hinaus.²²⁴ Wohl auch von praktischen Erwägungen geleitet, verlegte der Rat 1541 den städtischen Friedhof in den kleineren östlichen Innenhof bei der St. Annakapelle, während der grössere, eigentliche Kreuzgang bis 1877 der Oberschicht als vornehmere letzte Ruhestätte diente, wovon noch zahlreiche, z.T. prunkvolle Epitaphien in stimmungsvoller Atmosphäre zeugen.

Noch deutlicher als bei Einsiedeln selbst lassen sich am Wirken der Hirsauer Reformmönche zwei Dinge ablesen: einerseits die enge Verbindung dieses Mönchtums mit dem mittleren Adel und andererseits die grosse Bedeutung spezifischer Traditionen der einzelnen Klöster, welche die Verehrung ganz bestimmter Heiliger nicht nur pflegten, sondern mit der Weitergabe von Reliquien und liturgischen Texten, die dann Altarpatrozinien generierten bzw. deren

ters Eberhard III., seiner Gattin und seines Sohnes hierher transferierte. Auf diese Weise entfernte man zwar die dominante adlige Manifestation des Totenkultes aus dem nunmehr als schlichten Predigtraum dienenden Münster, der Stifter blieb aber mit seinem Kenotaph gleichwohl in einen weihvollen Kontext gestellt. Zudem birgt auch die Johanneskapelle, der einzig erhaltene Bauteil der ersten Kirche von 1064, neben dem Altar eine interessante Grabplatte für die gleichen Vertreter der Nellenburger aus der Zeit um 1100. Diese baulichen Verhältnisse zeigen nicht nur den Umgang der Reformation bzw. des städtischen Bürgertums mit den funeralen Relikten seiner feudalen Vergangenheit, sondern führen uns auch sehr schön die Entwicklung der Klosterarchitektur vor Augen: Die ursprüngliche Vielfalt der Hauptkirche und der freistehenden Einzelkapellen und -gebäude – der St. Galler Klosterplan hatte bereits in karolingischer Zeit deren Zusammenfassung innerhalb der Abteikirche als Lösung gefunden – ist in Schaffhausen grösstenteils zu einem heterogenen gotischen Klosterkomplex zusammengewachsen. Wie dieser Prozess seinen Endpunkt in den einheitlichen barocken Anlagen findet, wird uns im letzten Abschnitt über das 17. und 18. Jh. beschäftigen, denn nicht zuletzt wird auch die Mauritiusverehrung davon berührt, s. Klaus Speich, Hans R. Schläpfer, Kirchen und Klöster in der Schweiz, 3. Aufl., Zürich 1982, 65f.

²²⁴ Ähnlich wie in Luzern war 1524 auch in Schaffhausen das Benediktinerkloster in die weniger verbindliche Form eines Chorherrenstiftes umgewandelt worden, was sich mit der veränderten Bedeutung der mittlerweile emanzipierten Stadt besser vertrug. Die ehemals eigenständige Klosterkirche wurde auf diese Weise neben der alten Pfarrkirche St. Johann zur zweiten Stadtpfarrkirche und somit zu einem überwiegend kommunalen Bauwerk. Die Reformation setzte diese Tendenz dann lediglich fort, indem sie aus den nun unbenutzten Klosterräumen Wohnungen machte und im Winterrefektorium die deutsche Schule einrichtete.

kirchliche Feier ermöglichten, in die Neugründungen weitertrugen. Interessant ist zudem, dass sowohl der Mauritiuskult als auch das ihn transportierende Reformmönchtum ebenso in der burgundisch-savoyischen Westschweiz auftraten wie im süddeutsch-schweizerischen Raum. Verdankte sich hier die Verehrung des Thebäers den bereits bestehenden Benediktinerklöstern Einsiedeln und St. Gallen, so wurde er dort von den Königen Hochburgunds und ihrem Hauskloster, der Abtei St-Maurice, massgeblich gefördert. In zwei Phasen der Entwicklung von Kult und Kirche verküpften dabei führende Köpfe diese beiden geographischen Räume. In ottonischer Zeit brachte der hl. Ulrich von Augsburg (+ 973) bedeutende Mauritiusreliquien zuerst nach Einsiedeln, danach auch in seine süddeutsche Bischofsstadt, wobei zu fragen wäre, ob nicht auch der reiche st. gallische Fundus an Mauritiusreliquien zumindest teilweise auf den ehemaligen Klosterschüler zurückging. Als ein gutes Jahrhundert später mit dem hl. Ulrich von Zell (+ 1093) ein Gefährte des hl. Wilhelm von Hirsau in Rüeggisberg das erste Klu-niazenserpriorat auf deutschsprachigem Boden gründete und über eine Zwischenstation in Payerne seine Tätigkeit im südwestlichen Schwarzwald fortsetzte, dürfte auch er alte Verbindungen wieder hergestellt haben.²²⁵

c) Den dritten und – auch zeitlich – letzten Bereich bilden die Vergabungen von Mauritius- oder Thebäerreliquien an Pfarrkirchen oder Bruderschaften in der näheren Umgebung Einsiedelns. Für das 17. und 18. Jh. belegt, scheinen sie keineswegs systematisch erfolgt zu sein, vielmehr beruhten sie auf persönlichen Beziehungen zu Konvent und Abt und mussten mit entsprechendem Nachdruck verfolgt werden.²²⁶ Das Kloster war ja im Laufe der Zeit vornehmlich zu einem Marienwallfahrtsort geworden und hatte kein vordringliches Interesse, in den Hintergrund getretene Patrone wie Mauritius – und erstaunlicherweise sogar seinen Grün-

²²⁵ Er wird uns im Abschnitt über den östlichen Teil der Diözese Lausanne im Zusammenhang mit der Mauritiuskirche von Guggisberg sowie der Wallfahrtskirche St. Stephan in Würzbrunnen bei Röthenbach i. E. nochmals begegnen.

²²⁶ 1647 vergabte Abt Placidus auf dringende Bitte zwei Gebeine aus der Gesellschaft des Mauritius und der Ursula an die Pfarrkirche von Oberkirch bei Kaltbrunn SG (ebd. I, 138, Nr. 748). 1665 schenkten Abt, Dekan und Konvent dem Prior J. Buzlin in Feldkirch u.a. Partikeln vom Gewand Meinrads sowie von der Gesellschaft des Mauritius und der Ursula (ebd. I, 171f., Nr. 963). 1693 schenkte und authentisierte Abt Raphael der Pfarrgemeinde von Baden auf deren Bitte eine Partikel der dort verehrten Cordula sowie weitere aus der Gesellschaft des Mauritius und der Ursula (ebd. I, 206, Nr. 1205). 1736 schenkte und beglaubigte Abt Nikolaus II. dem Weihbischof von Konstanz Reliquien von Meinrad, Mauritius, Vitalis und Eustachius. Die Mauritius- und Vitalispartikel stammten aus einem Horn, diejenigen des Eustachius aus einem Schrein (ebd. I, 233, Nr. 1389, 1393). 1748 vergabte Abt Nikolaus II. der Sennenbruderschaft in Schwyz Reliquien von Ursula, der Gesellschaft des Mauritius und anderen Heiligen (ebd. I, 243, Nr. 1464). 1773 erhielt schliesslich der Pfarrer von Visp für seine Kirche das Haupt eines Gefährten des Mauritius sowie Partikel anderer Heiliger nicht von Sitten oder St-Maurice, sondern erstaunlicherweise aus Einsiedeln (ebd. I, 264, Nr. 1597).

der Meinrad – besonders zu fördern. Zwei Beispiele, die wohl vorwiegend geographisch-nachbarschaftlich begründet sind, seien deshalb aufgeführt, weil sie sich auch ikonographisch niedergeschlagen haben. Im Einzugsgebiet des Klosters gelegen, erhielt die Pfarrkirche *Schübelbach* 1666 auf Bitten des Pfarrers fünf Partikel, u.a. von der Gesellschaft des Mauritius und der Ursula, die z.T. später anscheinend für eine Altarweihe verwendet wurden. Dies könnte der um 1769 entstandene Hochaltar auf künstlerische Weise spiegeln, denn das Altarblatt zeigt eine Marienkrönung mit Mauritius und Eustachius zu Füßen; letzterer war neben Konrad und Ulrich der Mitpatron dieses Altars.²²⁷ Mauritius ist neben der Patronin auch in Gestalt einer der beiden seitlichen Statuen am Hochaltar der Pfarrkirche St. Verena in *Wollerau* präsent. Ob er hier lediglich aus ikonographischen Gründen dargestellt wurde, um die Zugehörigkeit Verenas zu den Thebäern zu illustrieren, oder ob eine Reliquiendotation aus dem nahen Einsiedeln den Hintergrund bildet, wissen wir nicht.²²⁸

3.3. Die Bischofsstadt Konstanz und ihr Umland

Nach 600 war als Ersatz für das untergegangene Vindonissa in Konstanz ein neues kirchliches Zentrum entstanden, das sich allmählich gleichsam zu einem Alemannenbistum entwickelte. Einen ersten Höhepunkt erlebte die Bischofsstadt in ottonischer Zeit, als der hl. Konrad (934-975) dank dem Eintreten des hl. Ulrich von Augsburg die bischöfliche Kathedra bestieg. Auch er verkörperte das neue Ideal eines ottonischen Reichsbischofs, verstand es also, ebenso mit weltlich-militärischer Macht umzugehen, wie er sich in der Seelsorge Verdienste erwarb, was damals vor allem bedeutete, dass er sich um eine feierliche Liturgie sowie um den Kirchenbau bemühte. Erstaunlich genug für seine Zeit, pilgerte Konrad dreimal ins Heilige Land, danach versuchte er, die Jerusalemer Sakraltopographie in Konstanz nachzubauen. Dies tat er nicht wörtlich und im Massstab 1:1, sondern nach dem gleichen Muster, das auch das allegorisch-typologische Denken der Epoche prägte. So liess er das Münster als Basilika und eine daran angebaute Kapelle als Rotunde im gängigen Stil der ottonischen Architektur – in einem bestimmten Massstab sowie wegen der topographischen Bedingungen in seitenverkehrter An-

²²⁷ Stückelberg, Reliquien I, 172, Nr. 965; KDM Schwyz II, Neuausgabe, 343 (Abb. S. 341)

²²⁸ Sicher aus nachbarschaftlichen Gründen ist eine weitere Dotation erfolgt. Im Jahr 1779 schenkte das Kloster aus seinem Schatz die Partikel eines Gefährten aus der Gesellschaft von Ursus und Victor an die Pfarrkirche von Nüziders in Vorarlberg, denn diese lag ganz in der Nähe seiner Propstei St. Gerold (Stückelberg I, 268, Nr. 1620). Ob sie ein Altarpatrozinium oder künstlerische Abbildung zur Folge hatte, entzieht sich unserer Kenntnis.

ordnung – die Jerusalemer Grabes- bzw. Auferstehungskirche spiegeln. Als enger Freund Otos d. Gr. brachte er aber noch eine zweite Tradition, die Mauritiusverehrung, nach Konstanz. Zunächst weihte er die Architekturkopie der Grabesrotunde dem Thebäerheiligen, wodurch die später enge Verbindung zwischen diesem und dem Totenkult für uns erstmals fassbar wird. Im Weiteren gründete er in seiner Stadt auch ein Chorherrenstift, das er ebenfalls Mauritius weihte. Hier liess er sich 975 dann auch begraben.²²⁹ Machen es allein schon diese Zusammenhänge verständlich, warum die Mauritiusverehrung auch in der fernerer Geschichte des Bistums stets eine Rolle spielte, so kommen noch weitere hinzu. Wie bereits erwähnt, wurde das Kloster Petershausen jenseits des Rheins, das in enger Verbindung zum Bischof stand, von Einsiedeln aus besiedelt und von Hirsau reformiert, es verfügte also ebenfalls über zahlreiche Reliquien des Thebäers. Vor allem aber hatten es die Konstanzer Bischöfe bereits in karolingischer Zeit verstanden, in den benachbarten Klöstern Reichenau, St. Gallen und sogar Pfäfers²³⁰ für einige Zeit die Macht an sich zu reissen, so dass sie auch über deren reichlich alimentierte Reliquienschatze verfügten.

Somit wird klar, dass wir Mauritius nicht nur bei Kirchen begegnen, welche der Bischof als geistlicher Oberhirte weihte, sondern auch bei solchen, die ihm oder dem Domkapitel als weltlicher Instanz gehörten, wo er also der Grundherr war oder sonstige Rechte – wie etwa die Kollatur – besass. Von deutschen Gebieten und Orten abgesehen, auf die wir leider nicht genauer eingehen können,²³¹ zeichnen sich zwei Gebiete ab, wo Mauritius als Vertreter der Konstanzer Grundherren auftritt:

Im Gebiet des Thurgaus, dessen heimliche und schliesslich verhinderte Hauptstadt eigentlich Konstanz war, das seit dem Schwabenkrieg und vollends seit dem 30jährigen Krieg ohne sein eidgenössisch gewordenes Hinterland auskommen musste, können wenigstens zwei Kirchen der Bischofsstadt zugeordnet werden, wo Mauritius Haupt- oder Nebenpatron gewesen ist.

²²⁹ Da Konrad 948 die erste Einsiedler Klosterkirche konsekrierte, dürfte er auch hier zu Reliquien gekommen sein, die also nicht geradewegs aus St-Maurice stammen mussten, s. Wimmer-Melzer, Namen und Heilige, 493.

²³⁰ Ludwig d. Kind verschenkte Pfäfers 905 an Salomon III. von Konstanz, jahrzehntelang erhob aber auch der Bischof von Chur Ansprüche. Otto I. verlieh dem Kloster 949 schliesslich die freie Abtwahl, so dass seine Unabhängigkeit gesichert war.

²³¹ Lediglich ein Beispiel sei erwähnt: Nach 1185 weihte Bischof Hermann II. von Konstanz die Kapelle beim Kapitelhaus von Mariathal (Eschach) und schloss Reliquien der Thebäer Mauritius und Ursus sowie von Gallus, Magnus, Otmar, Meinrad, Kaiser Heinrich und Verena ein, Stückelberg I, 31, 158.

Berg bei Weinfelden²³² gehörte ursprünglich dem Domkapitel und wurde wohl im 14. oder 15. Jh. zu einer unabhängigen Gerichtsherrschaft. 1506 erhielt der Mauritiusaltar der vermutlich im 11. Jh. gestifteten Kapelle eine Pfründe für einen Kaplan. Da dieses Gotteshaus zu einer ganzen Reihe thurgauischer Gemeinden gehört, deren reformiert gewordene Bevölkerung sich einer katholisch gebliebenen Herrschaft gegenüber sah, werden wir den Ort weiter unten im Zusammenhang mit den konfessionellen Zwistigkeiten nochmals ins Spiel bringen. In **Müllheim**, das an der Strasse von Frauenfeld nach Konstanz liegt, war die Pfarrkirche zwar der Thebäerin Verena geweiht, aber gerade deshalb überrascht es nicht, Mauritius hier als Nebenpatron anzutreffen. Allerdings wird das Patrozinium erst 1443 erwähnt.²³³

Im schaffhausischen Klettgau waren die Bischöfe von Konstanz seit alters ebenfalls stark begütert. So hatten sie das kleine Planstädtchen Neunkirch gegründet, wo ihr Vogt in einem kleinen Schlösschen amtete, bis das ganze Gebiet nach der Reformation – allerdings keineswegs zur Freude der reformiert gewordenen Untertanen – der Stadt Schaffhausen verkauft wurde. Obwohl in **Hallau** das Patrozinium der Pfarrkirche St. Moritz erst 1424 genannt wird, dürfte sie einiges älter sein, bis 1508 war sie eine Filiale von Neunkirch.²³⁴ Nachdem man ähnlich wie um 1500 bereits in Solothurn und im luzernischen Schötz ein frühmittelalterliches Gräberfeld entdeckt hatte, entwickelte sich auch hier eine rege Wallfahrt zu den vermeintlichen Thebäern, so dass man auf der Anhöhe der Weinberge oberhalb des Dorfes 1491 die weitgehend noch bestehende Wallfahrtskirche („Bergkirche“) mit einem schönen spätgotischen Chor zu errichten begann. 1506 erwirkte man einen entsprechenden Ablassbrief,²³⁵ 1508 wurde der Mauritiusaltar samt den Reliquien von der zur Pfarrkirche erhobenen alten Dorfkapelle in das neue Gotteshaus transferiert, das dann 1529 in der Reformation seinen sicher beträchtlichen beweglichen Schmuck bereits wieder verlor, aber in architektonischer Hinsicht keinen Schaden nahm. So blieben am Rippengewölbe des Chors die beiden Schlusssteine mit ihren Darstellungen des Mauritius sowie der thebäischen Legion erhalten. Daneben ist eine Mauritiusverehrung auch in **Gächlingen** urkundlich fassbar, denn die damalige Kapel-

²³² Dementsprechend tauchen die hier ansässigen, gleichnamigen Ministerialen in den Urkunden als Konstanzer Dienstleute auf. Aus dieser Familie soll auch der berühmte Dominikaner und Mystiker Heinrich Seuse stammen, der lange im Konstanzer Kloster gewirkt, als Beichtvater die Nonnen des Klosters Töss bei Winterthur betreut und bedeutende literarische Zeugnisse der sog. oberrheinischen Mystik hinterlassen hat.

²³³ Es wird ein Zusammenhang mit dem Mauritius-Altar, der sich (im Spital?) am Konstanzer Münster befand, bzw. mit dem Verena-Altar der Kirche St. Stephan vermutet, vgl. auch Stückelberg, Heilige, 81, der das Jahr 1489 nennt.

²³⁴ KDM Schaffhausen III, 58 (Dorfkirche), 66 (Bergkirche), 76 (Glocke mit dem Relief des gerüsteten Mauritius), 81 (Wappenscheibe mit dem Patron).

²³⁵ Stückelberg, Heilige, 83, nennt das Jahr 1501.

le St. Jakob, die als Filiale ebenfalls Neunkirch unterstellt war, war schon 1126 neben dem Apostel auch Laurentius, Mauritius, Verena und weiteren Heiligen geweiht worden. Nach der Reformation verlor sich das Bedürfnis nach einem Sakralraum im Dorf offenbar, denn die Kapelle wurde in ein Haus verbaut, das noch heute steht, aber nicht mehr an seine einstige Vergangenheit erinnert.²³⁶

4. Der hochburgundisch-savoyische Reichs- und Diözesanpatron

Obwohl hier die Patrozinien meist erst im hohen Mittelalter fassbar sind, gehören zum geographisch primären Kreis sicher einmal St-Maurice sowie die Diözesen Sitten und Lausanne.

4.1. St-Maurice und die Diözese Sitten

Die Diözese Sitten und die Abtei St-Maurice sind in der Person des hl. Theodor seit ältester Zeit miteinander verbunden. Der 381 schriftlich belegte Bischof von Octodurum hatte in Agaunum die Gebeine der Thebäischen Legion gefunden und dort die erste Kirche errichtet.²³⁷ Um 565/85 wurde der Bischofssitz nach Sitten verlegt, wo er bis heute fort dauert. In der Karolingerzeit gehörte das Wallis zum Hl. Römischen Reich, und 999 wurde der Sittener Bischof vom hochburgundischen König Rudolf III. mit den weltlichen Rechten über das Wallis belehnt. Diese musste er allerdings stets verteidigen, zuerst gegen die Zähringer und Savoyer, später gegen die eigenen Ministerialen, und im Lauf der Zeit trotzte ihm die freiheitsliebende Bevölkerung, die ihn im Kampf gegen die beiden ersten unterstützt hatte, entscheidende Rechte ab. Das besiegte Savoyen musste 1477/78 das Unterwallis als Vogtei an das Oberwallis abtreten, dessen Zenden 1630 die Unabhängigkeit vom Bischof errangen und sich der Eidgenossenschaft anschlossen. Diese verschiedenen Wendungen, welche die Geschichte genommen hat, mögen für das differenzierte Bild der Mauritiusverehrung im Wallis verantwortlich zeichnen. Der Heilige ist zwar präsent, aber keineswegs so, wie man zuerst vermuten könnte, es gibt durchaus regionale und zeitliche Unterschiede, und bei genauerer Betrachtung erheben sich Fragen, die sich nicht ohne weiteres beantworten lassen. Zunächst fällt eine

²³⁶ KDM Schaffhausen III, 48

²³⁷ Das älteste christliche Zeugnis im Wallis ist jedoch ein Christusmonogramm, welches der Senator Pontius Asclepiodotus 377 auf einer Inschrifttafel in Sitten anbringen liess, KdS 2, 271.

deutliche Konzentration der Mauritiuspatrozinien im Unterwallis, im Einflussgebiet der Abtei und der mit ihr verbundenen Savoyer, ins Auge. So sind denn die meisten Mauritiuskirchen im Bistum Sitten durch die Initiative des Klosters selbst bzw. in seinen Grundherrschaften entstanden, ansonsten kommen sie nicht übermässig häufig vor.

St-Maurice und seine Besitzungen

Am Ausgangspunkt der Mauritiusverehrung, im Kloster und in der Ortschaft *St-Maurice*, bietet sich noch heute ein eindruckliches Szenario: Im alten Agaunum, wo nach der Überlieferung um 280 Mauritius und seine Gefährten das Martyrium erlitten hatten, fand gut hundert Jahre später Bischof Theodor von Octodurum deren Überreste, bestattete sie in sechs in den Fels eingetieften Kammern am Fusse des Berges, wo sich ein bronzezeitliches und römisches Gräberfeld befand, und errichtete dort um 360-70 die erste Kirche.²³⁸ Das Gebiet heisst bis heute „*Martolet*“, nach „*Marturetum*“, dem spätlateinischen Wort für Märtyrergrab. Im 5. Jh. ist von einem als „*Basilica*“ bezeichneten Erweiterungsbau des alten Kultraums die Rede, westlich davon erhob sich ein weiteres, als Kranken- und Pilgerhospiz zu deutendes Gebäude. Darum herum entstand ein heiliger Bezirk mit Kultbauten (sog. *Memorien*), der auch ein römisches Quellheiligtum (*Nymphäum*) einbezog. In seiner Nähe befand sich im Schutz eines kleinen Gebäudes ein Arkosolgrab – möglicherweise dasjenige des heiligen Mauritius. 515 stiftete hier der Burgunderkönig Sigismund als Sühne für den Mord an seinem Sohn ein Kloster, das er zu einer Art Stammesheiligtum machte, und das mit einem kurzen Unterbruch bis in unsere Tage weiterlebt. Seine dreischiffige Basilika – parallel zur Felswand, aber von ihr abgerückt – legte sich also vor die Relikte der früheren Zeiten und war durch einen Laufgang im Südwesten erreichbar, während sich ihre Apsis im Osten über einer der erwähnten Grabkammern erhob. Zwischen dieser Kirche und der Felswand baute man nun auch noch eine Grabkapelle, die ebenfalls eine Apsis aufwies. Bedingt durch Baufälligkeit, Brände, Bergstürze und kriegerische Verheerungen folgten dieser Kirche eine Reihe von Nachfolgebauten

²³⁸ Da sich diese Arbeit mit der Verbreitung der Mauritiusverehrung und ihrer künstlerischen Ausformung befasst, kann hier nicht ausführlich auf die interessante Baugeschichte am Ursprungsort eingegangen werden. Dennoch seien die grossen Linien der Entwicklung in aller Kürze nachgezeichnet, ansonsten wird auf die sorgfältigen Ausgrabungen Louis Blondels von 1944-49 und die seither erschienen Publikationen verwiesen, s. zunächst KdS 2, 391-396, mit Grundrissen der verschiedenen Bauetappen. Die architekturhistorische Betrachtung anderer alter Gotteshäuser mit einer Mauritiusverehrung – etwa in St. Gallen, auf der Reichenau, in Zurzach, Schaffhausen oder Amsoldingen – soll einerseits Vergleichsmöglichkeiten bieten, andererseits aber neben den reliquien-, patrozinien- und kunstgeschichtlichen auch den nicht weniger wichtigen baugeschichtlichen Aspekten der Heiligenverehrung zu ihrem Recht verhelfen.

– vorerst stets an der gleichen Stelle parallel zur gewaltigen, überhängenden Felswand. 574 entstand die Basilika des Merowingerkönigs Guntram, um deren Apsis eine Ringkrypta zum alten Heiligtum am Felsen führte. In der 2. Hälfte des 8. Jh. stellte die karolingische Basilika einen erweiterten Neubau des Vorgängers dar, die östliche Apsis wurde vergrössert und das Schiff wurde soweit nach Westen verlängert, dass es dort das alte Arkosolgrab integrieren konnte. Es kam in einer Ringkrypta unter der neu errichteten Westapsis zu liegen. Für die frühromanische Basilika von 1017-31 ersetzte man die Ostapsis durch den heute noch bestehenden Glockenturm, der im ersten Stock eine Michaelskapelle besitzt, und machte die Westapsis samt seiner Krypta zum Hauptchor. Dieser Bau war mit seinen 65 Metern Länge die grösste Kirche im Gebiet der nachmaligen Schweiz und überdauerte Jahrhunderte. Durch einen Felssturz bedingt, entstand dann 1614-27 – erstmals im rechten Winkel zu den Altbauten und der Felswand – eine nachgotische Kirche, die mit der südlichen Hälfte des heutigen Baus identisch ist, und welche den romanischen Turm mit der Michaelskapelle, jetzt als Flankenturm im hinteren Schiff, beibehielt. Die Arkaden der romanischen Basilika sind hingegen im nördlichen Flügel des Konventgevierts von 1701 vermauert. Nach einem weiteren Felssturz musste das Gotteshaus 1946-49 schliesslich im westlichen Bereich des Schiffs weitgehend neu errichtet werden. Mit seinem heutigen Aussehen wirkt dieses recht herb und düster; kunsthistorisch besonders interessant²³⁹ sind das reichgeschnitzte barocke Chorgestühl sowie im neu gestalteten Vorchor ein karolingischer Ambo aus der 2. Hälfte des 8. Jh. Die Ausstattung der überwölbten Seitenkapellen stammt aus den Epochen zwischen der Renaissance und der neuesten Zeit und zeigt unterschiedliche Qualität. Der barocke Hochaltar datiert von 1727, allerdings dominiert darin ein monumentales Mosaik von Maurice Denis. 1919 entstanden, zeigt es einen karg-martialischen Mauritius, umgeben von seinen Kameraden. In ekstatischer Aufwallung erhebt er Hände und Blick zum Himmel. Dort reichen ihm zwei Engel die Märtyrerkrone, der hinterfangende hellstrahlende Hintergrund ist dem Heiligen ein Nimbus und zugleich den Walliser Berggipfeln ein Sonnenaufgang. Während die Engel Anklänge an den Jugendstil verraten, ist die Szenerie insgesamt eher dem Symbolismus verpflichtet.²⁴⁰ Auf die

²³⁹ KdS 2, 395f.

²⁴⁰ Der französische Maler Maurice Denis (1870-1943) trat auch als Grafiker und Kunsttheoretiker hervor und war ein grosser Bewunderer Gauguins. 1888 führte ihn Paul Sérusier in den Kreis der Nabis ein, dem u.a. Ker-Xavier Roussel, Edouard Vuillard und Pierre Bonnard angehörten. Die meisten seiner Gemälde zeigen eine dekorative Flächenbildung der Formen und Farben mit fliessenden Linien. 1898 unternahm er eine Reise nach Italien, wo er v.a. die Meister der Frührenaissance studierte, die dann seine zahlreichen religiösen Bilder entscheidend inspirierten. Den Höhepunkt seiner grossflächigen Wanddekorationen und Glasfenster bilden seine Werke in der Prioratskapelle von St-Germain-en-Laye (1922) und der Franziskanerkapelle in der Kathedrale von Rouen (1930). In der Kirche St-Paul in Grange-Canal bei Genf

Kunstform des Mosaiks wurde noch mehrfach zurückgegriffen, wie denn die Basilika überhaupt zu einem Hort kirchlicher Kunst des 20. Jh. geworden ist. So schuf Paul Monnier 1942 in der Ludwigskapelle über der dekorativ ausgemalten Arkosolnische des 8. Jh. ein Erwärme-Mosaik, 1956 entstand dort ein weiteres Mosaik neben dem Altar von 1738, nachdem der aus dem demselben Jahr stammende Bruderklusenaltar bereits 1950 ein Mosaik erhalten hatte. 1961 gestaltete der gleiche Künstler schliesslich ein Glas-Beton-Gemälde für den westlichen Bogen der Quartérykapelle im ersten Geschoss des Glockenturms, die an der Stelle des ehemaligen Durchgangs zur frühromanischen Kirche eingerichtet ist und sich mit ihrem östlichen Bogen zum Kirchenschiff hin öffnet. Für die Kapelle der hll. Äbte Ambros, Severin und Aimon schuf hingegen François Reymond ein modernes Mosaik, es hängt über der Inschrift des 11. Jh. für Willicar, der im 8. Jh. Abt von St-Maurice und Bischof von Sitten war. Südwestlich der Kirche steht das Geviert der Klosterbauten, das in seiner Mitte vom Bibliothekstrakt in zwei Innenhöfe geteilt wird. Die Hälfte des an der Kirche anliegenden Hofes wiederum beansprucht ein neuzeitlicher, pittoresker kleiner Kreuzgang, auf dessen einen Seite die von der Kirche aus zugängliche Schatzkammer situiert ist. Der Schatz von St-Maurice, der wohl der bedeutendste der Schweiz ist, birgt eine stolze Anzahl von Objekten aus fast allen Jahrhunderten der kirchlichen Goldschmiedekunst. Da aber an anderer Stelle insbesondere der Nanthelmusschrein und das Kopfreliquiar des hl. Candidus in unsere Überlegungen einbezogen werden, gehen wir hier in seiner Gesamtheit nicht genauer auf ihn ein.²⁴¹

Die Ortschaft St-Maurice besitzt in der Pfarrkirche St-Sigismond ihr eigenes Gotteshaus. Der heutige Barockbau datiert von 1712-17, er steht über den Fundamenten einer Johanneskapelle, in welche die Reliquien des bei Orléans mit seinen Söhnen ermordeten Königs Sigismund übertragen wurden. Später stattete man sie mit einer Krypta aus und erhob sie zur Pfarrkirche. Der Sigismundschrein, den 1364 Kaiser Karl IV. stiftete, ist unter dem Altar plaziert. Zwei Einzelgemälde nehmen Bezug auf den königlichen Patron, das ältere von 1763 zeigt den hl. König Ludwig von Frankreich, auf dem jüngeren von 1863 ist der sel. Amadeus IX. von Savoyen dargestellt. Auch in dieser Kirche gibt es an prominenter Stelle moderne Kunstwerke, den Chor zieren seit 1943 Glasgemälde von Marcel Poncet.

schuf er 1923 die Apsismalerei sowie ein grosses Mosaik in einer Nische hinter dem Taufstein, das die Taufe Christi darstellt, s. Lexikon der Kunst, Bd. 4, Freiburg, Basel, Wien 1988, 23f.; Myriam Poiatti, Théo-Antoine Hermanès, L'Eglise de Saint-Paul, Grange-Canal GE, Bern 1988 (SKF Serie 43, Nr. 423). – In der modernen kirchlichen Kunst der Westschweiz ist übrigens die Glasmalerei stets sehr gut vertreten, und so verwundert es nicht, dass hier auch ein Museum domiziliert ist, welches sich mit dieser Kunstgattung befasst, s. Gérard Pfulg, Vitraux modernes, Romont FR et environs, Bern 1991 Serie 50, Nr. 499-500).

²⁴¹ Die Objekte, welche mit Mauritius und den Thebäern in unmittelbarem Zusammenhang stehen oder diese abbilden, finden sich im Anhang I aufgelistet.

Als drittes Element der Sakraltopographie von Agaunum darf die ausserhalb des Ortes, in *Vérollez*,²⁴² gelegene Kapelle St-Maurice nicht unerwähnt bleiben. Der Tradition nach erlitten hier Mauritius und seine Gefährten das Martyrium. Die Aufzeichnungen des Abtes Charléti²⁴³ berichten, Probst Guido habe 1108 diese Wallfahrtskapelle, die bereits zerfallen gewesen sei, „*ad opus infirmorum*“ neu aufbauen lassen. Nur wenige Jahrzehnte nach der Reliquienerhebung durch Nanthelmus, weihte 1290 Bischof Aimo von Vercelli Kapelle und Altar zur Ehre von Mauritius und seinen Gefährten sowie des Bischofs Martinus, letzteres wohl in Erinnerung an die von der Tradition berichtete Wallfahrt des berühmten Heiligen, der in St-Maurice Blutstropfen als Reliquien gewonnen und in einer Phiole geborgen haben soll.²⁴⁴ Somit erhielt das inzwischen als Wallfahrtsort erstarkte St-Maurice ein zweites wichtiges Element seiner Sakraltopographie, das seine Attraktivität für die Pilger noch erhöht haben mag. Die heutige Kapelle wurde 1662 unter dem Kanoniker Jean-François Perriard von St-Maurice errichtet, 1742 wurde sie dann umgebaut und erweitert. Die frei in einem Feld stehende Kapelle ist ein eher schlichter rechteckiger Gebäudeblock unter einem Walmdach mit einem kleinen Dachreiter. Interessanterweise befinden sich über dem Eingang im Nordwesten zwei ungegliederte Geschosse einer Klausur, in der man ein kleines Spital bzw. ein Hospiz für Heilung suchende Pilger zu erblicken hat. Das Innere, das von einem Fächergewölbe über einem umlaufenden Gebälk überfangen wird, beherbergt einen bemerkenswerten Rokoko-Altar, den Meister Botz 1751 schuf. Sein Gemälde zeigt das Martyrium der Thebäischen Legion, es steht in einer Reihe ähnlicher Altarblätter des 17. und 18. Jh.²⁴⁵ Die Bilder in den Wandschilden hingegen sind moderne Medaillons mit den vier Blutzeugen Mauritius, Candidus, Exuperius und Victor.

²⁴² KdS 2, 399; P. Laurenz Burgener, Die Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz. Aus den bewährtesten Quellen gesammelt, Bd. 1, Zürich 1867, 319-322.

²⁴³ Dieser (1719-36) sammelte in zwei Bänden alte Akten seines Klosters. Für das Jahr 1174 weiss er von Abt Burchard II. folgendes zu berichten: „*Cum omnes qui habebant infirmos variis languoribus oppressos, ducerent illos ad passionis locum s. Mauriti, qui ibidem expectantes cum grabatis sanabantur omnes Dei clementia et Sanctorum erga eos pietate usque ad tempora Burchardi II. Abbatis, qui prout aliqui sentiunt collapsam illam ecclesiam Virolieti a sua prima ineunte aetate restituit seu a fundamentis excitavit in solatium infirmorum ibi ex omnibus partibus adventantium, et locum illum etiam sibi prae cunctis elegit in habitationem abbatiamque ibidem transplantare studebat.*“ s. Eugen Gruber, Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter, Diss., Freiburg i.Ü. 1932, 144.

²⁴⁴ Eine andere Überlieferung berichtet, der Mailänder Priester Cario habe solche Phiolen dem hl. Victricius, Bischof von Rouen, sowie dem hl. Martin von Tours gebracht, Stückelberg I, 309, Nr. 1924.

²⁴⁵ Dazu gehören u.a. der Altar der Kapelle auf Burg (Kirchlibuck) in Zurzach, sowie die Nebenaltäre in der Luzerner Hofkirche und im Kloster Fahr, auf die im Kapitel über die Mauritiusverehrung in der Barockzeit noch näher eingegangen werden soll.

An dieser Stelle wollen wir in aller Kürze diejenigen Mauritiuskirchen anführen, welche im Besitze der Abtei standen oder zumindest als ihre Gründungen zu betrachten sind. Wie bereits erwähnt, scheint sie solche Kirchen überall dort errichtet zu haben, wo sie über Grundbesitz verfügte, der auch kirchlich betreut werden musste. Genauer werden wir diese Gotteshäuser allerdings erst in den Abschnitten über die einzelnen Diözesen darstellen, so dass ihre Einbindung in grössere geopolitische Zusammenhänge erkennbar wird. Naturgemäss scheinen sich die Besitzungen im Unterwallis verdichtet zu haben. Noch auf dem Territorium der mittelalterlichen Diözese Sitten besass die Abtei zunächst einmal die Prioratskirche in Aigle. Eine St-Mauricer Gründung war ferner die Pfarrkirche in Ormont-Dessous (Cergnat). In Val d'Illiez, sowie in Le Châble im Val de Bagnes kündete der thebäische Patron ebenfalls von seinem Kloster. Dann sind im mittleren Wallis lediglich noch Nax und im Untergoms Naters zu nennen. In der mittelalterlichen Diözese Lausanne, welche grosse Teile der heutigen Kantone Waadt, Freiburg, Bern und Neuenburg umfasste, hatte das Kloster etliche Schenkungen bereits bei seiner Gründung erhalten. Falls Kirchen auf ihrem Gebiet gebaut wurden, muss ihr Mauritiuspatrozinium wohl in diese frühe Zeit datiert werden. Dies könnte bei Muntelier FR der Fall sein. Dem gleichen Sachverhalt verdankte im Neuenburgischen die Kirche der abgegangenen Siedlung Nugerol ihr Patrozinium. Während Barberêche FR lediglich als frühmittelalterliche Gründung vermutet werden kann, ist Vuadens FR als königliche Schenkung ans Walliser Kloster gesichert. In die Zeit des ersten Burgunderreiches geht wahrscheinlich auch Démoret VD zurück.

Unteres Wallis

Sozusagen im Dunstkreis von St-Maurice liegen heute noch mehrere Mauritiuspatrozinien. Im damals savoyischen *Aigle* erscheint das Priorat²⁴⁶ und dessen Kirche, das im Mittelalter zwischen Agaunum und dem Kloster St-Martin-d'Ainay lange Zeit umstritten war, seit dem 12. Jh. in den Urkunden, 1138 wird das Patrozinium genannt. In *Ormont-Dessous*²⁴⁷ steht die mittelalterliche Mauritiuskirche mit einem spätgotischem Frontturm im Ortsteil Cergnat isoliert auf einem Hügel, was auch in diesem Fall auf ein recht hohes Alter schliessen lässt. Der Bau taucht mit seinem Patrozinium allerdings erst im 13. Jh. in der schriftlichen Überlieferung auf. Diese erwähnt 1456 ferner Mauritius – wohl im Zusammenhang mit Reliquien bzw. einem Seitenaltarspatrozinium – auch für die Kirche von *Ormont-Dessus* auf der anderen Tal-

²⁴⁶ KdS 2, 146, im Zuge der Reformation wurde es 1528 aufgehoben und ist seither die reformierte Pfarrkirche des Ortes, jedoch haftet der Name „*Cloître*“ bis heute an der nahen Häusergruppe. – Stückelberg, Heilige, 80

²⁴⁷ KdS 2, 147f; Stückelberg, Heilige, 81

seite. Weiter rhoneaufwärts, wird in *Ollon* 1168 das Gotteshaus erwähnt, 1244 bezeichnen es die Quellen als Besitz von St-Maurice, 1251 nennen sie erstmals den Patron St-Victor.²⁴⁸ An der Nordwand des Chors befindet sich ein spätgotisches Tabernakel, in dessen Kielbogenfeld neben dem Monogramm Christi zwei Mauritiuskreuze sowie Kopfkonsolen auszumachen sind. Auf der religiösen Ebene markieren sie das Terrain der Abtei St-Maurice symbolisch, auf einer politischen Ebene tun sie das heraldisch. Dies unterstrich ein 1401 erwähntes „*sacellum beatae Mariae virginis et sancti Mauriti*“, das in der Reformation unterging, noch deutlicher. In *Val d’Illiez*,²⁴⁹ dem ehemaligen Hauptort des gleichnamigen Tals südwestlich von Monthey, besass die Abtei auch das Patronat über die seit 1262 bezeugte Pfarrkirche. Inwieweit der Patron im heutigen Barockbau von 1687 präsent ist, geht aus der Literatur nicht hervor.²⁵⁰ Das Rhonetal aufwärts, zweigt vor Martigny in südwestlicher Richtung das Val de Trient ab. In dessen unterem Teil begegnet im Dorf *Salvan*²⁵¹ die nächste Mauritiuskirche. Der Ort wird 1146 in einer päpstlichen Bulle als Besitzung von St-Maurice genannt, 1272 ist dann ausdrücklich von einer Kirche die Rede und 1590 heisst es, sie sei „*ab antiquo*“ Mauritius geweiht gewesen. Das heutige Gotteshaus ist ein Barockbau von 1708 mit Querschiff, der barocke Hochaltar besitzt seit 1940 ein neues Gemälde des bereits erwähnten Paul Monnier. Sein Motiv ist in der Literatur nicht verzeichnet, ebenso wenig, wen die vier Barockfiguren darstellen, welche die beiden Seitenaltäre flankieren. Die Fassade erhielt 1947 in – wie wir in St-Maurice feststellen konnten – zeittypischer Weise ein Mosaik von E. Pettineroli. In *Mar-*

²⁴⁸ Darunter haben wir wahrscheinlich den Veteranen zu verstehen, der in der Passio der Thebäischen Legion später an den Ort des Geschehens kommt und das gleiche Schicksal wie Mauritius und seine Gefährten erleidet. 1340 wird die Kirche als Priorat des hl. Mauritius bezeichnet, später setzte sich unter bernischem Einfluss die Reformation durch. Heute gehört die Gemeinde zum Kanton Waadt, s. Gruber, *Stiftungsheilige*, 40. Die Kirche, welche über drei Schiffe verfügt, wurde im 15. Jh. neu gebaut, das Langhaus im 17. Jh. umgestaltet. Über den beiden Eckstreben des von Kreuzgewölben überfangenen Chors sitzen zwei gemeisselte, in der Reformationszeit z.T. verstümmelte Halbfiguren von Heiligen, möglicherweise Viktor und Theodul, die stilistisch mit einer Strebenplastik in Villeneuve am Genfersee verwandt sind und wohl aus dem Anfang des 16. Jh. stammen, KdS 3, 147f.

²⁴⁹ 1248 wird für die Pfarrei ein Kaplan erwähnt, doch erst ein Visitationsbericht von 1445 nennt das Patrozinium. Dieses dürfte bis in die Gründungszeit zurückgehen, da die Abtei Grundherrin in diesem Tal war, s. Gruber, *Stiftungsheilige*, 148. Stückelberg, *Heilige*, 80, betrachtet das Jahr 1262 als ersten Beleg für eine Mauritiusverehrung an diesem Ort.

²⁵⁰ KdS 2, 403. Die drei flachen, doppelstöckigen Rokokoretabel mit reichem Figurenschmuck entstanden im dritten Viertel des 18. Jh. in einer St-Mauricer Werkstatt, während die Gemälde aus der ersten Hälfte des 19. Jh. stammen.

²⁵¹ KdS 2, 389; Gruber, *Stiftungsheilige*, 146; Stückelberg, *Heilige*, 80 betrachtet auch hier die älteste Urkunde aus dem Jahr 1146 als ersten Beleg für die Mauritiusverehrung an diesem Ort.

tigny²⁵² am Rhoneknie, dem alten Octodurum, steht die 1645-87 neuerbaute Pfarrkirche Notre-Dame-des-Champs über den Fundamenten der mittelalterlichen Vorgängerinnen, vielleicht sogar über denjenigen der spätantiken Bischofskirche. Der barocke Hochaltar datiert aus den Jahren um 1700, aber auch hier entstand das Altarbild in der neuesten Zeit, Théophile Robert schuf es 1937. Die flankierenden Figuren von Mauritius und Sigismund sind hingegen barock. Die Frage, ob sie mit einem Nebenpatrozinium oder mit Seitenaltären in Verbindung zu bringen sind, muss hier unbeantwortet bleiben, sie wird uns aber in der weiteren Betrachtung des Wallis noch öfters begegnen.

Folgt man der Dranse, die bei Martigny in die Rhone mündet, flussaufwärts in Richtung Süden, so zweigt schnell einmal die Passstrasse zum Col de la Forclaz ab, von wo aus man nach Chamonix gelangt. Das Tal hingegen nimmt eine scharfe Wendung nach Osten und verzweigt sich in Sembrancher östlich ins Val de Bagnes, wo im alten Hauptort Le Châble eine Mauritiuskirche steht, und südlich ins Val d'Entremont, das zum Grossen St. Bernhard führt. Das letzte, einst befestigte Dorf vor dem eigentlichen Passübergang bildet *Bourg-St-Pierre*. Verbunden mit einem Hospiz stand hier eine klösterliche Niederlassung, die wahrscheinlich bis ins Frühmittelalter, sicher aber in karolingische Zeit zurückreichte.²⁵³ Wenn 1687 im Visitationsbericht des Sittener Bischofs u.a. Reliquien von Mauritius, der thebäischen Legion und Pankratius genannt werden, die auch regelmässig in den Berichten der folgenden Jahrhunderte wieder Erwähnung finden,²⁵⁴ ist anzunehmen, dass dies auch ikonographisch seinen Nieder-

²⁵² KdS, 2, 378; 1163 hatte der Bischof von Sitten die Pfarrkirche, die möglicherweise ein Martinspatrozinium besass, den Augustinerchorherren vom Grossen St. Bernhard überlassen, 1177 wurde sie dann der Muttergottes geweiht. Politisch gehörte die Ortschaft zur gleichnamigen Kastlanei des Bischofs, kam aber 1351 unter savoyische Oberherrschaft, um dann 1475 – nach der Eroberung des Unterwallis durch die Sieben Zenden – der Vogtei St-Maurice zugeschlagen zu werden s. Alban Hugon, Art. „Martigny“ im HLS (2007).

²⁵³ Nach einem Sarazeneinfall wurde die Kirche 972 von Bischof Hugo von Genf als dreischiffige Basilika mit einem schönen romanischen Vierungsturm neu errichtet, der im 16. Jh. einen oktogonalen Aufsatz erhielt und heute die Chorflanke der 1739 neuerbauten Kirche auszeichnet. Beim Bau der barocken Kirche wurde die Nordkapelle, der Triumphbogen und vielleicht auch die Apsis aus der Romanik einbezogen. Ausser einem Fresko um 1530, das Apollonia darstellt, stammt die klassizistische Ausstattung aus dem Jahr 1836. Südlich der Kirche steht das altertümliche Prioratshaus, das seiner Gründung nach älter als dasjenige auf dem Grossen St. Bernhard ist. Im Mittelalter wurde die Ortschaft gleich von zwei Wehrbauten bewacht, so von der Burg Allinges, die in den Mauerring des Städtchens integriert war, und seit 1475 nur noch eine Ruine ist, s. KdS 2, 384f., sowie Niklaus Flüeler (Hg.), Kulturführer Schweiz, Zürich 1982, 83f.

²⁵⁴ Stückelberg II, 113, 2548; 1706 inventarisierte sie die bischöfliche Visitation erneut (ebd. II, 118, Nr. 2580), ebenso 1755 (ebd. II, 136, Nr. 2705), 1810 und 1835. Die letzten beiden notierten darüber hinaus noch zwei Thebäerreliquien, die von Sittener Bischöfen geschenkt worden waren (ebd. II, 146, Nr. 2786). Der jüngste Beleg findet sich in Stückelbergs Regesten für das Jahr 1904, die Cedulae datieren aus dem 17. und 18. Jh. (ebd. II, 164, Nr. 2902).

schlag gefunden hat; allerdings kann hier erst ein Augenschein Bestätigung verschaffen, denn die vorliegende Literatur lässt zunächst keinen Schluss zu. Auf dem Gebiet der gleichen Gemeinde steht auf dem *Grossen St. Bernhard*, dem Mont-Joux oder mons Iovis der Römer, das berühmte Chorherrenstift mit seinem Hospiz. Es wurde im 11. Jh. vom hl. Bernhard von Aosta (+ 1084) gegründet, dessen Namen es seit 1149 trägt, im späten 12. Jh. ging es an die Augustinerchorherren über, die es bis heute betreuen.²⁵⁵ Obwohl der Sittener Bischof Adrian V. von Riedmatten bei der Weihe in den Haupt- und zwei Nebenaltären u.a. Reliquien der Thebäer einschloss, scheint sowohl in der Kirchengestaltung als auch im reichen Kirchenschatz dennoch kaum etwas auf jene Truppe und ihren Anführer hinzuweisen.²⁵⁶ Dies mutet umso erstaunlicher an, als das Stift in die hohe Zeit seines Kultes zurückgeht, es zudem in einer Gegend steht, die zum Stammland des Heiligen zählt, und es zum gleichen Orden wie St-Maurice gehört, das bei Reliquiendotationen seine Mitbrüder in anderen Niederlassungen durchaus nicht leer ausgehen liess.²⁵⁷ Die Mauritiuskirche von *Le Châble*,²⁵⁸ dem alten Hauptort der Grossgemeinde Bagnes im gleichnamigen Tal, wird 1198 erstmals erwähnt. Das Gotteshaus ist eine dreischiffige spätgotische Stufenhalle von 1520-24 mit einer reichhaltigen Ausstattung. Ob allerdings der Patron ikonographisch präsent ist, kann lediglich durch einen Augenschein in Erfahrung gebracht werden. Wahrscheinlich geht das Patrozinium oder gar die Kirche selbst auf das Kloster St-Maurice zurück, das hier begütert war, seitdem ihm 1150 Graf

²⁵⁵ Die im Chor reich stuckierte, mit prachtvollen Ställen, und einem Hochaltar aus Marmor ausgestattete Barockkirche wurde 1689 auf den Fundamenten einer spätmittelalterlichen Vorgängerin errichtet, KdS 2, 385f.; N. Flüeler (Hg.), Kulturführer Schweiz, 84, sowie K. Speich, H.R. Schläpfer, Kirchen und Klöster der Schweiz, 228.

²⁵⁶ Stückelberg I, 202, Nr. 1177-1178. Prunkstück des Schatzes ist das ausdrucksstarke spätromanische Büstenreliquiar des Klostergründers aus dem 13. Jh., der ein Evangeliar hält. Unter den älteren Zimelien sind auch das silbergetriebene, auf der Rückseite mit Edelsteinen verzierte Prozessionskreuz des Propstes Aymon de Séchal (+ 1393) zu nennen sowie der sog. Mauritiuskelch, der zumindest in Namen und Tradition auf den Thebäer bzw. nach St-Maurice verweist. Er stellt eine orientalische Schale dar, die zu einem Kelch umgearbeitet wurde, laut Inschrift stiftete ihn Propst Hugues d'Arces (+ 1417), s. Daniel Thurre, L'Hospice du Grand-St-Bernard, son église, son trésor, Bern 1994 (SKF Serie 56, Nr. 556/557).

²⁵⁷ Immerhin fällt aber auf, dass im Waadtland die Mauritiuskirchen von Lavigny und Molens/ VD in unmittelbarer Nachbarschaft der Propsteien von Etoy und Bière lagen, welche dem Kloster auf dem Grossen St. Bernhard gehörten. Ob hier ein Zusammenhang bestand, dürfte allerdings nicht mehr zu ermitteln sein.

²⁵⁸ Stückelberg, Heilige 80; zu den Besitzverhältnissen s. André Donnet, Louis Blondel, Burgen und Schlösser im Wallis, Zürich 1963, 47. Die Kirche gehört somit zum gleichen Typ wie diejenigen von Raron und Savièse, der Chorflankenturm von 1488 weist in der für das Wallis typischen Art einen steinernen, als Pyramide gestalteten Abschluss auf, der von Lukarnen bekrönt wird. Dass der Kollator über erhebliche finanzielle Mittel verfügt haben muss, zeigt sich auch daran, dass er nicht nur den Chor, sondern auch das Schiff mit Kreuzrippen einwölben lassen konnte, zudem verlieh diesem das vorzügliche Gitter aus dem Ende des 17. Jh den Charakter eines klösterlich-klerikal geprägten Raumes, KdS 2, 387.

Humbert III. von Savoyen die Herrschaft überlassen hatte. So erhebt sich im Dorf noch immer das als „*L'Abbaye*“ bezeichnete Gebäude, das wohl zuerst Sitz der klösterlichen Viztume gewesen war und unter Abt Johann Garetti (+ 1410) eine Umgestaltung zur Residenz der Äbte von St-Maurice erfuhr.

Gehen wir das Rhonetal weiter aufwärts, so liegt nordöstlich von Martigny – am Eingang zum Val de Bagnes, von wo sie wohl auch besiedelt worden ist – die Ortschaft **Saxon**.²⁵⁹ Sie ist samt der ehemaligen Burg und der darin integrierten alten Mauritiuskirche in einem savoyischen Kontext anzusiedeln. Ursprünglich gehörte die Anlage einem lokalen Adelsgeschlecht, gelangte aber 1263 unter Peter II. an Savoyen, der sie zunächst mit dem Val d'Entremont zu einer gemeinsamen Kastlanei zusammenlegte. Unter Graf Philipp entstand dann um 1280 nach dem neuesten bautechnischen Stand der in savoyischer Manier als Rundturm errichtete Donjon der Burg. Diese bildete mit Saillon auf der anderen Talseite und La Bâtiaz oberhalb von Martigny ein Verteidigungs- und Signalisationsdreieck und wurde 1475 beim Einmarsch der Oberwalliser zerstört. Die Kapelle jedoch, die sowohl den Burgherren als auch der Bevölkerung als Gotteshaus diente, blieb unangetastet, sie zählt zu einer Reihe verschiedener Burgkapellen, die wir im Abschnitt über die adlige Mauritiusverehrung genauer betrachten werden. Kirchlich war sie eine Filiale von St-Pierre-de-Clages bzw. dessen Mutterkloster Ainay in Lyon, 1153 fand sie erstmals Erwähnung. In diese Zeit weist auch der romanische Saal, während der westliche Bauteil, der über abschüssigem Gelände und einem untergeschossigen Beinhaus errichtet wurde, jünger sein könnte und wohl keine dem Adel vorbehaltene Krypta darstellt. Der von Kreuzrippen überwölbte gotische Rechteckchor geht jedenfalls auf eine bauliche Massnahme des Sittener Bischofs um 1530/40 zurück. 1844 wurde dann als Ersatz für ihre Vorgängerin im Burgbezirk die heutige Pfarrkirche mit dem gleichen Patrozinium errichtet. Inwiefern hier Mauritius präsent ist, müsste ebenfalls ein Augenschein klären.²⁶⁰ Nördlich von Sitten, auf der Anhöhe über dem rechten Rhoneufer liegt *Savièse*, wo der Bischof auf einem markanten Felsen seit 1217 die Burg Seta besass. Die Pfarrkirche St-Germain findet im 11. Jh. ihre erste Erwähnung, 1349 ist von einem „*altare beatae Mariae virginis et sancti Mauriti*“ die Rede, und 1495 schenkte das Kapitel von St-Maurice Reliquien – wohl Partikel von Mauritius oder den Thebäern.²⁶¹ 1525 errichtete schliesslich der bekannte Archi-

²⁵⁹ s. Fritz Hauswirth, *Burgen und Schlösser der Schweiz*, Kreuzlingen 1976, 141ff.; A. Donnet, L. Blondel, *Burgen und Schlösser im Wallis*, 209ff.

²⁶⁰ Die spätklassizistische Kirche enthält einen barocken Hochaltar mit vier Figuren und einem Gemälde aus der Mitte des 18. Jh., das offenbar Blasius darstellt und aus einer ihm geweihten Kapelle stammt, an deren Stelle im 19. Jh. das Rathaus errichtet wurde. Im modernen Unterbau wurden fünf Figuren von der abgebrochenen Kanzel plaziert, KdS 2, 377.

²⁶¹ Stückelberg II, 39, Nr. 2129

tekt Ulrich Ruffiner die heute noch bestehende spätgotische Stufenhalle. Da aus der Literatur nicht hervorgeht, ob ein Nebenpatrozinium auch in diesen Neubau übernommen worden ist, wäre ein Augenschein hier ebenfalls vonnöten, denn das Gotteshaus verfügt über eine interessante Ausstattung:²⁶² Drei Altäre aus dem 17. Jh. besitzen eine ganze Reihe z.T. älterer Heiligenfiguren, und anlässlich der Renovation von 1934 schuf der Waadtländer Maler Ernest Biéler (1863-1948), der sich in Savièse niedergelassen und im Jahre 1900 eine Künstlerkolonie gegründet hatte, im Hauptschiff 11 grosse Themenfenster sowie zwei 22 kleinere in den Seitenschiffen.²⁶³

Sitten

Der Bischofssitz und Hauptort des Wallis am Fuss der zwei markanten Burgfelsen, die sich mitten im Rhonetal erheben, besitzt eine mehrgliedrige Sakraltopographie. Zwar ist sie in erster Linie vom heiligen Bischof Theodor – oder Theodul („Joder“), wie die mittelalterliche Form seines Namens meist lautet – geprägt,²⁶⁴ jedoch tritt auch Mauritius an mehreren Stellen diskret auf, so dass sich ein genauerer Blick auch für unser Thema durchaus lohnt.²⁶⁵ Auf Va-

²⁶² So besitzt der dreiachsige Hauptaltar zehn Figuren, wovon sieben aus der Spätgotik stammen, der südliche Seitenaltar mit dem bischöflichen Wappen Riedmatten ist ein Renaissance-retabel mit sechs Heiligenfiguren, und der nördliche Seitenaltar, der Sebastian geweiht ist, käme wegen seines Themas für die Darstellung von Thebäern ebenfalls in Frage, KdS 2, 292f.

²⁶³ Nach der künstlerischen Ausbildung in Paris und verschiedenen erfolgreichen Ausstellungen fühlte sich Biéler letztlich aber von der bäuerlich und katholisch-barock geprägten Kultur des Wallis angezogen, so dass er eine Gesellschaft zu deren Erhaltung gründete. In der Nachfolge der von ihm initiierten „Schule von Savièse“ haben verschiedenste Maler bis in die neueste Zeit hinein gewirkt. Neben einer ganzen Reihe bekannter Gemälde schuf er in späteren Jahren mehrfach Glasgemälde für Kirchengestaltungen, ferner gehen in Savièse auch die Mosaiken eines Kreuzwegs auf ihn zurück, so dass er neben Alexandre Cingria und Maurice Denis zu den Wegbereitern moderner kirchlicher Kunst in der Westschweiz zählt. – Zu den Elementen der von ihm beobachteten Kultur gehört auch die Prozession an Fronleichnam, welche noch heute in barockem Rahmen unter Mitwirkung der Herrgottsgrenadiere stattfindet und einen wichtigen Aspekt des örtlichen Selbstverständnisses darstellt. – Zur bischöflichen Präsenz in Savièse, der Burg Seta und dem in ihren Mauern am Sittener Bischof verübten Mord, der grosse Auswirkungen auf den Verlauf der spätmittelalterlichen Walliser Geschichte hatte, s. A. Donnet, L. Blondel, Burgen und Schlösser im Wallis, 206f.

²⁶⁴ Zu Theodul und seiner Verehrung s. neuerdings Kilian Anheuser, Christine Werner (Hg.), *La Grande Châsse de Sion. Chef-d’Oeuvre d’Orfèvrerie du XIe Siècle*, Paris 2005, insbesondere den Beitrag von Frère François Huot, *Vita beati Theodori episcopi sedunensis. Légende de saint Théodule*. Introduction, éditions et notes (S. 17-36), ferner denjenigen von Jeannine Fohlen, *Recherches sur saint Théodule, évêque de Sion en Valais* (S. 39-70). Er enthält einen Anhang, der in 297 Nummern u.a. Theodulskirchen, -glocken und weitere mit dem Heiligen verbundene Kunstobjekte sowie etliche Hymnen aus liturgischen Handschriften bringt.

²⁶⁵ Da wir an dieser Stelle den liturgischen Aspekt – die Mauritiusverehrung wird insbesondere im Missale von Gradetsch früh fassbar – ausser Acht lassen müssen, sei lediglich verwiesen auf: Josef Leisibach, *Die liturgischen Handschriften des Kapitelsarchivs in Sitten*, Frei-

leria, dem südlichen der beiden Felsen, stand wahrscheinlich schon die Bischofskirche des Frühmittelalters („*ecclesia cathedralis superior*“). Nachdem das Domkapitel seinen Sitz in die Kirchenburg verlegt hatte, was 1049 Erwähnung fand, entstand zwischen dem frühen 12. und dem späten 13. Jh. die Kapitelkirche Notre-Dame-de-Valère.²⁶⁶ In einer für den modernen Besucher ungewohnten Weise legt sich der frühgotische Lettner aus einer Art Stuckbeton quer durch den Raum und trennt den Chor als den einstigen engeren Bezirk der Domherren vom Schiff. Im gebrochenen Giebel des Säulenportals steht die Figur Sigismunds neben dem Wappen des Kapitels, und an die Rückwand des Lettners, welche durch das prachtvolle barocke Chorgestühl z.T. verborgen wird, malte der Freiburger Meister Peter Maggenberg 1433-37 eine Verkündigung Mariens mit den Dekanen Anselm de Faussonay und Wilhelm von Raron, welche von Sigismund und Katharina empfohlen werden. Eine besondere Vorliebe für den damals als Soldatenheiligen aufgefassten und in Adelskreisen beliebten Sebastian scheint Bischof Wilhelm III. von Raron (1437-51) gehabt zu haben, taucht jener doch gleich dreimal in der Kirche auf. Die bemerkenswerte Holzstatue in einer der Lettnerarkaden schuf um 1433 wohl der sog. Meister der Familie Mossu, dem auch die vorzügliche Grablegung in der Heiliggrabkapelle der Freiburger Kathedrale St. Nikolaus zu verdanken ist. Den Sebastiansaltar weihte Wilhelm laut Inschrift von 1450 selbst, und über seiner in den Boden eingelassenen Grabplatte aus Marmor, die ihn im bischöflichem Ornat darstellt, brachte wahrscheinlich wiederum Peter Maggenberg ein grosses Fresko an. Es zeigt rechts über dem in einem Arkosolgrab in den Gewändern eines Domherrn Bestatteten den Heiligen beim Martyrium, während er links den knienden Stifter der Madonna empfiehlt, die in einem Baldachingehäuse thront. Aber nicht nur Sigismund und Sebastian sind in der Kirche vertreten, sondern auch Theodul und die Thebäer. Ein bemaltes Renaissancetriptychon vom Ende des 16. Jh., das dem Walliser Diözesan- bzw. Landespatron geweiht ist, zeigt indirekt auch diese. Auf der zentralen Tafel empfängt der Heilige von Karl d. Gr. die Grafschaft Wallis, auf der linken wird die Auffindung der Gebeine der Thebäer und auf der rechten das Weinwunder von Kana geschildert. 1214 ist von einem „*altare sanctorum Michaelis et Mauricii*“ die Rede, ab 1279 trug er nur

burg i. Ü. 1979 (Iter Helveticum III), sowie Ders., Albert Jörger, Livres séduois du moyen âge, Sitten 1985.

²⁶⁶ Weil man neben den ältesten östlichen Teilen bereits die Fundamente der Umfassungsmauern gelegt hatte, blieb das romanische Konzept auch für die Teile gültig, welche man später in gotischen Formen ausführte, so dass das Gotteshaus trotz seiner langen Bauzeit eine einheitliche Wirkung von eindrucklicher Ursprünglichkeit erzielt – bis heute wurde kaum mehr etwas verändert. Mit ihrem zinnenbekränzten Turm und Chor wirkt Valeria denn auch wie eine wahre Gottesburg, die von der Kontinuität der geistlichen Machtfülle, aber auch des geistigen Lebens vom Hochmittelalter bis zur französischen Revolution zeugt, s. KdS 2, 272-287, sowie K. Speich, H.R. Schläpfer, Kirchen und Klöster der Schweiz, 104f.

noch den Titel „*sancti Michaelis*“.²⁶⁷ Diese unscheinbare Notiz könnte man leicht übersehen, doch wir werden sie für die Untersuchung der lenzburgischen Schöpfung der Maurituskrypta nochmals heranziehen. Noch immer steht hingegen in der südlichen Seitenkapelle ein Altar, der Sigismund und Mauritius geweiht ist, der Aufbau ist ein frühbarockes Werk aus dem Jahr 1655. Aber auch im sog. Caminata-Haus, einem der Kapitelsgebäude, gibt es Interessantes aufzuspüren. Der bemerkenswerte Festsaal verfügt einerseits über einen Kamin aus Stuckbeton, welcher dem Haus zu seinem Namen verholfen hat und vielleicht um 1223 anlässlich des Friedens zwischen Thomas I. von Savoyen und Bischof Landrich de Mont bemalt worden ist. Am Kaminhut ist eine nur teilweise erhaltene Turnierszene mit Wappen angebracht, Savoyen steht zwischen Frankreich und England, die Dauphiné zwischen Genevois und Hochburgund. Mit diesen Darstellungen korrespondiert möglicherweise ein berühmtes Fresko an der Westwand des mit einer bemalten gotischen Decke ausgestatteten Raumes, das die Muttergottes mit Mauritius und Theodul zeigt und um 1440-50 im Umkreis von Konrad Witz entstand.²⁶⁸ Politisch verstanden, könnte Theodul nämlich durchaus den Sittener Bischof, und Mauritius den Savoyerherzog symbolisieren, die hier in ihrem Bezug auf die Muttergottes friedlich vereint sind. Bald sollte jedoch der Lauf der Geschichte diese politische Vision in religiösem Gewand Lügen strafen, denn 1475 kam es zu einem erneuten Krieg zwischen den Oberwalliser Zenden und den Savoyern, welche dabei das Unterwallis endgültig verloren.

Selbstverständlich besass man in Sitten, wo der Bischof und das Domkapitel zumindest bei grösseren Dotationen der Abtei St-Maurice das Einverständnis geben mussten, eine stattliche Anzahl an Heiltum. Im 8. oder 9. Jh. ruhten in Valeria u.a. auch Mauritiusreliquien, die in den späteren Rodeln wieder auftauchen, so beispielsweise 1366 in einem Verzeichnis der im Sarkophag des Theodul gefundenen Reliquien und 1642 in einem Inventar der Reliquien von Valeria, das Bischof Adrian III. von Riedmatten im Auftrag des Nuntius erstellte.²⁶⁹

²⁶⁷ Gruber, *Stiftungsheilige*, 45

²⁶⁸ KdS 2, 278f. Witz (+ vor 1448) stammte aus Rottweil und war vorher in Basel tätig, wo er u.a. für die Stiftskirche St. Leonhard den Heilsspiegelaltar malte, dessen Einzelteile den Bildersturm überlebten und heute in verschiedenen Museen zu bewundern sind. 1444 schuf der Meister das bekannte Tafelbild mit der Darstellung des wunderbaren Fischzugs. Es gilt als Inkunabel der Landschaftsmalerei in der deutschen Kunst und gehörte zusammen mit anderen Tafeln zum Petrusaltar der Genfer Kathedrale St-Pierre. Erstaunlicherweise entgingen auch sie der reformatorischen Zerstörungswut und hängen heute im Musée d'Art et d'Histoire in Genf, s. Erika Billeter, *Schweizer Malerei. Hundert Meisterwerke aus Schweizer Museen vom 15. bis zum 20. Jahrhundert*, Bern 1990, 18-21, sowie Joseph Gantner, *Konrad Witz*, Wien 1942, 21, 23f., 28.

²⁶⁹ Für das 8./ 9. Jh. und 1366: Mauritius, Exuperius, Candidus, Innocentius, Theodul, Othmar u.a. (Stückelberg II, 2, Nr. 1963 bzw. I, 58, Nr. 273). – Für 1642: neben Reliquien des Herrn

Ausserhalb der grossen Kirchenschätze der Bischofsstadt und der Abtei St-Maurice fanden die kleineren Partikel in erster Linie Verwendung bei den Kirch- und Altarweihen, welche der Bischof in seiner Diözese vornahm.²⁷⁰ Leider scheinen sich diesbezügliche Urkunden kaum erhalten zu haben, so dass eine genaue Betrachtung der Kultentwicklung paradoxerweise gerade im Wallis nicht leicht ist. Im Oberwallis ist Mauritius nämlich mit Patrozinien nur wenig vertreten, hingegen in der Kirchengestaltung sehr wohl. Da diese aber nach unseren Untersuchungen in den anderen Gebieten der heutigen Schweiz allermeistens mit einer Reliquienpräsenz der entsprechenden Heiligen korrespondiert, ist eine solche auch für das Wallis anzunehmen. Zu vermuten bleibt auch, dass die heutigen, meist aus dem 17. Jh. stammenden Statuen und Bilder ihre Vorgänger in den früheren romanischen und gotischen Kirchen gehabt haben, so dass sich die Feststellung einer gesteigerten Präsenz des Mauritius weniger auf einer erhöhten Verehrung als vielmehr auf der intensiven Bautätigkeit der Barockzeit beruht.

Bisweilen hielten auch fremde Klöster, Pfarr- und Stiftskirchen um Reliquien an. Noch aus dem 15. Jh. sind Vergabungen nach Thun und Moudon bekannt, im Zeitalter der Gegenreformation gingen solche nach Luzern, im 17. Jh. an weitere Orte, die z.T. auch südlich der Alpen im Piemont bzw. in Savoyen lagen. Insgesamt scheinen sie sich jedoch in überschaubaren Grenzen gehalten zu haben, so dass anzunehmen ist, die jeweiligen geistlichen Institutionen – insbesondere die Bischöfe – hätten über einen ausreichend grossen Fundus an Reliquien verfügt.²⁷¹ Schliesslich sei noch ein interessanter Einzelfall erwähnt. 1489 stiftete Bischof Jost v. Silenen, der gegen erhebliche Widerstände das Amt erlangt hatte und es u.a. wegen militärischer Misserfolge im Eschental (Val d'Ossola) bald wieder verlor, seiner Heimatgemeinde Küssnacht am Rigi ein Reliquiar mit den Figuren von Theodul, Mauritius, Georg, Maria und

und der Muttergottes auch solche von Mauritius und den Thebäern, namentlich von Candidus, ferner von Theodul, Sigismund u.a. (ebd. I, 133, Nr. 712).

²⁷⁰ Einige Beispiele können wir immerhin anführen: 1432 schenkte das Domkapitel der Kirche Nax Reliquien von den Thebäern und vom Kleid des Theodul (Stüchelberg II, 32, Nr. 2086); 1686 weihte Bischof Adrian V. von Riedmatten die Altäre der Theodulskirche von Visperterminen und schloss Thebäerreliquien ein (ebd. I, 198, Nr. 1155); im gleichen Jahr konsekrierte er die Theodulskirche von Törbel und legte in allen drei Altären Reliquien der Thebäer nieder (ebd. I, 198, Nr. 1156), 1687 bestätigte er für die Propsteikirche auf dem Grossen St. Bernhard eine Reliquienpräsenz und 1689 weihte er die neuerbaute Kirche, wobei er in den Hochaltar und zwei Nebenaltäre u.a. Reliquien der Thebäer einschloss (ebd. I, 202, Nr. 1177-1178).

²⁷¹ 1491 sandte das Domkapitel auf Bitten des Klerus und Volks von Moudon Reliquien von der Glocke Theoduls, von Mauritius und Gefährten, von Ursula und Anna, alle mit der Bedingung bestimmter Verehrung (Stüchelberg II, 37, Nr. 2122). 1597 schenkte Bischof Hiltprand I. von Riedmatten Thebäer- und Theodulsreliquien nach Luzern, die ein Kanoniker von St-Maurice überbrachte (ebd. I, 109, 547-548). 1671 bat das Kolleg von Konstanz in Sitten um Thebäerreliquien (ebd. II, 104, Nr. 2495). Schliesslich vergabte 1746 das Kapitel von Valeria solche nach Trimbach (ebd. II, 132, Nr. 2671).

Maria Magdalena, das sicher Reliquien der ersten beiden, vielleicht auch solche der übrigen Heiligen enthielt.²⁷² Es trug wohl eine mehrfache Bedeutung, so war es zunächst einmal ein seelsorgerlicher Akt eines Oberhirten in den Bahnen der spätmittelalterlichen Sakramenten- und Reliquienfrömmigkeit, ferner stellte es eine freundeidgenössische Geste im Kielwasser der erfolgreichen Burgunderkriege dar, und schliesslich war es anhand einer kostbar-kunstvollen Zimelie ein Ausdruck adliger Repräsentation in der Verehrung eines Ritterheiligen.

Mittleres Wallis

In *Nax*,²⁷³ das unweit von Sitten am Eingang des Val'Hérens liegt, geht das Patrozinium der Pfarrkirche St-Maurice-et-St-Gothard wohl auf die Abtei St-Maurice zurück, die seit 515 im Tal begütert war. Das Gotteshaus taucht urkundlich im 12. Jh. auf, die Patrone werden 1299 erwähnt. Der barocke Neubau des Schiffs von 1694 beherbergt einen zweigeschossigen Hochaltar mit Mauritius und fünf weiteren Figuren aus den Jahren um 1700, der rechte Seitenaltar, welcher dem zweiten Patron geweiht ist und fünf Figuren besitzt, trägt die Jahreszahl 1715. In *Mollens/ VS*²⁷⁴ auf der Landschaftsterrasse nördlich von Siders befindet sich ausserhalb des Dorfes die Kirche St-Maurice-de-Laques. Sie war die Mutterpfarrei der sog. Noble Contrée, welche das Gebiet von Siders bis Montana umfasste, und ist durch ihre exponierte Lage denn auch weitherum sichtbar. 1243 erscheint sie in den Urkunden, der Patron wird 1270 erwähnt. Das Gotteshaus stand in engem Zusammenhang mit dem Sittener Domkapitel, denn als Pfründe kam es jeweils einem der Kanoniker zu, welcher einen Pfarrer bestellen oder dieses Amt auch selbst ausüben konnte. Das neugotische Schiff der heutigen Kirche erbaute Joseph de Kalbermatten 1894, Chor und Turm stammen jedoch noch vom spätgotischen Vorläufer Ulrich Ruffiners von 1531. Die acht Glasgemälde des Schiffs aus dem Jahr 1929 gehen auf Alexandre Cingria, einen weiteren Wegbereiter der modernen kirchlichen Kunst in der Westschweiz, zurück und zeigen grösstenteils die zentralen Ereignisse im Wirken Christi, wie sie

²⁷² Stückelberg I, 76, Nr. 381; KDM Schwyz II, 62f. (Abb. 4 auf Seite 64)

²⁷³ Stückelberg, Heilige, 80; 1432 schenkte das Sittener Domkapitel der Kirche Nax Reliquien von den Thebäern und vom Kleid des Theodul (s. Anm. 270). Der unverputzte Glockenturm mit dem für das Wallis typischen Abschluss einer steinernen Pyramide stammt wohl noch aus dem 16. Jh., s. KdS 2, 290, sowie ausführlicher Cathérine Raemy-Berthod, Les sanctuaires de Nax, Vernamiège, Mase et Saint-Martin (Val d'Hérens), Bern 1997 (SKF Serie 62, Nr. 617-619). Traurige Berühmtheit erlangte die Kirche hingegen 1909, als während der Sonntagsmesse die Decke einstürzte und 31 Tote sowie über 50 Verletzte zu beklagen waren.

²⁷⁴ Stückelberg, Heilige 80; KdS 2, 301. Das Walliser Dorf ist nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Ortschaft im Waadtland. Dort ist im Hochmittelalter kurzzeitig von einem Kluniazenserpriorat die Rede, von welchem die Mauritiuskirche in Ballens abhängig war. Patrozinien des Thebaerheiligen gibt es auch in Morrens VD sowie in Morlens FR.

in den Festen des Kirchenjahres gespiegelt sind. Ob der Patron in der historistischen Ausstattung auftritt, kann lediglich ein Augenschein klären.

Ansonsten ist Mauritius im mittleren Wallis lediglich an zwei Orten durch Statuen vertreten, die anderen Zeugnisse sind interessanterweise schriftliche Nachrichten über Nebenaltarpatroninnen aus dem 15. und frühen 16. Jh., die später anscheinend keine Darstellung mehr gefunden haben. Da die entsprechenden Bände der Kunstdenkmäler-Inventarisierung fehlen, müsste vor Ort abgeklärt werden, inwieweit Mauritius oder seine thebäischen Genossen in den Kirchen oder deren Zimelien, die meist aus der Barockzeit datieren, präsent sind:

Leuk, Pfarrkirche St. Stephan: 1444 wird ein „*altare s. Mauriti*“ erwähnt.²⁷⁵ – Am monumentalen Hochaltar der Wallfahrtskapelle U.L.F. vom Ringacker, der vom Leuker Johann Ritter begonnen und 1705 von Johann Sigristen vollendet wurde, erscheint Mauritius in Rüstung mit Fahne als bekrönende Figur auf der linken Seitenädikula, ihm gegenüber steht ein anderer, gerüsteter Thebäer.²⁷⁶

Ausserberg, Pfarrkirche St. Joseph: Am Choreingang der 1855 neuerbauten Kirche im Dorfteil Trogdorf stehen links und rechts Statuen von Mauritius und Sigismund aus der 2. Hälfte des 17. Jh.; am spätgotischen Flügelaltar von ca. 1520/30, der ursprünglich wohl in der Pfarrkirche St. German stand und am neuen Ort im nördlichen Querschiffarm seine Aufstellung fand, treten die beiden Heiligen hingegen nicht auf.²⁷⁷

Raron, Pfarrkirche St. Romanus: 1514 erscheint ein „*altare sanctorum Catherinae et Mauriti*“.²⁷⁸

Unterbäch, Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit: 1558 wird das Patrozinium mitgeteilt, die Kirche ist „*ss. Trinitatis, Septem Gaudiorum B.M.V. et ss. Mauriti et Soc. mm*“ geweiht.²⁷⁹

Oberwallis

In *Zermatt* geht die Mauritiuskirche ihrer Gründung nach ins 13. Jh. zurück, das Patrozinium wird 1276 genannt. 1913 errichtete der bekannte Kirchenarchitekt Adolf Gaudy den heutigen basilikalischen Neubau, die Altäre wurden jedoch vom Vorgänger übernommen. Der von Peter Lagger um 1750 geschaffene Hochaltar zeigt Figuren von Mauritius, Urban und Martin, sowie oben von Joseph und Ignatius von Loyola, was den Lauf der Kirchengeschichte deutlich

²⁷⁵ Gruber, *Stiftungsheilige* 33. Die Kirche wird 1150/60, das Patrozinium erst 1338 erwähnt.

²⁷⁶ K. Speich, H.R. Schläpfer, *Kirchen und Klöster in der Schweiz*, 236f.; P. Felder, *Barockplastik der Schweiz*, 281, 296 (Abbildung S. 127). Der Name der Kapelle geht auf einen umfriedeten Pestfriedhof aus den Pestjahren 1629/30 zurück, eine wohl damals erstellte Kapelle wurde 1690-94 durch den heutigen, der Immaculata geweihten Bau ersetzt, der mit seinen überreichen Stukkaturen und Altären zu den prächtigsten Barockbauten des Kantons Wallis zählt, KdS 2, 311f.

²⁷⁷ KdS 2, 324

²⁷⁸ Gruber, *Stiftungsheilige*, 42. Die Kirche wird 1212, das Patrozinium 1299 erwähnt.

²⁷⁹ Gruber, *Stiftungsheilige*, 42

macht, denn stehen jene für das frühe bzw. hohe Mittelalter, so erlebten diese im gegenreformatorischen Barock und dem antimodernistischen 19. Jh. den Höhepunkt ihrer Verehrung.²⁸⁰

Im Mattertal ist noch an zwei weiteren Orten eine Präsenz des Mauritius in Seitenaltären und Kirchengenausstattung auszumachen, während im unteren Teil – dem Vispertal – zwei schriftliche Nachrichten von Thebäerreliquien berichten:

Täsch, Pfarrkirche Rosenkranzkönigin: Der rechte, reiche Herz-Jesu-Altar um 1720 stammt von Johann Ritz und besitzt seitliche Statuen von Mauritius und Sigismund, Joseph und Joachim sowie Johannes Ev. und Petrus, während der ähnlich gestaltete linksseitige Rosenkranzaltar mit einem entsprechenden Bild sowie den Statuen weiblicher Heiliger geschmückt ist. So stehen sich einerseits die beiden Gruppen der weiblichen und männlichen Heiligen gegenüber und andererseits werden sie je einem Thema der Muttergottes bzw. Christi zugeordnet. Gleich straff ist auch die Verteilung der männlichen Heiligen organisiert, die beiden Walliser Heiligen, Väter bzw. Ziehväter Christi und Mariens sowie die zwei Apostel, von denen einer zugleich auch die Evangelisten vertritt, bilden je ein Paar, so dass sich die Frage erhebt, inwieweit dieses ikonographisch konzipierte Programm auch die Nebenpatrone oder Reliquien dieses Altars spiegeln.²⁸¹

St. Niklaus, Pfarrkirche St. Nikolaus: Die 1750 nach einem Lawinenniedergang errichtete Kirche wurde 1965 durch einen Neubau ersetzt. Die seitlich des Chors aufgestellten Statuen von Mauritius und Sigismund gehörten mit denjenigen der Apostelfürsten und des Nikolaus zu einem 1856 durch ein Erdbeben zerstörten Barockaltar, den Johann Sigristen um 1674 geschaffen hatte. Auch hier treten die beiden Walliser Heiligen recht prominent auf und scheinen zu den Nebenpatronen zu gehören.²⁸²

Visperterminen und *Törbel*: Die zwei einander gegenüberliegenden Dörfer am Eingang des Vispertals besitzen beide eine dem Diözesanheiligen Theodul geweihte Pfarrkirche, die eine wurde 1652, die andere 1686 errichtet. In diesem Jahre weihte Bischof Adrian V. von Riedmatten die Altäre dieser Gotteshäuser und schloss in allen Reliquien der Thebäer ein, welche allerdings an den figurenreichen Retabeln ikonographisch nicht vertreten gewesen zu sein scheinen.²⁸³

²⁸⁰ KdS 2, 334. Den rechten Seitenaltar schuf Johann Ritz um 1720, er zeigt Johannes Ev., Matthäus und die hl. Familie, der linke mit der Muttergottes, Apollonia und Agatha ist wohl gleichzeitig, aber von anderer Hand entstanden. Zum Bildhauer und Altarbauer Peter Lagger (1714-1788) aus Reckingen VS, s. P. Felder, Barockplastik der Schweiz, 257. Stückelberg, Heilige 80.

²⁸¹ KdS 2, 334, die barocke Kirche wurde von Adolf Gaudy 1938-39 weitgehend neu erbaut, der markante Turm stammt noch von der ersten Kirche aus der ersten Hälfte des 15. Jh., zum Bildhauer und Altarbauer Johann Ritz (1666-1729) aus Selkingen s. P. Felder, Barockplastik der Schweiz, 282.

²⁸² KdS 2, 332, links steht ein Rosenkranzaltar aus der Zeit um 1750, rechts ein Altar von 1709 mit einem Gemälde der Sieben Schmerzen und Freuden Mariens. Zum Bildhauer und Altarbauer Johann Sigristen (1653 - ca. 1710) aus Brig-Glis, s. P. Felder, Barockplastik der Schweiz, 296.

²⁸³ Stückelberg I, 198, Nr. 1155-1156. Beide Kirchen teilen ein ähnliches Schicksal, ihre Barockkirchen wurden 1962/63 abgebrochen und durch Betonbauten ersetzt, die als Zeichen der Moderne verstanden werden wollten. In Visperterminen nehmen sich die drei Barockaltäre

Das Goms besitzt zwar lediglich eine Mauritiuskirche, es ist aber gleichwohl dasjenige Gebiet des Wallis, wo die Kirchengestaltungen am häufigsten auf Mauritius verweisen. Wie im unteren Kantonsteil stammen sie ebenfalls meistens aus dem Barock und Rokoko, während Quellen über ältere Altarweihen und Statuen merkwürdigerweise zu fehlen scheinen. Die Reihenfolge der Beschreibung folgt talaufwärts dem Lauf der Rhone:

In *Naters* nördlich von Brig erscheint das Mauritiuspatrozinium 1048, zumindest für die Kirche dürfte aber bereits eine frühmittelalterliche Gründung anzunehmen sein. Seit dem 11. Jh. stand das Gotteshaus bald unter dem von Savoyen beherrschten Kloster St-Maurice, bald unter dem Bischof von Sitten, 1138/48 sprach es der Erzbischof von Tarentaise schliesslich dem Bischof zu, die Verfügung über die Pfründen hatte das Sittener Domkapitel.²⁸⁴ Der Turm der Kirche stammt noch aus dem 12. Jh., ansonsten entstand der heutige barocke Bau in den Jahren 1659-70. Zu seiner wertvollen Innenausstattung zählen u.a. auch das Chorgestühl und der Hochaltar von 1667,²⁸⁵ der nach dem Vorbild italienischer Ziborien als tempelartiger Aufbau konzipiert ist. In dieser tridentinischen Zeit der Gegenreformation ist der alte Patron von neuen – etwa marianischen oder eucharistischen – Themen völlig an den Rand gedrängt worden. Im Zentrum steht denn auch eine freistehende geschnitzte Abendmahlsgruppe. Da sie nicht von einer Altarrückwand, sondern erst von der weissen Kapellenwand hinterfangen wird, entfaltet sie in bescheidenem Rahmen eine ähnliche theatralische Wirkung, wie wir sie in den Sacri Monti Norditaliens bei den lebensgrossen Kompositionen antreffen können. Vielleicht schon im 18. Jh., sicher aber 1910 erhöhte man den Altaraufbau durch eingeschobene Glieder, was ihn nicht nur luftiger gestaltete, sondern es auch ermöglichte, weitere dekorative und ikonographische Elemente anzubringen. Auf dem Architrav des Abendmahlstempiettos flankieren den weiteren architektonischen Aufbau zwei von einer Ädikula gerahmte Flachreliefs, die von einer Statue bekrönt werden. Die linke zeigt Georg als Drachentöter, sie findet ihr Pendant in einem römischen Soldaten mit einer Lanze, möglicherweise stellt er Mauritius dar.

Darüberhinaus ist Mauritius in folgenden Kirchen ikonographisch präsent:

Mörel, Muttergotteskapelle zu Hohenflühen („Ze hejn Flienn“): Der linke Seitenaltar, der zusammen mit den beiden anderen Altären 1732 entstand und das Hauptwerk des bedeutenden

des späten 18. Jh. in ihrer neuen Umgebung wie museale Ausstellungsstücke aus, ähnlich gestaltet sich die Situation in Töbel, wo der Hauptaltar um 1745 von Peter Lagger und der rechte Seitenaltar aus dem Umkreis von Johann Ritz stammt.

²⁸⁴ Stückelberg, Heilige, 80; Das Dorf war nicht nur Zentrum einer Grosspfarre, sondern auch des gleichnamigen Zends. Während die Gerichtsstätte schon 1518 nach Brig verlegt wurde, fand die Abtrennung der Pfarrei Glis, zu der auch Brig gehörte, erst 1642 statt, KdS 2, 344f., sowie Walter Ruppen, *Naters und „Natischer Berg“*, Bern 1984 (Serie 36, Nr. 351/352).

²⁸⁵ P. Felder, *Barockplastik der Schweiz*, 67, 189 (Abb. 165), 207f., sowie KdS 2, 345

Walliser Barockbildhauers und Altarbauers Anton Sigristen bildet, wurde von zwei Statuen flankiert, links stand Mauritius mit Fahne, rechts Candidus mit Schwert. Beide Figuren wurden 1974 gestohlen, es existieren aber historische Aufnahmen.²⁸⁶

Wileren (Willern) im Binntal, Pfarrkirche St. Michael: Der 1767 von Peter Lagger geschaffene Hochaltar wird von einer zentralen Figur des Kirchenpatrons bekrönt, unter den Flankenstatuen auf Konsolen ist unten rechts Mauritius auszumachen.²⁸⁷

Ernen, Pfarrkirche St. Georg: Auf einem der linken Seitenaltäre aus dem 18. Jh. zeigt oben ein Gemälde u.a. Mauritius.²⁸⁸ In der Sakristei befindet sich der „Schinerkelch“ aus dem 2. Viertel des 15. Jh., unter den figürlichen Gravierungen am Fuss ist auch ein Kniebild des Mauritius zu erkennen.

Niederwald, Pfarrkirche St. Theodul: Der Hochaltar ist Theodul, Petrus und Mauritius geweiht und wurde 1787 von Johann Baptist Lagger geschaffen, er besitzt eine zentrale Figur des Theodul und zeigt im Hauptgeschoss u.a. auch die Statue eines ritterlichen Heiligen mit Fahne.²⁸⁹

Reckingen VS, Pfarrkirche Mariä Geburt: Die Appliken der in der Sakristei aufbewahrten Monstranz aus dem Anfang des 18. Jh. zeigen u.a. Mauritius.²⁹⁰ – In der Antoniuskapelle, die Ende des 18. Jh. am Ostrand des Dorfes errichtet wurde, stellte die linke Flankenstatue des rechten Seitenaltars Mauritius dar.²⁹¹

Münster VS, Pfarrkirche St. Maria: An der Nordwand des Chors befindet sich ein Zyklus mit vier Szenen aus dem Leben von Mauritius und Theodul, er stammt wahrscheinlich aus der 2.

²⁸⁶ KDM Wallis III, 76; KdS 2, 350. Mörel war vom 11.-14. Jh. eine savoyische Grafschaft, seit 1224 ein Lehen des Bischofs von Sitten, das von den Grafen von Mörel verwaltet wurde, bereits seit dem Ende des 13. Jh. war es schliesslich ein bischöfliches Meiertum.

²⁸⁷ KDM Wallis II, 158, Wileren wurde 1296 von Ernen getrennt. Der im Grundbestand wohl ins Mittelalter zurückreichende Bau erfuhr im 16. und eventuell im 18. Jh. Umbauten, die beiden Seitenaltäre schuf 1745 wahrscheinlich Anton Sigristen, s. KdS 2, 357.

²⁸⁸ KDM Wallis II, 30. Die Kirche von Ernen ist die Mutterpfarrei des Goms, das heutige Gotteshaus wurde 1510-18 von Ulrich Ruffiner erbaut. Es steht über den Fundamenten einer typologisch interessanten Dreiapsidenbasilika lombardischen Typs aus dem 11. Jh., die später in einen Saal umgewandelt wurde. Die hervorragende Ausstattung stammt aus dem 14.-18. Jh., der elegante Hochaltar in Rokoko aus dem Jahr 1761. Beidseits des Chorbogens stehen Dreiergruppen von Seitenaltären mit opulentem Schnitzwerk und zahlreichen Figuren, rechts sind die männlichen und links die weiblichen Heiligen angeordnet, KdS 2, 353ff.; s. auch Roland Flückiger-Seiler, Benno Mutter, Ernen und Umgebung, Bern 1995 (Serie 59, Nr. 581/582); zum Kelch KDM Wallis II, 43 sowie KdS 2, 355.

²⁸⁹ KDM Wallis II, 266. Da die der bekrönenden Hauptfigur beigegebene Mauritiusfahne nicht zu dieser passt bzw. bei einer Renovation verwechselt wurde, ist nicht ganz klar, ob es sich bei der oben genannten Statue um Mauritius oder allenfalls auch um Konstantin handelt. Die ebenfalls vorhandenen, und z.T. mit Fahnen ausgezeichneten Könige könnten jedenfalls Ludwig IX., Karl d. Gr. oder Sigismund darstellen, einzig die Deutung des Bischofs Theodul scheint sicher zu sein. – Das Dorf gehörte ursprünglich zur Pfarrei Ernen, 1666 baute es seine eigene Pfarrkirche, die eine überaus reiche Barockausstattung aufweist, s. KdS 2, 358.

²⁹⁰ KdS 2, 361ff. Diese Kirche gilt als die glanzvollste Architekturschöpfung des 18. Jh. im Oberwallis, 1743-45 wurde sie von einem unbekanntem Meister nach Vorarlberger Schema errichtet und mit einheimischen Stilmitteln eingekleidet. Zur Monstranz s. KDM Wallis I, 286.

²⁹¹ KDM Wallis I, 328; KdS 2, 362. Obwohl die Kapelle 1970 von einer Lawine zerstört wurde, konnte die wertvolle Ausstattung z.T. gerettet werden.

Hälfte des 17. Jh., ist aber stark übermalt.²⁹² – In der Sakristei befinden sich zwei Zimelien, bei denen Mauritius auftritt: Das Reliquiar des Mauritius am Antoniusaltar präsentiert sich als Ädikula mit eingezogenen Rundbogen über freistehenden Doppelvoluten, es ist marmoriert, gelüstert, ziervergoldet und stammt aus dem Anfang des 18. Jh.; ferner enthält eine silberne Dose aus der 2. Hälfte des 18. Jh. Reliquien von Mauritius und Gefährten.²⁹³

Ulrichen, Pfarrkirche St. Nikolaus: Als Relikt der barocken Seitenaltäre von 1726/29 steht in der rechten Seitenädikula des historistischen Altars eine Mauritiusstatue. Offensichtlich beruhte bereits diese auf einer älteren Tradition, denn 1687 hatte Bischof Adrian V. von Riedmatten bestätigt, dass hier neben anderen Reliquien auch solche der thebäischen Legion ruhten, was für uns zur Zeit der einzige reliquienkundliche Beleg für eine der nicht seltenen Abbildungen des Mauritius im Goms darstellt.²⁹⁴

Obergesteln, Pfarrkirche St. Martin: Der biedermeierliche Hochaltar besitzt noch drei spätgotische Statuen aus der Zeit um 1520, welche Martin, Johannes Ev. und Mauritius darstellen, sie stammen wohl vom ehemaligen Hochaltar.²⁹⁵

Oberwald, Pfarrkirche Hl. Kreuz: Der linksseitige Josefsaltar von 1716 besitzt eine rechte flankierende Statue, die Mauritius darstellt. Neben anderen Heiligen erscheint der Thebäer – oder möglicherweise auch Pantaleon – in einem Gemäldezyklus an den Schiffswänden, der aus dem 18. Jh. datiert.²⁹⁶

Unterwassern, Kapelle St. Christophorus: Das Tonnengewölbe im Schiff des 1768 entstandenen Barockbaus weist aufstuckierte Zwickel und drei Bildfelder auf, welche Mauritius, Johannes Nepomuk und Maria vom Siege zeigen.²⁹⁷

²⁹² KDM Wallis I, 64, 76. Die Mutterkirche des Obergoms erscheint 1309 erstmals in den Urkunden, der Turm ist noch romanisch, der Chor wurde um 1491 neu errichtet, während das Schiff aus den Jahren 1664-78 datiert. Damals erhielt es auch den grössten Teil seiner überquellenden Barockausstattung. Der Hochaltar ist hingegen ein grossartiges gotisches Schnitzwerk, laut Inschrift an der Predella schuf ihn 1509 Jörg Keller aus Luzern, die Finanzierung gewährleistete Kardinal Schiner, KdS 2, 362ff.

²⁹³ KDM Wallis I, 90

²⁹⁴ KDM Wallis I, 223. 1878 löste die neue Pfarrkirche die ehemalige Kapelle ab, die bereits 1894 durch den heutigen Bau ersetzt wurde, um 1880 entstand in einer Wiler Werkstatt auch die neugotische Ausstattung, s. KdS 2, 366f.; Stückelberg I, 201, Nr. 1171.

²⁹⁵ KDM Wallis I, 204. Der 1693 errichtete barocke Bau brannte 1848 aus und erhielt in der Folge die heutige Ausstattung, s. KdS 2, 367.

²⁹⁶ KDM Wallis I, 170. Die Kirche wurde um 1720 neu erbaut und weist eine üppige Barockausstattung auf. Der 1716 in Schwyz gefasste Hochaltar stammt wahrscheinlich von Johann Ritz, der seitliche Rosenkranzaltar ist ein Jahr jünger, den Aufbau für den Taufstein schuf Anton Sigristen 1725, im Kirchenschatz werden neben einer Monstranz noch mehrere Kelche des 18. Jh. aufbewahrt, s. KdS 2, 368.

²⁹⁷ KDM Wallis I, 184; KdS 2, 368

4.2. Der westliche Teil der Diözese Lausanne

Das Bistum Lausanne soll im Folgenden in zwei Abschnitten behandelt werden. Während seine östliche Hälfte, d.h. das Simmental und die Umgebung Berns, stark vom hochburgundischen Reich geprägt wurde und später eigene Wege ging, bildete seine westliche Hälfte in der Romandie bis zum Einmarsch der Berner und der von ihnen durchgeführten Reformation einen wichtigen Teil Savoyens und wurde dementsprechend von diesem protegiert bzw. personell beansprucht. Obwohl das Alter der Patrozinien einzelner Kirchen öfters genauer ins Bild gebracht werden müsste, lässt sich bei etlichen erkennen, dass viele am Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter im Umfeld adliger Familien zu lokalisieren sind, die zeitweise eng mit dem Lausanner Bischofstuhl, dem Domkapitel oder auch den Savoyern verbunden waren, oder dass sie direkt zum Besitz des Bischofs bzw. des Kapitels gehörten.

Die Bischofsstadt Lausanne

Auf dem Gebiet des heutigen Kantons Waadt können noch immer dreizehn Mauritiuspatrozinien ausgemacht werden. Die Mauritiuskapelle in der Kathedrale *Lausanne* ist eine eigentliche Nachzüglerin,²⁹⁸ denn sie wurde erst 1504 durch Bischof Aymon de Montfalcon gestiftet und soll daher mit ihrer bemerkenswerten Ausstattung an anderer Stelle betrachtet werden. Daneben zeichnen sich im grossen Ganzen drei Landstriche mit häufigen Mauritiuskirchen ab.²⁹⁹

Die Gegend um Oron

Die beiden heute noch bekannten Mauritiuskirchen von Aigle und Ormont-Dessous lagen am Westrand der mittelalterlichen Diözese Sitten und wurden deshalb bereits erwähnt. Auf halbem Wege zwischen diesem alpinen Gebiet und einem ersten Zentrum um Oron liegt *Corsier/*

²⁹⁸ 1529 wurden jedenfalls für die Kathedrale neben Reliquien der Gottesmutter, des Eligius, Dionysius und verschiedenen anderen auch solche von den 10'000 Rittern und Mauritius erwähnt, Stückelberg II, 50, 2192.

²⁹⁹ Neben den nachfolgend behandelten Orten verzeichnete 1666-69 der Visitationsbericht des Bischofs J. B. Strambino noch Reliquien von Mauritius bzw. den Thebäern in weiteren Kirchen seiner Diözese. In der Pfarrkirche *Greyerz*: von Theodul, Leodegar, Mauritius u.a., in *Düdingen*: neben vielen anderen auch von Mauritius, in *Plaffeyen*: von der Gesellschaft des Mauritius und der Glocke Theoduls, in *Giffers*: ebenfalls von Mauritius, ebenso in *Arconciel*, wo auch noch Thebäerreliquien aus *Promasens* dazukamen, in *Joignes* im Burgund hatten die Reliquien eine Authentik des Abtes von St-Maurice, ein Arm ohne Inschrift war vermeintlich von Mauritius (Stückelberg II, 95-100, Nr. 2479).

sur Vevey.³⁰⁰ Diese Ortschaft taucht schon 1079 in einer Urkunde auf, 1189 ist dann von Renovationen die Rede. Das Patrozinium wird hingegen erst 1407 aktenkundig. Entlang den Gewölberippen der mittelalterlichen Staffelhalle sind savoyische Kreuze sowie „*FERT*“, die Devise der Savoyer, angebracht, so dass deren Einfluss bzw. Besitzrechte augenscheinlich werden.

Weiter nördlich zeichnet sich südlich des Jorat ein erster Schwerpunkt ab. In *Servion*,³⁰¹ einem westlich von Oron und des Broyetals einsam gelegenen Dorf, ist die Kirche ein mittelalterlicher Rechtecksaal, der ein Tabernakel aus dem 14. Jh. birgt; der Frontturm stammt aus dem 19. Jh., das Patrozinium wird erst im 15. Jh. genannt.³⁰² Gleichwohl wäre zu untersuchen, ob sie einst auf dem Besitz des Walliser Klosters entstand. Klar ist dies jedenfalls bei den nächsten beiden Orten, Oron-La-Ville und *Châtillon*.³⁰³ Letzteres hatte das Patrozinium St-Maurice et St-Pancrace, eine Kombination von Ritterheiligen, die namentlich in deutschsprachigen Gegenden bisweilen vorkommt.³⁰⁴ Der Rechteckchor der abseits gelegenen Frontturmkirche entstand im 14. Jh. und ersetzte eine romanische Halbrundapsis, die baugeschichtlich das hohe Alter der Stiftung belegt. In *Oron-La-Ville*³⁰⁵ besass St-Maurice eine Mauritiuskapelle. An ihrer Stelle baute Abraham I Dünz 1678 die neben Chêne-Pâquier bekannteste barocke, protestantische Ovalekirche des Waadtlandes. Bei Echallens steht im Dorf *Morrems VD*³⁰⁶ eine weitere Mauritiuskirche. Das kleine mittelalterliche Gotteshaus mit seinem eingewölbten Chor gehörte bis zur Reformation dem Domkapitel von Lausanne.

³⁰⁰ Die mittelalterliche Staffelhalle, deren Seitenschiffe jünger sind, erhebt sich über einem romanischen Apsidensaal, dessen Nordturm sich erhalten hat, KdS 2, 133, Isabelle Ackermann-Gachet, Corsier-sur-Vevey VD, Bern 1988 (SKF Serie 43, Nr. 421); Stückelberg, Heilige, 81.

³⁰¹ KdS 2, 157

³⁰² Stückelberg, Heilige, 81

³⁰³ KdS 2, 155

³⁰⁴ s. die entsprechenden Ausführungen im Zusammenhang mit der Pfarrkirche St. Pankratus in Bollingen SG. Eine Abbildung der Deckenmalerei, wo beide Heilige miteinander dargestellt werden, findet sich im Bildteil Nr. 43.

³⁰⁵ KdS 2, 154. Die Herren von Oron waren die Statthalter (Mayors) der in dieser Gegend begüterten Abtei St-Maurice. Nach ihrem Aussterben kam ihr heute noch bestehendes Schloss an die Montmayer, danach an die Grafen von Greyerz, deren letzter es aus Geldmangel 1555 an Bern verkaufte, so dass es bis 1798 Sitz eines Landvogtes war.

³⁰⁶ KdS 2, 247. Im Schatten der Mauritiuskirche wuchs übrigens ein neuzeitlicher säkularer Märtyrer auf. Gleich neben dem Pfarrhaus steht das Geburtshaus des waadtländischen Freiheitshelden Major Davel, den die Berner 1723 in Lausanne hinrichteten und ihn so zu einem Symbol der zukünftigen Freiheit und Unabhängigkeit machten. Er taucht im 18. und 19. Jh. wiederholt in der Kunst auf. Wir werden das bekannte Historienbild, welches ihm Charles Gleyre widmete, im Zusammenhang mit den Mauritiusdarstellungen an anderem Ort noch genauer ins Gespräch bringen.

Die Gegend um Cossonay

Die zweite waadtändische Gegend mit Mauritiuspatrozinien liegt in einem Gebiet, das im Süden von Aubonne, im Osten von Cossonay und im Westen entlang dem Jurafuss von Bière und L'Isle abgesteckt wird. Es umfasst vier Kirchen und erstreckt sich bis zur Westgrenze der mittelalterlichen Lausanner Diözese, welche bis zum Flüsschen Aubonne und zu den Jurahöhen reichte und im Norden ihren Abschluss im neuenburgischen Suzetal – dem Tal von St-Imier bis La Chaux-de-Fonds – fand:³⁰⁷

Das Gotteshaus von *Lavigny*³⁰⁸ bei Aubonne hat eine interessante Baugeschichte. Der mittelalterlichen Saalkirche wurden im 15. Jh. der Frontturm und eine südliche Kapelle angefügt, den Chor verlängerte man um zwei Joche. In den Schlusssteinen seines Kreuzrippengewölbes finden sich Treffel- und Savoyer Kreuz, so dass von einem Besitz des Klosters St-Maurice bzw. der Savoyer ausgegangen werden kann. Die Mauritiuskirche in *Ballens*,³⁰⁹ zwischen Apples und Bière, wird 1159 als Filiale des benachbarten Mollens/ VD erwähnt und stellt einen spätromanischen Rechteckbau mit einem eingezogenen Chor dar, das Innere weist ein spitzbogiges Tonnengewölbe und einen hochmittelalterlichen Taufstein auf. Interessanterweise gab es in Mollens vor 1167 ein kleines Kluniazenserpriorat, welches aber bereits gegen 1270 wieder aufgehoben wurde. Ob das Patrozinium der Filiale von dieser bescheidenen Gründung ausgegangen ist, kann zwar nicht entschieden werden, es stellt aber einen weiteren Hinweis dar, dass Mauritius auch bei den Kluniazensern der Westschweiz bzw. in ihrem Umkreis in zweiter Reihe durchaus vorhanden gewesen ist. In *Sévery*,³¹⁰ nördlich von Apples, ist

³⁰⁷ Benzerath, Kirchenpatrone, 15

³⁰⁸ KdS 2, 201. Die Kirche des benachbarten Dorfes Etoy sowie die zugehörige Propstei waren vom 12. Jh. bis zur Reformation im Besitz der Chorherren vom Grossen St. Bernhard, die hier die Verwaltung ihrer Güter im Waadtland hatten. So dass in dieser Gegend Bezüge zum unteren Wallis durchaus gegeben waren.

³⁰⁹ KdS 2, 223f., im nahen Bière gehörte die Kirche samt der angebauten Propstei, deren romanisches Portal im Chor noch erhalten ist, wiederum den Chorherren vom Grossen St. Bernhard. – Stückelberg, Heilige, 80, erwähnt als ältesten Beleg für die Mauritiusverehrung in Ballens das Jahr 1148. Zum Kluniazenserpriorat Mollens, wo lediglich ein Prior Nikolaus für das Jahr 1167 erwähnt wird, s. Helvetia Sacra III/ 2, 599-600.

³¹⁰ KdS 2, 225f. Das Schloss der örtlichen Herren ersetzte 1768 die mittelalterliche Burg, deren Ursprünge auf die Zeit vor 1007 zurückgehen, es befindet sich noch immer im Besitz der Familie de Charrière- de Sévény, s. Schweizerischer Burgenverein (Hg.), Burgenkarte der Schweiz, Blatt 3, Beschreibung der Objekte, S. 28. Ein bedeutender Vertreter dieser Familie war Henri de Sévény, der in den Jahren vor 1380 als Prior dem nahen Kluniazenserpriorat Romainmôtier vorstand und danach eine glänzende Karriere am päpstlichen Hof in Avignon machte, die er als Bischof von Rodez beendete. Dank seinen internationalen Beziehungen entwickelte sich das alte Waadtländer Kloster für einige Jahrzehnte zu einem blühenden Kunstzentrum mit einer eigenen Bildhauerwerkstätte, die auch den Kreuzgang und das grossartige Grabmal des einstigen Priors schuf, welches die Bilderstürmer in über 1000 Stücke zerschlu-

das Mauritiuspatrozinium zwar erst im 15. Jh. belegt, es dürfte aber dennoch in recht frühe Zeit zurückgehen, denn zumindest das Gotteshaus blickt auf eine lange Geschichte zurück. Der Rechteckbau des 18. Jh. erhebt sich über einem romanischen Apsidensaal, der wiederum auf einem römischen Gebäude errichtet wurde. Auf der anderen Talseite östlich von Cossonay wird in *Penthaz*³¹¹ die Pfarrkirche 1228 erwähnt. Es handelt sich hier um einen rechteckigen, im Kern wohl romanischen Bau, ebenfalls mittelalterlich dürfte der barockisierte Frontturm sein, davor steht ein römischer Meilenstein.

Die Gegend um Neuenburg

Ein drittes Gebiet, das vier Mauritiuspatrozinien umfasst, befindet sich im Wesentlichen im neuenburgischen Raum. Zwischen dem Nordufer des Neuenburgersees und der Gegend von Fleurier im Tal der Areuse im Neuenburger Jura kann zunächst eine Konzentration von zwei Kirchen ausgemacht werden, die andern beiden Gotteshäuser liegen in grösserer Entfernung nördlich bzw. nordöstlich der späteren Kantonshauptstadt:

Die älteste Mauritiuskirche steht noch im Waadtland, in *Champagne* nördlich von Grandson. Sie liegt im Dorfteil St-Maurice, der mit seinem Namen die Erinnerung an den alten Patron noch wachhält, und wurde 1228 erstmals erwähnt, seit der Reformation im Jahr 1532 ist sie das einzige Gotteshaus des Ortes. Zwar wurde sie um 1699 in eine barocke Querkirche umge-

gen und nach Berner Vorbild im Klosterhof begraben, wo die Fragmente erst bei den Ausgrabungen der 1980er Jahre wiederentdeckt worden sind. Die nicht ganz lückenlose Rekonstruktion beinhaltet weder Mauritius noch andere Thebäer, sondern vielmehr eine klassische Ikonographie im kluniazensischen Rahmen. So stehen zwischen den beiden Wimpergen der dem Nischengrab vorgeblendeten Schaufassade der Totengeleiter Michael und auf deren Seiten Petrus und Paulus, die beiden programmatischen Patrone der auf Rom ausgerichteten Bewegung Clunys, s. den Beitrag von Brigitte Pradervand/ Nicolas Schätti in: Cécile Dupeux, Peter Jezler, Jean Wirth (Hg.) Bildersturm. Wahnsinn oder Gottes Wille?, 2. Aufl., Bern 2001, 332f. Wahrscheinlich richtete sich der ikonoklastische Furor gerade gegen dieses Objekt der Kirchenkunst, weil er darin eine Verherrlichung klerikaler Machtfülle erblickte, denn andere künstlerisch hervorragende Grabmäler des Adels in der Westschweiz liess er unangetastet, nämlich dasjenige des 1328 verstorbenen Otto I. von Grandson in der Kathedrale von Lausanne und das geradezu als memento mori gestaltete François' I. von La Sarraz im gleichnamigen Ort, das um 1400 nach dem Vorbild in der Stiftskirche Neuenburg entstand. Hingegen wurde gerade dieser Kenotaph der Neuenburger Grafen – mit zwölf Statuen aus der Zeit zwischen 1373 und 1487 das wohl figurenreichste Grabmal nördlich der Alpen – wahrscheinlich wegen seiner dominanten Anlage an der Nordwand des Chors zwar verstümmelt, jedoch nicht zerstört und überlebte seit dem 17. Jh. hinter einer Bretterwand, um vom Historismus des 19. Jh. wieder entdeckt und restauriert zu werden, s. KdS 2, 110 (Lausanne), 231 (La Sarraz), 72 (Neuenburg), sowie P. Jezler (Hg.), Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter, Zürich 1994, 176f., Kat.nr. 7 (La Sarraz).

³¹¹ KdS 2, 228. Am Nordausgang des Dorfes steht das in der 2. Hälfte des 18. Jh. errichtete Schloss der Familie de Charrière, welche die Gerichtsherrschaft über Penthaz innehatte.

staltet, aber ihr Kern ist wohl noch immer ein romanischer Saal, und eine Seitenkapelle mit einem spätgotischen Kreuzrippengewölbe auf Konsolen ist ebenfalls erhalten geblieben. Diese Hinweise der Baugeschichte auf alte Ursprünge werden von der historischen Überlieferung bestärkt. Ein gewisser Vodelgis, der das Gut Champagne von Karl dem Dicken erhalten hatte, übergab es 888 dem Bischof von Lausanne, auf den mit grosser Wahrscheinlichkeit sowohl die Kirche als auch das Patrozinium zurückzuführen sind.³¹² Hingegen erst sehr spät, nämlich 1556, ist eine Präsenz des Thebäers in der Kirche des Kluniazenserpriorats in *Grandson* belegt, wo er vielleicht Nebenpatron eines Seitenaltars gewesen ist.³¹³ Im Neuenburgischen generierte das Kluniazenserpriorat St-Pierre in *Môtiers*, das eine Gründung der hochburgundischen Könige aus dem 10. oder frühen 11. Jh. darstellt,³¹⁴ zwei Mauritiuspatrozinien. Seit dem 12. Jh. lag die Vogtei dann in den Händen der Grafen von Neuenburg, die ihre Rechte dazu einsetzten, das Kloster zu enteignen und im Val de Travers aus dem ehemaligen Kloster- und dem gerodeten Eigengut eine geschlossene Grundherrschaft aufzubauen.³¹⁵ Nicht allzuweit nördlich von Champagne wird 1453 in *Buttes* bei Fleurier eine vom Kloster abhängige Kapelle erwähnt, deren Patrozinium jedoch erst 1480 erscheint.³¹⁶ In *Fontaines*, das im Val-de-Ruz – zwischen Neuenburg und La Chaux-de-Fonds – liegt, besass es eine weitere Mauritiuskirche. Zwar fungiert sie schon 1228 als Gotteshaus einer Pfarrei, die auch zwei andere

³¹² KdS 2, 268; Stückelberg, Heilige, 80; Philippe Heubi, Art. „Champagne“ im HLS (2005).

³¹³ Stückelberg, Heilige, 83. Das Dynastengeschlecht von Grandson schenkte das ihm eigene Priorat um 1146 der Abtei La Chaise-Dieu, deren Bauleute in den nächsten zehn Jahren einen bemerkenswerten Ableger auvergnatischer Romanik mit einem der bedeutendsten Kapitellzyklen der Schweiz schufen. Allerdings zeigen weder dessen Skulpturen noch die Resten der spätgotischen Fresken den Thebäerheiligen, KdS 2, 263ff. Ob der nach der unklaren Angabe Stückelbergs allenfalls Mauritius betreffende Altar im Chor, im Schiff, in der nördlichen Magdalenenkapelle oder in der südlichen, von Prior Guillaume Bourgeois um 1500 gestifteten Kapelle stand, geht aus der Literatur nicht hervor. Im letzteren Falle wäre er mit der Grailly-Kapelle in Payerne zu vergleichen, die eine vornehme, an Savoyen orientierte Stiftung darstellte.

³¹⁴ Dieses entstand bei einer Marienkirche, die bereits um 850 erbaut worden sein soll und die Mutterkirche sämtlicher Gotteshäuser des Tales war, Benzerath, Kirchenpatrone, 40. Zusammen mit dem Priorat in Grandson unterstand es ab 1107 bis zu seiner Auflösung in der Reformation der auvergnatischen Abtei La Chaise-Dieu. Wie der Name des Ortes noch immer auf den monastischen Ursprung hinweist, so kündigt der respektable Kirchenbau von seiner einstigen Bedeutung als Klosterkirche: über einem romanischen Vorgängerbau mit einer halbrunden Apsis erheben sich seit 1460/90 das Schiff der spätgotischen dreischiffigen Pfeilerbasilika mit zwei angebauten, kreuzrippenüberwölbten Privatkapellen sowie ein Vorchor; Chor und Turm stammen dagegen aus der 2. Hälfte des 17. Jh., KdS 2, 91f.

³¹⁵ W. Meyer, E. Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz, 194

³¹⁶ KDM Neuenburg III, 105; die heutige reformierte Kirche ist ein barocker Rechtecksaal aus dem Jahr 1705, KdS 2, 92.

Dörfer umfasste, das Patrozinium wird aber erst zu Anfang des 16. Jh. mehrfach genannt.³¹⁷ Schliesslich ging sie 1517 an das Kollegiatstift in Valangin über.³¹⁸ Damit finden die Indizien, welche bereits im deutschsprachigen Bereich beim Reformkloster Hirsau vorlagen, durch den Befund in Môtiers – und weiter unten auch in Ruggisberg – ihre Bestätigung: Die Kluniazenser förderten die Mauritiusverehrung zwar nicht eigens, standen ihr aber auch keineswegs ablehnend gegenüber. Erhielten sie von Stiftern oder Mutterklöstern Reliquien, so setzten sie diese bei Bedarf ohne allzu grosse Akzentuierung ein, und bei Kirchen nahmen sie keine Umwidmungen vor. Wenn Mauritius in Môtiers ziemlich prominent vertreten gewesen zu sein scheint, lag dies eben daran, dass das Kloster eine Gründung der hochburgundischen Könige darstellte, mehrheitlich auf deren Boden lag und von Gebieten umgeben wurde, in denen der Thebäer stark präsent war. Diese Feststellung ruft nun nicht zuletzt auch die oft übersehene Tatsache in Erinnerung, dass das später mächtige Cluny mit seinem europaweiten Netz von Prioraten in den ersten Jahrzehnten wesentlich von den hochburgundischen Königen Förderung erfahren hat und Mauritius aus diesem Grund eine gewisse Bedeutung eingeräumt worden ist.³¹⁹ Da das Städtchen *Le Landeron* am Südwestufer des Bielersees um 1325 durch

³¹⁷ KDM Neuenburg III, 215, im Bildersturm von 1536 evakuierten zwei Gläubige ein Bild des Mauritius und eine Statue Mariens. Beide sind inzwischen verschollen. Die vor 1530 erbaute spätgotische Anlage besitzt eine querschiffartige Erweiterung, einen Vierungsturm sowie einen Chor mit einem originell verschränkten Sternengewölbe. Erstaunlicherweise sind die drei Schiffsjoche nicht flach gedeckt, sondern werden von einem Kreuzrippengewölbe überfangen, KdS 2, 95f.

³¹⁸ Die in ihrer Architektursprache eindruckliche Kirche wurde 1505 geweiht. Obwohl das Patrozinium leider nicht mehr bekannt ist, erhebt sich die Frage, ob es nicht ebenfalls auf Mauritius gelautet hat. Das Gotteshaus beherbergt in einer Grabnische des Chors nämlich die zwei lebensgrossen Liegefiguren der Kirchengründer Claude von Aarberg und seiner Gattin (gest. 1517 bzw. 1523). Jenes Geschlecht hatte in Aarberg dem Thebäerheiligen bereits seine Burgkapelle geweiht, welche durch die Stadtgründung zu Beginn des 13. Jh. zur städtischen Pfarrkirche aufstieg. Ebenso findet in Valangin die stolze Schlossanlage, die über dem nie zu einer richtigen Stadt gewordenen Ort thront, in der grosszügig dimensionierten Kirche ihr sichtbares Pendant, KdS 2, 93f.

³¹⁹ Cluny erhielt bereits zwanzig Jahre nach seiner Gründung von der Schwester Rudolfs I. die alte, zum Hauskloster der hochburgundischen Könige gewordene Abtei Romainmôtier. 965 übergab ihnen Kaiserin Adelheid, die Tochter Rudolfs II., die kurz zuvor von ihr gegründete Abtei Payerne und veranlasste 999 die Schenkung des alten Klosters St-Victor in Genf. Bis zur Mitte des 11. Jh. führten die Äbte von Cluny daher zusätzlich den Titel eines Abtes von Romainmôtier und Payerne, danach wurden diese zu Prioraten herabgestuft. Der Einfluss Hochburgunds ist auch daran abzulesen, dass alle kluniazensischen Niederlassungen der Schweiz im Dreieck zwischen Genf, Bern und Basel erfolgten; einige Priorate wurden jedoch erst nach dem Ende des Reiches gegründet. Von den neun Ordenshäusern, die es in der Schweiz gab, unterstanden Romainmôtier, Payerne, St-Victor und St. Alban unmittelbar Cluny, sie bildeten ein Netz von 25 Prioraten zweiten Ranges vom Elsass bis Savoyen. Die Priorate Ruggisberg und Hettiswil umfassten je zwei Konvente, während Rougemont, St.-Peters-

Graf Rudolf IV. von Neuenburg gegründet worden ist, hält man seine Mauritiuskirche allzu schnell für eine der adligen Stiftungen am Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter.³²⁰ Doch bereits die Lage der heutigen klassizistischen Kirche aus den Jahren 1828-32, deren Hochaltarbild der Innerschweizer Melchior Paul von Deschwanden beisteuerte, setzt ein Fragezeichen, denn sie befindet sich ein paar hundert Meter ausserhalb des mittelalterlichen Berings. Hatte das hübsche Miniaturstädtchen etwa gar kein eigenes Gotteshaus? Der genauere Blick in die Geschichtsbücher bringt Klärung. Bereits vor der Entstehung Le Landérons besaßen die Neuenburger auf dem Juraausläufer oberhalb des Sees, in Nugerol einen befestigten Ort, dem sie um 1250 Stadtrecht verliehen. Dieser hatte sich aus einem Gehöft mit einer Mauritiuskirche entwickelt, welche zwischen 993 und 996 als Eigentum der Abtei St-Maurice bei einem Tauschhandel erwähnt wird.³²¹ War sie damals noch eine Kapelle, führt sie das Cartular des Lausanner Dompropstes Cono von Estavayer 1228 unter den Pfarrkirchen der Diözese auf.³²² Es liegt hier also ein weiteres Beispiel für die sog. Pertinenzpatrozinien vor, welche das Kloster auf seinen Gütern gewöhnlich zu errichten pflegte. Die neuenburgische Stadtgründung sollte die Grenze zum bischöflich-baslerischen Gebiet sichern, doch der feindliche Nachbar zerstörte sie noch im gleichen Jahr und bezog nun seinerseits fortifikatorisch Stellung, 1283 errichtete er weiter östlich die Burg Schlossberg und zu ihren Füßen 1312 La Neuveville (Neuenstadt) als Marktstädtchen. Le Landeron stellte um's Jahr 1325 den Gegenzug der Neuenburger dar. Zwar wurde bereits 1349 das Stadtrecht erteilt, die Pfarrechte verblieben hingegen weiterhin bei der alten Mauritiuskirche von Nugerol, die von der Zerstörung offenbar verschont worden war. Sie blieb die Pfarrkirche des Städtchens, bis man sie im 19. Jh. wegen Baufälligkeit abriess. Das alte, vom Walliser Kloster übernommene Mauritiuspatrozinium passte sehr gut in das adlige Konzept der Grafen von Neuenburg, die stets ihren Territorialstaat zu arrondieren trachteten, darüber hinaus sollte es aber in den folgenden Jahr-

insel und Münchenwiler Einzelpriorate darstellten, Jean-Daniel Morerod, Art. „Cluniazenser“ im HLS (2005).

³²⁰ KDM Neuenburg II, 154ff; KdS 2, 83f.; Jean Courvoisier, Le Landeron. Le Bourg, L'hôtel de ville, La chapelle de Combes, Bern 1986 (SKF Serie 39, Nr. 383).

³²¹ „*capellam in loco qui dicitur Nuerolus... in honore sancti Mauritiij dedicatam.*“ Fontes Rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen I, 284, Bern 1879 bei Benzerath, Kirchenpatrone, 131, wo Nugerol noch unter dem Namen Neuruz erscheint. Zu den Besitzungen von St-Maurice s. M. Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice im Hochmittelalter (830-1258), Karten 2a/b. Interessant ist ferner, dass der Ort 1045 auch in der Schirmurkunde Heinrichs III. für das Chorherrenstift Beromünster erscheint, welche die meist lenzburgischen Schenkungen aufzählt. Möglicherweise hatten hier die Grafen ehemaliges hochburgundisches Land übernommen, das nach dem Tod Rudolfs III. an das deutsche Reich zurückgefallen war, s. Anton Gössi, Art. „Beromünster“ im HLS (2007).

³²² Cartularium Lausannense in: Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse Romande VI, 15, bei Benzerath, Kirchenpatrone, 131.

hundertens insbesondere für die Identitätsbildung des Städtchens eine grosse Bedeutung erhalten. Einerseits stand es später topographisch exponiert den übermächtigen Bernern gegenüber, andererseits war es auf Neuenburger Boden konfessionell isoliert, da es zusammen mit Cresier als einzige Ortschaft erstaunlicherweise den „alten Glauben“ zu bewahren wusste. Das Städtchen soll daher im Abschnitt über die Renaissance und den Barock nochmals betrachtet werden. Dass der Aspekt des ritterlichen Heiligen in Le Landeron durchaus eine gewisse Rolle spielt, wird übrigens nicht zuletzt daran ersichtlich, dass die spätgotische Kapelle, die man 1450 im Erdgeschoss des Rathauses als innerstädtischen Sakralraum dann doch errichtete, den 10'000 Rittern geweiht wurde. Wie das Beispiel der Stadt Bern und ihres Münsters zeigt, waren diese eine zeittypische Ausformung der Ritterheiligen und stellten allein schon wegen ihrer numerischen Grösse gleichsam eine Verbürgerlichung des alten, eher elitären Archetyps dar, bei welchem der Legionskommandant und seine führenden Offiziere im Vordergrund gestanden hatten.

Die Gegend zwischen Lausanne und Freiburg

Die Mauritiuspatrozinien im heutigen Kanton Freiburg bilden die Verlängerung des bereits um Oron herum georteten Zentrums. Zunächst liegen nördlich von Rue die beiden Dörfer Ursy und Morlens. Ein westlicher Strang greift mit Démoret VD und Cronay VD zunächst Richtung Yverdon und Neuenburgersee aus, führt dann aber das Broyetal hinunter in die Gegend von Payerne VD, nach Bussy FR und ins benachbarte Morens FR. Von dort streuen sich die Patrozinien in west-östlicher Richtung mit einem Ausreisser nach Westen, nach Nugerol (dem nachmaligen Le Landeron) am Westufer des Bielersees, über Muntelier FR bei Murten, nach Ponthaux (auf halbem Wege nach Freiburg), nach Barberêche (am heutigen Schiffenen-Stausee) und schliesslich ins östliche Wiler vor Holz bei Heitenried, an der Grenze zum heutigen Kanton Bern. Ein zweiter, östlicher Strang zieht sich von Oron in die Gegend von Romont. Westlich des mittelalterlichen Hügelstädtchens liegt Billens, südlich Grangettes, östlich Massonnens. Von Romont aus erstreckt sich ein östlicher Ausläufer nach Vuadens bei Bulle und weiter nach Greyerz, von wo die Strasse über Saanen mit seiner Moritzkirche ins mauritiansche Simmental, aber auch ins Wallis führt. Hauptsächlich jedoch weist der Strang – in etwa der heutigen Bahnlinie Lausanne-Freiburg entlang – von Romont weitier nach Nordosten. Auf halbem Weg nach Freiburg liegt Autigny bei Cottens. Mit der Zähringerstadt und dem Weiler Pierrafortscha, der zum nahen Dorf Marly gehört, erreicht dann auch er die genannten Orte

Ponthaux, Barberêche und Wiler vor Holz, das auf dem Gemeindegebiet von Heitenried liegt.³²³

Zunächst wird auch im vorwiegend freiburgischen Teil der Diözese Lausanne ein adliger bzw. bischöflich-lausannischer Anteil sichtbar, wobei **Greyerz** als Hauptort einer einst selbständigen Grafschaft eine eigenständige Stellung einnimmt. Das Städtchen erhielt 1431 eine Spitalkapelle,³²⁴ welche Mauritius und seinen Genossen geweiht war und neben dem Zürcher Siechenhaus in der Spanweid eines von zwei Beispielen für dieses Spezialpatrozinium in der heutigen Schweiz darstellt. Tatsächlich scheint man es als solches aufgefasst zu haben, denn 1785 übertrug man es auf die Kapelle des Bürgerheims. Deren Altarblatt stammt von Gottfried Locher und zeigt, wie seit dem Barock vermehrt üblich, den Patron. Während die Grafen im 13. Jh. in Saanen, am östlichen Rand ihres Territoriums, eine Mauritiuskirche errichtet hatten, entschieden sie sich bei der 1224 erwähnten Pfarrkirche ihrer bald einmal zum Städtchen gewordenen Vorburg für einen anderen Walliser Heiligen, den Bischof Theodul,³²⁵ der Thebäer hatte bei ihnen also keine ausschliessliche Bedeutung, was im Grunde wenig erstaunt. Obwohl sich das Gebiet der Greyerzer, die sich zwischen den Savoyern, dem Bischof von Lausanne, Freiburg und Bern bis 1555 als Dynasten halten konnten, sich von Corbières über das Tal der Jogne bis in Teile des Simmentals erstreckte, ans Wallis grenzte und somit die alten Stammlande der Thebäerheiligen berührte, mag die wenig zentrale Präsenz des Mauritius ihren Grund nicht zuletzt in der frühen, drohenden Übermacht Savoyens sowie den Auseinandersetzungen mit den überwiegend savoyisch bestimmten Lausanner Bischöfen gehabt haben, zudem war im Umland auch die Abtei St-Maurice begütert, welche ihre Positionen mit dem Patrozinium ihres Hausheiligen abzustecken pflegte. So dürften denn die Grafen den traditionellen Heiligen ihrer Konkurrenten nicht exklusiv gefördert haben. Wesentlich deutlicher kann übrigens ein ähnlicher Hintergrund auch bei den Zähringern ausgemacht werden. Obwohl – oder vielleicht gerade weil – sie im Auftrag des deutschen Kaisers das sog. Rektorat über Burgund ausübten und im Waadt- und Uechtland eine Territorialherrschaft aufzubauen

³²³ Dieses Patrozinium ist unklaren Alters, es geht vielleicht nicht in die frühe Zeit der Besitzungen des Klosters St-Maurice zurück, daher wird es im Abschnitt über Freiburg und die Klosterkirche der Augustinereremiten kurz betrachtet.

³²⁴ So berichtet es das Visitationsprotokoll des Bischofs Saluzzo von 1453, Benzerath, Kirchenpatrone, 135.

³²⁵ Stückelberg, Heilige, 81, KdS 3, 798, leider geht aus der Literatur nicht hervor, ob Mauritius im umfangreichen Kirchenschatz präsent ist. Er enthält u.a. ein Ziborium aus dem 15. Jh., Kelche aus dem 15.-17. Jh., von Oswald Troger (17. Jh.) ein Reliquiar, zwei Kelche und ein Prozessionskreuz, von Jacques Muller (18. Jh.) ein weiteres Reliquiar und eine Monstranz, ferner ein skulptiertes Holzreliquiar von 1727 und ein Armreliquiar aus dem Anfang des 17. Jh.

versuchten, haben sie die Mauritiusverehrung offensichtlich kaum gepflegt, was bei genauem Hinsehen bei den Greyerzern immerhin der Fall war. So soll es in der Pfarrkirche des Städtchens schon im 15. Jh. Mauritiusreliquien gegeben haben, die dann 1666/69 auch im Visitationsbericht des Lausanner Bischofs J. B. Strambino erwähnt werden. Vor allem aber zeigen in der Stiftskirche Moudon spätgotische Malereien über dem von Graf Wilhelm im 14. Jh. gestifteten Altar den Thebäer; wir werden sie noch im gleichen Kapitel genauer betrachten. Kehren wir zum östlichen Hauptstrang der Mauritiuspatrozinien in der Westschweiz zurück, finden wir den nächsten Beleg südwestlich von Romont. In *Billens*³²⁶ befand sich der Sitz der gleichnamigen Familie, welche an der Gründung des Bergstädtchens beteiligt war und im Laufe der Zeit verschiedene Prälaten in Lausanne stellte. Das Patrozinium der Kirche wird 1453 erstmals genannt,³²⁷ der heutige Bau geht auf die Jahre 1827-31 zurück, die drei Marmorretabel entstanden 1846. Das mittlere zeigt ein Gemälde des Patrons von Jérém Falquet aus dem Kriegsjahr 1940. Ebenso stand in *Grangettes*³²⁸ die Burg der gleichnamigen Herren. 1430 wird zusammen mit der Weihe des ursprünglich als Kapelle dienenden Gotteshauses auch das Patrozinium erwähnt. Sie bildet heute den Chor, zu dem man nach dem Brand von 1770 ein neues Schiff errichtete. Unter bischöflichem Einfluss standen die Mauritiuspatrozinien in zumindest zwei Orten, wenn sie nicht gar darauf zurückzuführen sind: In *Autigny*,³²⁹

³²⁶ KdS 3, 804. Um 1150 waren sie Vasallen des Bischofs von Lausanne, ihre Burg ist verschwunden. Das sog. neue Schloss wurde zu Beginn des 19. Jh. an anderer Stelle errichtet und bald als Spital benutzt, s. Schweizerischer Burgenverein (Hg.), Burgenkarte der Schweiz, Blatt 3, Wabern 1978, Beschreibung der Objekte S. 9. 1344 erfolgte durch dieses Geschlecht in Palézieux VD eine der letzten Stadtgründungen der Schweiz, KdS 2, 156.

³²⁷ Stückelberg, Heilige, 81.

³²⁸ KdS 3, 819. Die Burg der Herren von Grangettes wurde bereits 1177 genannt und bestand 1807 noch, inzwischen ist sie abgetragen worden, s. Schweizerischer Burgenverein (Hg.), Burgenkarte der Schweiz, Blatt 3, Beschreibung der Objekte S. 11. – 1702 mussten die Geistlichen ihrer Pfarrgemeinde mitteilen, dass die seidenen Reliquientaschen durch silberne oder versilberte Behälter zu ersetzen seien, dies wohl weniger im Sinne eines gesteigerten Repräsentationsbewusstseins, als vielmehr einer rigoroseren Handhabung tridentinischer Beschlüsse (Stückelberg II, 117, 2574). Solche alttümlichen Reliquientaschen, die dann häufig Modernisierungsschritten bzw. der Reformation zum Opfer fielen – gab es auch andernorts, so wurden sie z.B. 1529 in einer Reliquienbeschreibung der Lausanner Kathedrale erwähnt (ebd. II, 50, Nr. 2192). Die Kirchenschätze von St-Maurice und Sitten besitzen noch heute Sammlungen dieser interessanten und wertvollen Stoffe, die auch zum Einwickeln der Reliquien in den Schreinen gedient haben.

³²⁹ KdS 3, 816; die heutige kleine Kirche ist ein klassizistischer Neubau von 1834. Wie z.B. in Massonnens ziert auch hier den Hauptaltar ein Gemälde mit dem Patron des Gotteshauses, signiert von C. Moos. In der Sakristei befinden sich zudem zwei Kelche, eine Monstranz und mehrere Kaseln aus dem 18. Jh., ferner eine Monstranz von 1624. Ob sie Mauritius darstellen, geht aus der Literatur nicht hervor.

dessen Patrozinium urkundlich erst 1489 erscheint,³³⁰ lag die Kollatur seit dem Mittelalter beim Bischof von Lausanne, und die Kapelle von *Ponthaux*,³³¹ die heute nicht mehr erhaltene Vorläuferin der Pfarrkirche, gehörte ihm ebenfalls, bis er sie 1150 dem dortigen Mariuskloster schenkte. Das Mauritiuspatrozinium ist für die erste Hälfte des 13. Jh. belegt.³³² Für das zwischen Rue und Moudon gelegene *Morlens*,³³³ wo Dorf und Kirche bereits 966 erwähnt werden, besass er zwar auch die Kollatur, doch der Titel „St. Mauritius und Medardus“ deutet auf einen älteren, merowingischen Ursprung hin. Die um 1533 geweihte Pfarrkirche wurde um 1900 teilweise zerstört, erhalten blieb der gotische Chor.

Zusammen mit Morlens wurde 1869 das nicht weit entfernte, im 12. Jh. erwähnte *Ursy* zur Pfarrkirche erhoben, und aus dem gleichen Jahr stammt der heutige neugotische Bau. Ein zentrales Glasfenster des Mauritius schuf Henri Bruillet 1939 im Stil seiner Zeit. Die Kapelle von *Massonens* östlich von Romont ist zwar erst für das 16. Jh. bezeugt, wurde aber bereits 1665 Pfarrkirche. Den Neubau von 1857 ziert ein Altarblatt des Nidwaldner Nazareners und Historisten Paul Deschwanden von 1861. Wie verschiedene andere des 19. Jahrhunderts ist es dem thebäischen Patron gewidmet. Geht man von Oron das Broyetal abwärts über Rue FR (mit Ursy und Morlens) und Moudon VD Richtung Norden, so hat man in einiger Entfernung zwischen Lucens VD und dem Neuenburgersee zwei weitere Mauritiuskirchen zur Linken. In *Démoret VD*,³³⁴ dessen Name sich von „Domnus (i.e. Sanctus) Mauritius“ herleitet, steht eine der ältesten Kirchen des Waadtlandes, so dass bereits im Abschnitt über St-Maurice eine ursprüngliche Stiftung des Klosters vermutet worden ist. Der heutige Chor stammt aus der Zeit um 1300 und erhielt Ende des 14. Jh. ein neues Schiff, beide Teile stehen jedoch über drei älteren Apsidensäulen, die in der Zeit vor der Jahrtausendwende anzusetzen sind. Im 13. Jh. gehörte das Patronat dem Priorat Lutry, 1374 dem Zisterzienserkloster Montheron; nach der Reformation wurde die Kirche zu einer Filiale von Chêne-Pâquier. Nur wenige Kilometer ent-

³³⁰ Stückelberg, Heilige, 81

³³¹ KdS 3, 827; 1879 wurde sie zur Pfarrkirche erhoben und erhielt bereits 1882 das noch heute bestehende Gebäude.

³³² Stückelberg, Heilige, 81

³³³ KdS 3, 805; nach Stückelberg, Heilige, 80, wurde 966 auch das Mauritiuspatrozinium erwähnt.

³³⁴ KdS 2, 258. „Domnus“ war im Vulgärlatein des 7. und 8. Jh. der geläufige Ausdruck für „Sanctus“. Er kommt noch in anderen Kirchen- bzw. Ortsbezeichnungen der Gegend vor, so in Dommartin FR und Domdidier FR, beide am südlichen Rand der Broyeebene, oder in Donatyre VD bei Avenches. Auf frühe Zeiten weist auch die Kirche des nahen Ursins zurück, steht der heutige, im Grundbestand mittelalterliche Bau doch auf römischen Fundamenten, die als Reste eines Vierecktempels gedeutet werden können, s. auch Philippe Jatton et al., *De temples en chapelles sur le Chemin des Blés*, Bern 2001 (Serie 70, Nr. 693), 25-29.

fernt, steht die Mauritiuskirche von **Cronay VD**.³³⁵ Der heutige Bau wurde zwar erst 1879 erstellt, die Kirche ist aber bedeutend älter. In der Gegend von Payerne VD liegt eine weitere Mauritiuskirche. **Bussy FR**,³³⁶ zwischen Estavayer FR und Payerne, wird als Dorf erstmals 1142 genannt, die 1386 erwähnte Mauritiuskapelle erhielt 1735 einen Neubau, der 1936-37 durch die heutige Kirche ersetzt wurde, nachdem wegen Zwistigkeiten der Sitz der Pfarrei schon 1869 vom benachbarten Morens FR hierher verlegt worden war. Auch hier ist die Kunst der Zwischenkriegszeit präsent, das zeitgenössische Chorfresko zeigt den Titelheiligen mit seinen Gefährten und stammt von Willy Jordan.

Zunächst mag es erstaunen, dass der Thebäerheilige auf den ersten Blick in der berühmten ehemaligen Abteikirche von **Payerne**³³⁷ nicht auftritt, spielte doch die „Cella Paterniaca“, die

³³⁵ KdS 2, 258. Die Herrschaft Cronay wurde übrigens von Niklaus Manuel d. J. (1528-1588) erworben, der 1567 Landvogt in Yverdon war.

³³⁶ KdS 3, 834; Marianne Rolle, Art. „Bussy“ im HLS (elektron. Version 2005). Das Dorf gehörte den Herren von Estavayer, zur Zeit der Burgunderkriege übernahm dann die Stadt Freiburg zwei Drittel der Herrschaft. Im benachbarten Morens, dessen Gotteshaus St-Férréol-et-Ferjeux den Rang der Pfarrkirche verlor, steht das frühneuzeitliche Gebäude an der Stelle einer römischen Siedlung über einer halbbrunden karolingischen Apside sowie einem quadratischen Chor vermutlich aus dem 10. Jh., in der Sakristei ist ein Stein mit römischer Inschrift eingemauert.

³³⁷ KdS 2, 171-177, als besondere Gönnerinnen gelten die sagenumwobene, im Waadtland noch heute gerühmte Königin Bertha und ihre Tochter Adelheid, die Gemahlin Kaiser Ottos I., die 999 in Payerne das Grab ihrer Mutter besuchte und das Kloster mit grossen Schenkungen bedachte. Auf der gleichen Reise erwies sie auch den agaunensischen Märtyrern in St-Maurice, dem Thebäer Victor in Genf und den Marienreliquien in der Kathedrale Lausanne ihre Reverenz, s. ferner Ulrich Im Hof u.a. (Hg.), Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1986, 133f., Stückelberg I, 14, Nr. 72. – Wie der Patron ihres Reiches wurde Bertha interessanterweise ebenfalls zu einer Gestalt, welche den Graben zwischen dem romanischen und dem deutschen Teil der nachmaligen Schweiz zu überbrücken wusste. Denn als es nach der bei Winterthur gegen das Herzogtum Schwaben verlorenen Schlacht zu einem Ausgleich zwischen diesen beiden Territorien gekommen war, hatte König Rudolf II. 919 die schwäbische Herzogstochter Bertha geheiratet. Auf Ihren Sohn Konrad sind wir bereits im Zusammenhang mit seiner Wallfahrt nach Zurzach gestossen und haben die hochburgundischen Einflüsse des ottonischen Verenamünsters damit in Zusammenhang gebracht. Die Überlieferung weiss zu berichten, wie sie mit dem Spinnrocken in der Hand durch ihr Land beidseits der Saane geritten sei, Fleiss und Wohltaten verbreitet und die Mädchen unterrichtet habe. Im 19. Jh. griff man den Mythos der sagenhaften Landesmutter wieder auf, deren Zepter auf dem Münzbild man als Spindel missverstand, und wollte damit an die gute alte Zeit anknüpfen, die im Waadtland mit der sprichwörtliche Redeweise „du temps où la Reine Berthe filait“ umschrieben wird. Die Idealisierung der Vergangenheit ebenso wie das verbindende Moment zwischen den beiden Landesteilen liegt dem bekannten Gemälde des Berner Malers Albert Anker („Königin Bertha und die Spinnerinnen“, 1888) zugrunde, einer Mischung aus Historien- und Genrebild, das bald durch öffentliche Subskription für das Musée Cantonal des Beaux-Arts in Lausanne erworben wurde, s. Christian Klemm (Hg.), Von Anker bis Zünd. Die Kunst im jungen Bundesstaat 1848-1900, Zürich 1998, 134.

Bischof Marius von Avenches-Lausanne 587 auf seinem Landgut gegründet und deren Kirche er der Muttergottes gewidmet hatte, im hochburgundischen Reich eine nicht unbeträchtliche Rolle. Immerhin ist anzunehmen, dass in den ersten Jahrzehnten Mauritius hier Nebenpatron gewesen ist. Im Lauf der Zeit trat er dann wohl zunehmend in den Hintergrund, weil Payerne, das von König Rudolf I. bereits 904 der Abtei Gigny in der Franche-Comté übergeben worden war, um 960/62 durch Schenkung der Königin Bertha an die Abtei Cluny kam und nach 1109 nur noch ein Priorat darstellte. Als es nach kluniazensischem Usus den Apostelfürsten Petrus als neuen Patron erhielt, verdrängte dieser die Mutter Christi selbstverständlich nicht, sondern nahm fortan die Stelle des Thebäers ein, der auf die hinteren Plätze verwiesen wurde, zumal offenbar auch noch Johannes als Mitpatron fungierte.³³⁸ Durch die Reformation sowie die jahrhundertelange Profanierung der einst stolzen Basilika verwischten sich die Spuren des Mauritius aus der alten Zeit fast völlig. Allerdings hatte auch Payerne in der grossen Zeit der Savoyer mehrfach die Förderung dieser Nachfolger im hochburgundischen Raum erfahren,³³⁹ und so kann man ihn denn als ihren Dynastie- und Landespatron samt ihrem Wappen doch noch antreffen. Die nördliche Chorflankenkapelle ist – wie schon die Chorapsis selbst – mit einer Tapisseriemalerei ausgestattet, sie weist das Wappen Savoyens und des Priors Vincent de Poligny auf, kann also in die Jahre um 1377 angesetzt werden. Die südliche der beiden rechten Chorflankenkapellen, die Grailly-Kapelle, wurde 1454 erbaut. Sie besitzt beachtliche spätgotische Fresken. Im Gewölbe sieht man auf rotbraunem Grund goldene Treffelkreuze, an den Wänden sind Mauritius, die Schutzmantelmadonna, Maria Magdalena, eine Pietà sowie mit Sebastian ein weiterer beliebter Adelspatron dargestellt, alle werden von zierlichen Baldachinen bekrönt.

Ähnliches kann in der ehemaligen Stiftskirche St-Etienne in *Moudon*,³⁴⁰ einem eindrucklichen Bau der Früh- und Hochgotik, festgestellt werden. Nach der Bestätigung des Stadtrechts in der 2. Hälfte des 12. Jh. – vielleicht unter den Zähringern – erfuhr das Städtchen vor allem unter den Savoyern im 13. Jh. einen starken Aufschwung. So überrascht es auch hier nicht, so-

³³⁸ Merkwürdigerweise erwähnt Benzerath, Kirchenpatrone, 34, 40 nur das Marienpatrozinium, Herzberg, Mauritius, 70 erwähnt hingegen den Thebäerheiligen neben der Gottesmutter, Petrus und Johannes als Mitpatron und beruft sich auf zwei Publikationen: E. Sackur, Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemeineschichtlichen Wirksamkeit, Bd. 1, Halle 1892, 280, sowie B. Egger, Geschichte der Cluniazenser-Klöster in der Westschweiz bis zum Auftreten der Cistercienser, Freiburg i. Ü. 1907 (Freiburger Historische Studien 3).

³³⁹ So erhob der am Basler Konzil gewählte Gegenpapst Felix V., der ehemalige Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, den Konvent wieder zur Abtei, was aber nicht das Ende seiner Krise herbeiführte, KdS 2, 173.

³⁴⁰ KdS 2, 162; Gaetan Cassina, Monique Fontanaz, L'église St-Etienne de Moudon, Bern 1998 (SKF Serie 65; Nr. 644), 20f., 23f. (Abbildung des Pfeilerfreskos), 25-28 (mit zwei Abbildungen des Chorgestühls).

wohl Spuren von ihnen als auch von Mauritius festzustellen. Den südwestlichen Pfeiler im südlichen Seitenschiff schmücken in der obersten Zone unter den Blattkapitellen Malereien aus der Mitte des 14. Jh., die sich wie ein Polyptychon über zwei Ecksäulchen und die dazwischenliegenden Flächen des Pfeilers erstrecken. Auf dem einen Säulchen ist eine Kreuzigung mit Maria und Johannes sowie einem kleinen, knienden Stifter dargestellt. Die Fläche zur Linken nehmen die jeweils von einer gotischen Architektur eingerahmten Stephanus – allerdings fast ganz ausgewischt – und Dionysius, diejenige zur Rechten die Apostel Philippus und Jakobus ein. Dann schliesst weiter rechts auf dem Ecksäulchen, über einem mit Lilien übersäten weissen Grund, das Greyerzer Wappen mit dem Kranich an. Darüber stehen zwei ritterliche Krieger in Kettenhemd und Helm. Beide halten eine Lanze und einen Kreuzschild, welcher der über dem Kettenhemd liegenden Gewandung entspricht. Beim linken, den eventuell auch ein Nimbus auszeichnet, ist dies ein rotes Kreuz auf weissem Grund, bei seinem Gegenüber ein weisses auf rotem Grund. Die Deutung dieser interessanten Komposition bleibt unklar: handelt es sich um Mauritius und einen weiteren Thebäer oder um den Heiligen mit seinem ritterlichen Verehrer oder aber in beiden Fällen um die Stifter? Das Wappen erinnert jedenfalls an den Dionysius- und Laurentiusaltar, den Graf Wilhelm von Greyerz im Jahre 1349, oder noch früher sein Vorgänger, gestiftet hatten und der einst vor diesem Pfeiler und seinem Gemälde stand. Jünger sind hingegen die Deckenfresken im Chor, sie stammen aus den Jahren 1506-1510/11. Während im Gewölbe des fünften Schiffsjoches vier posaunenblasende Engel mit dem Wappen des Kapitels von Moudon abgebildet sind, kann man im vierten Joch vier Wappen von Savoyen ausmachen, zweimal mit Löwen als Schildhaltern, zweimal von der Kette des Annunziatenordens umrahmt, im dritten Joch folgt schliesslich viermal das Stadtwappen in Lorbeerrahmen. Auch Mauritius ist in dieser Umgebung zu finden. Die Kirche hat ein ausnehmend schönes, zweiteiliges spätgotisches Chorgestühl,³⁴¹ ähnlich demjenigen der Mauritiuskapelle in der Kathedrale Lausanne, geschaffen 1499-1503. Während die 22 Dorsalreliefs Christus, sowie die Apostel und Propheten darstellen, sind an den Wangen – dort, wo der Propst seinen Platz hatte – in kleinerem Format der Kirchenpatron Stephanus und ihm gegenüber Mauritius abgebildet. Dies mag mit einer wenige Jahre zuvor erfolgten Donation im Zusammenhang stehen. 1491 hatte nämlich das Sittener Domkapitel auf Ersuchen des Klerus und Volkes von Moudon Reliquien von der Glocke Theoduls, von Mauritius und Gefährten, Sebastian und Anna vergabt und damit die Bedingung bestimmter

³⁴¹ s. im Bildteil die Abbildung Nr. 50; ferner P. L. Ganz, Th. Seeger, Das Chorgestühl in der Schweiz, Frauenfeld 1946, 33ff, 121f.

Verehrung verknüpft.³⁴² Der in Moudon geschaffene Mauritius ist in seiner Kleidung bereits von der Renaissance beeinflusst und stellt einen Vorläufer seiner jüngeren und reicher ausgestatteten Lausanner Kameraden dar. Gleichwohl zog er mit seiner herrschaftlich geprägten Symbolik anscheinend den besonderen Zorn der von den Bernern geförderten Bilderstürmer auf sich, denn sein Antlitz ist nämlich als einziges der zahlreichen Figuren empfindlich beschädigt worden.³⁴³

Drei oder gar vier Kirchen am Rande des hier behandelten Gebietes sind wohl auf Grundstücken entstanden, welche ursprünglich dem Kloster St-Maurice gehörten, deshalb wurden ihre Namen bereits im Abschnitt über die Abtei aufgeführt. *Muntelier*³⁴⁴ bei Murten wurde mit der Vermutung erwähnt, dass dessen wohl frühmittelalterliche, jedoch erst 1228 erwähnte Mauritiuskirche als Gründung auf die Zeit des Burgunderkönigs Sigismund zurückgehen könnte. Sie blieb, zumindest nominell, bis zur Mitte des 18. Jh. Pfarrkirche von Murten und wurde 1762 abgebrochen. Das benachbarte Murten³⁴⁵ selbst gelangte nämlich um 1000 an die hochburgundischen Könige, bis ins 12. Jh. waren die Bischöfe von Lausanne die Reichsvassallen, um wiederum durch die Herzöge von Zähringen verdrängt zu werden, welche im 3. Viertel des 12. Jh. die Stadtgründung vornahmen. Nach dem Interregnum festigte sich die savoyische Schutzherrschaft, die dann bis zur Besetzung durch Bern und Freiburg im Jahre 1475 dauerte. Das Mauritiuspatrozinium passte stets ins Konzept all dieser Adelgeschlechter

³⁴² Stückelberg, Reliquien II, 37, Nr. 2122

³⁴³ Dass die Zerstörungswut insbesondere vom Grad der Verehrung abhing, zeigen neben dem im nächsten Abschnitt vorgestellten Fresko von Zweisimmen auch verschiedene Beispiele aus der Waadt. Besonders drastisch fielen die ikonoklastischen Aktionen in Orbe aus, die vom Chronisten Guillaume de Pierrefleur festgehalten wurden, sowie beim Prachtgrab des Priors Henri de Sévéry in Romainmôtier. Hier beschädigten die Bilderstürmer die Skulpturen nicht bloss durch die gewaltsame Entfernung, sondern zertrümmerten mit Werkzeugen allen die Gesichter, während sie die Engel unbehelligt liessen. Die liegende Figur des im Bischofsornat dargestellten Stifters wurde als Brunnenstock vor dem ehemaligen Haus des Priors gleichsam zur Schau gestellt, daraus plätscherte aus zwei Röhren das Brunnenwasser, bis ihn die Berner Behörden im 17. Jh. ersetzten, um die katholischen Besucher nicht weiter zu brüskieren, s. den Beitrag von Brigitte Pradervand/ Nicolas Schätti in: C. Dupeux, P. Jezler, J. Wirth (Hg.), Bildersturm, 330f. Ähnlich gezielte Akte einer „damnatio memoriae“ lassen sich auch in Genf am Chorgestühl der ehemaligen Franziskanerkirche und der Kathedrale feststellen. Im einen Fall wurde das Gesicht des Patrons und des Seraphs, den er in Händen hält, im andern Antlitz, Embleme und sogar das Jesuskind der Madonna herausgehauen. Indem man die Kircheneinrichtung ihrer religiösen Botschaft beraubte, konnte man nicht nur dem protestantischen Bilderverbot Genüge tun, sondern sie in ökonomischer Weise wiederverwenden, denn gerade die Stallen dienten der weltlichen und geistlichen Obrigkeit weiterhin als Sitz und Ehrenplatz, s. die Beiträge von Corinne Charles in: C. Dupeux, P. Jezler, J. Wirth (Hg.), Bildersturm, 343-245 (Nr. 172f.).

³⁴⁴ KdS 3, 753

³⁴⁵ KdS 3, 747, bes. 749f.

sowie der Lausanner Bischöfe, die andernorts selbst Kirchen mit diesem Patron gründeten. Die hier ausgeführten Überlegungen zum Alter von Muntelier gelten eventuell auch für Barberêche bei Freiburg, sicher für Vuadens bei Bulle und Nugerol, das wir oben betrachtet haben.

Exkurs: Die Diözese Genf

Schliesslich sei noch vermerkt, dass die alte Diözese Genf um 1500 die hohe Zahl von 47 Mauritiuskirchen und -kapellen aufgewiesen haben soll.³⁴⁶ Zwei von ihnen liegen in Gemeinden, die erst lange nach der Reformation zum genferischen Territorium stiessen und daher katholisch geblieben waren. Östlich der Stadt befinden sich am Südufer des Sees die bis 1792 selbständigen ehemaligen Dörfer Vézenaz, Collonge-Bellerive und *St-Maurice*, das mit seinem Namen noch heute auf den alten Patron verweist. Während dort die Pfarrkirche 1153 und eine Burg gar 1073 Erwähnung fanden, taucht hier das Gotteshaus samt seinem Patron erst 1275 auf. Im Jahr 1536 wurde die Reformation eingeführt und das im 12. Jh. gegründete Zisterzienserinnenkloster in Bellerive zerstört, jedoch kehrten die drei Gemeinden bereits 1598 zur katholischen Konfession zurück.³⁴⁷ *Veyrier*, dessen Gemeindegebiet von der Staatsgrenze zerschnitten wird, liegt südlich von Carouge direkt am Fuss des Salève. Die Mauritiuskirche errichtete ein piemontesischer Architekt 1774-89 über einer mittelalterlichen Vorgängerin, wobei er Rücksicht auf deren Substruktionen nahm. Ist die schlanke Fassade noch nach barockem Muster gestaltet, so wird das Innere von der modernen kirchlichen Kunst geprägt.³⁴⁸

³⁴⁶ Gruber, *Stiftungsheilige*, 150, stützt sich auf J. Burlet, *Le Culte de Dieu, de la Sainte Vierge et des Saints en Savoie avant la Révolution*, Chambéry 1922 (Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Savoie. Documents, vol. IX), 209ff.; s. ferner die beiden sehr kurzen Beiträge von Eugène Ritter, *Les Saints honorés dans le diocèse de Genève*, Extrait du Compte-rendu du congrès des Sociétés Savantes de Savoie, tenu à la Roche 1892, La Roche 1892 sowie *Les Saints honorés dans le diocèse de Genève et les autres diocèses de Suisse et Savoie*, Evian 1897.

³⁴⁷ Dieses Gebiet gehörte ursprünglich zur Grafschaft Genf und gelangte 1401 an Savoyen, 1792 annektierte es Frankreich, schliesslich kam es 1816 an die Schweiz. 1668-72 liess der savoyische Herzog in Bellerive ein neues Schloss errichten, das auch als Salzlager und Zollstation diente und den Genfer Handel schädigen sollte, Georges Curtet, Art. „Collonge-Bellerive“ im HLS (2005)

³⁴⁸ Glasfenster und Mosaik in der Apsis stammen von Marcel Poncet sowie Jacques und Charles Wasem. Zusammen mit der Abteikirche von St-Maurice gehört somit auch diese Kirche zu einer ganzen Reihe westschweizerischer Gotteshäuser namentlich mit dem Mauritiuspatrozinium, welche Werke moderner Kunst aufweisen und einer eigenen Untersuchung wert wären. So schufen Maurice Denis, Alexandre Cingria, Marcel Poncet und Charles Brunner mit der Kirche St-Paul im nahen Grange-Canal ein interessantes Gesamtkunstwerk. In den traditionellen Rahmen einer altchristlichen Basilika fügen sich Glasfenster, Fresken, ein Mosaik sowie Reliefs harmonisch ein und repräsentieren verschiedene Etappen auf dem Weg zur Moderne,

Die anderen Mauritiuspatrozinien befanden sich auf französischem bzw. savoyischem Territorium. So beschenkte das Kloster St-Maurice etwa die Abtei von Abondance mit einer wichtigeren Reliquiendonation und griff auch den exilierten Genfer Bischöfen unter die Arme.³⁴⁹

4.3. Der östliche Teil der Diözese Lausanne

Das zweite burgundische Königreich hatte sein Kerngebiet im Chablais, im südwestlichen Bernbiet, Waadtland und Jura. Betrachtet man die Landkarte, so hat man den Eindruck, die Mauritiuspatrozinien hätten sich das Simmental abwärts bis in die Gegend von Bern verbreitet, wo sie sich dann gleichsam ausdünnen. Obwohl die mittelalterliche Diözese Lausanne bis zum Westufer der Aare – genau genommen bis nach Flumenthal östlich von Solothurn – reichte, war hier der bischöflich-lausannische Anteil gering, vielmehr scheinen einige Gründungen um das Jahr 1000 herum von den hochburgundischen Königen und in ihrer Nachfolge um 1200 von lokalen Adligen getätigt worden sein, die damals wohl nicht zuletzt von savoyischen Vorbildern geleitet waren. Sie reichen an verschiedenen Orten denn auch deutlich über die Bistumsgrenze hinaus ins Territorium der Diözese Konstanz, so dass sich im späteren Kanton Bern noch heute dreizehn Kirchen mit ehemaligem Mauritiuspatrozinium sowie an Kunstwerken weitere Spuren einer einstigen Präsenz ausmachen lassen, und Moritz³⁵⁰ auch

s. Myriam Poiatti, Théo-Antoine Hermanès, L’Eglise de Saint-Paul, Grange-Canal GE, Bern 1988 (SKF Serie 43, Nr. 423).

³⁴⁹ 1624 schickte deshalb der hl. Franz von Sales, damaliger Bischof von Genf, zwei Geistliche nach St-Maurice, um erhaltene Thebäerreliquien für die Weihe der Klosterkirche von *Abondance* abzuholen (Stückelberg II, 73, Nr. 2327). 1640 bat dann Bischof Juste Garin in St-Maurice um weitere Reliquien zur Konsekration von Kirchen und Kapellen (ebd. II, 81, Nr. 2388) und 1648 erhielt Bischof Karl August von Sales von dort ebenfalls Reliquien (ebd. II, 86, Nr. 2415); 1651 und 1652 vergabte Abt Pierre Odet solche nach *Evian* (ebd. II, 88, Nr. 2428).

³⁵⁰ Weitere beliebte Namen waren bis in die jüngste Zeit neben den biblischen Hans/ Johannes und Sämi/ Samuel auch der deutsche Fritz/ Friedrich, und aus dem Bereich der verblichenen Heiligen insbesondere Ueli und Ruedi. In jenem versteckt sich Ulrich von Augsburg, dem wir auf unseren patroziengeschichtlichen Streifzügen öfters begegnen, in diesem – von den hochburgundischen Königen einmal abgesehen – wohl Rudolf von Bern, der Knabe, der nach der antijüdischen bzw. -semitischen Legende 1294 „von den Juden“ „gemartert und zu Tode gebracht worden“ sei. Sein Leichnam wurde in der Berner Leutkirche begraben und 1435 im Kreuzaltar (d.h. im sog. Volksaltar) des Münsters niedergelegt, also inmitten des Schiffs vor der Türe des Lettners, die sich zum Chor und Altarraum hin öffnete. Trotz der grossen Popularität erhielt der Kult allerdings nie eine offizielle kirchliche Approbation. 1528 entfernten dann die Bilderstürmer seine Gebeine aus dem Münster und bestatteten sie in einem Erdgrab.

als Taufname bis in die jüngste Zeit nicht ganz ausgestorben ist. Deshalb wird diesem Gebiet ein eigener Abschnitt gewidmet.

Berner Oberland: Pays d'Enhaut, Simmental, Oberes Aaretal und Schwarzenburg

Eine Eigenart des ersten und zweiten burgundischen Reiches war es, dass es sich als Passland rittlings in Nord-Süd-Richtung über die Alpen erstreckte und diese eben keine Grenzen, sondern dank den Passübergängen vielmehr etwas Verbindendes darstellten. Geht man von Aigle das Val d'Ormont aufwärts, verzweigt sich dieses bald einmal. Weiter nach Norden kommt man an Ormont-Dessous vorbei und gelangt über den Col des Mosses nach Château d'Oex zur Saane. Wählt man hingegen die östliche Talverzweigung, so erreicht man Les Diablerets und gelangt über den Col du Pillon zum Oberlauf der Saane, den man auch von Sitten über Savièse und den Sanetschpass erreichen kann. Jene fliesst nun zunächst in nördlicher Richtung, um dann zwischen Gstaad und Saanen eine Kurve nach Westen zu nehmen. Danach lässt sie Rougemont und Chateau d'Oex hinter sich und erreicht Montbovon, wo sie nach einer erneuten Windung schliesslich nach Norden Richtung Greyerz und Freiburg fliesst. Die Pays d'Enhaut genannte Gegend, welche im Westen ungefähr durch die Engnis von Montbovon begrenzt wird, gehörte zwar seit alters zur Grafschaft Greyerz, bildete aber eine eigene Kulturlandschaft, denn bereits um 1300 konnten die Talleute dem Grafen zahlreiche Rechte abkaufen, welche sie beinahe autonom werden liessen.³⁵¹ Als Graf Michel 1554 Konkurs ging, gelangte die Herrschaft schliesslich an Bern, gegen das sich die Saaner mit den Sim-

Merkwürdigerweise gelangte sein Offizium 1876 ins Proprium der Diözese Basel, wurde aber bereits 1908 wieder gestrichen, s. Wimmer-Melzer, Namen und Heilige, 722. Allem Anschein nach könnte also eine Untersuchung der Vornamen unter patrozinien- und heiligenkundlichen Aspekten einen interessanten Beitrag an die Kirchen- und Mentalitätsgeschichte leisten.

³⁵¹ Das Greyerzerland sowie das Pays d'Enhaut wurde in hochburgundischer Zeit von einem Geschlecht erschlossen, das die alte Grafschaft Ogoz regierte, an deren Namen noch die Ruinen von Pont-en-Ogoz auf einer Insel im Stausee des Lac de Gruyère erinnert. Später nannte es sich nach seinem Sitz Greyerz, musste aber bald nach 1200 zuerst den Grafen von Genevois, und 1244 Peter II. von Savoyen huldigen. Obwohl es in der Folge an den Auseinandersetzungen dieser aufsteigenden Territorialmacht im Waadtland, Wallis und unteren Aareraum teilnehmen musste, baute es eine eigene Herrschaft auf und entriss u.a. den Freiherren von Weissenburg das obere Simmental. Allerdings büssten sie dieses bald wieder ein, denn aus Rache für ihre Unterstützung Savoyens zerstörten die Berner nach dem Laupenkrieg 1386 die dortigen Burgen und eigneten sich einen Teil der Herrschaft an. Die ständigen Kriegszüge und Fehden waren mithin ein Grund, warum sich die Bewohner von Saanen unter grossen Opfern um 1300 grundlegende Rechte erkaufte. Zwar mussten die Grafen auch den durch Vieh- und Käsehandel wohlhabend gewordenen Bewohnern ihres Städtchens immer mehr Freiheiten gewähren, aber um 1430 waren sie noch in der Lage, anstelle der alten Burg eine mehrteilige neue Anlage zu errichten, s. W. Meyer, E. Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz, 150.

mentalem ein Jahrhundert zuvor noch verbündet hatten. Die Gnädigen Herren mussten ihnen daher weiterhin die Rechte einer freien Landschaft zubilligen. Das Wahrzeichen von *Saanen*³⁵² stellt die stattliche Mauritiuskirche dar, welche am Rande des Dorfes auf dem Moritzbühl thront. Wahrscheinlich eine Gründung der Grafen von Greyerz, wird sie 1228 erstmals erwähnt, seit 1330 lagen die Kirchrechte beim Kluniazenserpriorat Rougemont, das die Greyerzer weiter talabwärts als Hauskloster gestiftet hatten. Wie der Rechteckchor stammt ihr mächtiger, bergfriedartiger Turm noch von einem romanischen Bau des 12. Jh. und besitzt einen als Wehgang ausgestalteten hölzernen Glockenstuhl mit einem Schindeldach, wie er im Berner Oberland häufig anzutreffen ist, das Schiff wurde hingegen 1444-47 neu erbaut. Zusammen mit der grossen Anna-Kapelle, die ins Jahr 1511 datiert und einst Ziel einer regionalen Wallfahrt war, erweckt die Anlage inmitten ihrer Umfriedung einen burgartigen Eindruck. Das Gotteshaus beherbergt bedeutende Wandmalereien aus den Jahren um 1475. Sie sind dem unbekanntem Meister einer ganzen Reihe ländlicher Wandbildprogramme im Simmental und im übrigen Berner Oberland zuzuordnen, der jene, wahrscheinlich unter französischem Einfluss stehende, Generation vertritt, auf die dann die einzeln identifizierbaren städtischen „Nelkenmeister“ folgten. Neben grösseren Fragmenten im Schiff haben sich die Fresken im Chor fast vollständig erhalten. Sie bauen sich über einer Sockelzone mit Draperien – an zwei Orten sind auch Stifterfiguren plaziert – in drei Registern auf, wobei die Einzelszenen durch schwarze Rahmungen eingefasst werden. Die zentrale Ostwand zeigt Darstellungen aus dem Marienleben, der Kindheitsgeschichte Jesu und ein Sippenbild, auf der Nordwand sind in den Eckfeldern die vier Evangelisten abgebildet, welche von Kirchenvätern flankiert werden, über dem Sakramentshäuschen erhebt sich ein gemaltes Turmgebilde, ansonsten sind alttestamentliche typologische Szenen angebracht. Die Fresken der Südwand präsentieren in zwölf Bildern die Geschichte sowie das Martyrium der Thebäischen Legion samt ihrem Anführer, wie sie die ausführlichsten spätmittelalterlichen Ausgestaltungen der Legende berichten.³⁵³ Eine ähnliche, allerdings bescheidenere Darstellung aus dem ersten Drittel des 15. Jh. finden wir im Gebiet der Schweiz lediglich noch im Chor der Mauritiuskirche von Rüti bei Büren, während der Zyklus in der Krypta des Grossmünsters, welcher Hans Leu d.Ae. zugeschrieben wird und aus

³⁵² KdS 3, 419f.

³⁵³ s. Bildteil, Nr. 23-35, sowie Robert Marti-Wehren, *Les Fresques de l'Eglise de Gessenay, Découvertes et restaurées en 1927*, Extrait de „L'Art en Suisse“, No de Février 1928 o. O., wo Photographien sowie ein Plan der Bildprogramme beigegeben sind. Eine Beschreibung der einzelnen Szenen bringt Ernst Gegenschatz, *Der Bericht des Eucherius über das Martyrium des hl. Mauritius und der „Thebäischen Legion“*, in: *Neue Perspektiven. Klassische Sprachen und Literaturen* 23 (1989) 96-140, der allerdings die Holzschnitte verwendet, welche der Berner Künstler Hans A. Fischer für eine deutsche Ausgabe der Legende nach den Fresken von Saanen geschaffen hat.

der Zeit um 1490/1500 stammt, die Thebäer lediglich in drei zentralen Szenen abbildet, die ihre Entsprechung in denjenigen der lokalen Felix, Regula und Exuperantius an der gegenüberliegenden Wand finden. Wir werden diese Fresken im Zusammenhang mit der Darstellung des Mauritius in der Kunst genauer betrachten.³⁵⁴ In den Zwickeln des Triumphbogens ist Michael mit der Seelenwaage und die Enthauptung eines Märtyrers zu erkennen. Nicht zu übersehen ist auch ein hervorragender Taufstein aus dem Anfang des 16. Jh., dessen trompetenförmiger Schaft und geschweiftes, kelchförmiges Becken von Blendmasswerk und Reliefs überflochten wird. Abgesehen von den Evangelistensymbolen zeigen sie die Halbfiguren des Mauritius, der Madonna mit Kind, des Apostels Jakobus sowie Johannes' d.T. Neben dem Hauptpatron stellen sie wohl die Nebenpatrone dieses Gotteshauses oder die Patrone von Seitenaltären dar. Der „alte Glauben“ samt der Mauritiusverehrung war hier stark verankert, so dass die Berner nach der Ausräumung der Kirche die Reformation zwangsweise einführen mussten. Doch die Saaner pilgerten noch bis zur Jahrhundertwende heimlich nach St-Maurice, ins Ranft oder nach Einsiedeln und hörten auf Walliser oder Freiburger Gebiet die Messe.³⁵⁵

Den Zugang zum Obersimmental eröffnen zwei Pässe. *Zweisimmen*, wo die nächste Spur der Mauritiusverehrung auszumachen ist, erreicht man auf zwei Routen, an denen wir bereits eine Kirche des Thebäers kennengelernt haben. Die eine führt von Saanen im Pays d'Enhaut über den Saanenmöser, die andere von Siders im Rhonetal über die Noble Contrée, den Rawilpass und Lenk hierher. Die alte Marienkirche³⁵⁶ besitzt einen Freskenzyklus, der in zwei Folgen an der Südwand des Schiffs das Marienleben, und an der Nordwand das erlösende Wirken Christi veranschaulicht. Beide Bilderzählungen treffen sich an der Westwand links und rechts der Türe. Darüber sind, von gemalten Masswerken gerahmt, eine Marienkrönung, ferner in der

³⁵⁴ Die Fresken von Rüti b. Büren finden sich ebenfalls im Bildteil, Nr. 36-41. Zum Zyklus in der Krypta des Grossmünsters s. neuerdings Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, *Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Die Stadt Zürich III.I*, Zürich 2007, 116-118, erstmals werden hier auch die liturgischen Zusammenhänge aufgehehlt.

³⁵⁵ K. Speich, H.R. Schläpfer, *Kirchen und Klöster in der Schweiz*, 175

³⁵⁶ Sie wird erstmals 1228 in einem Kirchenverzeichnis des Bistums Lausanne erwähnt. Neben den Fresken im Schiff enthält sie auch solche im Chor, verschiedene Glasgemälde aus dem späten 15. und frühen 16. Jh. sowie eine spätgotische Holzdecke mit Leisten und Masswerkfriesen, s. Andres Moser, u.a., *Kirche Zweisimmen BE*, 3., unveränd. Aufl., Bern 1987 (SKF Serie 41, Nr. 408), 15 mit Abbildung der vier Heiligen. Da mit Ausnahme der Stadt Bern bedauerlicherweise für die meisten uns interessierenden bernischen Gebiete die entsprechenden Bände der *Kunstdenkmäler der Schweiz* fehlen, stützen wir uns auf einzelne Monographien und Ortsgeschichten sowie auf die Abschnitte in *Werken zur Schweizer Kunst- und Architekturgeschichte*.

alten Tradition der Gerichtsbilder an der Westwand des Triumphbogens oder auch des Mittelschiffs der Gerichtselge Michael sowie die vier Heiligen Martin, Mauritius, Ursula und – entsprechend der Krümmung der Lünette etwas kleiner – Apollonia dargestellt. Die eschatologische Aussage ist durchaus klar: Einerseits zeigt die Krönung und himmlische Erhöhung Mariens am Ausgang des Gotteshauses das Fernziel auch jedes Gläubigen, andererseits wird ihm das vorhergehende Gericht am Ende des Lebens vor Augen gehalten. Hier haben die Heiligen als Begleiter und Fürbittende ihren Platz. Ob sie auch Nebenpatrone der Kirche oder weiterer Altäre waren oder lediglich wegen ihrer lokalen und zeitgenössischen Beliebtheit gewählt worden sind, lässt sich heute nicht mehr eruieren. Jedenfalls ist eine doppelte Strukturierung erkennbar. Links stehen die männlichen Heiligen, beides römische Offiziere, wobei Mauritius in Rüstung und Schnabelschuhen sowie mit einem Umhang die Kreuzfahne an einem Speer in seiner Rechten hält, während die Linke ein Schwert umgreift. Er ist nicht nur von der erst gegen 1600 angebrachten Tünche bedeckt worden, sondern der ikonoklastische Furor liess sein Gesicht – noch stärker als bei Martin – fast ganz unkenntlich machen. Zur Rechten stehen die beiden heiligen Frauen; hier wiederum bildet Ursula, die in der rechten Hand ebenfalls eine Kreuzfahne – allerdings an einem Kreuzstab – und in der linken einen grossen Pfeil hält, das weibliche Pendant zu Mauritius, waren doch beide Haupt einer ganzen Gruppe von Märtyrern und wurden im Spätmittelalter gerne miteinander in Parallele gestellt. Weiter talabwärts, im mittleren Simmental, befinden wir uns im mittelalterlichen Herrschaftsgebiet der Freiherren von Weissenburg, deren Stammsitz sich als Sperrfeste auf dem Hügel oberhalb der Durchgangsstrasse erhob und später ein kleines Städtchen zugesellt bekam. Die 1278 erstmals erwähnte Burg wurde allerdings kurz vor 1339 von den Bernern und Haslitalern erobert, seit dem 15. Jh. aber dem Zerfall überlassen; damals verkümmerte das Städtchen wieder zu einem Bauerndorf.³⁵⁷ Neben dem vermuteten Nebenpatrozinium des Thebäers in Zweisimmen finden sich im einstigen Gebiet der Freiherren gleich zwei Mauritiuskirchen, die

³⁵⁷ KdS 3, 414. Dem einflussreichen Geschlecht bzw. seinem illegitimen Zweig gehörte auch die Blankenburg bei Zweisimmen, die bereits 1325 an Wilhelm von Düdingen, den Kastlan auf der Grasburg, kam und 1386 an die Berner gelangte. Seither war sie Sitz eines Landvogtes, 1767 wurde sie nach einem Brand als Landschlösschen neu erbaut, s. F. Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 10, 18ff.; Schweizer. Burgenverein (Hg.), Burgenkarte der Schweiz, Blatt 3, 3, 8. Vermutlich waren die Weissenburger auch die Stifter der im späten 12. Jh. gegründeten und 1486 aufgehobenen Augustinerpropstei von Därstetten. Der ergrabene und baugeschichtlich erschlossene Gründungsbau stellte einen romanischen Apsidensaal mit einem tonnenüberwölbten Mönchschor dar. An der Nordwand zeigt ein Fresko aus der ersten Hälfte des 14. Jh. die von zwei Bischöfen flankierte Patronin sowie die Stifterinschrift eines Propstes Ulrich. Hinten im Schiff befindet sich eine ebenfalls aus dem 14. Jh. stammende Grabplatte mit dem Allianzwappen Weissenburg-Thierstein, s. KdS 3, 413.

nicht weit voneinander entfernt sind. Das Gotteshaus von **Boltigen**³⁵⁸ wird 1280 im Kirchenverzeichnis des Bistums Lausanne erwähnt, das Dorf selbst erscheint erst 1391. Damals verkaufte es Rudolf von Aarberg als Teil der Herrschaft Simmenegg samt der Burgkapelle mit allen Rechten einschliesslich des Kirchensatzes an Bern, dem bereits 1386 durch einen Kriegszug mit dem grössten Teil des Obersimmentals auch die benachbarte Herrschaft Laubegg zugefallen war.³⁵⁹ Die Burg Simmenegg wird bereits 1337 im Burgrechtsvertrag erwähnt, den Freiherr Thüring von Brandis mit der Stadt Bern abschloss. Da die Burg durch seine Frau Katharina von Weissenburg in seinen Besitz gekommen war, dürfte das Patrozinium, wenn nicht gar die Gründung der zu ihrer Herrschaft gehörenden Dorfkirche auf die Weissenburger zurückzuführen sein.³⁶⁰ Unter bernischer Kollatur wurde 1510 ein spätgotischer Neubau erstellt, der 1840 samt dem Turm und den Glocken ausbrannte, dabei ging leider auch ein wertvoller Zyklus von Glasgemälden zugrunde, so dass heute keine Hinweise auf den heiligen Thebäer mehr vorhanden sind. Im Kern ist der spätmittelalterliche Bau allerdings noch vorhanden. Anders sieht dies in der Mauritiuskirche von **Oberwil i.S.** aus, denn diese stark gestufte mittelalterliche Anlage weist eine wertvolle spätgotische Ausstattung auf. In einer Lünette des reich alimentierten Taufsteins erinnert noch immer ein bilderstürmerisch traktiertes Relief an den einstigen Patron, dessen Verehrung für das Jahr 1228 belegt ist.³⁶¹ Die Ortschaft

³⁵⁸ KdS 3, 416. Da das Feuer auf das Pfarrhaus übergriff, gingen auch alte Rödel und Urkunden verloren, s. Anne-Marie Dubler, Art. „Boltigen“ im HLS (2005).

³⁵⁹ Die Herrschaften Mannenberg, Laubegg und Simmenegg waren ursprünglich Reichslehen und gehörten damit im 10. Jh. den Königen von Hochburgund. Mitte des 13. Jh. sass hier die mächtigen Freiherren von Brienz-Raron, 1284 erbten die Freiherren von Strättligen die beiden ersten Burgen. Der Minnesänger Heinrich von Strättligen soll sich daher auch als Heinrich von Laubegg bezeichnet haben, s. Walter Eschler, Wie das Obersimmental zu Bern kam. Jubiläumsschrift 600 Jahre Obersimmental bei Bern 1386-1986, Bern 1986. Die Burg selbst wird 1326 erstmals erwähnt, 1335 kaufte sie Johann von Bubenegg, aber die Berner zerstörten sie schon um 1356, s. Schweizer. Burgenverein (Hg.), Burgenkarte der Schweiz, Blatt 3, Beschreibung der Objekte, 5. Eine der acht selbständigen „Bäuerten“, d.h. Dorfteile, der Gemeinde Boltigen trägt noch immer den Namen der abgegangenen Burg.

³⁶⁰ Ihre gleichnamige Stammburg befand sich bei Lützelflüh im Emmental. Durch Verpfändungen und Verkäufe zweier Verwandter, die als Fürstbischof von Konstanz bzw. Abt der Reichenau fungierten, sowie durch die Heirat mit der Witwe des Grafen von Werdenberg-Sargans fassten sie in der Ostschweiz und insbesondere im Rheintal sowie in Vorarlberg Fuss. Das unter den Toggenburgern in Maienfeld errichtete Schloss trägt ebenfalls ihren Namen, der letzte Vertreter der Brandis verkaufte es 1510 an die Drei Bünde, s. Martin Leonhard, Art. „Brandis, von“ im HLS (2005).

³⁶¹ Die anderen zeigen die Muttergottes mit Kind und zwei weitere, nicht klar bestimmbare Heilige, KdS 3, 414f.; s. Bildteil Nr. 66. Lediglich etwas kleiner und einfacher, erinnert der Taufstein an denjenigen, den wir bereits in der Mauritiuskirche von *Saanen* angetroffen haben. Auch hier grüsst das Brustbild des spätmittelalterlich gerüsteten Patrons in einer Lünette des achteckigen, reich mit Rippen skulptierten kelchförmigen Oberteils. In der patristisch-scholastischen, symbolhaften Denkweise des Mittelalters verweist die Acht, die Zahl der

selbst, die schon 1148 in den Urkunden auftaucht, scheint wie die umliegende Gegend ursprünglich hochburgundisches Eigengut gewesen zu sein, bevor sie Otto III. zusammen mit dem Hof Wimmis dem Kloster Selz im Elsass schenkte.³⁶² Anscheinend gehörte der Kirchensatz nicht dazu, denn die Propstei Därstetten erhielt ihn 1326 von ihren Schirmherren Johann und Rudolf von Weissenburg geschenkt, nachdem sie die Rechte über das Dorf schon 1276 dem elsässischen Kloster abgekauft hatte.³⁶³ Der spätromanische Chor, der um 1520 mit einer geschnitzten und verzierten Holztonne überspannt wurde, stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jh., der Turm geht ins 14. oder 15. Jh zurück, damals wurde auch das Schiff vergrös-

Vollkommenheit, auf das Paradies und das ewige Leben, das sich dem Gläubigen durch die Taufe eröffnet. Die Gestaltung als Kelch wiederum deutet auf die im irdischen Leben mögliche Erfüllung in der Eucharistie hin, welche erst durch die Taufe möglich wird. Daher stand der Taufstein einst wohl im hinteren Teil des Schiffs, in der Nähe des Eingangs, so dass der sakramentale Initiationsweg des Gläubigen von der Taufe bzw. deren Bestätigung in der Bekreuzigung mit dem als Weihwasser benützten Taufwasser an der Türe über das Hören der Evangeliumslesung und der den heiligen Text auslegenden Predigt, bis zum Empfang der Eucharistie am Chorbogen zeichenhaft nachvollzogen werden konnte. Die Reformation rückte den Taufstein später nach vorne, wo er das Gegengewicht zur dominierenden Kanzel bildet. Er dient als Tisch für die aufgeschlagene Bibel, sowie wenige Male im Jahr für die Abendmahlsgeräte – die Taufe ist sinnbildlich die Grundlage für das Gotteswort und seine Auslegung sowie das Erinnern des letzten Abendmahles Christi. Schliesslich wird er auch weiterhin als Taufbecken gebraucht, denn die Taufen finden jetzt innerhalb des Gottesdienstes bekennnishaft vor den Augen der Gemeinde statt. – Ein weiterer, allerdings sechseckiger, Taufstein in Form eines Messkelchs steht überdies in der Pfarrkirche Spiez. Dessen sechs Kompartimente zeigen Halbreiefs von der Muttergottes mit dem Jesuskind, Johannes d.T., Nikolaus, Laurentius – ihm war das Gotteshaus einst geweiht – Katharina sowie eines unbekanntes Bischofs, s. die Beschreibung samt Abbildung von Andrea Vokner in: C. Dupeux, P. Jezler, J. Wirth (Hg.), Bildersturm, 160 (Nr. 16 des Katalogs) sowie im weiteren auch Hermann Schöpfer, Die Taufsteine des alten Bistums Lausanne, Diss., Freiburg i. Ü. 1972 (Maschinenschrift). – Das Jahr 1228 nennt Stückelberg, Heilige, 80. In diesem Jahr wurde die Ortschaft unter dem Namen „*Berswil*“ im Kirchenverzeichnis des Bistums Lausanne aufgeführt.

³⁶² In dieses Kloster hatte sich die mit Otto d. Gr. verheiratete Adelheid von Burgund zurückgezogen, nachdem sie einige Zeit zusammen mit Kaiserin Theophanu, der Gattin ihres bereits 983 verstorbenen Sohnes Otto II., die Regentschaft für den noch unmündigen Enkel Otto III. (+1002) geführt hatte. Durch die Schenkung des alten hochburgundischen Gutes im Simmental dotierte der Kaiser also das Kloster, welche das Totengedächtnis seiner Grossmutter pflegte, die schliesslich im Jahr 1097 von Papst Urban II. heiliggesprochen wurde. In Selz existierte bis zur Reformation ein reger Wallfahrtsbetrieb, der aber mit dem Verschwinden der Reliquien sein Ende fand. Von ihrer anerkannten karitativen und zivilisatorischen Tätigkeit sowie ihren Bemühungen um die kluniazensische Reform einmal abgesehen, gehört Adelheid neben Theophanu zu einer ganzen Reihe bemerkenswerter Frauen der ottonischen Zeit, die noch heute gerne übersehen werden.

³⁶³ Das Dorf kam 1439 als Bestandteil der Herrschaft Weissenburg an Bern. Der Kirchensatz verblieb bei der Propstei, bis sie 1486 dem Berner St. Vinzenzenstift inkorporiert wurde. Im Reformationsjahr 1528 bemächtigte sich die Stadt auch dieses Rechtstitels, derweil bemühte sich in Oberwil mit Moritz Meister ein Prädikant um die Einführung der Reformation, welcher den alten Patron noch in seinem Vornamen trug.

sert.³⁶⁴ Diese Beobachtungen zur Herrschafts- und Baugeschichte ergänzen sich und lassen das vermuten, was für eine ganze Reihe von Mauritiuskirchen im bernischen Raum typisch zu sein scheint: Zwar gehörte die Gegend in der zweiten Hälfte des 10. Jh. zu Hochburgund, die meisten Kirchen sind aber erst um 1200 bei einem späteren Landesausbau durch örtliche Adlige, die Angehörige des Ministerialen- oder Freiherrenstandes waren, entstanden und verdanken ihren Patron denn auch dieser Epoche. Der Boden war gleichsam durch Hochburgund und das noch eher dünne Netz seiner Kirchen bereitet, aufgehen konnte die Saat aber erst gut 200 Jahre später, als vor Ort die entsprechenden adligen Stifter vorhanden waren, wobei das zeitgenössische Vorbild des aufsteigenden Savoyerstaates als Katalysator wirkte. Noch deutlicher macht diesen Anteil der lokal stark verankerten Adelsgeschlechter das Beispiel der Nikolauskirche von *Blumenstein*. Sie befindet sich am Fuss der schroff aufsteigenden Felsen in einer hügeligen Landschaft oberhalb von Amsoldingen und ist recht weit vom Dorf entfernt. Die Antwort für ihre einsame Lage liegt in ihrer einstigen Funktion als Kapelle bzw. Eigenkirche der verschwundenen Burg Blumenstein. Auskunft über die Patrone des Gotteshauses oder zumindest der adligen Stifter gibt hier die kunstvolle Ausstattung, denn noch immer schmücken den spätgotischen Chor die beeindruckenden Reste eines einstigen Zyklus von Glasgemälden um 1330. Im Mittelfenster ist der gerüstete Mauritius auszumachen, leider wurde gerade ihm kein Stifterwappen beigegeben, die Darstellung der Maria Magdalena zeigt hingegen das Strättlinger Wappen und das Bild des Nikolaus dasjenige der Weissenburger. Damit sind gleich zwei Geschlechter vertreten, die wir im Simmental kennengelernt haben.

Bereits am Rande der steil aufsteigenden Felsen des Berner Oberlandes liegt die Kirche des ehemaligen Chorherrenstiftes *Amsoldingen*.³⁶⁵ Eine im 15. Jh. vom Chronisten Elogius Kyburger festgehaltene und noch heute im Bewusstsein der lokalen Bevölkerung lebendige

³⁶⁴ An der Westfassade grüsst den Wanderer ein Christophorusbild des späten 15. Jh., ferner sind an der äusseren südlichen Chorwand Rötelkritzereien auszumachen. Im Chor ist erstaunlicherweise das übereck gestellte Sakramentshäuschen aus dem 15. Jh. erhalten geblieben. Die Wandmalereien an der Südwand des Schiffs stammen aus dem ersten Viertel des 15. Jh., sie zeigen nochmals Christophorus, die Marter des Vinzentius oder Laurentius sowie einen Feiertagschristus. In ihrer volkstümlichen Gestaltung gehen sie auf die gleiche Werkstatt zurück, die auch in Reutenen, am Ausgang des Simmentals, die bekannte Darstellung des letzteren geschaffen hat. Zudem lässt die Nordwand auf der Empore die Resten einer vollständigen Ausmalung des Schiffs aus dem vierten Viertel des gleichen Jahrhunderts erkennen, nämlich den Kindermord von Bethlehem sowie die Anbetung der drei Könige. Das deutlich erkennbare Selbstbewusstsein der Landschaft Niedersimmental um 1500 zeigt das zweimal auftretende Wappen, an der Holzdecke des Chors sowie als Glasgemälde. Von den drei Glocken stammt eine noch aus dem 14. oder 15. Jh., die beiden anderen aus den Jahren 1467 und 1485. Die letztere besitzt mehrere Reliefs, worunter auch eine Darstellung des Mauritius zu vermuten ist.

³⁶⁵ KdS. 3, 390ff

Überlieferung schreibt sie Rudolf II. von Hochburgund (+ 937) zu. Dieser sei durch einen Traum dazu angeregt worden, sie als eine der „12 Thunerseekirchen“ – Filialen der Wallfahrtskirche von Einigen – zu gründen. Obwohl sie erst im späten 12. Jh. Erwähnung fand, wird sie baugeschichtlich auf die Zeit um 1000 datiert und ist ein wertvolles Beispiel für die ottonische Baukunst in unserem Raum. Neben der Georgskirche und dem Marienmünster auf der Reichenau, den Stiftskirchen in Schönenwerd und Beromünster sowie der Kirche in Spiez zeigt sie sehr anschaulich, wie wir uns ein repräsentatives Gotteshaus in der grossen Zeit des Thebäerheiligen unter den Ottonen vorzustellen haben, ja sie ist gleichsam ein architektonisches Zeugnis der Mauritiusverehrung. Das dreischiffige, flachgedeckte Gotteshaus gehört einerseits zum Typus der ottonischen Pfeilerbasilika, die namentlich im mittleren und östlichen Deutschland eindrücklich vertreten ist,³⁶⁶ andererseits zeigt sie starke lombardische Einflüsse, wie denn die königliche Stifterfamilie anfänglich eng mit Italien verbunden gewesen war.³⁶⁷ Kennzeichnend für den norditalienischen Stil ist die auch hier anzutreffende flache Decke, der Abschluss mit drei – durch Lisenen und Blendarkaden gegliederten – Apsiden sowie das Fehlen des Querhauses. Unter dem erhöhten Chor befindet sich eine halbrund geschlossene, dreischiffige Hallenkrypta. Sie löste um 1200 ihre eingestürzte Vorgängerin ab, ihr Gewölbe wird von neun römischen Spolien, vier Säulen und drei Grabsteinen mit Inschriften, getragen, die man merkwürdigerweise aus Avenches hierher gebracht hatte. Leider hat von der einstigen Ausstattung nur noch wenig den Bildersturm überlebt, ein Fragment des Freskenschmuckes um 1300 zeigt nicht den Patron, sondern lediglich einen Christophorus. Das dazugehörige Chorherrenstift wurde 1484 aufgehoben, damit es dem noch jungen Berner St. Vinzenzstift inkorporiert werden konnte. Auf der anderen Seite des oberen Aaretals steht in **Thun**³⁶⁸ als Pendant zur alten Dynastenburg eine weitere Thunerseekirche mit Mauritiuspatrozinium, deren Ursprünge demgemäss ebenfalls ins 10.-11. Jh. zurückgehen. Sie gehörte mit Schloss und Stadt bis 1218 den hochadligen Zähringern, danach den Kyburgern. Die frühesten Belege

³⁶⁶ Hier sei lediglich an die im Harz gelegenen Stiftskirchen von Gernrode und Quedlinburg sowie St. Michael in Hildesheim erinnert, vgl. das reichbebilderte, mit Plänen und einem Katalog der Bauten versehene Buch von Klaus Gereon Beuckers, Johannes Cramer, Michael Imhof (Hg.), *Die Ottonen. Kunst, Architektur, Geschichte*, Petersberg 2002, insbes. 305-308 (Amsoldingen), 308f. (Beromünster), 341f. (Spiez), die beiden letzten besitzen ebenfalls drei Schiffe, einen Apsidenabschluss und eine Krypta, doch verkörpert Beromünster den moderneren Typus einer Säulenbasilika und weist zudem ein Querhaus auf.

³⁶⁷ Bertha, die Witwe Rudolfs II., heiratete Hugo von Italien, und Rudolfs Tochter Adelheid vermählte sich in erster Ehe mit König Lothar von Italien.

³⁶⁸ KdS 3, 372. Da die Bistumsgrenze der Aare entlang verlief, gehörte die Pfarrkirche mit der rechten Stadtseite zur Konstanzer, die linke zur Lausanner Diözese. Zu den weiteren Einzelheiten s. auch Peter Küffer, *Die Stadtkirche Thun*, Bern 2006 (SKF Serie 80, Nr. 796), 7ff, 19f., 30, 32.

stellen in Thun die Siegel der Leutpriester aus dem 13. und 14. Jh. dar, in schriftlichen Quellen taucht es dagegen erst 1406 auf.³⁶⁹ Der im Westen liegende Turm aus der Zeit um 1330 ist im Erdgeschoss als kleine, offene und mit einem Kreuzrippengewölbe versehene Halle gestaltet – vielleicht ein Anklang an die Porches der romanischen und gotischen Kirchen im westschweizerischen und französischen Raum. Sie wurde um 1430 auf allen Seiten, den Öffnungen entlang, mit Fresken ausgestattet. Links neben der eigentlichen Türe ins Kirchenschiff ist Mauritius in zeitgenössischer Ritterrüstung zu erkennen. In Thun blieben aber noch weitere Erinnerungen an die vorreformatorische Zeit erhalten. Neben drei vergoldeten Messkelchen aus der Zeit zwischen 1499 und 1523, sowie zwei seltenen Beispielen für Antependien – sie zeigen neben anderen Motiven auch den Kirchenpatron und sollen weiter unten genauer betrachtet werden – hat sogar eine Reliquie bis in unsere Tage überlebt. Als „Mauritiusknochen“ bezeichnet, wird sie zusammen mit dem in der Schlacht bei Dornach 1499 getragenen Banner und einem zeitgenössischen Kommentar im Archiv aufbewahrt. Das 14 cm lange Knochenstück ist mit Stoffkappen sowie mit Seiden- und Brokatbändern geschmückt; allerdings dürfte es sich dabei nicht um eine Reliquie des Thebäers, sondern der 10'000 Ritter handeln, die 1463 vom ehemaligen Thuner Schulmeister Hans Bäli von Rom nach Thun gebracht worden ist.³⁷⁰ Eine zweite Reliquie hatte ebenfalls eine bewegte Geschichte. Im Juli 1474 hatte Bischof Walther von Sitten den Thunern auf Bitten ihres Abgesandten, des Kaplans Daniel Schübach, Thebäerreliquien aus dem Gewölbe des Domkapitels in Aussicht gestellt. Kurze Zeit danach enthob er diesem ein Thebäerhaupt und übergab es den Abgesandten für ihre Mauritiuskirche. Als auf Berner Boden die Reformation ausbrach, erinnerte man sich noch immer an die Donation, und der Bischof liess sie um 1528, von Trommlern und Pfeifern begleitet, wieder abholen.³⁷¹ Schliesslich war Mauritius im Berner Oberland noch eine weitere Kirche von beträchtlichem Alter geweiht, denn für das 1148 erwähnte Gotteshaus von **Gug-**

³⁶⁹ Stückelberg, Heilige, 80, gibt allerdings bereits das Jahr 1239 an.

³⁷⁰ Bäli spielte in der Reliquienbeschaffung für das Berner Münster St. Vinzenz eine ebenso wichtige wie zwielichtige Rolle. Ein Jahr vorher hatte er in Köln, wo er einst Student des Kirchenrechts gewesen war, die wertvolle Reliquie des Vinzenzhauptes gestohlen, und war damit nach Rom geflohen, um von Kardinal Nikolaus von Kues, dem berühmten Philosophen, eine Absolution einzuholen. Bei seiner Rückkehr wurde die Reliquie in feierlicher Translation ins Münster übergeführt und im Hochaltar ausgestellt. Diese waghalsige Aktion zog dann einen Rechtsstreit zwischen Köln und Bern nach sich. Bäli erhielt seine versprochene Pension nach einigem Insistieren erst 1464, starb aber bereits im Jahr darauf, und das Vinzenzhaupt wurde 1525 bei der Einführung der Reformation zusammen mit den anderen Reliquien aus dem Münster entfernt und vernichtet, s. den Beitrag von Beat Immenhauser in: C. Dupeux, P. Jezler, J. Wirth (Hg.), Bildersturm, 107; für die verschiedenen Etappen von Bälis Wirken s. auch Stückelberg I, 67-70, Nr. 324-335; 337-340.

³⁷¹ Stückelberg II, 36, Nr. 2108; 49, Nr. 2186

gisberg³⁷² gibt es den archäologischen Nachweis eines kleineren Baus bereits für das 8.-11. Jh. Im Jahr 1076 schenkte Kaiser Heinrich IV.³⁷³ die Region – und damit wohl auch diese Kirche – dem kurz zuvor gegründeten Kluniazenserpriorat Rüeggisberg, dessen erster Prior der hl. Ulrich von Zell war.³⁷⁴ Die kaiserliche Schenkung lässt darauf schliessen, dass es sich um Land gehandelt hat, welches 1033 nach dem Tod Rudolfs III. von Hochburgund an das deutsche Reich gefallen war. In der Tat lassen sich die früheren Besitzverhältnisse in Guggisberg mit einer grossen Wahrscheinlichkeit erschliessen. Das Dorf liegt auf der östlichen, bernischen Seite des Sensegrabens, etliche Kilometer südlich des heutigen Bezirkshauptorts Schwarzenburg, dessen Landvogteischloss 1572 die alte, auf einem Felsen unmittelbar über der Sense thronende Grasburg abgelöst hat. Noch heute zählt die Ruine der einstigen Reichs- und Grafenfeste zu den grössten des Kantons. Um 1025 belehnte der Abt von St-Maurice im Einverständnis mit König Rudolf III. einen gewissen Reginfrid mit dem Rodungsland von Schwarzenburg. In der Folge kolonisierte seine adlige Sippe das Gebiet und errichtete die

³⁷² KdS 3, 264; Hermann Schöpfer, Guggisberg. Kirche und Pfarrhaus, Bern 1984 (SKF Serie 36, Nr. 358) bringt genauere Angaben samt Plänen zur Baugeschichte.

³⁷³ Diese Schenkung fiel in eine überaus bewegte Phase deutscher Geschichte: Im Januar 1076 hatten die deutschen Reichsfürsten, die vom kontroversen Salier zum Reichstag nach Worms gerufen worden waren, Papst Gregor VII. zum Rücktritt aufgefordert. Im Gegenzug erklärte dieser auf der sog. Fastensynode in Rom den Kaiser für abgesetzt und gebannt. Um der drohenden Wahl eines neuen Königs zuvorzukommen, überquerte Heinrich im Dezember des gleichen Jahres die verschneiten Alpen, am 28. Januar 1077 hob in Canossa der Papst den Bann schliesslich wieder auf.

³⁷⁴ Das Priorat, das Lütold von Rümli gestiftet und der Abtei Cluny geschenkt hatte, erhielt seine bauliche Gestalt bereits unter dem hl. Ulrich. Die Kirche besass ein 52 m langes und ein 27 m breites Querschiff mit einer zentralen Vierung. In Grund- und Aufriss war sie dem von Abt Majolus errichteten Cluny II verpflichtet, der Chor stellte aber eine interessante Weiterentwicklung dar. Leider wurde sie 1541 bis auf den profanierten nördlichen Querhausarm abgerissen. Die Schirmherrschaft wurde seit 1244 von Bern wahrgenommen, welches das zusehends verarmte Kloster – es lag übrigens an einer der Routen des Jakobsweges – 1484 auflöste und dem St. Vinzenzstift inkorporierte, KdS 3, 273f.

Der hl. Ulrich, der oft auch durch seinen Herkunftsort Regensburg charakterisiert wird, ist nicht mit dem berühmteren Namensvetter aus Augsburg zu verwechseln, s. Wimmer- Melzer, Namen und Heilige, 809. Nachdem er zusammen mit dem hl. Wilhelm von Hirsau in St. Emericam ausgebildet worden war und bereits höhere Ämter bekleidet hatte, trat er 1061 in Cluny als Mönch ein, das ihn mit der Verbreitung der Reformidee im deutschsprachigen Raum beehrte. 1072 gründete er in Rüeggisberg das erste Priorat, danach leitete er einige Zeit das Kloster Payerne, musste aber wegen Differenzen mit dem Bischof von Lausanne bald wieder zurücktreten. Schliesslich gründete er in der Nähe von Freiburg i. Br. ein Männerkloster, wo er 1093 begraben wurde und das später seinen Namen trug. Dank seinem Einfluss wurde auch das Benediktinerkloster St. Alban in Basel dem Kluniazenserorden angegliedert und entwickelte in der Folge eine grössere Ausstrahlung. Hauptsächliche Bedeutung erlangte er aber durch die *Consuetudines* (die spezifische Anpassung der Ordensregel an die örtlichen Verhältnisse), welche er nach dem Vorbild von Cluny für das Kloster Hirsau verfasste, so dass er dessen Mönchtum entscheidend mitprägte.

Grasburg als befestigtes Zentrum. Mangels schriftlicher Zeugnisse lässt sich nicht mehr beurteilen, ob sich diese ähnlich wie Laupen oder Murten zu einem Stützpunkt der hochburgundischen Königsmacht oder zu zum Kern einer selbständigen Grundherrschaft entwickelte. Im späten 12. Jh. scheint sie jedenfalls in die Hände der Zähringer gekommen zu sein, denen sie als wichtiger Stützpunkt beim Aufbau ihrer Territorialherrschaft im Rektorat Burgund diente.³⁷⁵ So dürfen wir aufgrund dieser Indizien die Mauritiuskirche von Guggisberg als eine Gründung der Abtei St-Maurice oder allenfalls auch der hochburgundischen Könige betrachten.

Den in Guggisberg fassbaren, noch stark von Hochburgund geprägten Hintergrund der Westschweizer Kluniazenserpriorate können wir auch noch an zwei anderen Orten aufzeigen. 1148 bestätigte Papst Eugen III. den Mönchen von Rüeeggisberg den Besitz des Priorates Röthenbach im Emmental samt der Wallfahrtskirche St. Stephan in *Würzbrunnen*.³⁷⁶ Diese liegt allein auf einer Wiese der Landschaftsterrasse oberhalb des Dorfes und ist wahrscheinlich wenige Jahre zuvor errichtet worden. Trotz ihres Patroziniums galt die Wallfahrt nicht Stephan, sondern Wolfgang von Regensburg, welcher als Patron der Hirten, Holzfäller und Köhler sehr gut in die von der Weide- und Holzwirtschaft geprägte Gegend und insbesondere in die Rodungsinsel dieser Kirche passte.³⁷⁷ Nach einem Brand entstanden 1494 Schiff und Chor neu,

³⁷⁵ 1218 fiel die Anlage ans Reich zurück. Hingegen waren die nach 1220 in den Urkunden auftauchenden Grasburger lediglich die Dienstleute der staufischen Herrscher, welche die Burg im frühen 13. Jh. ausbauten. Dass damals auch ein Städtchen existiert haben muss, zeigt sich in ihrer Bezeichnung als Schultheissen, einer Titulatur, die noch die späteren bernischen Landvögte trugen. Schliesslich gehörte die Grasburg den Kyburgern, und nach deren Aussterben bemächtigte sich Rudolf von Habsburg der Feste. Offenbar muss er ihr grosse Bedeutung beigemessen haben, denn er zog sie nach seiner Wahl zum deutschen König ans Reich. In der Folge wurde sie mehrfach verpfändet. Auf diese Weise waren hier seit 1310 die Savoyer die Herren, sie verkauften sie 1423 an die Städte Freiburg und Bern, aber schon 1447 unterstand sie den Bernern allein, W. Meyer, E. Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz, 244.

³⁷⁶ Das kleine Priorat, das kaum mehr als drei Mönche aufwies, befand sich im Dorf Röthenbach, das im Talkessel an einer Weggabelung liegt. Es wurde in der Folge der Reformation 1558 von Bern verkauft und verschwand völlig. Die heutige, im Heimatstil gehaltene Kirche entstand erst 1903-05 unter der Ägide von Karl Indermühle, dem damaligen Berner Münsterbaumeister, KdS 3, 503f. – Das Kirchlein von Würzbrunnen ist übrigens erst eigentlich unter dem Namen „*Gotthelf-Kirche*“ bekannt geworden, da es Franz Schnyder in seinen Verfilmungen des Emmentaler Klassikers als Kulisse benützt hat.

³⁷⁷ Darüberhinaus mag auch ein innerer Zusammenhang mit den Kluniazensern bestanden haben, denn das Leben des Heiligen verband ihn sowohl mit dem Gebiet der heutigen Schweiz, als auch dem Reformmönchtum. Um 924 in Pfullingen bei Reutlingen geboren, besuchte er zuerst die Klosterschule auf der Reichenau, 965 wurde er Benediktiner in Einsiedeln und wirkte hier nach seiner Priesterweihe, die ihm der hl. Ulrich von Augsburg spendete, als Lehrer, bis ihn Otto II. zum Bischof von Regensburg ernannte. In dieser Funktion erwarb er sich sowohl um die innere Erneuerung der Klöster als auch um die Bildung des Klerus grosse Verdienste. Sein zeitweises Exil im Kloster Mondsee leitete dessen Blütezeit ein, schliesslich

im 18. Jh. erfuhr das Kirchlein zwei Renovationen, deren barocke Elemente sich erstaunlich harmonisch ins spätmittelalterliche Ambiente einfügen. Das Innere zeichnet sich nun durch eine wertvolle spätgotische Bretterdecke aus, deren Verzierung aus Ranken in feiner Polychromie vor schwarzem Hintergrund besteht. Im Schiff wird sie von einem Mittelbrett, und am Übergang zum Chor anstelle eines früheren Chorbogens von einem Zierbrett unterteilt. Während jenes Stephanus allein zeigt, sind bei diesem seitlich nochmals der Patron sowie Mauritius samt einigen Drachen abgebildet.³⁷⁸ Aufgrund dieser zwar kleinen, aber an prominenter Lage positionierten Darstellung neben dem Patron darf wohl auf ein Nebenpatrozinium des Thebäers geschlossen werden, das noch aus der älteren, von den Kluniazensern geprägten Epoche stammte und von den Bernern lediglich weitergeführt worden ist. Denn sie pflegten in jener Zeit v.a. den jüngeren Kult der 10'000 Ritter, der nicht durch Hochburgund und Savoyen konnotiert war.³⁷⁹ Das zweite Beispiel für eine Präsenz des Mauritius, zumindest unter den Reliquien, finden wir in *Hettiswil*, das bei Hindelbank liegt und heute zur Gemeinde Krauchthal gehört. 1107 gründete hier ein Priester namens Heinrich mit seinen Geschwistern sowie „weiteren frommen Christen“ ein bescheidenes Klösterchen, dessen Kirche dem Hl. Kreuz

wurde er besonders im österreichisch-bayerischen Raum bis in die jüngste Zeit stark verehrt. Einer der hauptsächlichsten Wallfahrtsorte war St. Wolfgang am Abersee (nach ihm Wolfgangsee benannt), wo ihn ein reicher Kranz von Legenden u.a. den Wald roden und eine Kapelle erbauen liess. Er starb 994 auf einer Reise nach Österreich und wurde 1052 durch Papst Leo IX., den gregorianischen Reformpapst aus dem elsässischen Grafenhaus Egisheim-Dagsburg, heiliggesprochen, Wimmer-Melzer, Namen und Heilige, 862.

³⁷⁸ Die Chordecke besitzt eine umlaufende deutsche Inschrift mit der Jahrzahl 1494, auf ihrem Mittelfries sind die Dornenkrone, eine Kreuzigungsgruppe sowie das Berner Wappen als Flachschnitzerei gestaltet, daneben sind Rosetten angebracht. Zudem sind an der Nordwand unter der barocken Dekorationsmalerei die Resten eines spätgotischen Apostelzyklus auszumachen.

³⁷⁹ Das Bildprogramm der qualitätvollen Fresken an der Westfassade dürfte die Deutung des Mauritius als Nebenpatron ebenfalls stützen. Im weichen Stil der Zeit um 1400 über dem rundbogigen Hauptportal angebracht, zeigen sie zur Linken Christus als Schmerzensmann mit den Leidenswerkzeugen vor dunklem, zur Rechten Christophorus vor hellem Hintergrund, dazwischen Vinzenz und Laurentius, die Steinigung des Stephanus unmittelbar über dem Türbogen kam kurz darauf hinzu. Damit bilden die Fresken zweierlei ab: einerseits stellen sie dem erlösenden Heiland der Passion, der freilich auch auf den richtenden Christus der Endzeit verweist, die helfende Gestalt des Beschützers vor der mors improvisa gegenüber. Andererseits aber situieren sie den Patron der Kirche, den Diakon und Erstmärtyrer Stephanus, in einem Zusammenhang mit den beiden anderen, ebenfalls zu Märtyrern gewordenen Diakonen Vinzenz und Laurentius. Ob diese hier als Nebenpatrone standen oder lediglich aus ikonographischen Gründen ihre Abbildung fanden, lässt sich nicht mehr eruieren, Reliquien dürften aber zumindest auch von Vinzenz vorhanden gewesen sein, da dieser ja der Patron des Berner Münsters war und häufig auf den Kirchen- und Standesscheiben erscheint, welche die Stadt stiftete. Dass Christophorus darüber hinaus aber auch als konkreter Schirmer auf den gefährlichen Wegen und Stegen des Mittelalters am rechten Platz war, zeigen die verschiedenen, noch erhaltenen Pilgerzeichen und Inschriften am Fuss der Malereien.

geweiht war. Zu unbekannter Zeit ging es an Cluny, seit dem Ende des 14. Jh. fungierten die Ministerialen von Erlach als Vögte, welche dieses Amt ab 1425 auch für das Priorat Rüeggisberg ausübten.³⁸⁰ 1433 nennt ein Vidimus, das wahrscheinlich anlässlich von Renovationsarbeiten erstellt wurde, neben den Reliquien des Hl. Kreuzes sowie einiger Apostel auch Partikel der auch hier zu einer Dreiergruppe zusammengefassten Diakone Stephanus, Laurentius und Vinzenz, die mit dem sekundären Thebäer Gereon und dem primären Mauritius samt Gefährten eine weitere Dreiergruppe innerhalb der männlichen Heiligen konstellieren, zu denen u.a. auch Nikolaus und die beiden Franken Martin und Remigius zählen. Sie alle finden in den heiligen Frauen Agatha, Praxedis und Ursula ihr Pendant.³⁸¹ Mauritius blieb also weiterhin vertreten, auch wenn er lediglich ein Teil der stattlichen Heiligenschar war.

Kehren wir nochmals zu Guggisberg zurück, so haben wir mit dieser Kirche bereits den südwestlichen Rand des bernischen Patroziniengebietes erreicht, das nahtlos in die westschweizerische Zone des alten Bistums Lausanne übergeht. Die nächsten, dem Thebäerheiligen geweihten Gotteshäuser liegen mit den Orten Pierrafortscha und Wiler vor Holz bereits im Grossraum Freiburg.

Die Gegend um Bern

In der Kirche von *Oberwichtrach*, auf halbem Weg zwischen Thun und Bern, soll in den Quellen des 13. Jh. auch Mauritius genannt sein.³⁸² Hingegen sind in der Umgebung Berns mehrere Kirchen mit Mauritiuspatrozinium bekannt, die zumindest zum Teil auf hochburgundische Besitzungen zurückgehen. Es ist zuerst einmal *Worb*³⁸³ zu nennen, ein im Hoch-

³⁸⁰ Wegen der Verwüstungen durch Kriege und der Übergriffe seiner Vögte, der Grafen von Kyburg, vermochte es kaum mehr als gerade den Prior zu unterhalten, der allerdings oft gar nicht mehr hier residierte, da er ab 1293 auch dem mit Leuzigen zusammengeschlossenen Priorat Bargaenbrück bei Aarberg vorstand. Die Gebäude verschwanden seit der Reformation vollständig, als letzter Rest gilt auf dem Dorfplatz das „Lindenztyli“, ein origineller Uhrturm aus Rieg aus den Jahren um 1830, mit seiner Ave-Maria-Glocke von 1495. Bei einer Rettungsgrabung wurden 2004 die Reste des Querschiffs und der Vierung einer dreischiffigen Basilika gefunden, Kathring Utz Tresp, Art. „Hettiswil (Kloster)“ im HLS (2007); KdS 3, 479.

³⁸¹ Stückelberg II, 21, Nr. 2026

³⁸² Weiteres ist nicht bekannt, ob es sich um einen Seitenaltar gehandelt hat, geht aus der Literatur nicht hervor, Stückelberg, Heilige, 80; die heutige Kirche ist ein Neubau aus dem Jahr 1745 und weist als älteste Elemente lediglich Wappenscheiben aus dem 16.-18. Jh. auf, vgl. KdS 3, 305.

³⁸³ KdS 3, 315f.; s. auch Samuel Rutishauser, Kirche Worb BE, Bern 1985 (SKF Serie 38, Nr. 377). Der Kirchensatz ging 1517 von den Bubenbergs, an Ludwig von Diesbach über. Im 17. und 18. Jh. waren dann die Graffenried die Herren des Ortes. Die heutige Kirche wurde 1520 geweiht, und aus dieser Zeit stammt denn neben dem Chorgestühl und der Decke mit Flachschnitzereien auch die bedeutende Chorverglasung aus der Wende von der Spätgotik zur

mittelalter in Herrschaftsstrukturen des Adels eingebundener Ort. 1146 hielt hier Herzog Konrad II. von Zähringen in Anwesenheit der gleichnamigen Freiherren Gericht, und im 13. Jh. waren kyburgische Dienstleute mit Schloss und Herrschaft belehnt, die Mauritiusverehrung ist allerdings erst für 1236 belegt. Eher jünger ist die Mauritiuskirche im benachbarten **Vechigen**.³⁸⁴ Die Urkunden weisen hier 1261/63 die auf dem heutigen Gemeindegebiet liegende Herrschaft Sinneringen als Eigentum der Grafen von Kyburg aus, und 1275 ist im *Liber decimationis*, dem päpstlichen Abgabebuch für die Diözese Konstanz, von einem Leutpriester die Rede, so dass eine Gründung durch die Kyburger oder eines ihrer Ministerialengeschlechter angenommen werden kann.³⁸⁵ Um 1300 gelangte der Kirchensatz bereits an die Stadt Bern, so dass der heutige Bau unter ihrer Ägide entstand. Der Turm der spätgotischen Landkirche geht auf das Jahr 1486 zurück, das Schiff folgte 1514. Für die Nikolauskirche von *Bolligen* nordöstlich von Bern soll in den Quellen aus der ersten Hälfte des 13. Jh. auch Mauritius aufgezählt sein.³⁸⁶ Beim westlich von Bern gelegenen **Bümpliz**³⁸⁷ ist zu vermerken, dass dessen Mauritiuskirche auf dem Areal einer ausgedehnten römischen Villa steht und sich an der Stelle des Alten Schlosses ein hochburgundischer Königshof befand, in welchem Zusammenhang der Ortsnamen zweimal (1019 und 1025) erwähnt wird. Ähnlich wie in Worb ist Mauritius hier allerdings auch erst seit dem frühen 13. Jh. belegt. Das heutige Gotteshaus ist ein Neubau aus dem Jahre 1666 und enthält daher keine Zeugnisse für den ehemaligen Patron.

Kleinburgund: Berner und Solothurner Mittelland

Weiter gegen das Mittelland hin werden die Mauritiuspatrozinien seltener, und ein hochburgundischer Einfluss wird zunehmend fraglich. Die Kirche von **Messen SO**, das nördlich von Bern auf halbem Weg nach Grenchen bzw. Solothurn liegt, haben wir bereits oben als ur-

Frührenaissance. Sie zeigt in reicher Architekturrahmung drei Kniefiguren von Bischöfen aus vornehmen Berner Geschlechtern samt ihren Wappen, um die zentrale Madonna angeordnet. Seitlich wurden später weitere Wappenscheiben platziert. Merkwürdigerweise lässt sich der Patron Mauritius allerdings auf keinem der erhaltenen Kunstwerke finden. – Stückelberg, Heilige, 80.

³⁸⁴ KdS 3, 313

³⁸⁵ Nachdem nämlich die aufstrebende Stadt Bern 1298 bei Grosswangen (Gemeindegebiet von Köniz) einen Sieg über den welschburgundischen Adel und das österreichische Freiburg errungen hatte, konnte es seine Territorialpolitik fortsetzen, dabei erwarb es um 1300 die vier umliegenden Kirchspiele Bolligen, Vechigen, Stettlen sowie Muri und zerstörte die allzu nahen Burgen von Bremgarten und Belp, s. Urs Martin Zahnd, Art. „Bern (Kanton), 2.2. Kommunale Bewegung und Territorialbildung im Spätmittelalter“ im HLS (Version 2005).

³⁸⁶ Stückelberg, Heilige, 80. Der erste, wahrscheinlich romanische Bau dürfte aus dem 12.-13. Jh. stammen, sein Mauerwerk ist in den Seitenmauern des Schiffs und im Turm erhalten geblieben, s. KdS 3, 306.

³⁸⁷ KdS 3, 236; Stückelberg, Heilige, 80

sprünglich frühmittelalterlichen Bau kennengelernt, der schliesslich durch einen romanischen Nachfolger ersetzt wurde und in seiner Grösse der heutigen Kirche entsprach, vielleicht besass er auch schon einen Turm. Da Messen im 12./ 13. Jh. den Mittelpunkt einer Herrschaft bildete, die ein Lehen der Grafen von Kyburg war, dürfte das örtliche Ministerialengeschlecht einen massgeblichen Anteil an diesem Kirchenbau gehabt und möglicherweise auch den Ritterheiligen Mauritius als neuen Patron eingeführt haben. Die seit 1158 bezeugten Herren von Messen, die auf ihrer Burg südlich des Dorfes sasssen, scheinen aber schon früh unter Druck geraten zu sein, so dass sie einen Burgrechtsvertrag mit Solothurn abschlossen. 1278 wurde festgehalten, dass die Edelfrau Adelheid – vielleicht die letzte ihres Geschlechtes – zu ihrem Seelenheil die Herrschaft samt dem Patronatsrecht der Kirche dem St.-Ursenstift geschenkt habe, 1410 gelangten dann beide an die Stadt Solothurn. Das heutige spätgotische Gotteshaus geht auf einen Umbau um 1480 zurück.³⁸⁸ Obwohl sie nicht derart alte Wurzeln besitzt, können wir bei der Mauritiuskirche von **Rüti bei Büren** – sie liegt nur knapp 10 km nördlich von Messen in Richtung Grenchen am Nordhang des Bucheggberges – eine ähnliche Entwicklung erkennen.³⁸⁹ Die Urkunden nennen 1185 den Ort, 1251 erscheint dann ein Priester. Rüti gehörte zur Herrschaft der 1130 erstmals erscheinenden Grafen von Buchegg, welche vor dem Bau ihres späteren, gleichnamigen Sitzes die südlich des Dorfes liegende Teufelsburg³⁹⁰ bewohnten und als Stifter der Kirche gelten. Ihre grosse Zeit erlebten sie im 12. und 13. Jh., als sie das Landgrafenamt über Kleinburgund ausübten, das ihnen um 1130 die Zähringer verliehen hatten. Damit unterstand ihnen das Gebiet rechts der mittleren Aare zwischen Thun und Aarwangen, also der spätere Oberaargau.³⁹¹ Während die Landgrafschaft bereits 1313 an Bern

³⁸⁸ Die Bauakten berichten von einem neuen Turm und einer Sakristei, verschweigen jedoch, ob auch der geräumige Chor schon damals errichtet worden ist. Ein halbes Jahrhundert später hielt die Reformation Einzug, sie liess die Sakristei und den Altar abbrechen, die Fresken übertünchen sowie das Sakramentshäuschen zumauern, offizielle Information der ref. Kirchgemeinde, nach H. Guggisberg, Messen.

³⁸⁹ KdS 3, 598; für das 13. Jh. ist auch die Mauritiusverehrung belegt, Stückelberg, Heilige, 80. Zum Ganzen sowie zur Kunstgeschichte s. besonders Markus Huber, Kleiner Führer durch Dorf und Kirche Rüti b.B., Ev.-Ref. Pfarramt Rüti b. Büren o.J.

³⁹⁰ Sie war bereits ein vorgeschichtliches Refugium gewesen, was ihr in den Augen der späteren, christianisierten Bevölkerung einen zweifelhaften Ruf und einen ebenso fragwürdigen Namen eintrug. Wie die noch vorhandenen Gräben und Wälle vermuten lassen, muss die mittelalterliche Anlage, die nie archäologisch untersucht worden ist, beträchtliche Ausmasse gehabt haben.

³⁹¹ Allerdings verkleinerte sich dieser zwischen 1252 und 1406 um das Gebiet zwischen Juststal, Thunersee und Zulg, s. J. R. Meyer, Von der Entstehung und dem Wandel des Begriffs „Oberaargau“ in: Oberaargauer Jahrbuch 1958, 13. Zum Thema insgesamt s. Ludwig V. Wurstemberger, Buchegg, die reichsfreie Herrschaft, ihre Grafen und Freiherren und die Landgrafschaft Klein-Burgund urkundlich bearbeitet als Beitrag zur älteren Geschichte der Städte Bern und Solothurn und ihrer Besitzungen, Bern 1840

übergang, kam der engere Besitz nach dem Aussterben der Buchegger 1347 an die Senn von Münsingen. 1365 übertrug Burkhart Senn die Herrschaft Buchegg samt den Kirchensätzen seinem Sohn, dem Basler Bischof Johann Senn, und nahm sie von diesem wieder zu Lehen.³⁹² Die Besitzverhältnisse erhielten sich bis zum Tod des letzten männlichen Vertreters dieser Familie im Jahr 1375. Schliesslich musste die verwitwete und verschuldete Elisabeth Senn die Herrschaft 1391 verkaufen. Die Burganlagen Buchegg und Teufelsburg gingen an Solothurn, und der Kirchensatz von Rüti gelangte an die Berner Deutschordenskommande, die 1484 zugunsten des St. Vinzenzenstifts aufgehoben bzw. diesem inkorporiert wurde. Die übrigen Rechte des Dorfes waren wie diejenigen des benachbarten Städtchens Büren a. d. Aare schon 1388 an die Stadt Bern gelangt.³⁹³ Der Verlauf der Herrschaftsgeschichte lässt sich nun durchaus mit der Bau- und Kunstgeschichte der Mauritiuskirche in Verbindung bringen, ist sogar an dieser ablesbar. Das Schiff geht in seinen romanischen Teilen ins 12. oder gar 11. Jh. zurück; ob ihm noch frühere Bauten vorausgingen, ist wegen fehlender archäologischer Untersuchungen nicht bekannt, unter den späteren gotischen Fresken lassen sich jedenfalls bereits romanische Malereien ornamentaler Art ausmachen, die in die Zeit der Grafen von Buchegg fallen. Für den hübschen Käsbissenturm mit dem gotischen Masswerk der Schallfenster dürften hingegen die Senn von Münsingen verantwortlich gewesen sein. Den Hauptschmuck der heutigen Kirche bilden die ausgedehnten Fresken, sie stammen aus zwei unterschiedlichen Perioden, die beide ins erste Drittel des 15. Jh. zu datieren sind; wahrscheinlich entstanden sie in den ersten Jahrzehnten unter dem Deutschorden, dessen Wappen denn auch an einer Chor-

³⁹² Der machtpolitische Abstieg begann 1314, als sie nach langem Widerstand die Landgrafen Gewalt unter österreichischem Druck an die Neu-Kyburger abtraten. Hugo von Buchegg, der 1347 als Berner Bürger starb, hatte aber immerhin eine glänzende Karriere hinter sich. Er war nicht nur Schultheiss von Solothurn gewesen, sondern gelangte als einer der führenden Truppenkommandanten des Königs von Neapel an den päpstlichen Hof von Avignon, wo er für drei Familienangehörige Bischofsnennungen bewirken konnte: der eine Bruder wurde Erzbischof von Mainz, der andere Bischof von Strassburg und sein Neffe Johann Senn von Münsingen erhielt die Bestätigung der wegen eines Interdiktes blockierten Wahl zum Bischof von Basel. Trotz verschiedentlichem Verdacht des Nepotismus führte dessen 30jährige Tätigkeit zur Konsolidierung des zerrütteten Bistums und zum Wiederaufbau zahlreicher Klöster; er wurde schliesslich in der Münch- bzw. Allerheiligenkapelle des Basler Münsters begraben, wo die figürliche Abbildung einer Grabplatte wahrscheinlich ihn darstellt, s. Marco Innocenti, Art. „Johann Senn von Münsingen“ im Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon (2000), ferner Othmar Noser, Art. „Bucheggberg“ im HLS (Version 2005) und F. Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 7, 106.

³⁹³ Mit der Reformation gelangten die Kirchrechte an den Staat Bern, bei dem sie noch heute liegen. Diese Herrschaftsverhältnisse machte sich der Berner Bürger Niklaus Sybold zunutze, der hier als Prädikant wirkte, die Reformation einführte und 1528 die zehn Schlussreden der Berner Disputation unterschrieb. Durch seine Forderung nach der Übertünchung der Fresken bewahrte er diese für vierhundert Jahre, sie konnten 1911 entdeckt und konserviert werden.

wand prangt. Im Schiff entfalten sich über einer Sockelzone aus Würfelmustern und einem festlichen Hängetuch zwei Bildregister mit biblischen Hauptereignissen sowie den Aposteln und Szenen aus der Verenalegende. Als Thebäerin verweist sie auf Mauritius, dessen Passio an der Stirnwand prominent und recht detailliert dargestellt wird. An der Nordwand des Chors ist neben dem Königsgrab Davids, einem Stifterbild mit umgedeuteten Wappen sowie der Umrahmung des ausgemerzten Sakramentshäuschens auch Johannes d. T. zu erkennen, die Fresken auf der Südwand des Chor zeigen die Jakobuslegende und nehmen Bezug auf den Jakobsweg, der im späteren Mittelalter häufig begangen wurde.³⁹⁴ Im Verlauf des 15. Jh., vielleicht auch erst nach Erneuerungsarbeiten, in deren Kontext die Ausmalung des Kircheninnern gestanden hat, ist wahrscheinlich auch Katharina als Patronin hinzugetreten. Sie trägt deutlich jüngere Züge und wird bei den Freskenzyklen noch nicht berücksichtigt. Indem er alte wie neue Heilige aufführt, dokumentiert ein später lipsanographischer Befund daher wahrscheinlich die Verhältnisse, wie sie sich im 15. Jh. in Rüti dargestellt haben mögen. So fand man um 1528 nicht nur etliche Reliquien der neuen Patronin, sondern auch solche der Soldatenheiligen Mauritius, Georg und Martin, die nicht nur die verblichenen Grafen von Buchegg und die Edelfreien Senn von Münsingen, sondern auch die damals noch florierenden Ritter des Deutschordens recht deutlich vertreten.³⁹⁵ Aufschlussreich ist an dieser Stelle auch ein Blick auf das nicht weit entfernte *Wengi b. Büren*.³⁹⁶ Ursprünglich zähringisch, gehörte die Siedlung neben anderen Dörfern, die südlich des Bucheggberges lagen, im 13. Jh. den Kyburgern. 1262 verkaufte Elisabeth von Kyburg u.a. den Kirchensatz von Wengi samt einem Stück Land an das Zisterzienserklster Frenisberg, das zwar schon 1131 gegründet

³⁹⁴ Auch hier zog das Sakramentshäuschen den besonderen Zorn der reformatorischen Bilderstürmer auf sich, stand es doch zusammen mit dem Altar für den eucharistischen Kult, die Transsubstantiation, schliesslich die Messe insgesamt und die sakramentale Gewalt der hierarchischen römischen Kirche. In Rüti, wo seine steinernen, architektonischen Verzierungen zerschlagen wurden, hat sich ein polychromiertes Fragment erhalten, es wurde später bei einer Erweiterung der Kirche sichtbar in die Westwand eingemauert.

³⁹⁵ Man fand damals neben verschiedenen anderen Reliquien auch Öl und Stein vom Grab Katharinas, ferner Partikel vom Hl. Kreuz, vom Hl. Grab, vom Grab Mariens, vom Stein, wo Maria Elisabeth begrüsst, ein Dattelkorn aus dem Katharinenkloster, von der Fahne des Mauritius, sowie Reliquien von Georg und Martin, s. Stückelberg II, 49, Nr. 2187. Die ortsbezogenen Elemente, die wohl anlässlich eines Kreuzzugs oder auch einer späteren Pilgerreise ins Heilige Land zusammengekommen waren, lassen auf eine Vergabung im Zeitalter der Kreuzzüge schliessen. Dieser Befund passt gut zum Auftauchen der ursprünglich orientalischen Katharina, die öfters für spät errichtete Gotteshäuser, d.h. für Kapellen – insbesondere von Spitälern – als Patronin in Anspruch genommen wurde. In Frankreich standen verschiedene Genossenschaften von Krankenpflegerinnen unter ihrem Schutze. Von dort herkommend hat sie hierzulande kaum vor 1200 Fuss gefasst, vgl. Benzerath, Kirchenpatrone, 175ff, sowie Farner, Patrozinien, 146f.

³⁹⁶ KdS 3, 600

worden war, aber erst nach 1200 zur allmählichen Blüte gelangte. Dank der angefertigten Urkunde wissen wir, dass Wengi ein sog. Naturalkapitel war, welches sich aus den umliegenden Ortschaften, etwa Aarberg, Büren und Rüti, zusammensetzte. Um 1400 ist das Dorf denn auch als Sitz eines Dekans bezeugt, seit 1406 gehörte es zu den bernisch gewordenen Gebieten, 1501 wurde es zur Vogtei Büren geschlagen. Die Kirche, die schon zu Zeiten der Kyburger existiert hatte, war der Muttergottes geweiht, was sich auch mit dem Brauch der späteren zisterziensischen Besitzer gut vertrug. Als sie 1521 niederbrannte und ein Neubau nötig wurde, wechselte man interessanterweise die Patronin aus, an ihre Stelle trat Mauritius, was in jener Zeit eigentlich bereits eine etwas anachronistische Entscheidung darstellte. Einerseits mag man sich bei der Dekanatskirche am Gotteshaus von Rüti orientiert haben, wo der Thebäer nicht zuletzt mit den Fresken – über die Altäre wissen wir nichts mehr – offensichtlich recht eindrücklich präsent war, andererseits fällt aber auf, dass gerade etwa in derselben Zeit die ehemalige Burgkapelle von Aarberg zur Stadtkirche wurde und ebenfalls einen Neubau erhielt, wobei Mauritius hier gerade durch die Muttergottes ersetzt wurde. Da wäre es also verlockend anzunehmen, dass diese beiden Patrozinienwechsel miteinander in Zusammenhang stehen, so dass man für den Wechsel der Schutzheiligen lediglich die Reliquien auszutauschen brauchte! Am östlichen Ausläufer des Bucheggberges, wenige Kilometer südöstlich von Solothurn, erhebt sich in **Kriegstetten** eine weitere Mauritiuskirche. Hier bringt ein Blick in die Besitzgeschichte ebenfalls die gesuchten Anhaltspunkte. Das Dorf gehörte zur kleinen Herrschaft der im 12. Jh. urkundlich erwähnten Herren von Halten, die in der Nähe ihre Burg besaßen und zuerst Ministerialen der Zähringer und danach der Kyburger waren.³⁹⁷ Weil Halten bis heute über kein eigenes Gotteshaus verfügt, erfüllt seit jeher die Kirche von Kriegstetten diese Aufgabe. Auch wenn keine Quellenbelege vorliegen, ist dieses Gotteshaus also wahrscheinlich in der Zeit um 1200 entstanden und samt seinem Patrozinium auf die erwähnten Lokaladligen zurückzuführen.³⁹⁸ Den äussersten nordöstlichen Aussenposten auf heute bernischem Gebiet bildet *Wynau*, zwischen Langenthal und Olten gelegen. Dessen im Kern

³⁹⁷ 1220 ist ein Gottfried von Halten als Wohltäter des Klosters St. Urban fassbar, später treten die zwei Brüder Kuno und Johannes im Gefolge der letzten beiden Kyburger in bevorzugter Stellung auf. Die Hauptlinie scheint im 14. Jh. erloschen zu sein, jedoch lebten Nebenzweige im Berner Oberland und später in Obwalden bis ins 15. und 16. Jh. weiter, 1367 erwarben die stadtsolothurnischen Edlen von Spiegelberg, die mit den Herren von Halten verwandt waren, deren kleine Herrschaft, zu der auch Kriegstetten gehörte, 1466 verkauften sie diese dann der Stadt Solothurn. Die hohe Gerichtsbarkeit lag aber bis 1665 noch bei Bern, s. F. Hauswirth, *Burgen und Schlösser der Schweiz*, Bd. 7, 127-130; W. Meyer, E. Widmer, *Das grosse Burgenbuch der Schweiz*, 250-252; Othmar Noser, Art. „Halten“ im HLS (2006).

³⁹⁸ Die heutige Kirche ist ein Neubau aus dem Jahre 1844, den der damals bekannte Kirchenarchitekt August Hardegger 1907 zu einer dreischiffigen Halle umbaute; die Altäre sind im Stil der Neurenaissance gehalten, s. KdS 3, 964.

hochmittelalterlicher, vielleicht über einem karolingischen Vorläufer errichtete Bau ist bereits im Abschnitt über die Gründungen unklaren Alters im Mittelland als hochburgundische Stiftung erkannt worden. Er war schon vor dem Übergang an das Kloster St. Urban im Jahr 1274 dem Thebäerheiligen geweiht, und der Patron war derart verankert, dass er seine Stellung auch im Neubau hielt, obwohl die Zisterzienser Patrone wie Mauritius nicht pflegten und sie meist gegen die Muttergottes auswechselten.³⁹⁹ Den nordwestlichen Abschluss auf bernischem Boden finden diese dann in *Aarberg*, das im Abschnitt über die adligen Stiftungen des späteren Mittelalters nochmals zu betrachten sein wird.

So hat denn unsere Untersuchung der Mauritiuskirchen in diesem Raum ein recht eindeutiges Resultat gezeitigt: Eine ganze Reihe kleinerer Landkirchen, welche Mauritius als Patron kennen, ist von kleineren oder mittleren Adligen in Orten gegründet worden, die ihnen nicht nur gehörten, sondern in deren unmittelbarer Nähe sich auch ihre Burg befand, so dass diese Goteshäuser eine Art Doppelfunktion als Dorfkirche und Burgkapelle wahrnahmen und ihr ritterlicher Schutzheiliger eine bewusste Repräsentation des Feudalherrn darstellte. Obwohl die genauen Umstände kaum zu klären sind, deuten die Indizien in den meisten Fällen nicht auf Hochburgund hin, das hier spätestens seit dem Ausgleich mit Schwaben präsent war, sondern auf eine Entstehung zwischen 1150 und 1250. Auffällig ist auch, dass sie im Allgemeinen auf Adlige im Umkreis der Kyburger zurückzuführen sind, die sonst nicht – wie etwa die Lenzburger – als grosse Förderer der Mauritiusverehrung bekannt sind. Hier mögen die älteren hochburgundischen Mauritiuspatrozinien im bernischen Raum nachgewirkt haben. Ein weiterer Grund muss vielleicht weniger darin gesehen werden, dass die Kyburger selbst ein ortsbedingtes Vorbild abgaben, indem sie seit 1218 Thun als einen ihrer Sitze besaßen, wo die Silhouette von der mächtigen Zähringerburg und der benachbarten alten Mauritiuskirche geprägt war, die im Kontext der hochburgundischen Thunerseekirchen stand, als vielmehr im spürbaren savoyischen Einfluss. Denn in Peter II., dem „Petit Charlemagne“, hatte Rudolf von Habsburg einen ebenbürtigen Gegner gefunden, der seine Expansionsbestrebungen um 1230 bis in die Gegend von Murten und Freiburg, sowie von Bern und Hasli vorantrieb.⁴⁰⁰ Ein wichtiger Aspekt war zudem die verwandtschaftliche Verflechtung der verschiedenen Adelfamilien. So waren die Grafen von Buchegg u.a. mit den Freiherren von Sumiswald, den Grafen von Neuenburg sowie im 14. Jh. mit den ritteradligen Senn von Münsingen Konnubien

³⁹⁹ So musste Mauritius beim Übergang des Kirchleins von Oberwil ZG an das Zisterzienserkloster Kappel das Patronat der Muttergottes überlassen.

⁴⁰⁰ Ulrich Im Hof (Hg.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, 141

eingegangen.⁴⁰¹ Um 1200 ist bei allen diesen Geschlechtern eine Stiftung fassbar, die mit Mauritius im Zusammenhang steht. Bei Lütold von *Sumiswald*, der 1225 im Emmental die gleichnamige Deutschordenskommende samt Spital für Pilger gegründet hatte, ist die Sachlage zwar nicht eindeutig, kann aber aus einem Kunstwerk, einem Glasgemälde von 1512, festgemacht werden, das ihn zusammen mit dem gerüsteten Thebäerheiligen zeigt. Da die Kirche der Muttergottes geweiht war, muss Mauritius wohl einen Nebenpatron bezeichnen oder für einen Seitenaltar seiner Stiftung stehen.⁴⁰²

⁴⁰¹ Ihre eigentliche Herkunft ist umstritten. Da ihr Besitz im Oberaargau verstreutes Reichsgut war, das sie von den Zähringern erhielten, sie aber altes Allodialgut in Cressier NE besaßen, wird angenommen, dass sie ursprünglich aus dieser Gegend stammten, s. Franziska Hälgi-Steffen, Art. „Buchegg, von“ im HLS (Version 2005).

⁴⁰² Der Zyklus von 14 ziemlich grossen, qualitätvollen Glasgemälden schmückt den Chor der vom Orden ab 1510 erstellten stattlichen Kirche. Ausser dem „Bernrych“ und einer Berner Vinzensscheibe, welche den Ehrenplatz im zentralen Fenster einnehmen, und zwei weiteren mit je drei Heiligen, zeigen alle den knienden Stifter mit seinem Wappen. Dem Gründer Lütold von Sumiswald – auf der ehrenvollen, liturgisch rechten Seite – entspricht Komtur Hans Ulrich von Stofel als Erbauer der gotischen Kirche und Initiator des Zyklus. Ergänzt werden sie von drei weiteren Scheiben, welche ebenfalls den Ort vertreten, nämlich den Leutpriester, ein Ehepaar und eine Familie, deren männliche Vertreter hier Amtleute waren. Zusammen mit den herausgehobenen vier ersten bilden sie eine Siebenzahl. Die übrigen fünf Glasgemälde stellen die Komture befreundeter Kommenden dar, welche mit den zwei eingangs Genannten ebenfalls die Zahl Sieben erreichen. Alle erscheinen als kniende Stifter mit ihrem Wappen vor einem oder zwei Patronen unter einem Bogen, der bisweilen im Stil der Renaissance gehalten ist. Der Zyklus ist also nach einem klaren Gesamtkonzept entworfen worden, das auch ästhetische Aspekte miteinbezieht. Die wahrnehmbare Geschlossenheit ergibt sich einerseits aus der Anordnung der Scheiben, die einander paarweise so zugesellt sind, dass jeweils eine Dreieckskomposition entsteht, andererseits aus den regelmässig wechselnden Grundfarben. Weil die Heiligen – vom Leutpriester und einem Ehepaar einmal abgesehen – offensichtlich weder die Namenspatrone der Stifter noch die Schutzheiligen ihrer Kommenden darstellen, liegt die Vermutung nahe, dass es sich um die Heiligen handelt, die in der Kirche mit Reliquien bzw. Patrozinien präsent waren. So entspräche dem äusseren Konzept des Zyklus auch ein innerer. Besonders klar dürfte dies bei den beiden Scheiben sein, welche je drei Heilige ohne Stifter darstellen. Bei beiden wird eine weibliche Heilige von zwei männlichen flankiert. Auf der ersten, wo sich die Attribute an Stelle der Stifter zu ihren Füßen befinden, erkennt man Joder (Theodul), Elisabeth und Antonius Abt. Während Theodul häufig als Glockenpatron auftritt und auch als Begleiter des Mauritius gut passt, stehen Elisabeth und Antonius für den Aspekt der Mildtätigkeit, die am hauseigenen Spital an Armen und Kranken, aber auch an den Pilgern des nahen Jakobsweges geübt worden ist. Auf der zweiten Scheibe, wo die Heiligen die Attribute in ihren Händen halten, sind dies Christophorus, Agatha und Wolfgang. Auch sie sind plausibel: Christophorus unterstützt die Reisenden und Pilgernden auf ihren Wegen und schützt vor der *mors improvisa*, Agatha kommt im Spätmittelalter ebenfalls recht häufig vor, sie hilft bei Feuergefahr sowie den in dieser Region nicht seltenen Gewittern und Unwettern, während Wolfgang im nicht allzu weit entfernten Röthenbach einen Wallfahrtsort besass und zudem für die Arbeit der Weide- und Holzwirtschaft steht. Die Jakobsmuscheln im architektonischen Bogen verweisen auch auf dieser Scheibe nochmals auf den berühmten Pilgerweg. In diesem Kontext erhalten die drei auf den Scheiben des Klostergründers, des Kirchenerbauers sowie des Leutpriesters dargestellten Heiligen – nämlich Mauritius, Barbara, sowie Petrus

Ansonsten geht im Westen das eben besprochene Gebiet der Mauritiuskirchen nahtlos in die Westschweiz über, und es ist oft nicht zu entscheiden, welche von ihnen tatsächlich noch in der Zeit des hochburgundischen – allenfalls gar des ersten burgundischen – Reiches wurzeln oder ob sie erst unter dem späteren savoyischen oder bischöflich-lausannischen Einfluss entstanden sind. So situieren sich im gleichen geographischen Raum, auf dem heutigen freiburgischen Kantonsgebiet, in ähnlicher Streuung einige Orte mit Mauritiuspatrozinien. Es sind dies *Muntelier* bei Murten, *Barberêche* nördlich von Freiburg und allenfalls *Wiler vor Holz* bei Heitenried in der Nähe des bernischen Schwarzenburg. Sie werden im freiburgischen Abschnitt des Bistums Lausanne etwas genauer betrachtet.

5. Hochmittelalter: Der Kreuzritter

5.1. Die Lenzburger und das Luzerner Hinterland

Je am äussersten Rand des hochburgundischen Reiches bzw. des Einflussgebietes der alten Abteien Einsiedeln und St. Gallen liegen der Oberaargau und das Luzerner Hinterland, zumindest letzteres ist bei genauerer Betrachtung noch heute als eines der Stammlande der Mauritiusverehrung zu erkennen. Dies verdankte sich jedoch weniger den geopolitischen Verhältnissen, als vielmehr den sich daraus ergebenden Entwicklungen, wobei wir vier hauptsächliche Faktoren bestimmen können:

Den *ersten Faktor* finden wir in Luzern. Bereits im 8. Jh. war dort das damalige Klösterchen dem Thebäerheiligen geweiht, was sich auch nicht änderte, als es später unter die Fittiche der elsässischen Abtei Murbach kam und dabei sowohl die Benediktinerregel als auch in Leodegar einen zweiten Patron übernahm, der Mauritius im Lauf des Spätmittelalters gar in den Hintergrund treten lassen sollte. Dem später in ein Chorherrenstift umgewandelten Kloster unterstand im Mittelalter die Mauritiuskirche in Emmen, die Theodulskirche in Littau, ferner die Kirchen von Geiss und Buttisholz, wo sich Reliquien bzw. Altäre nachweisen lassen. In

neben der Hauptpatronin Maria – ein besonderes Gewicht. Obwohl sie die Stiftungsurkunde nicht nennt, sind die ersten drei mit einer gewissen Berechtigung als Nebenpatrone von Kirche und Komturei zu vermuten. Ob Mauritius allerdings schon vom Stifter Lütold dazu ausersehen war, können wir nicht mehr eruieren, das dreihundert Jahre später angefertigte Glasgemälde suggeriert es jedenfalls, s. KdS 3, 510f, sowie Pfr. Friedrich von Steiger, Die Glasgemälde der Kirche in Sumiswald, Sumiswald 1973.

seine Fussstapfen trat seit dem frühen 14. Jh. zusehends die Stadt Luzern, welche die beiden Heiligen ebenfalls als ihre Patrone betrachtete und sie in ihre Polit-Ikonographie integrierte, die sie seit der Bildung ihres Territorialstaates in die Untertanengebiete exportierte. Reliquien des Mauritius und entsprechende Ausstattungsstücke im Zusammenhang mit seiner Herrschaft gibt es in Wolhusen, Gettnau sowie in Altishofen, hier allerdings in indirekter Vermittlung durch die Luzerner Patrizierfamilie Pfyffer. Den *zweiten Faktor* stellt der Adel dar. Den Anfang machten dabei die Hochadligen, in ihrem Gefolge traten die lokalen Ministerialen auf, und den langen Abgesang belegen die Kommenden der Ritterorden. Zuerst sind also die Lenzburger zu erwähnen. Einerseits begegneten sie in ihrer Frühzeit noch der hochburgundischen Mauritiusverehrung, andererseits waren sie die Vögte des Klosters Einsiedeln und darüber hinaus kamen sie ursprünglich aus dem ostschweizerischen Raum, dem geistlichen Einflussgebiet des Klosters St. Gallen. Da Mauritius neben Sebastian zu ihren ritterlichen Lieblingsheiligen zählte, widmeten sie ihm verschiedene Kirchen, die im Laufe der Zeit z.T. selbst wieder eine gewisse Ausstrahlung besaßen. Zudem dürfte die Erscheinung der Krypten, welche dem Thebäerheiligen geweiht und im Hochmittelalter in der Deutschschweiz von Bedeutung waren, als ihre Leistung zu betrachten sein, sie soll an anderer Stelle einmal genauer untersucht werden. In unserem Gebiet war die wohl älteste Stätte der lenzburgischen Mauritiusverehrung das Chorherrenstift Beromünster, dem auch die Kirchen von Pfeffikon, Richenthal, Hitzkirch und teilweise auch Büron zugeordnet waren, schliesslich die Mauritiuskirche von Zofingen, welche später nach der Stadtgründung durch die Frohburger zu einem Chorherrenstift ausgebaut wurde, sowie die Pfarrkirche von Ruswil. Obwohl sie ansonsten meist erst als Erben der Lenzburger auftraten, fassten die Habsburger mit ihrem Hauskloster Muri und seiner Mauritiuskrypta etwa gleichzeitig Fuss.⁴⁰³ Die Spuren der habsburgi-

⁴⁰³ 1064 und später lagen in der Klosterkirche im Gruftaltar Reliquien von Mauritius, Sigismund, Laurentius, Victor und Ursus, im kleinen Silberkreuz: von Martin, Blasius, Mauritius, Benedikt und Cyriacus, im ganz kleinen Silberkreuz von Mauritius, ferner in der Silbercapsa neben dem Hl. Kreuz, Theodor, Ursus und v.a. auch von Mauritius (Stückelberg II, 11, Nr. 1996). – Nach 1097 weihte Gerold von Rinzin, 1095-97 Abt von Rheinau und angeblicher Bischof, den Altar der Johanneskapelle in Muri und schloss u.a. Reliquien von Johannes, Mauritius, Pankratius, Sebastian, Placidus und Sig(is)bert ein. Für das 11. oder 12. Jh. sind für die Pfarrkirche St. Goar in Muri neben vielen anderen auch Reliquien von Mauritius und Ursus belegt (ebd. I, 20f, Nrn. 104-105). – Zwischen 1127 und 1140 weihte Bischof Ulrich von Konstanz den gleichen Altar neu und schloss neben den alten Reliquien neue ein, u.a. wiederum solche von Mauritius und Pankratius. In einer Capsa über dem Altar befanden sich u.a. Partikel von Martin, Blasius, Victor, Ursus, Mauritius, Georg u.a. (ebd., 25, Nr. 124). – Vor 1280 stellt der Verfasser des entsprechenden Teils der Acta foundationis von Muri ein ausführliches Verzeichnis der in fünf Altären und zahlreichen Reliquienbehältern verschiedenster Form aufbewahrten Heiltümer auf (ebd., 44, Nr. 231). – Noch 1654, als vom Nuntius Caraffa

schen Mauritiusverehrung in Sursee, Neuenkirch, Beinwil i. F. und Berikon sind wohl der Kollatur des Klosters zuzuschreiben. Diese beiden bedeutenden Dynastien fanden bald Nachahmer bei den lokalen Herren, so könnte die Verehrung der 10'000 Ritter in Willisau noch auf die Hasenburger oder auf die Grafen von Aarberg-Neuenburg zurückgehen, während die Ritteradligen von Büttikon die Johanneskirche von Schötz stifteten, wo sich im 15. Jh. bei der in nächster Nähe liegenden, jüngeren Mauritiuskapelle in Oberschötz ein Thebäerkult entwickeln sollte. Auch die Kirche von Ufhusen weist auf sie zurück, wo ebenfalls eine Präsenz des Mauritius auszumachen ist. Den *dritten Faktor* bilden die Klöster, die in diesem Falle jedoch kein allzu grosses Gewicht besaßen. In Ettiswil sind die Spuren der Mauritiusverehrung der Einsiedler Kollatur zuzuschreiben, in Marbach LU gingen die Reliquien der Kapellenweihe auf das Benediktinerkloster Trub i. E. zurück,⁴⁰⁴ während das Kloster St. Urban in Luthern und Pfaffnau Mauritius am Rande wohl lediglich deshalb berücksichtigte, weil dessen Verehrung zu dieser Zeit und in dieser Gegend eben en vogue war. Für den *vierten Faktor* zeichnete schliesslich die Inventio der Thebäer in Schötz mit der danach einsetzenden Wallfahrt verantwortlich, die zu einer weiteren Etappe der Mauritiusverehrung führte.

Südliches Luzerner Hinterland: Ruswil und Umgebung

Im südlichen Luzerner Hinterland bildete wohl die Pfarrei Ruswil, welche den Lenzburgern und anschliessend den Freiherren von Wolhusen gehörte, den Ausgangspunkt der Mauritiusverehrung. Nach dem Niedergang Österreichs und seiner Vasallen ging sie schliesslich in den Besitz Luzerns über, das hier im 18. Jh. eine der stattlichsten Landkirchen der Deutschschweiz errichten liess.

drei Altäre konsekriert wurden, war einer u.a. den Thebäern geweiht und erhielt auch Reliquien von ihnen (ebd., 159, Nr. 884).

⁴⁰⁴ Marbach liegt in einem Seitental des südlichen Entlebuch, hart an der Berner Grenze und unweit von Schangnau. Obwohl sich die Diözese Konstanz bis zur Aare erstreckte, nahm hier der Lausanner Bischof die Konsekration der Kapelle vor, deren Altar er der Gottesmutter, Nikolaus sowie weiteren Heiligen weihte. Dabei verschloss er Partikel von Mauritius, Ursus und Genossen, römischen Märtyrern und verschiedene Heiliglandreliquien, Stückelberg I, 61, Nr. 287; Die Kapelle wird aber bereits im ersten Drittel des 13. Jh. erwähnt, als Lütold von Sumiswald, der Stifter der dortigen Deutschordenskommande, dem kleinen Gotteshaus Zinsen und Zehnten vergabte. 1375 wurde in einem Schiedsspruch ein Gesuch der Kirchgenossen um verschiedene Gottesdienste für Kindbetterinnen abgelehnt, da der Altar und die Kapelle nicht geweiht seien, was dann 1401 ja geschah. Da mit dem Berner Gebiet das Kloster Trub als einstiger Kollator durch die Reformation sein Ende fand, wurde Marbach 1524 zu einer eigenen Pfarrei und erhielt bereits 1539 eine neue, grössere Kirche, Hecker, Kirchenpatrozinien, 78.

Ruswil, Pfarrkirche St. Mauritius: Am Hochaltar aus dem Jahr 1792, der vielleicht von Peter Joseph Pfister stammt, steht die weisse Statue des Patrons auf der liturgisch rechten Seite. Eine weitere – aus Holz geschnitzt, aber steingrau bemalt – befindet sich an der Aussenfassade des südlichen Querschiffs. Zudem existiert eine Prozessionsfigur des Mauritius als silbergetriebene Halbfigur mit Schild und Fahne auf hölzernem Sockel, aus der Mitte des 17. Jh.⁴⁰⁵ In der näheren Umgebung Ruswils finden sich folgende Hinweise auf die Mauritiusverehrung:

Rüediswil, Kapelle St. Jost: Das alte, vielleicht aus dem 17. Jh. stammende Oberblatt des Seitenaltars auf der Evangelienseite zeigt ein Brustbild des Mauritius.⁴⁰⁶

Buchholz, Kapelle St. Gallus und Erasmus: Auf dem Oberblatt des Seitenaltars auf der Epistelseite ist ebenfalls Mauritius dargestellt. Das Gebäude stammt aus dem Jahr 1662.⁴⁰⁷

Kapelle St. Katharina am Herweg: Der Barockaltar besitzt eine seitliche Statue des Mauritius. Das Gebäude wurde 1614 errichtet, die Neuausstattung datiert von 1699.⁴⁰⁸

Wegkapelle Gauchsrüti: Der frühbarocke Altar besitzt eine vollplastische, fast ganz vergoldete Holzfigur eines römischen Heiligen in kraftvoller modischer Pose, die vielleicht Mauritius darstellt.⁴⁰⁹

Im weiteren Umkreis von Ruswil sind in einer ganzen Reihe von Kirchen Spuren der Mauritiusverehrung auszumachen. Um aufzuzeigen, dass es durchaus möglich ist, das zunächst disparat scheinende Material mit den herrschaftlichen, politisch-sozialen, sowie den kirchlichen, lipsanographisch-patroziengeschichtlichen Verhältnissen in einen Dialog zu bringen oder gar zu erklären, seien bei einigen Kirchen die Zusammenhänge exemplarisch dargelegt:

Neuenkirch, Pfarrkirche St. Ulrich: Der dritte Altar wurde 1345 neben vielen anderen auch Mauritius geweiht.⁴¹⁰ Nachdem diese Gründung der Herren von Küssnacht auf ihrem Eigenland 1282 den Magdalenenschwestern, die sich einige Jahrzehnte vorher hier niedergelassen hatten, vergabt worden war, übernahmen um 1300 die Habsburger die Herrschaft und erbauten zur Überwachung der Verkehrsachse südlich des Sempachersees die Burg Wartensee, an deren Stelle das heutige Schloss steht. Nach dem Sempacherkrieg kam der Ort unter luzernische Oberhoheit, das Kloster wurde 1588 aufgehoben. Das Altarpatrozinium steht also wohl im habsburgischen Kontext.⁴¹¹

⁴⁰⁵ KDM Luzern IV, 327 (Hochaltar), 344f (Prozessionsfigur, mit Abbildung); KdS 1, 370-372 (allgemein); Hecker, Kirchenpatrozinien, 107

⁴⁰⁶ KDM Luzern IV, 347, sowie im Bildteil Nr. 11

⁴⁰⁷ KDM Luzern IV, 350

⁴⁰⁸ KDM Luzern IV, 356

⁴⁰⁹ KDM Luzern IV, 358

⁴¹⁰ KDM Luzern IV, 277

⁴¹¹ Hecker, Kirchenpatrozinien, 126, 88. Der Ort und damit auch das im Namen enthaltene Gotteshaus wird 1226 erstmals erwähnt, die „neue Kirche“ stellte es in Bezug auf die Mutterkirche in Sursee dar. Die Magdalenenschwestern oder Reuerinnen waren ein 1227 errichteter Orden für gefallene Mädchen und Frauen, die zuerst nach der Zisterzienser-, bald aber nach der Augustinerregel lebten und daher später im Dominikanerorden aufgingen, in Neuenkirch fand der Übergang zwischen 1313 und 1361 statt. – Die Kirche wurde 1939 von Alban Ger-

Buttisholz, Pfarrkirche St. Verena: Der vergoldete hölzerne Reliquienschrein in frühbarocken Architekturformen ist mit zahlreichen Plastiken geschmückt, die sechs Statuetten, unter denen sich auch Mauritius befindet, sind auf die gleiche Werkstatt zurückzuführen, welche um 1640/50 die Altarplastiken der Luzerner Hofkirche geschaffen hat.⁴¹² 1036 hatte Graf Ulrich von Lenzburg einen Drittel der Kirche seinem Stift Beromünster übertragen, später gehörte sie den Habsburgern, unter denen um 1260 wohl auch die Wallfahrtskapelle St. Ottilien ausserhalb des Dorfes entstanden ist, die ihre heutige, reizvolle und hierzulande singuläre Gestalt einem aristokratischen Luzerner Baudilettanten des 17. Jh. zu verdanken hat und noch immer Ziel von Pilgern und Kraftort-Suchenden ist.⁴¹³ 1375 verbrannten die Gugler die Pfarrkirche, bei der Erneuerung ihres Chors wurde der Altar 1484 zu Ehren von Verena, Maria Magdalena, Ursula u. Gefährtinnen, Dorothea, Sebastian und Christophorus geweiht.⁴¹⁴ Dabei zeigt sich neben der vom konsekrierenden Bischof – u.a. durch die zeittypische Ursula – angestrebten Verdeutlichung des weiblichen Zusammenhanges auch, dass sich anscheinend eine alte Tradition erhalten hatte, gehörte doch Sebastian neben Mauritius zu den ritterlichen Lieblingsheiligen der Lenzburger, und Christophorus wurde ebenfalls häufig im Umfeld der Ritterheiligen angesiedelt. Tatsächlich haben sich auf diese kryptische Weise die Spuren der Grafen bis in unsere Tage erhalten, denn bereits im 16. Jh. gründeten die Einwohner in der Form einer Sebastiansbruderschaft ihre eigene Schützengesellschaft, die noch heute existiert. Der Reliquienschrein samt seiner Mauritiusdarstellung lässt sich ebenfalls situieren. 1570 liess Leopold Feer am Dorfrand das Schloss errichten, das seit 1747 ein Fideikommiss der Pfyffer-Feer bildet. Dabei kaufte er dem Konstanzer Domkapitel auch den Kirchensatz ab, d.h. den Kirchenzehnten und das Kollaturrecht, letzteres besitzt die Familie interessanterweise bis heute – noch 1990 unterzeichnete der Fideikommissherr die jeweiligen Anträge des Pfarreirates, war bei der schwierigen Pfarrersuche behilflich und setzte sich dafür auch beim Bischof ein.⁴¹⁵ Der Schrein der Verenakir-

ster neu erbaut, enthält aber vom Vorgängerbau noch schöne Altäre und Zimelien, KdS 1, 361f.

⁴¹² KDM Luzern IV, 186. Die Kirche stellt zusammen mit dem Pfarrhaus und dem Beinhaus, das gleichsam das Tor bildet, eine eindruckliche Baugruppe dar. Das Gotteshaus wurde 1746 neu errichtet und 1914 umgebaut, im Chor ist eines der letzten Sakramentshäuschen erhalten, es datiert aus dem Jahr 1616, s. KdS 1, 374.

⁴¹³ Hier finden wir die eingangs im Zusammenhang mit den Thebäerfigurationen angedeutete Zahlensymbolik architektonisch aufs Schönste umgesetzt. Die Kapelle ist nämlich ein reiner Zentralbau, bestehend aus einem achteckigen Hauptraum und vier kurzen Kreuzarmen. Die Zahl der Vollkommenheit und der Glückseligkeiten findet also ihre Entsprechung in den Ecken der Kreuzarme, wird darüber hinaus aber durch deren dreiseitigen Abschluss in die Zahl der Apostel transformiert. Im Sommerhalbjahr, vom Dreifaltigkeitssonntag bis zum 3. Oktobersonntag (Kirchweihe) erteilt der Priester noch immer in jeder Vesper am Sonntagnachmittag den Augensegen mit dem Reliquienkreuz, das Partikel der als Augenpatronin fungierenden elsässischen Heiligen enthält und den Gläubigen mit einem Gebet zuerst auf die Stirn gelegt und danach zum Kusse gereicht wird. Zahlreiche Ex votos, von denen einige die Rückwand der Kapelle zieren, zeugen von dessen Wunderkraft, s. Klaus Speich, Hans R. Schläpfer, Kirchen und Klöster der Schweiz, 238f, KdS 1, 374f. sowie ausführlich Moritz Raeber, Die Wallfahrtskapelle St. Ottilien bei Buttisholz LU, Bern 1989 (SKF Serie 46, Nr. 459).

⁴¹⁴ Hecker, Kirchenpatronien, 102

⁴¹⁵ Die aufschlussreichen Ausführungen des derzeitigen Fideikommissherrn Bernhard Pfyffer-Feer zur Übernahme und Führung eines genuinen adligen Besitzes im zeitgenössischen

che lässt nun deutlich die zwei dargestellten Komponenten, die kirchlich-liturgische und die gesellschaftlich-aristokratische, erkennen: Wie wir es bereits bei der älteren Zimelie von Zurzach beobachten konnten, bot sich auch in Buttisholz die Abbildung des einstigen thebäischen Legionskommandanten und Märtyrers an, um den Kontext der Heiligen zu verdeutlichen. Gerade hier dürften die finanziellen und personellen Möglichkeiten des Patronatsherrn zu Hilfe gekommen sein. Als Luzerner Patrizier eröffnete er den Zugang sowohl zu einem Bildprogramm, das in der Hofkirche ganz ähnlich zu gestalten war, als auch zu den benötigten Künstlern, so dass der Schrein entsprechend seiner präziösen Ausarbeitung auch ikonographisch eine adlige Konnotation erhielt.

Die Kirchen von Menznau und Geiss sind nicht nur benachbart, sondern standen lange Zeit in einer engen Beziehung zueinander.⁴¹⁶ Obwohl sie verschiedenen Patronatsherrn gehörten, besitzen sie beide Zeugnisse der Mauritiusverehrung. In *Menznau* steht auf einer Wandkonsole in der Pfarrkirche St. Johannes d. T. ein hölzerner Reliquienschrein, der zwar einfacher als derjenige von Buttisholz gehalten ist, aber fast in die gleiche Zeit, nämlich um 1630, datiert.⁴¹⁷ Zu den Statuetten, welche in Muschelnischen angebracht sind, zählen u.a. auch Mauritius und Ursus, auf Metall gemalte Doppelbilder zieren als Füllung die Hinterseite. Da die Deutschordenskommande Hitzkirch von 1320 bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1806 die Pfarrei besass, dürfte dieser Schrein wohl auf sie zurückzuführen sein. Die Darstellung von Mauritius und Ursus legte den Akzent auf Mitglieder der Thebäer, wie sie seit der Renaissance in den patrizischen Städten Luzern und Solothurn propagiert und verehrt wurden, darüber hinaus verlieh sie der Stiftung aber auch jenen ritterlichen Akzent, der bei den Deutschherren seit Jahrhunderten zwar ein programmatisches Anliegen, in der Realität jedoch nur noch eine längst verblasste Reminiszenz darstellte. In der Pfarrkirche St. Jakobus in *Geiss* besitzt der Altar auf der Epistelseite oben eine Halbfigur aus dem Spätrokoko.⁴¹⁸ Lag die Kollatur ursprünglich bei den Freiherren von Wolhusen und später beim Kloster St. Gallen, kam sie 1547 an Luzern.⁴¹⁹ Die heutigen Befunde stammen denn auch aus der Zeit des Stadtstaates. Chor und Turm waren im 17. Jh. erneuert

schweizerischen Kontext, die von der NZZ-Redaktorin Lilli Binzegger aufgezeichnet wurden, finden sich auf der Internetseite „www.swisscastles.ch“.

⁴¹⁶ Die Pfarrkirche verdankt ihr Patrozinium wahrscheinlich dem um 1100 gegründeten Kloster St. Johannis bei Erlach. Die im Luzerner Hinterland auftretenden Herren von Hasenburg schenkten diesem zwar den Hof Menznau, behielten aber das Patronatsrecht über die Kirche, die sie auf Eigengut errichtet hatten. 1320 ging die Kollatur an Hitzkirch, Hecker, Kirchenpatrozinien, 40. Ein Kirchenbau ist 1329 erstmals belegt, 1891 entstand das heutige romantisch-klassizistische Gotteshaus, das noch den Hochaltar von 1677, zwei Seitenaltäre aus der Spätrenaissance bzw. dem Rokoko, sowie ein Deckengemälde und verschiedene Goldschmiedearbeiten aus dem 18. Jh. enthält, s. KdS 1, 389.

⁴¹⁷ KDM Luzern V, 146 (mit Abbildung der vorderen Längsseite)

⁴¹⁸ KDM Luzern V, 155. Auf einem kleinen Hügel inmitten des Friedhofs gelegen, bildet die Kirche zusammen mit den Pfrundgebäuden eine malerische Baugruppe. Aus dem 18. Jh. besitzt die Sakristei noch verschiedene Goldschmiedearbeiten und Messgewänder, s. KdS 1, 389.

⁴¹⁹ Hecker, Kirchenpatrozinien, 54. Die an einer Route des Jakobsweges liegende Kirche wird 1225 erstmals erwähnt, der Patron ist jedoch erst ab 1450 nachweisbar. Bis zum Neubau von 1635 war Jakobus auch zweiter Patron von Menznau und beide Kirchen feierten den gleichen Kirchweihstag.

worden, das schmucke Schiff samt den drei Stuckmarmoraltären entstand 1783/86 im heiteren Stil des Rokoko. In diesem Falle dürfte Mauritius Nebenpatron des Seitenaltars oder zumindest durch Partikel vertreten gewesen sein und ikonographisch die Patronatsherrin dokumentiert haben.

Wolhusen, Pfarrkirche St. Andreas (1880 abgebrochen): Der Seitenaltar auf der Epistelseite wurde 1654 Mauritius, Agatha und Odilia geweiht.⁴²⁰ Die Kirche ging auf eine Kapelle zurück, welche die Freiherren von Wolhusen innerhalb der Vorburg einer ihrer zwei Sitze gestiftet hatten. Im Sempacherkrieg wurde diese zerstört und der mittlerweile habsburgische Vogt vertrieben, so dass die Habsburger genötigt waren, den Flecken an Luzern zu verpfänden. Bis 1798 gehörte er zur Vogtei Ruswil, eine selbständige Pfarrei erlaubte die erstarkte Obrigkeit erst 1657, kurz nach dem Bauern- (1653) sowie dem 1. Villmergerkrieg und dem daraus resultierenden 3. Landfrieden (1656); vorher besorgte der Helfer von Ruswil die sonntäglichen Gottesdienste. Das Patrozinium des alten Seitenaltars spiegelt also ein Mehrfaches: einerseits waren mit Mauritius und Odilia Heilige vertreten, welche bereits in habsburgischer Zeit präsent gewesen waren, andererseits stand Mauritius unter den gewandelten politischen Verhältnissen aber ebenso gut für den Stand Luzern – dokumentierte also eine Herrschaftskontinuität – und darüber hinaus war er lokal stark verankert, da er seit den Tagen der Lenzburger in Ruswil verehrt wurde, wo sich auch das nächstgrössere kirchliche Zentrum befand.

Westliches u. nordwestliches Luzerner Hinterland: Amt Willisau

Willisau wurde zwar um 1278 von den lokalen Herren von Hasenburg zu Füßen ihres Sitzes als Städtchen angelegt und entwickelte sich erst im 14. Jh. faktisch zur Stadt, die Pfarrkirche St. Peter und Paul dürfte hingegen bereits eine frühmittelalterliche Gründung darstellen; als Mutterpfarrei der Gegend versorgte sie etwa auch Menznau, Luthern und Ufhusen.⁴²¹ Dank der – seit 1386 allerdings langsam zerfallenden – Burg, deren Stelle das heute als Schul- und Gemeindehaus dienende Landvogteischloss einnimmt, und einer seit 1400 von ihr ausgehenden Stadtmauer, welche sich den Steilhang hinunterzog und in ihrer Anlage an die Luzerner Museggmauer erinnern sollte, erhielt das Städtchen gewisse herrschaftliche Züge. Da es sowohl im Gugler- als auch im Sempacherkrieg gebrandschatzt worden war, belastete es die seit 1367 als Besitzer auftretenden Grafen von Aarberg-Neuenburg derart, dass es die letzte Vertreterin des Geschlechts 1407 an Luzern verkaufte. Wahrscheinlich noch in jene späten Jahre der Adelherrschaft führt die Tradition der 10'000 Ritter zurück, von der aber nicht die Stadt-

⁴²⁰ KDM Luzern IV, 495, s. ferner Hecker, Kirchenpatrozinien, 51. Die heutige Kirche wurde 1879-81 von Wilhelm Keller im Stil der Münchner Renaissance erbaut, allerdings übernahm man aus der Vorgängerin den Hochaltar von 1664 sowie Nebenaltäre, Chorgestühl und Kanzel des 17. Jh. aus der abgebrochenen Kirche von Rickenbach, zudem enthält die Sakristei eine ganze Reihe barocker Goldschmiedearbeiten, s. KdS 1, 384.

⁴²¹ Hecker, Kirchenpatrozinien, 47f., die Kirche wird samt dem Patrozinium in einer Urkunde der Hasenburger von 1245 erstmals erwähnt, in das 13. Jh. weist auch der mächtige romanische Kirchturm.

kirche, sondern die Kapelle St. Niklaus auf dem Berge zeugt.⁴²² Das kleine Gotteshaus steht auf dem felsigen Gelände unmittelbar bei der ehemaligen Burganlage Brunegg, welche südöstlich des Städtchens liegt; diese gehörte den Herren von Wädswil und wurde 1386 mit Ausnahme der Kapelle zerstört. Sie findet erstmals 1411 Erwähnung, als ihr Altar der Muttergottes, den 10'000 Rittern, Mauritius, Erasmus und vielen anderen Heiligen geweiht worden ist. Tatsächlich stammen das Schiff und der Rechteckchor, die sich wahrscheinlich über einem früheren Bau der mutmasslichen Burgkapelle erheben, noch aus dem 15. Jh.; im Chor verweist auf der linken Seite ein Fresko aus dem 16. Jh. auf das Martyrium der 10'000 Ritter. Diese sind auch in den älteren Teilen der Ausstattung fassbar, welche die Einrichtung des 19. Jh. übernommen hat. So zeigt der Altar auf der Epistelseite im Hauptbild deren Martyrium und im Oberbild die Enthauptung des Mauritius, welche wegen ihres Opfergedankens wohl die frühere Predella gebildet hat.⁴²³ In späterer Zeit verband sich mit der Kapelle die Bestimmung eines Gedächtnisses an die Toten der Schlacht von Murten sowie insgesamt der Gefallenen aus den Burgunder- und Schwabenkriegen, es sollte dabei ein Totenamt samt einer Prozession abgehalten werden. Obwohl sich der Kult der 10'000 Ritter – wie auch die bekannte Entwicklung in Bern zeigt – erst gegen Ende des 15. Jh. voll entfaltet haben mag, muss er also bereits in der späten Zeit unter der adligen Ägide in einer gewissen Analogie zu den Thebäern angelegt gewesen sein. Noch deutlicher als Mauritius, dessen Präsenz unter verschiedenen Vorzeichen wir bereits in Wolhusen dokumentiert sehen, sind seine jüngeren Kameraden von den vorreformatorischen Eidgenossen bzw. vom städtischen Bürgertum sowie von den kleinen Landjunkern im politischen Kontext aufgegriffen und instrumentalisiert worden.⁴²⁴

⁴²² Hecker, Kirchenpatrozinien, 79. Die Kapelle wird 1411 erstmals erwähnt, ihre Glocke, die aus dem Jahr 1200 stammt, enthält die älteste hebräische Inschrift des Kantons Luzern.

⁴²³ KDM Luzern V, 255f. Für die Kunstgeschichte des Städtchens, seiner Kirche und Kapellen s. auch KdS 1, 389-392. Zur Sakraltopographie gehört insbesondere die einst vielbesuchte Wallfahrtskapelle Heiligblut vor dem Obertor. Sie entstand als Sühneheiligtum für eine Lästung der Wunden Christi im Jahre 1392. Die mittelalterliche Kapelle wurde 1675 durch einen barocken Neubau ersetzt, acht grossformatige Tafeln erzählen die Gründungsgeschichte, und noch immer findet am 2. Sonntag nach Pfingsten, dem Heiligblut-Ablassfest, eine Sühneprozession statt, an der auch die sog. Herrgottsgrenadiere mitmarschieren.

⁴²⁴ Da auf den Kult der 10'000 Ritter hier leider nicht eingegangen werden kann, sei auf einen informativen Aufsatz verwiesen: Brigitte Kurmann-Schwarz, Das 10'000-Ritter-Fenster im Berner Münster und seine Auftraggeber. Überlegungen zu den Schrift- und Bildquellen sowie zum Kult der Heiligen in Bern, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 49 (1992) 39-53. Bern hatte eine ganz besondere Beziehung zu diesen Heiligen. Da 1339 die Schlacht von Laupen am Vorabend ihres Tages stattgefunden hatte, ersuchte die Regierung die Truppenführung, die Schlacht von Murten ebenfalls auf diesen Tag (22. Juni) zu legen, was dann auch tatsächlich geschah. Noch immer ist eines der grossen Chorfenster im Münster den 10'000 Rittern gewidmet, es geht auf die finanzielle Beteiligung zahlreicher Bürger um 1448 zurück und umfasste ursprünglich 40 Rechteckfelder, die allerdings bereits

Luthern, Pfarrkirche St. Ulrich: Das Oberblatt des nördlichen Seitenaltars zeigt die Nebenpatrone Antonius Abt, Jakobus, Mauritius, Eligius und Beat als Gruppe.⁴²⁵

Ufhusen, Pfarrkirche St. Johannes d.T. und Katharina: Für das 16. Jh. ist eine Mauritiusverehrung feststellbar.⁴²⁶

Ettiswil, Pfarrkirche St. Maria u. Stephan: Der Choraltar, der die Himmelfahrt Mariens zeigte, besass u.a. eine seitliche Statue des Mauritius (Notizen von Pfr. Fluder, + 1732).⁴²⁷

Vorhanden sind ausserdem Prozessionshalbfiguren von Eligius, Mauritius und einem römischen Märtyrer aus der 2. Hälfte des 17. Jh., die Mauritiusverehrung ist allerdings bereits im 16. Jh. belegt.

Gettnau, Kapelle St. Nikolaus u. Anna: 1520 wurde der linke Seitenaltar Nikolaus, Jakobus, Mauritius, Wendelin und Anna geweiht.⁴²⁸

Ohmstal, Heiligenhäuschen auf dem Bodenberg: Die eine von zwei bäuerlichen, gotisierenden Plastiken aus dem 18. Jh. stellt Mauritius dar.⁴²⁹

Altishofen, Pfarrkirche St. Martin: 1773 erfolgte die Weihe mit den Nebenpatronen Stephan und Mauritius, die Hochaltarpatrone waren wiederum Martin, Stephan, Mauritius, ferner Ursula und ihre Gefährtinnen.⁴³⁰

Schötz, 1. Pfarrkirche St. Mauritius: Neuromanischer Bau von 1879, die Ursprünge gehen ins Mittelalter zurück, damals war sie Johannes d. T. geweiht. Erste Nachweise um 1250, die Mauritiusverehrung ist für 1357 belegt. – 2. Wallfahrtskapelle St. Mauritius und Stephan in Oberschötz: 1370 als 2. Gotteshaus erwähnt, der heutige Bau stammt aus den Jahren 1660-62.⁴³¹

Richenthal, Pfarrkirche St. Cäcilia: Unter den barocken Prozessionsfiguren, die im Schiff auf Konsolen stehen, findet sich u.a. eine Halbfigur von Mauritius oder Georg als martialischer römischer Krieger mit Schild, Fahne und buschigem Helm, 2. Hälfte 17. Jh.⁴³²

Pfaffnau, Beinhaus St. Anna und Mauritius: Es wurde erst 1661 erbaut und bereits 1794 für die Erweiterung des Friedhofs abgebrochen.⁴³³

um 1520 grossenteils einem Hagelwetter zum Opfer fielen; s. ferner den Beitrag von Gerrit Himmelsbach in: C. Dupeux, P. Jezler, J. Wirth (Hg.), Bildersturm, 199 (Nr. 58).

⁴²⁵ KDM Luzern V, 132; KdS 1, 394f.; Hecker, Kirchenpatrozinien, 127

⁴²⁶ KdS 1, 393f.; Hecker, Kirchenpatrozinien, 39

⁴²⁷ Notizen von Pfr. Fluder (+ 1732), s. KDM Luzern V, 36, 73; Hecker, Kirchenpatrozinien, 14, 61; Stückelberg, Heilige, 83.

⁴²⁸ KDM Luzern V, 102; KdS 1, 393 (allgemein); Hecker, Kirchenpatrozinien, 80

⁴²⁹ KDM Luzern V, 161; KdS 1, 393 (allgemein). Damals gehörte das Dörfchen ebenfalls zur Pfarrei Ettiswil, heute zu derjenigen von Schötz.

⁴³⁰ KDM Luzern V, 24; KdS 1, 379f.; Hecker, Kirchenpatrozinien, 73

⁴³¹ KDM Luzern V, 204; KdS 1, 378; Hecker, Kirchenpatrozinien, 42, 61; Stückelberg, Heilige, 81. Ein Mirakelbüchlein von 1491 wurde lange im Pfarrarchiv Ettiswil aufbewahrt, ging aber leider in neuester Zeit verloren.

⁴³² KDM Luzern V, 200. Da das Stift Beromünster die Kollatur dieser Pfarrei besass, ist eher Mauritius zu vermuten, s. Anton Gössi, Art. „Beromünster“ (Stift) im HLS (2007). KdS 1, 401f. (allgemein); Hecker, Kirchenpatrozinien, 66; ferner s. Anhang I.I.

Reiden: Weihbischof Georg Sigismund von Konstanz konsekrierte 1662 eine Kapelle samt Altar in der Ehre von Anna und Mauritius und seinen Gefährten, er schloss Reliquien von Mauritius, Theodor und Artemius ein.⁴³⁴

Nordöstliches Luzerner Hinterland: Michelsamt und Sempach

Büron, Pfarrkirche St. Gallus: Im 15. Jh. gibt es verschiedene Reliquien, u.a. von Mauritius, der Kaiserin Adelheid, Oswald, Pankrätius, den drei Königen, Georg und Christophorus.⁴³⁵

Pfeffikon, Pfarrkirche St. Mauritius: Der Hochaltar aus der Zeit um 1680 stammt wohl aus Beromünster und wird von Statuen des Mauritius und Leodegar flankiert. Über den Seitenaltären zeigen Malereien von 1601 die Patrone Mauritius, Exuperius, Candidus u.a., sie wurden jedoch 1679 durch einen Brand beschädigt.⁴³⁶

Hochdorf, Pfarrkirche St. Martin: 1496 liess der Dekan Heinrich Schlosser ein silbernes Kreuz anfertigen. Er füllte es u.a. mit einer Kreuzreliquie sowie mit Partikeln von Margaretha, Theodul und Mauritius.⁴³⁷

Sempach: Kirche St. Martin in Kirchbühl: Der spätgotische Flügelaltar auf der liturgisch linken Seite zeigt im Schrein auf Goldgrund die Figuren einer Kreuzigung und wird von zwei auf Tafeln gemalten Statuen der Thebäer flankiert.⁴³⁸

Muri und seine Kollaturpfarreien

In bescheidenerem Masse gingen auch vom alten habsburgischen Hauskloster Impulse zur Mauritiusverehrung aus. So besitzen wir aus dem 17. Jh. eine interessante Nachricht über die Pfarrkirche St. Georg in *Sursee*,⁴³⁹ deren Kollatur dem Kloster gehörte. 1580 wurde im Zürcher Kaufhaus ein Retabel zwischengelagert, das man für den Liebfrauenaltar bestellt hatte. Im Zeitalter der Intoleranz stellte dies jedoch noch immer ein kühnes Wagnis dar. Die fremde Handelsware wurde denn auch ausfindig gemacht und z.T. zerstört, was zu erheblichen Spannungen, einem Rechtsstreit und schliesslichen Ersatzzahlungen der Stadt Zürich führte. Sie schrieb den Vorfall der Mutwilligkeit von Kindern und Halbwüchsigen zu, so dass dieser verspätete bilderstürmerische Akt eigentlich nur noch den Ausdruck einer pubertären Handlung

⁴³³ KDM Luzern V, 183; KdS 1, 400f., Hecker, Kirchenpatrozinien, 63

⁴³⁴ Stückelberg I, 168, Nr. 941; Hecker, Kirchenpatrozinien, 57, KdS 1, 369f. (allgemein)

⁴³⁵ Stückelberg I, 82, Nr. 414. Hecker, Kirchenpatrozinien, 64, 96; KdS 1, 360 (allgemein). 1130-1466 war die Ortschaft samt der Burg eine Herrschaft der Freiherren von Aarburg, die sie 1260 dem Chorherrenstift Beromünster übereigneten, um sie als Erblehen zurückzuerhalten. Seit 1466 gehörte sie samt dem Kirchensatz der Stadt Luzern.

⁴³⁶ KDM Luzern IV, 310, 312; KdS 1, 355 (allgemein), Hecker, Kirchenpatrozinien, 106

⁴³⁷ Stückelberg I, 80, Nr. 406; KdS 1, 343f. (allgemein)

⁴³⁸ KDM Luzern IV, 385; Uta Bergmann, Kirchbühl bei Sempach, Bern 1992 (KFS Serie 51, Nr. 504); KdS 1, 338f. (allgemein)

⁴³⁹ Zur Surseer Stadtkirche, ihrer Ausstattung und Geschichte s. Hans-Christian Steiner, Die Pfarrkirche St. Georg in Sursee, Bern 2006 (Serie 80, Nr. 791); KdS 1, 363ff.

darstellte. Immerhin ist aber überliefert, dass das Retabel u.a. Statuen oder Reliefs von Mauritius und Georg auf den Flügeln besass.⁴⁴⁰ Einerseits zeigt dies, dass hier – wie bei verschiedenen spätgotischen Bündner Altären – zwei Soldatenheilige deutlich miteinander in Beziehung gesetzt bzw. durch diese Gruppierung erst eigentlich charakterisiert wurden, andererseits lässt es vermuten, dass zumindest in diesem Altar auch Partikel des Mauritius eingeschlossen waren, auf die sich die bildliche Repräsentation beziehen konnte. Als im Barock die heutigen qualitätvollen Altäre geschaffen wurden, musste der Thebäer schliesslich seinen Posten als Schreinwächter an andere, damals beliebtere Heilige abtreten, demgemäss verabschiedete er sich aus der Ikonographie der Kirche ganz.

Die Mauritiuskapelle im aargauischen *Berikon* taucht 1366/71 im *Liber decimationis* auf. Sie gehörte dem Kloster Muri, wo sie 1420 eine Urkunde nennt, kirchlich betreut wurde sie jedoch von Lunkhofen aus. Vor dem Bau der Pfarrkirche im Jahr 1856 konnte man am Chorbogen der alten Kapelle eine Inschrift aus dem Jahre 1680 lesen.⁴⁴¹ Unklar bleibt, ob das Patrozinium bzw. die Reliquien auf Muri zurückgehen oder allenfalls Luzerner Einfluss zuzuschreiben sind, da die Pfarrei Lunkhofen seit alters dem Stift im Hof gehörte.⁴⁴² Weiter reussabwärts ist schliesslich noch ein Beleg für die spätmittelalterliche Mauritiusverehrung auszumachen. 1420 stiftete ein gewisser Hans Ymer von Seengen einen Zins ab einem Gut St. Mauriz in *Mellingen*, was eine Kapelle nahelegt, die allerdings keine weiteren Spuren hinterlassen hat.⁴⁴³

5.2. Nordalpine Einflüsse im Tessin

Im Gebiet es heutigen Kantons Tessin⁴⁴⁴ ist Mauritius ein recht seltener Kirchenpatron. Dies könnte einerseits daran liegen, dass hier die Patrozinien der Madonna und der römischen Hei-

⁴⁴⁰ KDM Luzern IV, 426

⁴⁴¹ In diesem Jahr weihte der Abt von Muri nach der Renovation des Chors den Altar und deponierte Reliquien von den Gefährten des Mauritius, sowie von Martin und dem Katakombenheiligen Leontius, der in sein Kloster transferiert worden war, Stückelberg I, 188, Nr. 1082.

⁴⁴² Letzteres vermutet Hecker, Kirchenpatrozinien, 108. Da die Kapelle aber eine Gründung Muris zu sein scheint, ist eine Reliquiendotation des habsburgischen Hausklosters viel wahrscheinlicher, was ja auch 1680 so geschehen ist.

⁴⁴³ Hecker, Kirchenpatrozinien, 108, Anm. 39, Stückelberg, Heilige, 81

⁴⁴⁴ Neben den entsprechenden Bänden der Kunstdenkmäler und dem 2. Band von Jennys Kunstführer durch die Schweiz leistet ein weiteres Werk gute Dienste: Bernhard Anderes, con

ligen überwiegen, andererseits auch auf den Einfluss Mailands zurückzuführen sein, welches neben den römischen auch eine Anzahl seiner eigenen Exponenten propagierte, so dass Mauritius eben lediglich zu einer Schar von Heiligen gehörte, die in ganz Norditalien bekannt waren. Immerhin sollen ihm zu Beginn des 14. Jh. in der Erzdiözese 28 Kirchen und 9 Altäre geweiht gewesen sein.⁴⁴⁵ Zu den spezifisch mailändischen Vertretern gehörte auch Victor Maurus, dessen Kult bis ins 4. Jh. zurückreicht. Ambrosius, der möglicherweise auch sein Grab aufgefunden hat, nannte ihn zusammen mit Felix und Nabor, beklagte dabei aber auch, dass er über ihn und die Verfolgung nichts Sicheres wisse. Gleichwohl lässt ihn dann eine Passio aus dem 6. Jh. als Soldat unter Maximian um 303 das Martyrium erleiden.⁴⁴⁶ Dieser Soldatenheilige, gleichsam eine Dublette des Mauritius, behauptete seine Stellung gut; so ist auch San Vittore, die romanische Kollegiatskirche von Muralto mit ihrer eindrücklichen Krypta, ihm und nicht dem thebäischen Viktor geweiht.

Immerhin können im Tessin drei Schwerpunkte der Mauritiuspatrozinien ausgemacht werden. Der erste liegt in den nördlichen, alpinen Tälern des Tessins, ein zweiter, kleinerer, findet sich im heutigen Bezirk Lugano, ein dritter schliesslich im Mendrisiotto. Können wir für den ersten einen überraschenden Vorschlag anbieten, harren die beiden anderen noch einer genaueren Untersuchung. Interessant ist ferner auch das Phänomen der hier öfters anzutreffenden Doppelpatrozinien, die eventuell durch die altertümlichen zweischiffigen Anlagen zu erklären sind.

Die alpinen (ambrosianischen) Täler: Erzbistum Mailand

In *Campo*⁴⁴⁷ im obersten Teil des Bleniotals (wo der Weg zum Greinapass ins bündnerische Val Sumvitg abzweigt), wird die Kirche SS Maurizio e Agata 1225 erwähnt. Der Turm stammt noch aus romanischer Zeit, der heutige zweiapsidiale Bau dagegen ist wohl spätmittelalterlich und verkörpert einen altertümlichen Bautyp, der im 16. und 17. allmählich ausge-

la collaborazione di Letizia Serandrei, Guida d'Arte della Svizzera Italiana, Porza-Lugano, Bern 1980.

⁴⁴⁵ Gruber, Stiftungsheilige, 151

⁴⁴⁶ O. Wimmer, H. Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, 825. Von vier verschiedenen Gedächtnistagen nennt das römische Martyrologium den 8. Mai, das Martyrologium Hieronymianum jedoch den 14. Mai. Dieser Tag wurde in alter Zeit wohl gewählt, um das heidnische Fest des Mars invictus zu verdrängen. Die Kollegiatskirche San Vittore von Poschiavo im Puschlav ist übrigens ebenfalls ihm – und nicht dem Thebäer – geweiht.

⁴⁴⁷ KdS 2, 463. Die beiden Patrone sind noch immer in ihrer Kirche präsent: auf einem Fresko im Ostchor flankieren an der Front Mauritius und Agatha eine Kreuzigungsgruppe, ihnen selbst sind wiederum ein Bischof bzw. Rochus beigegeben.

storben ist. Das besonders vor der Erschliessung der Schöllenschlucht⁴⁴⁸ für den Nordsüd-Transit wichtige Tal war im 12. und 13. Jh. teilweise direkt dem Kaiser bzw. seinen Parteigängern, in diesem Falle den Lenzburgern, unterstellt. Vor Ort selbst waren etwas später die Torre einflussreich, welche ihre bedeutende Burg Serravalle aber bereits um 1230 an die mailändischen Vögte abtreten mussten,⁴⁴⁹ und die mit jenen verbundene, im Abschnitt über die Diözese Chur im Zusammenhang mit der Mauritiuskirche von Cama im Misox bereits erwähnte Adelsfamilie Sax, die nach dem Aussterben der Lenzburger im Jahre 1173 vom Kaiser 1220 das Bleniotal als Lehen erhielt. Obwohl dieses 1342 vom Mailänder Domkapitel an die Visconti kam, verloren die Sax ihren restlichen Einfluss erst 1402 nach der Niederlage der Eidgenossen bei Arbedo.⁴⁵⁰ All diese Überlegungen führen nun zur Schlussfolgerung, dass das Mauritiuspatrozinium von Campo in diese Zeit der staufischen Oberherrschaft fällt – kirchlich war das Bleniotal nämlich bis 1888 dem Erzbistum Mailand unterstellt und gehörte mit der Riviera und der Leventina zu den sog. ambrosianischen Tälern, wo der mailändische Ritus gepflegt wurde und das Interesse an ausserdiözesanen und nichtrömischen Heiligen eher gering war. Ob die Präsenz des Thebäers auf die Lenzburger oder die etwas späteren Torre-Sax zurückzuführen ist, lässt sich zwar nicht entscheiden, ersteres ist aber zu vermuten. Denn aus den gleichen, eben dargelegten Gründen sowie wegen des wahrscheinlich hohen Alters, das ihre Baugeschichte nahelegt, kommen auch für die beiden Mauritiuspatrozinien in der mittleren Leventina, oberhalb der Abzweigung ins Bleniotal, eigentlich nur die Lenzburger als Stifter in Frage, denn sie waren von Barbarossa auch mit diesem Gebiet belehnt worden. Neben Campo können also die folgenden zwei Patrozinien ebenfalls als nordalpiner Import gedeutet werden. In *Chironico*⁴⁵¹ erhebt sich die ehemalige, später zur Kapelle abgesunkene Pfarrkirche SS Ambrogio e Maurizio, über den Fundamenten eines wahrscheinlich frühmittelalterlichen Apsidensaales. Der typologisch interessante Bau, der 1227 erwähnt wird, war bereits als zweiapsidiale Anlage geplant und erhielt sein Aussehen nicht durch einen späteren Umbau, was auf ein hohes Alter schliessen lässt. Die heutige Pfarrkirche S. Maurizio bekam zwar ihre Pfarrechte erst im 16. Jh. und wurde im 19. Jh. stark verändert, dürfte wegen ihrer Lage südlich ausserhalb des Dorfes jedoch deutlich älter sein, als es ihre heutige Ausstattung

⁴⁴⁸ Diese wird für die Wende zum 13. Jh. angenommen, die Datierung ist aber nach wie vor umstritten, s. Ulrich Im Hof u.a., *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel 1986, 138

⁴⁴⁹ Fritz Hauswirth, *Burgen und Schlösser der Schweiz*, Bd. 9, Kreuzlingen 1973, 136

⁴⁵⁰ Sonia Fiorini, Art. „Blenio“ im HLS (2005). Viel später, 1511-13, war der nunmehr mit der Stadt Zürich verbürgrechtete Ulrich VII., welcher auf eidgenössischer Seite schon an den Burgunder- und Schwabenkriegen teilgenommen hatte, sogar der Befehlshaber ihrer Truppen in den Mailänderkriegen.

⁴⁵¹ KdS 2, 469. Laut Inschrift wurde sie 1338 umgebaut und erhielt damals eine fast vollständige Ausmalung, die teilweise noch erhalten ist.

vermuten lässt. Weiter talaufwärts zwischen Faido und Rodi-Fiesso liegt auf der linken Tal-
seite – der Strada Alta – die Ortschaft *Oscò*.⁴⁵² Hier wird die Mauritiuskirche 1171 erwähnt,
aber um 1673 wohl weitgehend neu erbaut. Auffällig ist, dass bei allen drei hier genannten
Kirchen – ebenso wie beim weiter unten behandelten Bioggio – das Mauritiuspatrozinium erst
im 15. Jh. schriftlich erwähnt wird.⁴⁵³

Die restlichen Mauritiuskirchen stehen alle auf dem Territorium des Bistums Como, das sich
seit dem 11. Jh. zwischen die ambrosianischen Täler und das Kerngebiet der Erzdiözese Mai-
land geschoben hatte.⁴⁵⁴ Das noch alpine Maggiatal weist wie die Leventina ebenfalls zwei
Mauritiuspatrozinien auf, deren historischer Hintergrund allerdings genauer geklärt werden
müsste. Das Gotteshaus des Hauptortes *Maggia*,⁴⁵⁵ das sich wie in Chironico ausserhalb des
Dorfes in beherrschender Hügellage erhebt, gilt als älteste Kirche des Tales, seine erhaltenen
Teile gehen allerdings bloss auf das 17.-19. Jh. zurück. In *Giumaglio*⁴⁵⁶ im Maggiatal wird
noch 1407 Mauritius als Patron genannt, ein Wechsel des Patroziniums zu S. Maria Assunta
erfolgte – ähnlich wie bei den oben erwähnten Bündner Beispielen – vielleicht beim barocken
Umbau im 17. Jh.

Die Gegend um Lugano: Bistum Como

Bereits zum heutigen Bezirk Lugano gehören *Torricella*⁴⁵⁷ mit seiner im Kern mittelalterli-
chen Kirche SS. Maurizio e Biagio und *Bioggio*,⁴⁵⁸ das an der sog. Strada Regina, der Tran-

⁴⁵² Im Zusammenhang mit der rasch wachsenden Bedeutung der Gotthardroute entstanden
hier 1237 die frühesten erhaltenen Säumerstatuten, Ulrich Im Hof u.a. (Hg.), Geschichte der
Schweiz und der Schweizer, 138f.

⁴⁵³ Dies gilt auch für die Zeugnisse einer Präsenz von Reliquienpartikeln oder Seitenaltar-
bzw. Nebenpatrozinien in Castello und Muggio, s. Stüchelberg, Heilige, 81, wo allerdings un-
klar ist, ob beim ersteren der Weiler bei Monteggio im Malcantone gemeint ist, denn dessen
heutige Kapelle SS. Alberto e Apollonia geht in ihren verschiedenen Teilen lediglich auf das
17.-19. Jh. zurück (KdS 2, 570). Muggio ist die hinterste Gemeinde im gleichnamigen Tal,
das zwischen Mendrisio und Chiasso in nördlicher Richtung abzweigt. Seine Kirche S. Loren-
zo war ursprünglich eine Filiale von Balerna, im Wesentlichen wurde sie um 1760 neu erbaut
(KdS 2, 660).

⁴⁵⁴ Gruber, Stiftungsheilige, 151, reklamiert für das Tessiner Gebiet des Bistums Como sechs
Mauritiuskirchen, ohne sie jedoch namentlich aufzuführen. Die von ihm in diesem Zusam-
menhang angekündigte Studie – falls sie denn erschienen ist – war mir nicht zugänglich.

⁴⁵⁵ KdS 2, 521

⁴⁵⁶ KdS 2, 524

⁴⁵⁷ KdS 2, 553

⁴⁵⁸ KdS 2, 561. In der Tat scheint die Mauritiuskirche auf einem Boden mit einem alten Kon-
text zu stehen, denn auf dem Gemeindegebiet wurden auch ein bäuerliches Gut aus dem 3. Jh.
und ein wohl gewerblich genutztes Gebäude mit einer Thermenanlage entdeckt, zudem ergaben

sitachse von Ponte Tresa über den Monte Ceneri, liegt. Seine Kirche fand 1261 Erwähnung, 1774 wurde die dreischiffige Kirche dann durch den heutigen kreuzförmigen Zentralbau ersetzt. 1997/98 haben Ausgrabungen die Resten von Vorgängerbauten zutage gebracht, die sogar ins 5.-6. Jh. datiert werden können und die Frage aufwerfen, seit welcher Zeit hier Mauritius als Patron fungierte. Recht alte Ursprünge erahnen lässt schliesslich auch die in **Lugano/Rovello**⁴⁵⁹ einem alten Gehöft angebaute Mauritiuskapelle. Sie ist ein altertümlicher Saal mit halbrunder Apsis, der 1203 erwähnt wurde.

6. Der Wendepunkt unter Abt Nanthelm

6.1. Die Revelatio

In einem Text unklaren Alters, der in einem Chartularium von St-Maurice aus dem Ende des 14. Jh. überliefert ist, wird berichtet, die Abtei sei auf einer Versammlung von Bischöfen und Grafen gegründet worden, die am 30. April 515 in Anwesenheit des Burgunderkönigs Sigismund in Agaunum stattgefunden habe. Dabei sei beschlossen worden, dass lediglich die Körper der vier namentlich bekannten Mauritius, Exuperius, Candidus und Victor an einem Ort in der Basilika ruhen sollten, den der König herrichten lassen werde. Dieser Ort wird bezeichnet „*infra ambitum basilice*“, während die anonymen Märtyrer anscheinend „*sub ipsa basilica*“ lagen. Nach dem Archäologen Louis Blondel wurde wohl im 8. Jh. im Westen der Basilika ein noch spätantikes Arkosolgrab in eine Krypta integriert, welche durch einen halbkreisförmigen Gang betreten wurde. 940 führte man auch den ottonischen Reichsbischof Ulrich von Augsburg durch diese Anlage, als er die Abtei besuchte, die kurz zuvor von Sarazenen verwüstet worden war.

Untersuchungen an der Kapelle S. Ilario einen ersten hölzernen Bau aus dem 8. Jh. Im Mittelalter verfügten Luganeser und Comasker Adelsfamilien über beträchtlichen Besitz, s. Bernardino Croci Maspoli, Art. „Bioggio“ im HLS (Version 2005).

⁴⁵⁹ KdS 2, 582

Schon 1183/89 bezeugen der Bischof von Sitten und der Abt von St-Maurice, dass sie dem nach St-Maurice gekommen Probst Reginhard von Embrach auf seine Bitten für sein Stift Reliquien der thebäischen Legion gegeben haben.⁴⁶⁰

Als Nanthelm sein Amt als Abt antrat, verfügte das Kloster nach wie vor über seine wertvollen Reliquien. Nur gab es ein Problem: die inzwischen mehrfach zerstörte bzw. neuerstellte Kirche befand sich in einem schlechten Zustand und zudem wagte man kaum mehr, die Gläubigen in die gefährdete Krypta hinunterzuschicken. Da schritt Nanthelm zu einer „Relevatio“, einer Erhebung der Reliquien. Er liess die Gebeine des Mauritius aus seinem Grab herausnehmen und überführte sie von der Krypta in die Kirche. Dafür brauchte er aber einen neuen, würdigen Aufbewahrungsort: er liess den noch heute bestehenden Schrein („Nanthelmus-Schrein“) anfertigen: Die Inschrift gibt darüber Auskunft:

AGNO : GRACIE : MILLESIMO : DUCENTESIMO : VICESIMO : QUINTO :
VII : KL : NOVEMBRIS: RELEVATUM: FUIT: COR/PUS: BEATI: MAURI-
CII: ET: IN: HOC: PHILTRO: RECONDITUM: TEMPORE: NANTELMI:
HUIUS: LOCI: ABBATIS.

„Im Jahr des Heils 1225, am 7. Tag vor den Kalenden des Novembers (i.e. 26. Oktober), wurde der Körper des seligen Mauritius erhoben und in diesem Reliquiar geborgen, in der Zeit, als Nantelmus Abt dieses Ortes war.“

Der für diese Reliquientranslation zutreffend verwendete Ausdruck „*Relevatio*“ bezeichnet ihre feierliche Erhebung und Neubestattung, er geht aber aus sprachlichen Gründen metathetisch oft mit der verwandten „*Revelatio*“ durcheinander. Diese meint die „Enthüllung“ oder „Offenbarung“ verborgener Reliquien, welche im Verlauf einer „*Inventio*“ von einem Kirchenmann gesucht oder ihm auch auf übernatürlichem Wege gezeigt werden. Im Falle Nanthelms spielt auch dieser Aspekt eine gewisse Rolle, denn durch seinen Akt wurden die Reliquien gleichsam ein zweites Mal „gefunden“ und fanden so erneut Eingang ins Bewusstsein seiner Zeitgenossen. Dazu trug nur schon die Inszenierung der Relevatio Erhebliches bei. Hatte bei der Klostergründung Sigismunds der hl. Avitus von Vienne die Festpredigt gehalten, so engagierte Nanthelm jetzt Jean de Bernin, den Erzbischof der gleichen Diözese, zu der seither geistliche Bande gepflegt worden waren, für die gottesdienstlichen Handlungen. Dieser kehrte anschliessend mit dem Geschenk einer hervorragenden Reliquie (dem Kinn des Mauritius)

⁴⁶⁰ Stückelberg I, 33, Nr. 167

nach Hause zurück, vergabte sie in einer wertvollen Vase seiner Kathedrale und verfügte die jährliche Feier dieser „Revelatio“.

Die Translation des Nanthelm wurde in der Tat als so epochal empfunden, dass das Kloster sogar eine Ära danach zählte. Die angekurbelte Verehrung spielte sich auf der Ebene der Reliquien und ihrer liturgischen Feier ab, beide Seiten sollten so gewinnen: St-Maurice sorgte mit der umsichtigen Abgabe von Reliquien für deren Verbreitung und mit verpflichtenden Bestimmungen für deren weitergehende Verehrung, andererseits erhielten die Empfänger wertvolles, vielleicht sogar wundertätiges „Heiltum“, das ihnen fehlende eigene Heilige ersetzte und ihre Kirchen für die Gläubigen mit einem weiteren Anziehungspunkt ausstatteten. Im Falle Freiburgs bereitete diese Reliquiengabe sogar kultisch den Boden für die Neugründung eines Klosters bzw. seiner Kirche.

Noch im Jahre 1225 schenkten Abt Nanthelm und sein Konvent gewichtige Reliquien an Dekan und Kapitel von St-Symphorien in Reims. Dieser Brief ist in einem Geschichtswerk des 18. Jh. überliefert.

6.2. Prinzipien der Reliquienpolitik

Wie bereits im Zusammenhang mit den von Einsiedeln ausgehenden Gründungen erwähnt, wurde das Benediktinerkloster *Engelberg* 1120 vom Freiherrn Konrad von Sellenbüren gestiftet und von Mönchen aus Muri, das 1064 seine Krypta Mauritius geweiht hatte, besiedelt. Dementsprechend wundert es kaum, dass es in seiner Liturgie seit dem 12. Jh. den Kult des Mauritius, Theodor und Sigismund kannte. Die drei ältesten Reliquienverzeichnisse (12. Jh.)⁴⁶¹ erwähnen zwar bereits Reliquien der „*Erde, benetzt mit dem Blut von Agaunum*“ so-

⁴⁶¹ Das älteste, aus der Zeit um 1100 stammende Verzeichnis kann an der Stelle von thebäischen oder gar Mauritiusreliquien aber lediglich blutgetränkte Erde aus St-Maurice aufführen (ebd. I, 22, Nr. 107), das zweite, aus dem 12. Jh., nennt hingegen schon Partikel von Theodor, Ursus und Gefährten, Mauritius, Sebastian, sowie Victor und Vitalis aus St-Maurice, wobei von Mauritius sogar zwei verschiedene erscheinen (ebd. I, 34f., Nr. 172). Das dritte, das ebenfalls aus dem 12. Jh. datiert, nennt Reliquien von Georg, den Thebäern, Mauritius, Ursus und Theodul; von Georg und den Thebäern erwähnt es zwei verschiedene (ebd. I, 36f., Nr. 173). Erstaunlicherweise führen alle drei auch Partikel des Pankratius auf, der so die Liste der Soldatenheiligen erweitert. Er war in Muri ebenfalls gut vertreten gewesen. Auch in späteren Zeiten tauchen Thebäerreliquien noch einige Male auf, doch waren sie hier lediglich Teil des zeittypischen und ortsüblichen Spektrums. So konsekrierte 1608 der Konstanzer Weihbischof eine Kapelle in der Klosterkirche, rechts vom Chor, zur Ehre Gottes, Mariens und verschiedener Heiliger, dabei schloss er Reliquien von Georg, Mauritius und Agnes ein (ebd. II, 64,

wie des „*hl. Mauritius und seiner Gefährten*“, dennoch scheinen diese den Mönchen nicht mehr genügt zu haben, so dass sie sich nach St-Maurice wandten. Der in einer Abschrift im Klosterarchiv Engelberg erhaltene Brief Nanthelms an Abt Heinrich II. von Engelberg (1223-1241) ist die älteste Urkunde, welche eine Reliquienschenkung im Gebiet der Schweiz begleitet. Trotz fehlender Datierung kann sie der Zeit zwischen 1225 und 1241 zugewiesen werden. Nanthelm schlägt darin zwar Reliquien des Mauritius ab, schickt dafür aber solche von Candidus und Exuperius nach Engelberg:

H. die gratia abbati de Monte Angelorum eiusdem loci sco conventui. N. sce Augunensis ecclesiae abbas // et qui cum eo sunt fratres. salutem eternam in Christo. Cum teneamur sacramento servare reliquias beati // Mauricii martiris, gratiam quam nulli fecimus nec aliquando contra sacramentum nostrum faciemus alicui, vobis de iamdictis reliquiis facere non possumus. Sed vestris inclinati precibus de corpore beati Candidi et beati Exuperii martirum, qui cum supradicto martire glorioso Mauricio relevati fuerunt vobis particulas per. B. capellanum vestrum, latorem presencium duximus transmittendas.⁴⁶²

„Nanthelm, Abt der heiligen Kirche von Agaunum und diejenigen Brüder, die bei ihm sind, an Heinrich, von Gottes Gnaden Abt von Engelberg, und an den heiligen Konvent dieses Ortes: ewiges Heil in Christus! Gebunden durch einen Eid, die Reliquien des seligen Märtyrers Mauritius zu bewahren, können wir euch keinen Teil besagter Reliquien geben, eine Gefälligkeit, die wir niemandem erwiesen haben und welche wir niemandem je erweisen werden gegen unseren Eid. Aber euren Bitten geneigt, haben wir veranlasst, dass euch euer Bruder Capellanus, der Zeiger dieser (Zeilen), Partikel vom Körper der seligen Märtyrer Candidus und Exuperius, welche zusammen mit dem oben erwähnten ruhmreichen Märtyrer Mauritius erhoben worden sind, überbringt.“

Jahre später, in einem anderen Fall, fühlten sich Abt und Konvent von St-Maurice jedoch nicht an ihren Eid gebunden und handelten gegensätzlich:

Die Gründung der Stadt **Freiburg i. Ü.** durch die Zähringer soll traditionsgemäß um das Jahr 1178 erfolgt sein. Zu den ersten Ordensleuten, die sich in der neuen Stadt niederliessen, gehörten die Augustinereremiten, welche 1224 nach zwei erfolglosen Etappen auf dem Schönberg und in der Au ihr Kloster am Fusse des Stalden errichteten, wo es bis zur Säkularisation 1848

Nr. 2273). 1623 weihte Abt Benedikt den Benediktsaltar und schloss Reliquien von Mauritius, Magnus, Meinrad und anderen Heiligen ein (ebd. II, 70, Nr. 2214). 1665 wurden im Haupt-Reliquiar des Blasius zahlreiche Reliquien vorgefunden, so u.a. vom Haupt des Thebäers Victor sowie von Exuperius (ebd. 171, Nr. 962).

⁴⁶² Orig. Pergament 19x7 cm mit einem Einschnitt für den Siegelstreifen. Streifen und Siegel fehlen. Stiftsarchiv Engelberg, Cista F, abgedruckt bei Stückelberg I, LVI f.

bestand. Für diese Neugründung in der noch jungen Stadt muss in St-Maurice um Reliquien nachgesucht worden sein, und Abt Nanthelm antwortete in einem längeren Brief, der als Original im Staatsarchiv Freiburg liegt, folgendermassen:

Nanthelmus, sancte Agaunensis ecclesie Abbas, et eiusdem loci conventus dilectis in Christo comunitati de Friburgo et aliis universis presentes litteras inspecturis salutem eternam in Christo. Quanto maior instat devocio fidelium apud Deum, tanto dignior est ampliori proseguenda favore. Cum ergo religiosi in Christo fratres, prior et conventus fratrum heremitarum ordinis Sancti Augustini domus in Friburgo Lausannensis dyocesis, Nobis humiliter supplicaverunt, ut de reliquiis beatorum martyrum Sancti Mauricii sociorumque eius ad decorem et honorem domus Dei concederemus eisdem, Nos devocioni ipsorum humiliter annuentes et delectionis vestre ac familiaritatis intuitu Reliquias gloriosorum martyrum thebeorum beati Mauricii Sociorumque eiusdem vobis transmittimus, preciosum quoddam et honorabile munus, ut per hoc villa vestra tantorum suffragiis Sanctorum protegi mereatur et ipsorum martyrum thebeorum laus et jugis memoria in Dei ecclesia habeatur. Et ipsi premissi fratres nobis fideliter promiserunt cotidie unam commemoracionem de beatis martyribus se facturos, et quod festum duplex in festo beati Mauricii imperpetuum celebrabitur apud eos, et quod maius altare eorumdem ecclesie consecrabitur in laudem predictorum martyrum et honorem. In cuius rei testimonium sigillum capituli nostri presentibus duximus apponendum. Datum apud Sanctum Mauricum, anno Domini m ducentesimo quinquagesimo quinto, crastina die festi sancti Mauricii.⁴⁶³

„Nanthelm, Abt der heiligen Kirche von Agaunum, und der Konvent desselben Ortes, den Geliebten in Christus, der Gemeinde von Freiburg und allen anderen, welche den vorliegenden Brief lesen werden: ewiges Heil in Christus. Je mehr der Eifer der Gläubigen bei Gott wächst, desto mehr ist er würdig, unterstützt zu werden durch eine weitergehende Gunst. Als uns daher unsere Brüder in Christus, der Prior und der Konvent der Brüder Eremiten des Ordens des hl. Augustinus des Hauses in Freiburg in der Diözese Lausanne, demütig baten, dass wir ihnen zur Ehre ihrer Kirche Reliquien des seligen Märtyrers Mauritius und seiner Gefährten zugeständen, unterstützten wir demütig ihre Verehrung und – angesichts ihrer Liebe und Verbundenheit – übersenden wir euch Reliquien der ruhmreichen thebäischen Märtyrer, des seligen Mauritius und seiner Gefährten, ein wertvolles und der Ehre würdiges Geschenk, damit durch ihn eure Stadt es verdient, geschützt zu werden durch die Fürsprache so grosser Heiligen, und damit das Lob und die rechte Erinnerung an diese Märtyrer selbst gefeiert werden in dieser Kirche Gottes. Deshalb haben uns die oben erwähnten Brüder selbst feierlich versprochen, das Gedächtnis dieser seligen Märtyrer täglich zu begehen und auf ewig das Fest

⁴⁶³ Das Original im Staatsarchiv Freiburg, trägt die Signatur Augustins, litt. D., n 1), der lateinische Text samt französischer Übersetzung wird abgedruckt bei Léon Dupont-Lachenal, L'abbé Nantelme et la „Révélation“ des martyrs, S. 425f.

des hl. Mauritius unter dem Ritus duplex zu feiern und den Hauptaltar ihrer Kirche zum Lobe und zur Ehre der besagten Märtyrer zu weihen. Um dies zu bezeugen, haben wir an diesem Brief das Siegel unseres Kapitels anbringen lassen. Gegeben zu St-Maurice, im Jahre des Herrn 1255, am Tage nach dem Feste des heiligen Mauritius.“

Mehrere Gründe können das Umdenken Nanthelms bewirkt haben, zum einen hatten hinter der Stadtgründung die mächtigen, 1218 allerdings ausgestorbenen Herzöge von Zähringen⁴⁶⁴ gestanden, zum anderen versprach eine neue Stadt an recht wichtigen Handelswegen eher eine prosperierende Zukunft als ein kleines Kloster in einem kargen Hochtal, und drittens war man den Augustinereremiten durch die gemeinsame Regel freundschaftlich verbunden. Dass übrigens der städtische Hintergrund nicht zu vernachlässigen ist, deutet der Umstand an, dass der Brief gar nicht an die Freiburger Mönche, sondern an die Stadt („*comunitati*“) gerichtet ist, was eventuell auch daran lag, dass das Kloster nominell am neuen Standort noch gar nicht konstituiert war. Jedenfalls sieht Nanthelm seine Schenkung unter reziproken Vorzeichen: der Heilige beschützt die neue Stadt und das neugegründete Kloster, gibt beiden einen spirituellen Sukkurs, muss dafür aber entsprechend – in den Kategorien seiner Zeit – geehrt werden. Nanthelm sichert dies mit präzisen Vorschriften: der wichtigste Altar, und somit die ganze Kirche, muss dem neuen Heiligen geweiht werden. Damit er aber nicht nur nominell und allenfalls einmal im Jahr, am Tag des Patroziniums, präsent ist, muss er auch in der täglichen Liturgie sichtbar sein, wo er im Kanon der Messe erwähnt wird.

6.3. Neue Kirchen: Freiburg und sein Umkreis

Kaum zu klären ist, ob die Mauritiuskirche des Freiburger Augustinerklosters weitere Patrozinien im Umland bewirkte.⁴⁶⁵ *Pierrafortscha*, das zum Dorf Marly gehört und somit vor den Toren der Stadt liegt, kam im 15. Jh. unter die Herrschaft Freiburgs und wird heute durch pat-

⁴⁶⁴ Da sie vom Kaiser zumindest nominell das Rektorat über Burgund erhalten hatten und dieses bis ins Freiburger Land einigermaßen erfolgreich verteidigen konnten, waren sie zwar im Stammgebiet der Mauritiusverehrung präsent, aber nennenswerte Indizien dafür, dass sie den Thebäerheiligen tatsächlich weiterverbreitet haben, können kaum festgestellt werden, s. die Ausführungen zum Kloster Hirsau, dessen Einfluss sowohl zur Gründung des zähringischen Hausklosters St. Peter als auch zum Nebenpatrozinium des Mauritius führten.

⁴⁶⁵ So finden wir für 1491 in der Freiburger Kollegiatskirche St. Nikolaus (der heutigen Kathedrale) neben zahlreichen anderen Reliquien auch solche von den unschuldigen Kindern, Mauritius und seiner Gesellschaft, den 11'000 Jungfrauen, Victor, Georg und Ursus, über deren genauere Herkunft nichts bekannt ist, Stückelberg II, 38, Nr. 2127.

rizische Güter des 18. und 19. Jh. und verschiedene Kapellen charakterisiert. Hier erscheint das Mauritius geweihte Gotteshaus im Jahr 1267, so dass das Patrozinium durchaus mit der Reliquienschenkung Nanthelms in Zusammenhang stehen könnte. Unklaren Alters ist hingegen die Mauritiuskapelle in *Wiler vor Holz*, einem Weiler auf dem Gemeindegebiet von Heitenried. Obwohl das Patrozinium urkundlich erst im 15. Jh. genannt wird, lassen die Erwähnungen von 1228 und 1377, wo auch von einem heute verschwundenen Friedhof die Rede ist, ein höheres Alter vermuten. Ganz in der Nähe verlief bereits eine römische Strasse, die über die Sense nach Schwarzenburg führte, der Name Heitenrieds lässt aber erst auf eine alemannische Siedlung aus dem 10. oder 11. Jh. schliessen. Ab dem 13. Jh. ist dann eine Ritterfamilie Ried bekannt, die sich nach einem anderen Weiler benannte. Ob die Kapelle das Gotteshaus einer abgegangenen Burg darstellt oder zum Dorf Heitenried selbst gehörte, das eine Burg sowie eine Pfarrkirche besass, welche dem ritterlichen Erzengel Michael geweiht war und ebenfalls 1228 erwähnt wird, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Denkbar wäre, dass sie ihr Begräbnisrecht verlor, als sich Heitenried zwischen 1493 und 1579 – damals gelangte die später zum Schloss umgebaute Burg an die Familie von Diesbach-Steinbrugg – endgültig von der Pfarrei Tifers löste.⁴⁶⁶ Da *Greyerz* mit der Kapelle des Bürgerheims erst 1785 ein Gotteshaus erhielt, das dem Thebäer geweiht ist, könnte man dieses Patrozinium als spätes Beispiel für eine von Freiburg bzw. von der erstarkten spätbarock-gegenreformatorischen Kirche ausgehende Mauritiusverehrung halten, doch tatsächlich ist es wohl lediglich die Fortsetzung desjenigen der alten Spitalkapelle, die schon 1431 Erwähnung fand.⁴⁶⁷ Wir haben ihren Kontext bereits im Abschnitt über den westlichen Teil der Diözese Lausanne betrachtet.

⁴⁶⁶ Das Schloss als ehemaliger Sitz der grossen, alten Herrschaft steht noch heute, es dient als Schulhaus, s. Ursula Birchler, Art. „Heitenried“ im HLS (2008). Die in dieser Gegend stark begüterte Ritterfamilie Velga, die im 13. und 14. Jh. als grosse Förderin des Freiburger Augustinerklosters auftrat, kaufte die Herrschaft Heitenried erst 1442 und kommt als Stifterin der Kapelle kaum in Frage. Zudem lag ihre Burg andernorts, am Ausgang der Galternschlucht vis-à-vis der Stadt Freiburg, wo sie zwischen 1353 und 1503 sieben Schultheissen stellte.

⁴⁶⁷ Benzerath, Kirchenpatrone, 135

7. Spätmittelalter: Der edle Ritter

7.1. Adlige Stiftungen

Vom besonders engen Verhältnis des hochburgundischen und ottonischen Herrscherhauses einmal abgesehen, sind wir bereits mehrfach der Interdependenz von Adel und Mauritiusverehrung begegnet. Zunächst liess sich eine Linie von den alten Klöstern zu ihren Kastvögten erkennen, welche als deren Lehensträger oft mit Reliquien und daher auch mit Patrozinien begabt wurden. Selbst zu lokalen Dynasten geworden, gründeten sie im Hochmittelalter ebenfalls Kirchen und Klöster und trugen so weiter zur Verbreitung des Mauritiuskultes bei. Als sie im Verlauf der Zeit ausstarben oder durch die nachstossenden Eidgenossen verdrängt wurden, gab es im Spätmittelalter noch eine ganze Reihe kleinerer oder mittlerer Adelsfamilien, auf deren Einfluss eine ebensolche Reihe von Mauritiuskirchen zurückgeht. Seit dem 12. Jh. war der Thebäer dann einerseits stets der prominente Patron des Hauses Savoyen, das sein Wappen sogar als das seine übernommen und ihm einen vornehmen Ritterorden gewidmet hat, die beide bis heute fortbestehen. Der Beitrag dieser Dynastie zur Verbreitung ihres Patrons ist im Spätmittelalter vor allem im bernischen Raum spürbar, im Zeitalter der Gegenreformation erreichte er dann die Patrizier der katholisch gebliebenen Stände in der Inner-schweiz. Andererseits hatte der Thebäer stets auch ernsthafte Konkurrenten, denn als Soldatenheilige galten auch Georg, Sebastian, Pankratius, die 10'000 Ritter sowie in geringerem Masse auch Christophorus.⁴⁶⁸ Mit diesen bildete er denn auch häufig eine ritterliche Gruppe, welche man etwa den 10'000 Jungfrauen gegenüberstellte.

⁴⁶⁸ Wenn wir bereits oben für das fränkische Kloster Pfäfers keine Pankratiusreliquien feststellen konnten, so trifft sich dies mit unserer Beobachtung, dass dieser Heilige – zumindest bis zum späteren Hochmittelalter – eher in der östlichen Schweiz verbreitet war und in den westlichen Landesteilen wenig auftrat. In der Diözese Sitten führt die 1193 erwähnte Pfarrkirche von *Grimisuat* nordöstlich der Bischofsstadt dieses Patrozinium, und *Sembracher* im Val d'Entremont südöstlich von Martigny besass es einst ebenfalls. Obwohl schon 1286 Stephan als neuer Titelheiliger auftaucht, trägt es den alten Patron in seinem Namen bis heute. Noch 1766 berichten die Visitationsakten von einer besonderen Kapelle im Ort und einem Altar in der Pfarrkirche von Bagnes, den er mit Eligius teilte, s. Gruber, Stiftungsheilige, 86. Für die Diözese Lausanne sind lediglich die hochmittelalterlichen Patrozinien der kluniazensischen Prioratskirche in *Vallorbe* (1139) und der Kapelle von *Laupen* (1155) überliefert. In *Châtillens*, das 1228 anstelle von Oron-la-Ville als Pfarrkirche auftaucht, war er Nebenpatron von Mauritius, in der kluniazensischen Prioratskirche in *Vufflens-la-Ville* gesellte er sich später zu Peter und Paul, wo er im Visitationsprotokoll von 1453 erwähnt wird; allerdings bestand das Priorat damals bereits nicht mehr, s. Benzerath, Kirchenpatrone, 62, 100, 130f., 209. Aus *Belfaux* westlich von Freiburg i. Ü. wird 1448 berichtet, im Schiff der 1138 erstmals erwähnten Pfarrkirche St-Etienne sei ein grosses Kruzifix, das von einem Lausanner Bischof

Wie schon bei ihren hochadligen Vorläufern wollen wir allerdings auch hier lediglich dann von einem adlig bestimmten Patrozinium sprechen, wenn es in engem Zusammenhang mit diesem Stand bzw. einem bestimmten Geschlecht zusammenzubringen ist, d.h. wir betrachten an dieser Stelle einige Gotteshäuser, welche entweder Burgkapellen waren, sich aus solchen entwickelten oder zusammen im gleichen Dorf wie die Burg des lokalen Potentaten standen und somit auch als deren Kirche zu gelten haben. Da wir diesen Aspekt der Mauritiusverehrung zusammen mit den Krypten in seinen Einzelheiten an einem anderem Ort darstellen

geschenkte Reliquien barg, bei einem Brand unversehrt geblieben; es enthielt u.a. auch Partikel von Mauritius und Pankratius (Stückelberg I, 65, Nr. 311). Nachdem das wundersame Ereignis 1478 von Benoit de Montferrand schriftlich bestätigt worden war, schlug sich dies in einer regen Wallfahrt nieder, die bis ins 18. Jh. andauerte. Auf den Thebäer – seine Verehrung oder einen alten Besitz der Walliser Abtei – verweist im gleichen Ort auch der Flurname „*Pré St-Maurice*“. Diese Fundstätte von nationaler Bedeutung birgt einen Sodbrunnen aus der Hallstatt-, zwei Gräber aus der Latène- sowie Zeugnisse aus der Römerzeit, zudem existiert an der Strasse nach Aventicum ein vom 6. bis zum 17. Jh. benütztes Gräberfeld. Ob die Kirche St-Etienne frümittelalterliche Wurzeln besitzt, müsste eine Ausgrabung klären, immerhin liegt der heutige Bau über drei mittelalterlichen Vorgängern. Das Dorf gehörte 1267 Guillaume de Montagny, bereits 1283 wurde es von Richard de Corbières an Rudolf von Habsburg abgetreten, spätestens 1442 gelangte es dann an Freiburg, dessen Regierung hier 1847 nach dem Sonderbundskrieg die Kapitulationsurkunde unterschrieb, Simone Vörös, Art. „Belfaux“ im HLS (2005). Der Visitationsbericht des Bischofs Strambino von 1666-69, der für zahlreiche Gemeinden etliche Reliquien von Mauritius, Ursus, den Thebäern, Georg und den 11'000 Jungfrauen festhält, erwähnt Pankratius nur zweimal: In *Neirivue* tritt er mit einer ganzen Reihe der Erwähnten auf, in *Treyvaux* u.a. neben Ursula (Stückelberg II, 96/ 100, Nr. 2479). Auch in der Westschweiz erschien er also meistens im Gefolge der Thebäer oder anderer Soldatenheiliger und verlieh den Stiftungen teilweise einen ritterlich-adligen Akzent, wie er auch in den Deutschschweizer Gebieten erkennbar wird.

Im Umfeld des Luzerner Hinterlandes begegnen wir Pankratius dreimal. In *Oberkirch*, der mittelalterlichen Mutterkirche von Sursee, wird er erst 1632 neben der sicher ursprünglichen Gottesmutter als Patron genannt, auf die bereits 1270 das Siegelbild des Dekans verwies. Schon 1036 hatte Graf Ulrich von Lenzburg bestimmt, dass diese Kirche dem Vogt des Stiftes *Beromünster* zufallen solle, welches die Mauritiusverehrung kannte und offensichtlich auch eine Pankratiusreliquie besass, denn um 1352 wird in einer Reliquienschenkung an das Chorherrenstift auch erwähnt, dass der Custos Heinrich von Diessenhofen mit dem Propst Jakob von Rinach das Haupt des Pankratius mit einer neuen Fassung geziert habe (Stückelberg I, 54, Nr. 256). Pankratius scheint also in Oberkirch im Laufe der Zeit unter dieser feudalen Ägide hinzugetreten zu sein, s. Hecker, Kirchenpatrozinien, 67f. Einem ähnlichen Umfeld verdankte sich wohl auch die Stiftung der 1166 erwähnten Pfarrkirche von *Boswil*, deren Kollatur 1483 von den Herren von Hallwyl an das Kloster Muri gelangt war. Sie erfuhr 1498 eine Neuweihe von Chor und Hochaltar unter dem Pankratiuspatrozinium, das 1667 auch für den Neubau beibehalten wurde. Ebenfalls eine Pankratiuskirche besass *Hitzkirch*. Sie hatte schon vor der um 1236 erfolgten Gründung der Deutschordenskommande bestanden und war bis zum Sempacherkrieg wahrscheinlich die Pfarrkirche des Städtchens Richensee gewesen. Auf Bitten des Leutpriesters erhielt sie 1368 aus Preussen Reliquien von Vitalis und Pankratius, s. Hecker, Kirchenpatrozinien, 68f. Ein weiteres Beispiel stellt die Weihe der Burgkapelle von Grünigen dar.

wollen, seien hier lediglich die einzelnen Beispiele, die wir im Verlauf unserer Arbeit gefunden haben, kurz vorgestellt. Es lassen sich dabei drei verschiedene Gruppen ausmachen:

Die erste besteht in ehemaligen Burgkapellen, die im Verlauf der Geschichte entweder zu Stadtkirchen geworden oder kleinere Dorfkirchen geblieben sind. Schön zu erkennen ist dies an unserem ersten Beispiel nordwestlich von Bern. In *Aarberg* ist das alte Mauritiuspatrozinium, das sich hinter St. Maria versteckt, als hochmittelalterliche Adelsstiftung zu betrachten, denn Graf Ulrich III. von Aarberg-Valangin aus dem Hause Neuenburg hatte um 1220-1225 in verkehrs- und militärpolitisch günstiger Lage auf einer Aareinsel die Stadt neben seiner älteren Burg gegründet. Ungefähr 1526 wurde dann die ehemalige Burgkapelle als Stadtkirche neu errichtet.⁴⁶⁹ Sie ersetzte die vorstädtische ehemalige Spitalkirche des früh aufgegebenen Spital-Kluniazenserpriorates Bargaenbrück, die als ursprüngliche Kirche des Städtchens gedient hatte.⁴⁷⁰ Bei Neubau und Neuweihe wurde der vormals passende Adelspatron entsprechend der neuen Funktion von der Muttergottes verdrängt; unter ihrem Schutzmantel konnten sich im Stil der Zeit alle Bürger geborgen fühlen. In *Aarau* kann der Übergang von der kyburgischen, durch den Adel bestimmten Zeit zur frühbürgerlich geprägten Stadtkirche ebenfalls an den baulichen Verhältnissen sowie an der städtebaulichen Umgestaltung nachvollzogen werden. Wie schon in Aarberg wurde Mauritius auch hier von der Muttergottes auf den zweiten Rang verwiesen.

Diese „mutierten adligen Mauritiuskirchen“, die nicht leicht als solche zu enttarnen sind, finden sich in einer ganzen Reihe von Dörfern, die meist Mittelpunkt einer kleinen lokalen Herrschaft waren. Die Gotteshäuser standen nur wenige hundert Meter oder höchstens ein paar Kilometer von der Burg entfernt, die inzwischen längst verschwunden ist. Solche Mauritiuskirchen gibt es in *Billens*, *Grangettes*, *Bolligen*, eventuell *Vechigen*, *Rüti b. Büren*, *Messen*, *Kriegstetten*, *Trimbach*, *Ufhusen*, *Büron* und *Bonstetten*.

⁴⁶⁹ Nach dem Stadtbrand von 1415 verblieb die Kapelle am alten Ort, während die gräfliche Burg an der Stelle des späteren bernischen Amtshauses neu errichtet wurde. Der Hausteinturm geht auf den Bau von 1526 zurück, der mehrfach erneuerte Rechtecksaal auf die Jahre um 1575. Typologisch weist er in die Richtung der späteren protestantischen Predigträume, womit sich gerade die Berner Architekten des Barocks einen Namen machten. Als eigentlich obsolet gewordenes Erbe der früheren Zeit besitzt er allerdings noch einen niedrigen, eingezogenen Polygonalchor mit einem spitzen Chorbogen, KdS 3, 550f.

⁴⁷⁰ Das Patrozinium dieser Kirche ist nicht mehr bekannt. 1139 hatte eine Spitalbruderschaft unter einem Mitglied aus der freiherrlichen Familie von Twann ein Hospiz gegründet, das ein Jahr später an Cluny übergeben wurde und schon 1270 die Selbständigkeit verlor, weil man es in Personalunion mit Leuzigen zusammenlegte. Nach 1293 wurden die beiden Häuser mit dem ebenfalls kaum lebensfähigen Hettiswil verbunden, s. Kathrin Utz Tremp, Art. „Bargaenbrück“ im HSL (2005).

Hingegen fungierte in **Saxon** die Burgkapelle bis ins 19. Jh. als Pfarrkirche des Dorfes. Das Phänomen kann auch an weiteren Gotteshäusern beobachtet werden, welche z.T. ein anderes Patrozinium besitzen und wo Mauritius lediglich als Patron eines Seitenaltars, mit Reliquien oder in der Ikonographie präsent ist. So liegt in **Waltalingen** die mittelalterliche Antonius-Kapelle zwar auf einer leichten Anhöhe im Dörfchen, damit aber zugleich vis-à-vis des Schlosses Schwandegg, das über keinen eigenen Sakralraum verfügt, was die Einsicht befördert, dass das kleine Gotteshaus sowohl den Bauern als auch den Feudalherren gedient haben muss. Ähnlich sind die Verhältnisse im Städtchen **Grüningen**, auch wenn das Schloss nicht mehr als dominante Burg auftritt und sich die einstige Kapelle längst in eine heiter-schlichte protestantische Kirche verwandelt hat. Während die vor den Toren des Städtchens **Willisau** gelegene Kapelle St. Nikolaus auf dem Berg unmittelbar neben den Ruinen der mittelalterlichen Burg situiert ist, schliesst der Betrachter ebenfalls auf eine einstige Burgkapelle. Etwas mehr Spürsinn braucht es in **Blumenstein**, wo die pittoreske Kirche mit ihren wertvollen Glasfenstern aus der Zeit um 1330 ziemlich weit abseits des Dorfes am Fusse des Stockhorns liegt. Der Blick in die Geschichtsbücher verrät dann, dass sie die Kapelle einer abgegangenen Burg gewesen ist, die sich oberhalb auf einem steilen Felsen erhob.

Zu dieser Gruppe gehören auch die Kirchen von **Gündelhart**, **Berg** und **Gachnang**, wo die mittelalterliche Burg in der Gestalt eines frühneuzeitlichen Schlosses, als Zentrum einer katholischen Herrschaft, weiterlebte. Da in den beiden letzten Fällen die Gotteshäuser später zur Reformation übergegangen sind, ist der Zusammenhang ebenfalls nicht von vornherein klar zu erkennen. Hier gingen Schloss und Kirche teilweise ebenfalls getrennte Wege.

Eigentliche Burgkapellen, welche Mauritius geweiht sind, existieren heute nicht mehr. Von **Baldegg** haben wir lediglich das Weiheprotokoll von 1401, das neben zahlreichen anderen immerhin die 10'000 Ritter und Georg erwähnt, die letzten Reste der einst umfangreichen Burganlage wurden bis ins frühe 20. Jh. alle abgetragen.⁴⁷¹ In **Maienfeld** kann das einstige Mauritiuspatrozinium für die Burgkapelle lediglich vermutet werden, allerdings ist der Bau längst nicht in der ursprünglichen Gestalt erhalten.⁴⁷²

⁴⁷¹ Stückelberg I, 60, Nr. 286

⁴⁷² Farner, Kirchenpatrozinien, 93

7.2. Frühbürgerliche Kommunalisierung: Der funktionalisierte Patron

A) Beinhäuser

Am Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit macht sich nun eine Neuentwicklung bemerkbar; Mauritius taucht als Patron, Mitpatron oder auch bloss in der Sakralkunst verschiedener Beinhäuser auf.⁴⁷³ Um diesen Befund genauer zu situieren, lohnt sich allerdings auch hier ein Blick in die Weiheprotokolle.

Wie schon oben erwähnt, ist der Thebäer im innerrhodischen Frauenkloster *Wonnenstein* zusammen mit anderen Heiligen nicht nur Patron der Kirche – was wahrscheinlich mit Schenkungen des Klosters St. Gallen an die Waldschwestern im Jahr 1381 zu tun hat – sondern auch des Friedhofs.

Die ehemalige Johanniterkomturei St. Johann im thurgauischen *Tobel* besitzt ein 1489 erwähntes Beinhaus, das in spätmittelalterlicher Manier einer ganzen Reihe von Patronen geweiht ist, nämlich Peter und Paul, Maria, Mauritius und Gefährten, Theodul, den 10'000 Jungfrauen, Johannes und dem sel. Paulus.⁴⁷⁴ Obwohl diese Gruppe einigermaßen zusammengewürfelt anmutet, scheinen sich bei genauerer Betrachtung dennoch gewisse Konturen abzuzeichnen. So war Johannes sinnvollerweise bereits Patron der Kirche dieser Niederlassung der Johanniter, und Mauritius tritt ebenso häufig mit seinem Walliser Nachbarn Theodul auf, wie er und seine Legionäre das Gegenstück zur weiblichen Gesellschaft der Ursula bilden. Darüberhinaus markiert er den ritterlich-militärischen Kontext, in welchem die Komturei stand, denn noch 1707 ist für die Kirche von einem mittleren Altar die Rede, welcher den beiden Antonius, Mauritius, Georg, den drei Königen sowie einem Katakombenheiligen geweiht war und höchstwahrscheinlich in einer älteren Tradition stand.⁴⁷⁵ Tobel lag an einer der Routen von Konstanz nach Einsiedeln, die ihrerseits wiederum Teil des Jakobswegs bildeten, und dabei hatte auch Antonius seinen Platz. Denn der Eremit taucht hierzulande etwa seit dem 13. Jh. in Gotteshäusern auf, die im Zusammenhang mit Pilger- und Transitwegen standen. Darüberhinaus wird er hier spekulativ mit dem nachmals berühmteren Heiligen von Padua zu-

⁴⁷³ Zum Phänomen der Beinhäuser im Allgemeinen s. Stephan Zilkens, *Karner-Kapellen in Deutschland. Untersuchungen zur Baugeschichte und Ikonographie doppelgeschossiger Beinhaus-Kapellen*, Köln 1983 (Veröffentlichungen der Abt. Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 22).

⁴⁷⁴ KDM Thurgau II, 332, Anm. 3

⁴⁷⁵ KDM Thurgau II, 335, er hatte wohl die Funktion eines Kreuzaltars und wurde 1787 als Innozenz-Altar an die Nordwand versetzt.

sammengebracht und dadurch in seiner spirituellen Wirkung gleichsam dupliziert. Mauritius hingegen bildet mit Georg und den drei Königen wiederum den ritterlich-adligen Aspekt ab.⁴⁷⁶

In *Oberägeri* ist das Beinhaus zwar dem Erzengel Michael geweiht, die Ausmalung von 1497 zeigt neben dem Drachentöter Georg und anderen Heiligen aber auch Mauritius in Krebscharnisch mit Schwert und Kreuzfahne. Seiner Funktion als „Kryptenheiliger“ ging ein Nebenpatrozinium am rechten Seitenaltar der 1493 geweihten Pfarrkirche St. Peter voraus. Vergleicht man die Patrone ihrer Altäre mit denjenigen des Beinhauses, ergeben sich zudem interessante Aufschlüsse über das Verhältnis der beiden Sakralräume sowie über das Verfahren, für das Beinhaus zu den entsprechenden Schutzheiligen zu gelangen.⁴⁷⁷ Im Übrigen können wir auch in diesem Falle feststellen, dass die Reliquienpräsenz des Mauritius keineswegs zufällig, sondern durch die Geschichte des Gotteshauses klar begründbar ist. Vielleicht besass hier das Zürcher Fraumünsterstift bereits seit der Schenkung Ludwigs des Deutschen das Patronats-

⁴⁷⁶ vgl. im Katalog I.II der Glocken die analogen Befunde bei der Pfarrkirche Affeltrangen TG, deren Kollatur Tobel besass. Im Sinne der dominikanischen Johannesmystik des 13. Jh., die auch an den bedeutenden Fresken der Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur ablesbar ist, fasst das wohl in jene Zeit zu datierende Kirchenpatrozinium die beiden Johannes zusammen. Antonius ist neben der Gottesmutter und Sebastian in einem 1453 geweihten Seitenaltar als Patron präsent, während die Bemerkung einer „*kleinen kilbi*“ an den Tagen von Antonius, Fabian und Sebastian, Agatha, Jakobus Ap., Anna, Mauritius und Martin auf Altarpatrozinien dieser Heiligen schliessen lässt, zumal Agatha neben den beiden Johannes ebenfalls die Funktion einer Kirchenpatronin ausübte. Mit Sebastian und Martin vertrat Mauritius also auch hier den ritterlichen Aspekt.

⁴⁷⁷ KDM, Zug I, Neue Ausgabe, 280, (Abb. S. 282); Josef Grünenfelder, *Oberägeri. Pfarrkirche, Beinhaus, Pfrundhaus*, Bern 1992 (SKF Serie 52, Nr. 512); der rechte Altar hatte als Patrone: das Hl. Kreuz, Wolfgang, Oswald, die 10'000 Ritter, Fridolin, Meinrad, Elisabeth und eben Mauritius mit seinen Gefährten. Betrachtet man zudem die Patrone der beiden anderen Altäre der Kirche sowie des Altars im Beinhaus, wo u.a. auch die Vierzehn Nothelfer vertreten waren, so ergibt sich folgender Befund: Mit Ausnahme Konrads und allenfalls der Maria Aegyptiaca haben tatsächlich alle zwanzig neben der Marienverkündigung dargestellten Heiligen ihr Pendant bei den Altarpatronen. Allein acht von ihnen gehören zu den Vierzehn Nothelfern, denen neben anderen der Altar des Beinhauses geweiht war. Umgekehrt fanden sieben Patrone keine malerische Umsetzung, so dass wir auf einen Zusammenhang schliessen können, zugleich aber auch eine gewisse Freiheit in der Auswahl postulieren dürfen, s. P. Rudolf Henggeler OSB, *Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Zug*, 33-35. In der Mutterpfarrei von Oberägeri findet sich übrigens ein Vergleichsbeispiel für die Patrone und die Ikonographie eines Beinhauses. Ein solches erhielt nämlich 1507 die Kirche von Baar. Es war Anna, den Vierzehn Nothelfern und dem kostbaren Blut Christi geweiht. Wie zu erwarten, zeigt sein Hochaltar dementsprechend Anna selbdritt und die besagten Nothelfer sowie zuoberst Michael mit der Seelenwaage. Zu dieser im Spätmittelalter populären Heiligengruppe, zur Möglichkeit, ihnen einen fünfzehnten Heiligen beizugesellen und sie neben einer Darstellung der Gottesmutter zu plazieren, s. Wimmer-Melzer, *Namen und Heilige*, 828. – Auch später ist in Oberägeri von Mauritiusreliquien die Rede. Im 17. Jh. ruhten solche neben vielen anderen in der dritten von vier Reliquientafeln (Stückelberg II, 116, Nr. 2567).

recht, in jedem Falle in späterer Zeit aber sonstige Güter, die beide spätestens im 12. Jh. ans Kloster Einsiedeln übergangen. Als dessen Vögte übten in Aegeri die Lenzburger, die Kyburger und schliesslich die Habsburger die weltlichen Rechte aus. Die Reliquien des Mauritius können somit vom Kloster selbst oder indirekt über seine Vögte hierher gelangt sein, denn beide hinterliessen bekanntlich zahlreiche Spuren der Verehrung dieses Heiligen. Zur Zeit des Neubaus von Kirche und Beinhaus war Einsiedeln immer noch der Kollator, redete daher sicher auch bei den Patrozinien ein Wort mit und konnte auch entsprechende Reliquiendotationen gewähren. Obwohl sich die Gotteshausleute von Aegeri zusammen mit denjenigen von Menzingen und Neuheim schon 1464 vom Kloster loskaufen wollten, kam der Auskauf erst 1679 wirklich zustande.⁴⁷⁸

Der malerische Kerchel bei der Pfarrkirche St. Martin in *Schwyz* ist ein doppelstöckiger Bau aus den Jahren 1512-18, im Obergeschoss befindet sich eine Michaelskapelle, das eigentliche Beinhaus liegt im Untergeschoss. Die Malereien am Rippengewölbe zeigen einen gepanzerten Ritterheiligen, der eine Kerze hält, wobei es sich um Mauritius, Georg oder auch Michael handeln könnte. Gegenüberliegend sind die 10'000 Ritter dargestellt. Von Mauritius und den 10'000 Rittern gab es in der Pfarrkirche zumindest in späterer Zeit Reliquien – und wohl auch damit verbundene Patrozinien an Nebenaltären – worauf wahrscheinlich die Glocke (Nr. 1) aus dem Jahr 1773 Bezug nimmt, deren Reliefs u.a. den Thebäer zeigen.⁴⁷⁹ Die Präsenz des

⁴⁷⁸ Erstaunlicherweise hatte Aegeri aber noch bis ins 19. Jh. der Stadt Zürich als Rechtsnachfolgerin der Fraumünsterabtei einen jährlichen Röteltzins abzuliefern, s. P. Rudolf Henggeler OSB, *Die Patrozinien im Gebiete des Kantons Zug*, 32f. Nach der Tradition besass Aegeri schon 876 eine eigene Kirche, doch erscheint erst 1219 – angeblich in einer Urkunde des Fraumünsterstifts – ein Leutpriester, 1226 ist dann die Weihe der Kirche überliefert. Obwohl der Weihebrief im 19. Jh. verlorenging, ist eine Notiz mit einem längeren Verzeichnis von Reliquien erhalten, die damals der Kirche gehörten. Sie stellen vor allem Hl. Land-Reliquien dar und dürften somit von einem Kreuzfahrer stammen. – Der spätgotische Hochaltar, dessen Flügel sich heute im Schweizerischen Landesmuseum befinden, wurde übrigens 1685 durch ein barockes Werk ersetzt, das 1874 seinerseits einem neugotischen Retabel weichen musste. Im gleichen Stil ist auch das heutige dreischiffige Kirchenschiff gehalten. Es geht auf den bekannten historistischen Architekten August Hardegger zurück, der es 1906-08 unter pietätvoller Beibehaltung des auf einem romanischen Unterbau ruhenden Turms von 1518-21 sowie des spätgotischen Chors errichtete, der Hans Felder d. Ae. zugeschrieben wird und ein Sakramentshäuschen enthält. Zudem verteilen sich auf den drei neueren Flügelaltären noch immer verschiedene qualitätvolle spätgotische Statuen. In der Sakristei ragen die grosse Monstranz mit reichem Figurenschmuck, die Kaiser Karl VI. 1727 schenkte, und der sog. „Rinderli-Kelch“ mit seinen Emailmedaillons hervor, den 1706 der Surseer Goldschmied Hans Peter Staffelbach geschaffen hat. Bei all diesen Ausstattungsstücken ist Mauritius jedoch nicht mehr vertreten, er scheint sich mit der spätmittelalterlichen Thebäerbegeisterung und dem Ende der Einsiedler Kollatur aus Aegeri verabschiedet zu haben, *KdS* 1, 739.

⁴⁷⁹ 1803 entfernte der Pfarrer Thomas Fassbind aus einer Cista zweifelhafte Reliquien und verfasste einen „*Scheda et Elenchus*“ betitelten Rodel, der neben zahlreichen anderen auch

Mauritius in der Schwyzer Pfarrkirche nahm möglicherweise erst im späten 15. Jh. ihren Anfang, als seine Verehrung vor dem Hintergrund der Burgunderkriege sowie der damit wohl im Zusammenhang stehenden Thebäer-Inventionen in Solothurn, Schötz und Hallau einen Aufschwung erlebte. Während die 10'000 Ritter das frühneuzeitliche, „demokratisch-republikanische“ Element verkörperten, vertrat der eher aristokratische Thebäer den „helvetisch-eidgenössischen“ Aspekt. Die Malereien dürften damit also einen damals noch ziemlich neuen Trend der Heiligenverehrung eingebracht und die zwei Komponenten repräsentierenden Heiligengruppen harmonisch in Übereinstimmung gebracht haben.

Das jüngste Beispiel bietet das Beinhaus St. Anna und Mauritius in *Pfaffnau*. Es wurde erst 1661 erbaut und bereits 1794 für die Erweiterung des Friedhofs abgebrochen. Ob die Pfarrkirche St. Vinzenz ebenfalls Reliquien der beiden Heiligen besass, können wir lediglich vermuten, da die umliegende Gegend seit den Tagen der Lenzburger ein Stammgebiet der Mauritiusverehrung in der Deutschschweiz war.⁴⁸⁰

Kann man für Pfaffnau lediglich annehmen, dass ältere Reliquien vorhanden waren und sich Mauritius als Mitpatron des Beinhauses nicht bloss einer Zeitströmung des Barock verdankte, so zeigen allein schon die übrigen Beispiele einen deutlichen Befund: Der Thebäer war jeweils bereits mit Reliquien bzw. Nebenaltarpatrozinien in den Pfarrkirchen präsent, bevor er in den Beinhäusern Einzug hielt. Hier hatte er dann allerdings ebenfalls keine Monopolstellung inne, sondern teilte seine Aufgabe vielmehr mit den traditionellen Schutzheiligen wie etwa Michael, Georg, Leonhard oder auch den Vierzehn Nothelfern, die für diesen Bereich des menschlichen Daseins zuständig waren. Dies steht auch mit den übrigen Verhältnissen in Einklang, wie wir sie in der Zeit um 1500, sowie wiederum um 1660 beobachten können: Mauritius ist durchaus präsent, aber er besitzt keine privilegierte Stellung mehr, sondern reiht sich in die stattliche Schar himmlischer Helfer ein, welche mittlerweile entstanden ist und sich der omnipräsenten Madonna zu- bzw. unterordnet. Interessant ist hingegen immerhin, dass man ihm in diesem gegebenen Rahmen bei der Übertragung der Patrozinien eine solche Aufgabe zudachte und ihn deshalb aus einer ganzen Reihe potentieller Anwärter auswählte. Dies könnte nun durchaus ein blasser Nachhall seiner einstigen Bedeutung als adliger Kryptenpatron bedeutender Kathedralen oder Klosterkirchen gewesen sein, welcher später in Vergessenheit geraten ist.

die genannten Partikel aufführt (Stückelberg I, 277, Nr. 1687). Zur Glocke s. KDM Schwyz II, 403.

⁴⁸⁰ KDM Luzern V, 183

B) Siechenhäuser

Führte die bisherige Untersuchung fast ausschliesslich zur Verehrung durch die alten Klöster sowie den Adel und zeigte den Heiligen somit als frühen Schutzherrn der monastischen Wegbereiter des Christentums bzw. der milites Christi, so liess dies beinahe vergessen, dass er nicht nur Patron dieser beiden exklusiven Stände, sondern über die Jahrhunderte hinweg auch der Schutzherr verschiedener Berufsgruppen war und ferner gewisse Funktionen eines himmlischen Helfers gegen einzelne Bedrohungen übernommen hatte.⁴⁸¹ Mag er in dieser Rolle auch nie die Popularität anderer Heiliger erreicht haben, so besass er im Gebiet der heutigen Schweiz immerhin in *Vérollez* bei St-Maurice eine Wallfahrtskapelle,⁴⁸² welche insbesondere auch von Kranken aufgesucht wurde, zudem spielten die konkreten Anliegen von Hilfe und Heilung auch an den gegen 1500 entstandenen Wallfahrtsorten von Schötz und Hallau eine Rolle.

Hagiographische Gründe für die Schutzfunktionen des Mauritius

Abgesehen von seinem häufigen Patronat über den Soldatenstand und zumeist militärischen Bruderschaften, sahen sich die Vertreter folgender Berufe in einem engeren Verhältnis zu ihm: Die Hutmacher riefen ihn wahrscheinlich wegen der im böhmisch-österreichischen Raum häufigen Darstellungen mit einem Herzogshut an. Dieser nahm Bezug auf seinen Rang als Dux/ Heerführer, der in den deutschen Quellen entsprechend der etymologischen Bedeutung meist mit „*Herzog*“ wiedergegeben wurde. Bei den Färbern stand offensichtlich das von Blut getränkte Feld in Agaunum im Vordergrund, was sich auch in den Farben der Heraldik manifestierte, welche mit der Kreuzfahne und dem Schild sogar zu einem Erkennungszeichen der Thebäer geworden war. In der späteren Version der Passio, die Jacobus de Voragine überliefert, spricht in einer ersten Erwiderung Mauritius seine Soldaten an:

⁴⁸¹ Wimmer-Melzer, *Namen und Heilige*, 574; Herzberg, *Mauritius*, 109

⁴⁸² Zum baugeschichtlichen Befund und seiner Deutung s. den instruktiven Aufsatz von Georges Descoedres, *Die Richtstätte der Thebäischen Legion als sekundärer Kultplatz*, in: Otto Wermelinger u.a. (Hg.), *Mauritius und die Thebäische Legion*, Fribourg 2005 (Akten des internationalen Symposiums – *Paradosis* 49), 343-358. Obwohl im Zusammenhang mit der Relevatio der Mauritiusreliquien durch Abt Nanthelmus auch eine Elevatio des sog. Richtsteins in der 1290 geweihten Kapelle von Vérollez erfolgte, ist die Verbindung von Krankheiten mit dem Gotteshaus in den Schriftquellen erst seit dem 17. Jh. fassbar. Das heutige barocke Gebäude besitzt wie sein Vorgänger einen Annexbau, der einem längeren Aufenthalt kranker Pilger dienen konnte; sie haben sich denn auch an der Aussenwand der Vorhalle mit zahlreichen inschriftlichen Kritzeleien verewigt.

„Schon liegen um uns die Leiber unsrer Gesellen, und von dem Blut der Freunde sind unsre Kleider rot: so wollen wir ihnen nachfolgen zum Martyrium; und wollen dem Kaiser antworten: Kaiser, wir sind deine Ritter und haben das Schwert ergriffen, das Reich zu beschirmen; in uns ist keine Verräterei noch Furcht; aber den Glauben Christi mögen wir nimmermehr lassen.“⁴⁸³

Die rote Farbe des Blutes scheint offensichtlich auch bei den Winzern bzw. ihren Weinstöcken ausschlaggebend gewesen zu sein. Ob sich ihnen die Wäscher unter dem gleichen – allerdings inversen – Aspekt zugesellten, muss offenbleiben, ihnen wäre dann das Weiss, die zweite charakteristische Farbe der Thebäer, zuzuordnen. Mit einer ähnlichen Berechtigung konnten sich jedenfalls die Glasmaler auf Mauritius berufen, was hingegen bei den Tuchwebern gar nicht und bei den Krämern nur einigermaßen evident ist. Vielleicht nahmen die letzteren Bezug auf die Episode der Plünderung des Heerlagers durch die Schergen des Maximian oder darauf, dass die Thebäer als römische Legionäre grosse und gefahrvolle Strecken hinter sich zu bringen hatten, um an ihre Einsatzorte zu gelangen. Bei den Messer- und Waffenschmieden leuchtet das Patronat durchaus ein, waren die Thebäer doch zumindest in den älteren Fassungen der Passio allesamt durch das Schwert zu Tode gekommen:

„Als die, welche den Auftrag dazu erhalten hatten, zur hochseligen Legion gekommen waren, zückten sie das gottlose Eisen gegen die Heiligen, welche sich nicht aus Liebe zum Leben dem Sterben entziehen wollten. Sie wurden deshalb allenthalben mit dem Schwert niedergehauen, ohne dass sie auch nur Einspruch erhoben oder sich wehrten. Vielmehr legten sie die Waffen nieder und boten den Verfolgern den Nacken dar, ja sie hielten sogar den Schergen die Kehle oder den ungeschützten Körper hin.“⁴⁸⁴

Als Patron für die Pferde empfahl sich Mauritius wegen der finalen Reiterattacke, die Maximian im Bericht der *Legenda aurea* nach der zweiten, von Exuperius gehaltenen Rede anordnet. Sie wird auch vom achten Bild des Freskenzyklus in Saanen festgehalten:

„Da liess der gottlose Kaiser sein Volk die ganze Legion so gar umgeben, dass keiner entrinnen mochte. Also wurden die Streiter Christi umgeben von den Rittern des Teufels, und ihre unreinen Hände vergossen ihr unschuldiges Blut, und

⁴⁸³ Die Übersetzung stammt von Richard Benz, *Die Legenda aurea* des Jacobus de Voragine, 10. Aufl., Heidelberg 1984, 729.

⁴⁸⁴ Die Übersetzung dieses Abschnittes aus der Passio des Eucherius stammt aus Ernst Gegen-schatz, *Der Bericht des Eucherius über das Martyrium des hl. Mauritius und der „thebäischen Legion“*, in: *Neue Perspektiven. Klassische Sprachen und Literaturen* 23 (1989) 113.

zertraten sie mit den Hufen ihrer Rosse. Also wurden sie geweiht zu Märtyrern Christi.“⁴⁸⁵

Was seine Indikationen als Schutzheiliger in der Volksmedizin anbelangt, so wird seine besondere Wirkkraft bei Podagra und bei Besessenheit bereits von den beiden ältesten Fassungen der Passio in einem eher kurzen Abschnitt über die Mirakel mitgeteilt, der dem eigentlichen Martyriumsbericht angehängt ist:

„18. Unter den Wundern der Heiligen möchte ich auch jenes nicht übergehen, welches ebenso berühmt wie allbekannt ist. Die Ehefrau eines Quintus, eines hervorragenden und hochangesehenen Mannes, war so stark von einer Lähmung befallen, dass ihr auch die Füße den Dienst versagten. Deshalb bat sie ihren Mann inständig, er möge sie nach Acaunus bringen lassen, wohin der Weg sehr weit war. Als sie dort anlangte, wurde sie auf den Händen von Dienern in die Basilika der heiligen Märtyrer getragen; zu Fuss aber kehrte sie in die Herberge zurück. Und jetzt, da die Gesundheit ihren schon fast abgestorbenen Gliedern zurückgegeben wurde, verbreitet sie überall selbst die Kunde von dem Wunder, das ihr widerfahren ist.

19. Lediglich diese beiden wunderbaren Ereignisse glaubte ich in die Darstellung des Leidens der Heiligen aufnehmen zu müssen. Daneben gibt es noch sehr vieles, das die Macht des Herrn durch seine Heiligen täglich an diesem Ort geschehen lässt, sei es durch die Befreiung von bösen Geistern oder mit anderen Heilungen.“⁴⁸⁶

Seine Hilfe bei Ohrenleiden⁴⁸⁷ muss auf späteren Berichten beruhen, dass man ihn hingegen auch für kranke Kinder anrief, könnte mit einem Wunderbericht zu tun haben, den die *Legenda aurea* überliefert:

„Es war eine Frau, die gab ihren Sohn dem Abt des Klosters, da die Leiber der heiligen Märtyrer begraben liegen, dass er ihn erzöge. Kürzlich darnach starb der Sohn. Davon betübte sich die Mutter so sehr, dass sie ohn Unterlass weinte. Da erschien ihr Sanct Mauritius und fragte sie, warum sie ihren Sohn also beweine. Sie antwortete, dass sie von ihren Tränen nicht wollte lassen, so lange sie lebte. Da sprach Sanct Mauritius: ‚Weine nicht um ihn, als wäre er tot, sondern wisse, er wohnt unter uns! Willst du das prüfen, so sollst du morgen und alle Tage deines Lebens, wenn du zur Frühmette gehst, seine Stimme unter den singenden Mönchen hören.‘ Das tat sie alle Zeit und hörte hinfort immer gar deutlich ihres Sohnes Stimme unter den singenden Mönchen.“⁴⁸⁸

⁴⁸⁵ Die Übersetzung stammt aus Richard Benz, *Die Legenda aurea*, des Jacobus da Voragine, 730.

⁴⁸⁶ Die Übersetzung stammt ebenfalls aus Ernst Gegenschatz, 115.

⁴⁸⁷ P. Rudolf Henggeler, *Die Patrozinien im Gebiete des Kantons Zug*, 135

⁴⁸⁸ Diese Übersetzung stammt ebenfalls aus Richard Benz, *Legenda aurea*, 731.

Einen der frühesten Belege für seine Funktion bei Beschwerden und Krankheiten findet sich bereits in der Regensburger Kaiserchronik, der ältesten gereimten deutschen Weltchronik, die um 1150 wahrscheinlich vom Pfaffen Konrad, dem Dichter des Rolandsliedes, verfasst worden ist:

sie marterten bî ir zîten	den gewalt hât er von himele
den guoten sanct Vîten,	den verlêch im unser hêrre.
sie marterten sanct Pancrâtium	ouch sage ich iu von im mêre:
und den guoten sanct Maurîcîum ...	die suntigen er gehailet
Daz dritte will ich iu sagen:	die miselsuhtigen er gerainet;
Dannen diu christenheit grôzen	er ist ain tiurer marteraere,
trôst mac haben: den plinden er verlihet	alle suntaere
sanct Mauricius die tievel vertribet,	suln in vaterlîchen lieben.
ihr gesihen wol widere.	sie megen gerne zuo im fliehen. ⁴⁸⁹

Von besonderem Interesse ist die Nachricht über sein Wirken an den „*miselsuhtigen*“,⁴⁹⁰ den Aussätzigen, denn sie bringt uns zum Mauritiuspatrozinium von Spitälern und Siechenhäusern bzw. deren Kapellen, die allerdings nur selten auftreten. In Deutschland sind lediglich drei Beispiele belegt, die sich in der einst brandenburgischen Altmark, einem heute mehrheitlich zum Bundesland Sachsen-Anhalt gehörenden Gebiet, konzentrieren, während die Schweiz⁴⁹¹ zwei Beispiele aufzuweisen hat, so war dem Thebäer in Zürich ein Siechenhaus und in Greyerz ein Spital gewidmet. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie auf einem Boden entstanden, wo der Heilige schon seit langer Zeit stark verwurzelt war. Ging dort die Mauritiusverehrung seit den Ottonen vom kirchlichen Zentrum in Magdeburg aus und war auch beim Deutschorden ein Thema, so stellte sie hier eine Begleiterscheinung der seit der späten Karolingerzeit präsenten thebäischen Stadtheiligen dar.⁴⁹² In allen Fällen, die sich dem 14. Jh. verdanken dürften, stellen diese spezifischen Patrozinien mit ihrer Funktionalisierung des Heiligen einen konkret fassbaren Modernisierungsschritt an der Schwelle vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit dar. Die Spitäler und insbesondere die Siechenhäuser hatten nun nicht mehr wie andere, vorwiegend geistliche Einrichtungen einen religiösen Selbstzweck, sondern dien-

⁴⁸⁹ MGH Deutsche Chroniken I, 200, zitiert bei Herzberg, *Mauritius*, 109

⁴⁹⁰ Matthias Lexer, *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*, Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel, 38., unveränd. Aufl., Stuttgart 1992, 141, Lemmata „*misel*“, „*miselpin*“.

⁴⁹¹ Arnold Nüscheler, *Die Siechenhäuser in der Schweiz*, in: *Archiv für Schweizerische Geschichte* 15 (1866), war mir leider nicht zugänglich.

⁴⁹² Herzberg, *Mauritius*, 97, nennt *Luckenwalde* (in Brandenburg, zwischen Jüterbog und Berlin) als wahrscheinlich, *Sandau* (in Sachsen-Anhalt bei Stendal), dessen Wappen den gerüsteten Mauritius mit Schild und Kreuzfahne in einer Burg zeigt, und schliesslich die Hansestadt *Stendal* (in Sachsen-Anhalt, zwischen Berlin und Hannover), wo 1315 eine Kapelle St. Mauritius und Margaretha im Siechenhaus St. Georg vor der Stadt erwähnt wird.

ten in erster Linie der Krankenpflege und der Armenbetreuung, sie waren denn auch kaum mehr Stiftungen von Adligen, Klöstern oder hohen Klerikern, vielmehr von vermögenden Stadtbürgern, also Privatleuten und Laien. Zwar noch in religiöse Strukturen eingebunden, erschlossen sie in erster Linie sozial relevante Aufgaben, die seit dem späten 15. Jh. zunehmend von den Städten selbst angegangen wurden. Systematisch geschah dies jedoch erst nach der Reformation, als die weltliche Obrigkeit mit dem säkularisierten Kirchengut sowohl Gebäulichkeiten als auch finanzielle Mittel in die Hand bekommen hatte, um ein staatliches Monopol im sozialen Bereich zu verwirklichen. Denn dieses war fortan keine vordringliche Aufgabe der Kirche mehr, zumal nach reformatorischem Glaubensverständnis weder durch karitative Werke noch durch religiöse Stiftungen eine individuelle Vorsorge für das Jenseits getroffen werden konnte.

Zwei Schweizer Beispiele

Die generelle Entwicklung kann nun in **Zürich** am Siechenhaus St. Moritz in der Spanweid einigermassen deutlich nachvollzogen werden.⁴⁹³ 1367 findet dieses ursprüngliche Leprosenhaus als Ortsbezeichnung seine erste Erwähnung und dürfte damit wohl nur wenig älter sein. Es lag ca. 1 km westlich des Niederdorftores im Weiler Oberstrass, also gerade ausserhalb des Stadtbanns, welcher durch ein Kreuz bezeichnet wurde. Unklar ist jedenfalls, ob damals schon eine Kapelle bestand, sie wird samt ihrem Patrozinium erst 1442 anlässlich der Stiftung einer wöchentlichen Messe sowie einer Jahrzeit genannt, möglicherweise war sie eine Vorgängerin des kleinen spätgotischen Gotteshauses, das aus Bildquellen bekannt ist.⁴⁹⁴ 1472 erfolgte dann unter Führung des Grossmünster-Kaplans Ulrich Isenburg durch fünf Stadtbürger eine Pfrundstiftung für einen Altar. 1538 erstellte man im Zusammenhang mit der Reformation ein Gült-Urbar, das die Ordnung für den Kaplan,⁴⁹⁵ ferner die Statuten, die Jahrzeiten-Einkünfte und Nachträge bis 1578 enthielt. Damals konnte auch das Dotationsgut erhöht wer-

⁴⁹³ Im Einzelnen s. die detaillierten und informativen Ausführungen in KDM Zürich I, Neue Ausgabe, 51-56.

⁴⁹⁴ In den Bauabrechnungen des Grossmünsters ist zwischen 1469 und 1502/03 lediglich die Donation eines Fensters vermerkt, was oft für den Abschluss der Bauarbeiten spricht. Ferner war im Chor eine Inschrift eingemauert, welche an eine Jahrzeit eines Chordherrn erinnerte und die Jahrzahl 1496 trug. Die stilistischen Merkmale der Kapelle – u.a. ein Polygonalchor und ein Dachreiter mit Nadelhelm – legen für das Gotteshaus eine Entstehung zwischen 1470 und 1525 nahe. Die Insassen selbst waren in einem zweistöckigen Gebäude mit mächtigem Krüppelwalmdach untergebracht und hatten über eine hölzerne Brücke direkten Zugang zur Kapelle. Einen ganz ähnlichen Baukörper besass auch das zeitgenössische Siechenhaus im Steig in Schaffhausen, KDM Zürich I, Neue Ausgabe, 54.

⁴⁹⁵ Dieser wohnte nicht im Siechenhaus selbst, sondern seit 1496 im Haus zum Silberschild, Kirchgasse 19, ab 1649 im Haus zum Häring an der Häringstrasse 3.

den, da nun die Einkünfte des aufgehobenen Lazariterhauses in Gfenn an die Spanweid fielen. Hatte diese zusammen mit dem Siechenhaus St. Jakob an der Sihl schon in den letzten vorreformatorischen Jahrzehnten durch die Stadt einen Pfleger bekommen, so waren jetzt beide vollends städtische Institutionen geworden.⁴⁹⁶ St. Jakob war in der Entwicklung vorausgegangen und hatte schon seit Beginn des 16. Jh. bezahlende Pfründner aufgenommen, war also zu einem Pfrundhaus geworden, so dass St. Moritz zunächst weiterhin die Funktion eines eigentlichen Siechenhauses und damit auch diejenige eines Auffangbeckens für die zunehmende Schar von Armen zufiel. Erst als der Aussatz allmählich verschwunden war, wurden auch hier Pfründner angenommen, stets jedoch mussten beide Gruppen von Insassen unter einem Dach miteinander auskommen. Bis 1833 waren sie verpflichtet, zweimal in der Woche von der vergitterten Empore aus die Predigt ihres Prädikanten zu hören, so dass auch unter reformierter Ägide der religiöse Aspekt erhalten blieb. 1894 wurde schliesslich die ganze Anlage abgerissen; ihre Parzelle lag ziemlich genau im Dreieck, das von Beckenhof-, St. Moritz- und Spanweidstrasse gebildet wird, die in ihrem Namen mitunter noch an das einstige Siechenhaus und seine Moritzkapelle erinnern.

Neben der Funktionalisierung einer geistlichen zu einer vorwiegend karitativen Einrichtung sowie der damit verbundenen Zuweisung von Spezialaufgaben an den Patron ist in der Spanweid noch ein weiteres Phänomen gewandelten Bewusstseins in der frühbürgerlichen Gesellschaft auszumachen. Erstaunlicherweise überstand nämlich der zweiseitig bemalte Mittelteil eines einstigen Flügelaltares den Bildersturm.⁴⁹⁷ Die Vorderseite zeigt Maria Magdalena und Johannes d. T., die einander zugewandt ihre Attribute präsentieren, im Mittelgrund trennt sie ein Bäumchen. Diese Szenerie besitzt eine deutliche bildprogrammatische Aussage. Zunächst einmal sind sowohl das Salbgefäss als auch das Lamm Gottes mit seiner Kreuzfahne Symbole der Auferstehung. Der Baum ist die Reminiszenz daran, dass der Lebensbaum des Paradieses durch den Sündenfall zum Baum des Todes und schliesslich durch die Kreuzigung zum Holz des Lebens geworden ist. Zugleich hält er mit seinen drei Stämmen die Erinnerung an die alte

⁴⁹⁶ Das Leben der Insassen war weitgehender Kontrolle unterworfen, die Trennung der Geschlechter betraf später sogar die Ehepartner, zudem waren sie mit Schellen gekennzeichnet und führten bei Bettelgängen in die Stadt eine Glocke mit sich. Zusammen mit dem Singen an Weihnachten waren solche bis 1648 üblich.

⁴⁹⁷ Er gelangte zunächst in die Kunstkammer der Wasserkirche und später als Depositum der Zentralbibliothek ins Schweizerische Landesmuseum. Das Donationsbuch aus dem 17. Jh. teilt ohne genauere Angaben mit, die Tafel stamme aus der Kapelle in der Spanweid, s. dazu KDM Zürich I, Neue Ausgabe, 55f. (Abb. 55), wo auch die über eine blosser Bildbeschreibung hinausgehende ikonologische Behandlung des Gemäldes geboten wird, die jedoch die Tradition der Kreuzlegende, den Paradiesfluss und den Aspekt von Vorder- und Hintergrund nicht ins Spiel bringt.

Kreuzlegende wach, wobei die Baumkronen – zwei von den drei sind klarer zu erkennen – insbesondere auf das typologische Verhältnis des Alten und zum Neuen Testament verweisen könnten,⁴⁹⁸ die auch in beiden dargestellten Personen ihren Ausdruck findet. Ein Bächlein fliesst hinter dem Bäumchen an Madgalena vorbei, hier ist der Paradiesfluss eins geworden mit den Tränenströmen der reuigen Sünderin. Als eben dazugestossene Jüngerin Christi steht sie dem grossen Büsser bzw. Rufer zur Busse gegenüber, welcher als letzter jüdischer Prophet zum Vorläufer des Gottessohnes geworden ist, indem er auf das Lamm Gottes hingewiesen hat. Er steht auf einem saftig grünen Grund. Diese mit Blumen übersäte Wiese, wo der Heiland seine Schafe weidet, gehört ebenso wie die Tränke des Flusses nicht nur zum verlorenen, sondern auch zum verheissenen künftigen Paradiesgarten. Als Gegensatz zur Harmonie, die im Vordergrund zutage tritt, ist der dialektische Hintergrund aufgebaut, der auch die nötige Dynamik ins Bild bringt. Die anmutige Landschaft ordnet Magdalena eine Burg zu, die sich als Ort höfischen Vergnügens und menschlicher Hybris auf einem Hügel erhebt, Johannes hingegen eine strahlend weiss getünchte spätmittelalterliche Landkirche inmitten eines Friedhofs, die als Sinnbild gottgefälligen Lebens in einer Senke liegt. Die weit sparsamer gemalte Rückseite des Retabels bezieht sich auf die Zürcher Sakraltopographie und damit auch auf das Filiationsgeflecht der Thebäer. Sie zeigt die drei Stadtheiligen beim himmlischen Empfang durch Christus mit einem Spruchband in kraftvoller, fragwürdig-zeitgenössischer Orthographie: „*venide benedicti patris meij, percibide rengnum 1506.*“⁴⁹⁹ Der ursprünglich auf einem freistehenden Altar montierte Mittelteil besass wohl wie das Antoniusretabel des gleichen Meisters in Donaueschingen zwei Flügel, die höchstwahrscheinlich auch den Patron der Kapelle darstellten. Warum musste sich dieser aber mit einem Nebenplatz begnügen? Genau hier

⁴⁹⁸ Bereits Johannes Chrysostomus (+ 407) wusste, dass das Kreuz aus drei verschiedenen Hölzern unterschiedlicher Bäume bestanden habe, die vorher zusammengewachsen seien. In Analogie zu den vier Balken liess es eine spätere Tradition aus vier verschiedenen Holzarten zusammengesetzt sein, so berichtet es auch die *Legenda aurea* im Kapitel über die Kreuzfindung (i.e. 3. Mai, eigentlich der Tag der Wiedergewinnung der Kreuzesreliquie durch Kaiser Heraklius 629/30): „*Man sagt auch, das Kreuz Christi sei von viererlei Holz gewesen: von Palmen, Cypressen, Oliven und Cedern. Davon hat man den Vers „Ligna crucis palma, cedrus, cypressus, oliva.“ Es waren aber vier unterschiedliche Teile an dem Kreuze: das aufrechte Holz, das Querholz, die Tafel zu Häupten und der Stamm, worin es eingelassen war, oder als Gregorius von Tours es schreibt: das Querholz, darauf Christi Füsse ruhten; also mag jeglicher dieser vier Teile von einem der verschiedenen Hölzer gewesen sein.*“ Übersetzung von Richard Benz, *Legenda aurea*, 351; vgl. zudem J. Flemming, Art. „Baum, Bäume“ im *Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI)*, Bd. 1, Sonderausgabe, Freiburg i.Br. 1990, 259f., sowie H.W. van Os, G. Jaszai, Art. „Kreuzlegende“, ebd., Bd. 2, 642f.

⁴⁹⁹ Matth. 25,34. Bereits in der ältesten Version der *Passio* (drittletzter Abschnitt/ VII.) aus dem 8. Jh. spendet mit diesen Worten eine Stimme aus einer leuchtenden Wolke den Märtyrern Trost, nachdem sie Gott für die letzten Folterungen um Beistand angerufen haben, s. Hansueli F. Etter, Urs Baur, u.a. (Hg.), *Die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula*, 15f., 21f.

dürfte nun der eingangs andeutete Modernisierungsschritt festzumachen sein. Der Altar war nämlich bereits nicht mehr in erster Linie dem eigentlichen Hauptpatron geweiht, sondern in zeittypischer Weise der Muttergottes und allen Heiligen. Da damit allerdings auch nicht explizit von Magdalena und Johannes d. T. die Rede war, drängt sich eine andere Begründung auf. Ulrich Isenburg (+ 1486), der Hauptstifter der Altarpfründe von 1472, diente als Kaplan am Maria-Magdalenenaltar im Grossmünster und besass das Präsentationsrecht für den ersten Kaplan in der Spanweid. Dieses Amt übte damals Johannes Eiermann (+ 1511) aus, der 1506 veranlasst haben könnte, dass sein eigener Namenspatron und die Altarpatronin des Hauptstifters nebeneinander zu stehen kamen.⁵⁰⁰ Somit stellten die Abgebildeten nicht mehr in erster Linie die in Reliquien oder Patrozinien präsenten Heiligen dar, sondern im Grunde viel eher die Stifter – allerdings in kirchlich-frommer Brechung in der Gestalt ihrer Schutzheiligen. Wir möchten daher von einem „indirekten Portrait“ sprechen, denn soweit wir die Verhältnisse im Gebiet der heutigen Schweiz überblicken, gab es hier weder die fürstlich-feudalen Auftraggeber noch die souveränen Meister der Renaissance, welche die entsprechende Autonomie bzw. Fähigkeit besessen hätten, „*hagiographische Portraits*“⁵⁰¹ oder sog. Rollen-Portraits zu schaffen, so wie sich z.B. Albrecht von Brandenburg um 1520 durch Matthias Grünewald als Erasmus in einer *Sacra Conversazione* mit Mauritius, der in der Prunkkrüstung Karls V. steckte, darstellen liess.⁵⁰² In unseren Gefilden liessen sich im Zeitalter von später Renaissance, Barock und Gegenreformation allenfalls Luzerner Patrizier, die sich mit dem edlen Glaubensstreiter Mauritius identifizierten und sich ihm durch den savoyischen Orden verbunden wussten, der seinen Namen trug, mit ihrem Schutzpatron oder dem Wappen des Ordens abbilden, meistens fehlte hingegen das Bildnis des Auftraggebers, so dass dieser wie in der Spanweid lediglich indirekt repräsentiert wurde und von der Nachwelt erst einmal erschlossen werden musste.

Im Abschnitt über den westlichen Teil der Diözese Lausanne sind wir bereits der Spitalkapelle von **Greyerz** begegnet, die 1431 erbaut wurde und somit etwas jünger als die Kapelle des Siechenhauses in der Spanweid war.⁵⁰³ Aber auch sie entstand offensichtlich unter ähnlichen Umständen, nachdem sich im 14. Jh. aus der Vorburg ein Städtchen entwickelt und die

⁵⁰⁰ Dieser Zusammenhang ist herausgearbeitet in KDM Zürich I, Neue Ausgabe, 55.

⁵⁰¹ Diesen Begriff schlagen wir in Analogie zu den sog. „*mythologischen Portraits*“ vor, mit denen die Potentaten der Renaissance und des Barocks mit Vorliebe sich und ihre Maitressen abzubilden liebten, hier sei lediglich an das Bild „Diana auf der Jagd“ aus der Schule von Fontainebleau erinnert, das wohl Diane de Poitiers darstellt und heute im Louvre hängt.

⁵⁰² Leider können wir an dieser Stelle auf dieses berühmte Gemälde, das sich heute in der Alten Pinakothek in München befindet, nicht eingehen, s. aber Horst Ziermann, unter Mitarbeit von Erika Beissel, Matthias Grünewald, Darmstadt 2001, 169-176.

⁵⁰³ Benzerath, Kirchenpatrone, 135

Bewohnerschaft dem Territorialherrn allmählich gewisse bürgerliche Rechte abgerungen hatte. Inwieweit die Stiftung auf die zunehmend verschuldeten Grafen oder vielmehr bereits auf die Bürger zurückging, welche durch Käseproduktion und Viehwirtschaft zu Wohlstand gekommen waren, müsste abgeklärt werden. Interessant ist jedenfalls, dass man das Spezialpatrozinium des Mauritius durchaus als solches auffasste, denn man übertrug es 1785 auf die neue Kapelle des Bürgerheims. Das Altarblatt stammt von Gottfried Locher und zeigt den Patron.

8. Renaissance: Die kommunale Identifikationsfigur

8.1. Die Eidgenossen und ihre himmlischen Helfer

Obwohl sich diese Arbeit in erster Linie mit der Ausbreitung der Mauritiusverehrung unter dem Aspekt der Reliquien und Patrozinien beschäftigt, kommen wir nicht umhin, die kulturgeschichtlich interessante Phase der Renaissance wenigstens kurz zu umreißen, möchten dabei aber betonen, dass sie in der Tat einer eigenen Untersuchung wert ist.

Wir verwenden den Begriff hier weniger im Sinne der Kunstgeschichte – denn als Stil manifestierte sich die Renaissance mit der landesüblichen Verspätung teilweise sogar erst im ersten Drittel des 17. Jh. – vielmehr sehen wir darin eine geistesgeschichtliche Epoche, die für die Eidgenossen spürbar von den Burgunderkriegen eingeläutet wurde. Die enormen Gewinne an Territorien sowie an Kunstwerken und Reputation mussten die Alten Orte erst einmal verkraften. Dass sie daran nicht zerbrachen, verdanken sie mit dem hl. Bruder Klaus einem Mann, der zwar in die politisch-sozialen Händel vorerst eingebunden gewesen war, sich daraus aber zurückgezogen hatte, um die Antinomien und Aporien seiner Zeit mit den Instrumenten einer traditionellen Spiritualität anzugehen. Weitreichende Folgen hatte das Söldnerwesen, an dem die ländlichen Eliten ebeno verdienten wie die städtischen; mit den Aufenthalten in fremden Diensten und dem erworbenen Vermögen kam eine vorher unbekannte Weltläufigkeit in die engen Verhältnisse der Eidgenossenschaft. Parallel dazu entwickelte sich eine

humanistische Gelehrtenschicht, aus deren Reihen Jahrzehnte später nicht wenige der Reformatoren hervorgehen sollten.

In diesem Spannungsfeld ging nun der rasante Aufstieg der Städte vorstatten, die ihre Identität nicht nur suchen, sondern auch ausdrücken wollten. Zumeist kristallisierte sie sich noch an den Schutzheiligen heraus, die eine verschieden lange Tradition und demnach eine unterschiedliche Verankerung im Bewusstsein der Bevölkerung besaßen. In dieser Zeit des Übergangs verblasste Mauritius als vormals exklusiver Patron des Adels, um allmählich als Patron der Städte und des frühneuzeitlichen Bürgertums wieder aufzutauchen. Diese Umgestaltung und Assimilation war keineswegs selbstverständlich und hatte Implikationen, die auch für die Herausbildung einer gesamteidgenössischen Identität wichtig waren. Höchst wahrscheinlich wurde damals das Wappen der thebäischen Legionäre zu demjenigen der Eidgenossen. Bedeutsam ist auch, dass sich innerhalb weniger Jahre an verschiedenen Orten – in *Solothurn*, *Schötz* und *Hallau* – Inventionen von Gebeinen ereigneten, die als Auffindungen von Thebäern verstanden wurden und neue Wallfahrtsorte entstehen liessen.

Als dann die Reformation ausbrach und Einspruch gegen Wallfahrten, Ablässe, Jenseitsvorsorge, Heiligenkult und Kirchenhierarchie erhob, bedeutete dies zwar an vielen Orten das Ende der Mauritiusverehrung, das Verschwinden alten Brauchtums und die Vernichtung wertvoller Kunstschatze, dass aber die Mauritiusverehrung dennoch nicht erlosch, sondern verstärkt weiterlebte, hatte v.a. zwei Gründe. Erstens blieben mit *Luzern*, *Solothurn*, dem kleinen *Le Landeron* und dem Flecken *Appenzell* Orte katholisch, welche die Mauritiusverehrung pflegten, und zweitens identifizierten sich die Patrizier, die sich als konfessionelle Vorkämpfer und damit auch als potentielle Märtyrer und Bekenner verstanden, zunehmend mit dem ritterlichen Heiligen, in welchem sie ihre vornehme Haltung gespiegelt sahen. Bis zum Ende des Ancien Régimes wurde Mauritius also erneut von einer Oberschicht in Anspruch genommen und dürfte daher keineswegs ein besonders volkstümlicher Heiliger gewesen sein.

8.2. Die Entwicklung einer Politikographie

Wir wagen die Behauptung, dass Mauritius seit etwa 1500 zunächst einmal in erster Linie unter politisch-sozialen Aspekten wahrgenommen worden ist. Dies zeigt sich auch daran, dass der berühmte Gemäldezyklus der Kappellbrücke in *Luzern* ursprünglich nicht zur Darstellung der heiligen Leodegar und Mauritius vorgesehen gewesen war. Man hatte an vaterländisch-patriotische Themen gedacht, fand aber keine solchen, womit man einen derart umfangreichen

Zyklus hätte bestreiten können. Also griff man auf die ausführlichen spätmittelalterlichen Legenden der beiden Stiftspatrone zurück, die man ja zunehmend auch als Patrone der Stadt verstand. Als die Gemälde dann im ersten Drittel des 17. Jh. fertig wurden, fanden sie in den Altarbildern der neu errichteten Hofkirche eine im engeren Sinne kirchlich-religiöse Ergänzung.

Zu Beginn des 16. Jh. wurden in zahlreichen Städten der Eidgenossenschaft prachtvolle Brunnenfiguren mit farbig gefassten städtischen Bannerherren beliebt. Wohl gewandet, breitbeinig, mit einem Schwert gerüstet, halten sie die Fahne der Stadt und zeugen als eine Art eidgenössischer Rolandsfiguren von ihrem Selbstbewusstsein, drücken staatsrechtliche Souveränität und militärische Stärke aus. In den Städten mit den entsprechenden Patronen konnten nun Soldatenheilige wie Ursus und Victor oder eben Mauritius diese Rolle übernehmen. Während in Luzern der spätgotische Weinmarktbrunnen noch einen anderen Charakter hatte, und durch die aufgesetzte kleine Mauritiusfigur lediglich noch seine städtisch-kirchliche Weihe erhielt,⁵⁰⁴ finden sich Brunnen mit dem gerüsteten Thebäer in *Solothurn*, *Le Landeron* und *Delsberg*. In der Aarestadt war er der einstige Kommandant der beiden Stadtpatrone. Bezeichnenderweise tritt er hier zurück, der wesentlich populärere Ursus steht auf dem Brunnen vor dem Uhrturm an der Verzweigung der zentralen, als Marktplatz dienenden Hauptgasse. Mauritius hingegen ist diskret im Hintergrund in einer Seitengasse aufgestellt, die auf der Höhe der St. Ursenkathedrale von der Stiftspropstei abzweigt; vom damaligen Sitz der geistlichen Autorität schaut er geradewegs zum Rathaus, dem Zentrum der Macht, hinüber.⁵⁰⁵ Für *Le Landeron* hatte Mauritius eine noch wichtigere Rolle, denn das Städtchen musste sich als katholische Enklave im protestantischen Neuenburg behaupten.⁵⁰⁶ Dies gelang wohl lediglich mit einer starken religiösen Identität – wozu etwa auch die Sebastians-, die Antonius- und die Mauritiusbruderschaft beitrugen – und dem militärischen Bündnis mit Solothurn, der Thebäerstadt. Ob die Brunnenfigur in *Delsberg* tatsächlich Mauritius meint, ist nicht ganz klar, aber immerhin möglich, denn hierhin, in den katholisch gebliebenen Jura, hatte sich der Basler Bischof zurückziehen müssen.

Hauptsächlich aber traten Mauritius und die anderen Thebäer als Wappenhalter ihrer Städte auf. Von den Wappensteinen oder Supraporten, die sich einst über den vielen Stadttoren und den repräsentativen Portaleinfassungen von Rathäusern oder auch Kirchen befanden, sei hier

⁵⁰⁴ s. Bildteil, Nr.70

⁵⁰⁵ s. Bildteil, Nr. 71

⁵⁰⁶ s. Bildteil, Nr. 72

lediglich das schöne Exemplar am Eingang der Luzerner Hofkirche erwähnt. Schliesslich wurde Mauritius gar selbst zum Wappen, zu einer Art „Wappentier“. Dies ist der Fall in *Alvaneu*, auf der Talschaftsfahne des *Lugnez*, in *St. Moritz* sowie in *Ruswil*.

Der zweite wichtige Bildträger für die Stadt- bzw. Standeswappen waren die Standesscheiben. Sie erlebten ihre Blüte gerade in der hier betrachteten Zeit, im 16. und 17. Jh. Zu den ältesten Beispielen gehören die beiden Luzerner Standesscheiben in der Kirche *Maschwanden ZH*, sie stammen aus dem Jahr 1506. Die rechte Scheibe⁵⁰⁷ präsentiert den stehenden Thebäer in Rüstung, über welche ein Waffenrock mit dem weissen Kreuz auf rotem Grund gezogen ist. Mit der Linken greift er zum Schwert, mit der Rechten hält er die in gleichen Farben gehaltene Kreuzfahne, ihm zu Füssen steht die Luzerner Wappenpyramide. Oswald Göschel, der gleiche Glasmaler, schuf um 1505 eine weitere Scheibe,⁵⁰⁸ die im Kloster *St. Urban* hing. Sie zeigt Mauritius in einer ähnlichen, von der Renaissance beeinflussten gotischen Architektureinfassung mit fast der gleichen Körperhaltung. Da lediglich ein Stifterwappen anzubringen war, plazierte es der Künstler als Schild neben dem Gerüsteten auf dem Boden. Auch die Kreuzfahne ist etwas anders gestaltet, sie ist klar als Turnierlanze eines Reiters zu erkennen, das oben aufgepflanzte Wappen ist als Treffelkreuz gestaltet. Bei beiden Scheiben sticht das üppige Haupthaar in die Augen, es fällt lockig bis auf die Schultern herab. Dies handhabte Göschel zwar auch auf seinen übrigen Werken so, doch im Beispiel aus *St. Urban* hält ein recht voluminöses Band diese Haarpracht zusammen, was wohl auch damals einen leicht exotischen Eindruck vermittelte. Noch verstärkt wird dieser Eindruck auf der Luzerner Standesscheibe, die Wolfgang Intaler 1502 schuf.⁵⁰⁹ Hier ist das Haarband schmaler, spiralenförmig gezöpft und in seiner Mitte, über der Stirn des Mauritius, mit einem grossen, wohl von Perlen umrahmten Edelstein geschmückt. Auf der schönen Stifterscheibe von *Sumiswald* stellte ihn der Berner Glasmaler Hans Dachselhofer 1512 ebenfalls mit langem Haar samt Band dar.⁵¹⁰ Was das Wappen anbelangt, überwiegt das weisse Kreuz auf rotem Grund; knapp in der Hälfte der Fälle ist dieses als das für Mauritius und insbesondere die Ab-

⁵⁰⁷ Ikonographisch bzw. liturgisch gesehen wäre es allerdings auch hier die linke, so dass Leodegar als der erste Patron auf die vornehmere rechte zu stehen kam, Hans Lehmann, *Geschichte der Luzerner Glasmalerei von den Anfängen bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Luzern o. J. (1941), Tafel 6, Abb. 8/ 9. Die Scheiben befinden sich heute im Schweizerischen Landesmuseum.

⁵⁰⁸ Hans Lehmann, ebd. Tafel 7, Abb. 10. Die Scheibe befindet sich im Historischen Museum Luzern.

⁵⁰⁹ Hans Lehmann, ebd., Tafel 22, Abb. 35. Die Scheibe hing im Rathaus Sempach und wanderte später ins Historische Museum der Stadt Frankfurt a. M.

⁵¹⁰ Der ikonographische Zusammenhang dieser Scheibe wurde bereits im Abschnitt über den östlichen Teil der Diözese Lausanne vorgestellt.

tei St-Maurice typische Treffelkreuz mit den kleeblattartigen Enden gestaltet. In etlichen Fällen kommt aber auch das rote Kreuz auf weissem Grund vor, mit einem schwarzen Adler in jedem Quartier, was auf die Funktion des Mauritius als Schutzheiliger des deutschen Reiches hinweist. Auffallend ist, dass er im Unterschied zu den spätgotischen Darstellungen im 16. Jh. häufig ohne Helm abgebildet ist, während er im 17. Jh. fast immer einen solchen, jetzt allerdings mit festem Visier und kleinem Federbusch, trägt. Ansonsten erscheint er stets in voller Rüstung, also mit Arm- und Beinschienen. Dies unterscheidet ihn von den zeitgenössischen Bannerherren, welche gewöhnlich Kniestrümpfe und Puffärmel in den Standesfarben und zudem immer einen Helm oder ein Barett mit einem dominierenden Federbusch tragen. Ob sich Mauritius auf einen Kreuzschild abstützt, scheint dagegen lediglich vom vorhandenen Platz abhängig zu sein. Auf den zahlreichen Luzerner Standesscheiben aber steht er fast immer auf der heraldisch linken Seite des zentralen Wappens und überlässt den Ehrenplatz dem Hauptpatron Leodegar – ein Sachverhalt, der uns noch im Bereich der Altäre beschäftigen wird. Auch bei kleineren Scheiben, wo die beiden Patrone in den seitlichen Zwickeln untergebracht sind, sehen wir dies so gehandhabt. Bei sehr grossen Glasmalereien, welche ein ganzes Fenster schmücken, und wo die Darstellung mindestens zwei Scheiben beansprucht, wird die gleiche Verteilung beibehalten. Wie in einem Triptychon sind die Patrone bisweilen sogar je auf einer weiteren seitlichen Scheibe plaziert. Falls sie später einzeln mit einem Wappen in ein Museum gelangten, muss die ursprüngliche Anordnung in Rechnung gezogen werden, die Wappen wurden kaum je ungleichgewichtig nur mit einem seitlichen Patron präsentiert.⁵¹¹ Auch in diesen Fällen schaut Mauritius – heraldisch gesehen – fast ausnahmslos nach rechts, stand also auf der oben genannten heraldischen linken Seite. Während die Hauptdarstellung stets die Patrone mit dem Wappen als Repräsentationsbild zeigt, können die Zwickel auch einem kleinen Historienbild gewidmet sein, in unserem Fall bietet es gewöhnlich die Hinrichtung des Mauritius oder anderer Thebäer vor versammeltem Heer. Die genauere Verbreitung dieser Standesscheiben aufzudecken, hiesse letztlich eher, den politischen Beziehungen Luzerns nachzugehen – sie befinden sich nicht nur in den Rathäusern anderer eidgenössischer Stände, sondern auch in den Kreuzgängen befreundeter Abteien wie z.B. *Wettingen* oder *Muri*, und schliesslich auch in den Kirchen des eigenen politischen Einflussgebietes, wo die Stadt eventuell auch die Kollatur innehatte. Doch nicht allein Luzern gab Glasmalereien mit Mauritiusdarstellungen in Auftrag, wir finden solche auch in *Appenzell*, in der ehemaligen Stiftskirche *Zofingen* als Stiftung eines Propstes und interessanterweise auch in *Hallau*, wo

⁵¹¹ Dies unterscheidet die Standes- von den meisten privaten Stifterscheiben, wovon das schöne Exemplar des Zofinger Stiftspropstes zeugt.

der Patron aus einer heraldisch-ikonographischen Verlegenheit heraus noch kurz nach der Reformation im Dorfwappen erscheint, dabei allerdings seinen Heiligenschein verloren hat.

9. Widersprüchlicher Barock: Vom Feldherrn zum Opern-Römer

9.1. Der konfessionelle Zwist

Als sich seit der zweiten Hälfte des 16. Jh. allmählich die Konfessionen mit deutlicheren Konturen herausbildeten, entstand eine Literatur polemisch-apologetischen Inhalts, welche auch die Funktion und Verehrung der Heiligen zum Thema machte. Die Protestanten wollten den Erweis erbringen, dass diese weithin unhistorisch und ein Produkt der Phantasie seien, so dass sich auch deren Verehrung in den klerikal gelenkten Formen erübrige, zumal sie höchstens zu Wunderglauben und zwielichtigen Auswüchsen der Superstition führe, welche allesamt den unverstellten Blick auf Gottes Wort vernebelten. Unter dem Leitprinzip „*sola fide*“ seien Vermittler des Heils – ob nun himmlischer oder sakramental-hierarchischer Art – ebenso obsolet geworden wie die kläglichen Versuche, sich die göttliche Gnade durch eigenes Tun zu erarbeiten. Im Gegensatz dazu war es den Kontroverstheologen des „alten Glaubens“ nun ein vermehrtes Anliegen, die angegriffenen Positionen zu verteidigen. Die Heiligen hätten sehr wohl eine geschichtliche Basis, zudem seien sie mit ihrem vorbildhaften Leben und Wirken für die Menschen ein anschauliches Modell christlichen Daseins. Folglich sei ihre Verehrung nicht nur nach altem Herkommen gerechtfertigt, sondern befördere auch konkret die allgemeine Devotion. Dies zeige sich ebenso im alltäglichen Leben wie im himmlischen Einverständnis, das sich immer wieder im wundersamen Eingreifen der Heiligen manifestiere, sei es bei ihrer Anrufung oder auch bei Wallfahrten zu den Orten ihrer besonderen Präsenz.⁵¹² Hatte auf protestantischer Seite der streitbare Flacius Illyricus (1520-1575) in seinen „*Centurien*“ die bestehende Amtskirche auch am Beispiel der Mauritiusverehrung in Magdeburg ange-

⁵¹² Diese theologisch-literarische Auseinandersetzung ist nachzulesen bei Jean-Michel Roessli, *Le martyre de la Légion Thébaine et la controverse autour de l'historicité du XVIIe au XVIIIe siècles*, in: O. Wermelinger u.a. (Hg.), *Mauritius und die thebäische Legion*, 193-210.

griffen, wie sie dort seit Otto d. Gr. gepflegt worden war, so verteidigte gerade diese eine Reihe katholischer Kirchenleute. Der erste war der Jesuit Petrus Canisius (1521-1597), der auf Bitte des Papstes 1571-77 zunächst in zwei Bänden eine Erwiderung verfasste.⁵¹³ In der Eidgenossenschaft erlangte aber wohl die „*Helvetia Sancta*“ grössere Bedeutung. Unter diesem Titel verfasste der Ittinger Kartäuser Heinrich Murer (1588-1638) eine Sammlung der Lebensbeschreibungen aller Heiligen und Seligen der Schweiz als eine populäre Form der gegenreformatorischen Streitschrift, die 1648 in Luzern erschien und Mauritius sowie den übrigen Thebäern einen wichtigen Platz einräumte.⁵¹⁴ Seitdem die Gegenreformation ihren effektivsten Förderer im Mailänder Erzbischof Karl Borromäus gefunden hatte, der die katholischen Gebiete der Schweiz 1570 und 1581 persönlich besuchte, ging sie offensichtlich zielgerichtet auf zwei Ebenen vor. Einerseits sollten weite Volkskreise nicht nur erreicht, sondern auch dauerhaft seelsorgerlich betreut werden, wozu der volkmissionarisch tätige Kapuzinerorden ins Land kam, der seine erste Niederlassung 1581 in Altdorf bezog. Andererseits waren die Jesuiten, denen 1578 in Luzern der Rittersche Palast neben ihrer späteren Kollegiumskirche zugewiesen wurde und die sich gegen Ende des Jahrhunderts auch im schon erwähnten Freiburg sowie in Pruntrut installierten, für die gymnasiale Schulung und die theologische Ausbildung des Klerus zuständig, denn Canisius, Borromäus wie später auch Franz von Sales, der exilierte Bischof von Genf, wandten sich mit ihren Schriften und Kontakten ebenso bewusst an die intellektuell und sozial führende Schicht, welche auch militärische und politische Beziehungen zu den katholischen Monarchen Frankreichs und Savoyens pflegten. So bildete denn das kirchenpolitische Wirken bedeutender Exponenten wie Melchor Lussys in Unterwalden, Walter Rolls in Uri oder Kaspar Pfyffers in Luzern gegen Ende des 16. Jh. gleichsam den Auftakt zur beinahe unumschränkten Herrschaft ihrer patrizischen Familien bis zum Ende des Ancien Régimes in ihren Ständen.⁵¹⁵

⁵¹³ Er war 1543 als erster Deutscher in die „Gesellschaft Jesu“ eingetreten. 1582 gründete er das Jesuitenkollegium St-Michel in Freiburg i. Ü., das bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als eine der Kaderschmieden der katholischen Schweiz weiterlebte, zudem verfasste er einen Katechismus, der eine grosse Wirkung erzielte – der „*Canisi*“ wurde geradezu ein Synonym für dieses Unterrichtsmittel katholischen Glaubens. Oft als „*Zweiter Apostel Deutschlands*“ bezeichnet, galt Canisius später daher auch als Patron der Schriftsteller; heiliggesprochen wurde er allerdings erst 1925. Der einst rege Kult an seinem Grab in der Freiburger Kollegiumskirche ist mittlerweile gänzlich zum Erliegen gekommen.

⁵¹⁴ Eine Abbildung des barocken Titelkupfers findet sich in K. Speich, H.R. Schläpfer, Kirchen und Klöster in der Schweiz, 244.

⁵¹⁵ K. Speich, H.R. Schläpfer, Kirchen und Klöster der Schweiz, 215-218

Im Bereich der Mauritiusverehrung sind in dieser Zeit v.a. zwei Beobachtungen zu machen. Zum ersten fällt auf, dass mit einer gewissen Verzögerung ab Mitte des 17. Jh. Reliquien des Thebäers nun auch in den Weiheurkunden innerschweizerischer Kirchen auftauchen und in einigen Fällen sogar Abbildungen entstanden.⁵¹⁶ Seine zeitweilige Präsenz veranschaulichen zudem die Beispiele aus dem Schatz zweier Urner Kirchen. So findet sich in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in *Bürglen* ein Reliquienschrein, den der Zuger Goldschmied Wickart 1590 geschaffen hat. Er besitzt Figuren von Felix, Maria, Christus, Johannes Ev., Regula, Beatus, Antonius Abt, Johannes d.T., Petrus, wiederum Maria, Paulus, Ursula, Mauritius und Ursus, so dass die helvetischen Heiligen mit den Thebäern und Beatus, dem „Apostel der Schweiz“, deutlich vertreten waren. Dabei stammten die Partikel von Felix und Regula wohl aus Andermatt, wohin man die Reliquien in der Reformation geflüchtet hatte, während diejenigen des Beatus von seinem Obwaldner Ersatzheiligtum vergabt worden sein könnten, dessen Wallfahrt nie mehr derart intensiv wie am alten Ort am Thunersee aufblühte. Zudem bildeten Mauritius und Ursus das männliche Gegenstück zu Ursula, die im Zusammenhang mit einer ganzen Schar zu sehen war.⁵¹⁷ Eine interessante Zimelie besitzt in *Altdorf* auch die Pfarrkirche St. Martin. Sie gilt als „eines der erlesensten Exemplare dieser Gattung in der Schweiz“ und zeigt noch die alte Form eines Ziboriums, also einer Monstranz. Um 1594 wurde sie von Jost III Schmid und Barbara von Beroldingen als Mauritius-Reliquiar gestiftet, aber bereits 1634 in ein solches für den weitaus beliebteren Bruder Klaus umgearbeitet. Auf dem gravierten Fusslappen liest man noch immer die Inschrift „*Sanctus Mauricius*“, daneben ist der Heilige in ritterlicher Rüstung mit Schild dargestellt.⁵¹⁸ Auch wenn diese Reliquien samt den auf sie verweisenden Abbildungen zunächst einmal als Teil des diözesanbischöflichen „Reliquien-Ange-

⁵¹⁶ Neben der im folgenden angeführten Figur des Mauritius an einem Reliquienschrein tauchen in Bürglen bzw. seiner Umgebung noch mindestens zwei Mauritiusreliquien auf: 1662 konsekrierte hier der Konstanzer Weihbischof Georg Sigismund die Loretokapelle und schloss im Josephsaltar Reliquien von Innocentius und den Gefährten des Mauritius sowie anderen Heiligen ein (ebd. II, 93f., Nr. 2465), und ebenfalls im 17. Jh. erwähnt ein Verzeichnis der 1290 gegründeten bzw. von Bürglen abgetrennten Pfarrkirche in *Spiringen* u.a. auch „*ein stuckh von St. Morizen*“ (ebd. II, 170f., Nr. 2931). 1642 konsekrierte in *Erstfeld* der Konstanzer Weihbischof Franz Joseph in der Jagdmattkapelle einen Altar zur Ehre der Hl. Drei Könige, des Nikolaus u.a. und schloss Reliquien der Kunigunde und von Gefährten des Mauritius ein (ebd. II, 171, Nr. 2933).

⁵¹⁷ Stückelberg II, 56, Nr. 2230; 1817 wurden u.a. folgende Reliquien des silbernen Sarges inventarisiert: zwei Partikel von Mauritius mit Patent von 1613, von der Theodulsglocke – diese Partikel hatte 1589 Ritter und Landammann Peter Gisler am Bundesschwur in Sitten erhalten – und eine weitere Mauritiuspartikel (ebd. II, 147, Nr. 2790).

⁵¹⁸ KDM Uri I,1, 150; KdS 1, 715; bereits 1585 waren im Altar eines Sacellums der Kapuzinerkirche Altdorf vom Konstanzer Weihbischof Balthasar Reliquien von Mauritius und seinen Gefährten, Leander, Lucia u.a. eingeschlossen worden, Stückelberg II, 55, Nr. 2225.

botes“ für eine Weihe zu betrachten sind, entsprachen sie darüberhinaus wohl auch örtlichen Wünschen und besaßen einen ebenso gegenreformatorischen wie eidgenössischen Charakter. Damit waren sie Ausdruck eines neuen Aspektes der Mauritiusverehrung, denn der Heilige galt als Sinnbild des Glaubens, der in eine feindliche Umwelt zu tragen und heroisch zu behaupten war. Hier mag die Stadt *Luzern* mit ihrer Mauritiusikonographie für die kleineren Stände und Orte der Innerschweiz durchaus Trends gesetzt haben, die allerdings auf die geistliche und weltliche Obrigkeit mit ihren Gestaltungsmöglichkeiten beschränkt blieben und im Volk kaum langfristige Verbreitung fanden.

Andererseits kann man im Konkreten den Geist jener Zeit bezeichnenderweise gerade an einigen Kirchen im bodenseenahen Gebiet des heutigen Kantons Thurgau, im Einflussbereich der Reichenau bzw. des Konstanzer Domkapitels, verfolgen, wo Mauritius entweder als Patron fungierte oder doch eine wahrnehmbare Verehrung genoss. Da sie in der bewegten Epoche von Renaissance und Barock die Bühne für den konfessionellen Zwist hergaben und zugleich das thurgauische Phänomen der katholischen Gerichts- bzw. Grundherren und der reformiert gewordenen Bevölkerung illustrieren, wollen wir sie hier nochmals ins Bild bringen.⁵¹⁹

In *Gündelhart* waren ab 1510 die Lanzen von Liebenberg Gerichtsherren. Sie setzten 1531 die Rückkehr zum alten Glauben durch, die Kirche blieb also weiterhin dem Thebäer geweiht. 1622 traten sie die Herrschaft an die bereits erwähnte Innerschweizer Familie von Beroldingen ab, die auf *Gachnang* unter Druck geraten war. Wahrscheinlich auf Grund der politischen Verhältnisse hatte dort die reformiert gewordene Gemeinde die Rechte an der Pfarrkirche nicht abgelöst, und so gehörte die Kollatur weiterhin dem Kloster Reichenau bzw. – nach seiner Aufhebung im 18. Jh. – dem Konstanzer Bischof. Dennoch bildeten in den Jahren um 1600 nicht diese rechtlichen Verhältnisse ein Problem, sondern die rabiaten und wenig geschickten Rekatholisierungsversuche des Gerichtsherrn Ludwig von Heidenheim, des Herrn auf Schloss Klingenberg, und seines Schwiegersohnes Hektor von Beroldingen, die sogar ge-

⁵¹⁹ Die Landgrafschaft Thurgau war 1460 von den Eidgenossen erobert und zu einer Gemeinen Herrschaft gemacht worden, welche die Sieben – und später die Acht – Alten Orte bis 1798 verwalteten. Im Schwabenkrieg von 1499 wurden die noch verbliebenen Konstanzer Rechte abgelöst, später setzte sich mit den Versprechungen der Ablösung aller Zinsen und Zehnten Zwinglis Reformation weithin durch, doch konnten nach der Schlacht bei Kappel (1531) die meist katholisch gebliebenen adligen Gerichtsherren mit der Unterstützung der Innerschweizer Orte den alten Glauben als Minderheit erhalten. Allmählich wurden auch die Klöster wiederhergestellt, und es entstand die thurgauische Eigenart der paritätischen Kirchen, welche sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. Volle Gleichberechtigung erhielten die Katholiken allerdings erst nach dem 2. Villmergerkrieg (1712). Die Gegenreformation öffnete den Thurgau schliesslich dem süddeutschen Barock und Rokoko, wovon noch immer zahlreiche Kloster- und Kirchenbauten zeugen, KdS 1, 607.

samteidgenössische Irritationen verursachten.⁵²⁰ Zwar hatte der Urner Junker noch 1605 eine Schlosskapelle – sie ist mit Sebastian einem anderen Patron der Ritter geweiht, welcher sich insbesondere im Barock auch als Pestheiliger grosser Verehrung erfreute – bauen lassen, um dort die aus der Pfarrkirche verbannte Messe hören zu können, aber als seine Stellung 1610 nach dem Gachnanger Handel prekär wurde, verkaufte er die Herrschaft 1623 ans Kloster Einsiedeln, das damit zwar eine vorgeschobene Bastion bekam, die Rekatholisierung aber dennoch nicht wirksam voranzutreiben vermochte. 1767 liess es das Schloss als repräsentativen Verwaltungsbau errichten, der im Thurgau nun in einer ganzen Reihe von Feudalsitzen Einsiedelns und weiterer Klöster stand.⁵²¹ In diesem Zusammenhang ist auch das bereits erwähnte **Berg** bei Weinfeldern nochmals in Erinnerung zu rufen. Es hatte ursprünglich dem Konstanzer Domkapitel gehört und war wohl im 14. oder 15. Jh. zu einer unabhängigen Gerichtsherrschaft geworden, 1506 hatte der Mauritiusaltar eine Pfründe für einen Kaplan erhalten. Seit 1529 hing auch hier die Bevölkerung der Reformation an, während die Herrschaft zunächst in den Händen katholischer Geschlechter verblieb. Nach zahlreichen Besitzerwechseln überredeten schliesslich die katholischen Stände 1653 das Chorherrenstift Bischofszell

⁵²⁰ Über die Aktionen Hektors von Beroldingen, des Herrn auf Schloss Steinegg am Nussbaumersee und Landeshauptmanns im Thurgau, welche 1610 zum Gachnanger Handel führten und damit die Eidgenossenschaft an den Rand eines neuen Religionskrieges brachten, s. André Salathé, Art. „Hektor von Beroldingen“ im HLS (2005).

⁵²¹ So besass es seit 1623/30 das Schloss Freudenfels oberhalb von Mammern und erwarb 1678 zusammen mit vier weiteren Benediktinerabteien das Schloss Sonnenberg oberhalb von Stettfurt, löste diese aber später alle aus. In ähnlicher Weise übernahmen im Thurgau auch andere Klöster von katholischen Landjunkern Gerichtsherrschaften samt dem dazugehörigen Schloss und einer Kapelle, deren Ausstattung meist aus dem späten Barock oder Rokoko stammt: Das Schloss Mammern am Untersee gehörte seit 1687 dem Kloster Rheinau, Schloss Klingenberg seit 1651 dem Kloster Muri, das Schloss Herdern bei Frauenfeld hatte seinen Besitzer seit 1683 in der weit entfernten Zisterzienserabtei St. Urban, und die Wasserburg Hagenwil bei Amriswil erwarb 1684 der Fürstabt von St. Gallen selbst, nachdem es seit 1264 schon klösterliches Lehen gewesen war, s. F. Hauswirth, *Burgen und Schlösser der Schweiz*, Bd. 1, 58f., 132, 113f., 90f., 88, 73ff. Etwas anders verlief die Entwicklung in der für ihre romanischen Fresken in der Nachfolge der Reichenauer Malerei bekannten Kapelle Degenau nördlich von Bischofszell, die bis 1736 zur Herrschaft der benachbarten Burg Blidegg gehörte. War das kleine Gotteshaus ursprünglich ein Besitz des St. Galler Chorherrenstifts St. Mang, so stellte die Burg ein bischöflich-konstanzisches Lehen dar. Als die Dorfbewohner 1530 zur Reformation übertraten, diente die Kapelle vorerst den teils protestantischen, teils katholischen Gerichtsherren als Kapelle, seit 1614 stand sie dann nur noch diesen zu. Da die konfessionellen Streitigkeiten weiter schwelten, wurde die Herrschaft 1736 geteilt, die eine Hälfte gelangte über die von Muralt an Zürich, die andere kam schliesslich an die Freiherren von Thurn-Valsassina, s. Gregor Spuhler, Art. „Blidegg“ und „Degenau“ im HLS (2005).

zum Kauf des Schlosses samt der dazugehörigen Herrschaft, um den Übergang in protestantische Hände zu verhindern.⁵²²

9.2. Die Kunst der Gegenreformation: Der standhafte Bekenner

Mit dem Lauf der Epochen wandelten sich die künstlerischen Gestaltungen des Mauritius. So ereigneten sich Metamorphosen vom selbstbewussten Bannerherrn der Renaissance über den kühnen Feldherrn des 30jährigen Krieges bis zum elegisch-exaltierten Heiligen im römischen Offiziersgewand. Einige Konstanten blieben hingegen: die meist mit einer Fahne versehene Lanze, der Schild, häufig ein Helm und fast immer ein Brustharnisch. Lässt sich das Treffelkreuz auf diesem nur hin und wieder finden, so zeichnet es hingegen die Fahne stets aus.

Bilder des Martyriums und des Patrons

Aufschlussreich ist nun die pointierte Formulierung des Bildthemas. Im Gegensatz zu älteren Zeiten, wo das Martyrium gewöhnlich nur auf gemalten oder reliefierten Tafeln der Seitenflügel vorkam, erscheinen im 17. Jh. etliche Enthauptungsszenen auf dem Altargemälde selbst, sie verschoben sich damit also gleichsam von der Peripherie ins Zentrum. Mochte dies künstlerisch darin begründet sein, dass das Medium des Bildes dafür wesentlich besser geeignet war als die einstigen Skulpturen eines gotischen Schreines, so kam die zugespitzte Dramatik auch der gegenreformatorischen Situation und Intention stark entgegen: Meistens wendet sich Mauritius dem Betrachter zu und konfrontiert ihn frontal mit seinem existentiellen Bekenntnis, zugleich aber kniet er in einer feierlichen Handlung auf dem helvetischen Boden nieder, der dadurch seine besondere Weihe erhalten wird, hier hebt er Haupt und Augen devot zum Himmel empor, um vom Schergen den Schwertstoss zu empfangen. Je nach Stillage mehr

⁵²² In der Folge versuchte es dann allerdings in langwierigen Prozessen vergeblich, vom Kauf zurückzutreten, und veräußerte es schon 1676 an den fürstbischöflich-st. gallischen Landhofmeister, Freiherrn Fidel von Thurn, dessen Familie es bis in die 1830er Jahre innehatte, s. F. Hauswirth, *Burgen und Schlösser der Schweiz*, Bd. 1, 26f. – Einigermassen erfolgreich scheint die Gegenreformation hingegen in Leutmerken, einem kleinen Dorf auf der Landschaftsterrasse südwestlich von Weinfelden, gewesen zu sein. Hier besass das Kloster Reichenau den Kirchensatz, das die Kollatur jeweils dem im nahen Griesenberg residierenden Gerichtsherrn und die Gefälle dem Pfarrer vergab. Zwar trat die Reformation ebenfalls früh den Siegeszug an, doch konvertierte der Gerichtsherr Marx von Ulm 1607 zum Katholizismus, kaufte nach einer Pestepidemie 1611 etliche leerstehende Häuser auf, die er an Glaubensgenossen verlieh, und erreichte bald auch die Wiederaufnahme der Messe. Fortan blieb der Chor, sowie die alte, an die Nordseite des Schiffs angebaute Griesenberger Grabkapelle, die sich zu diesem hin öffnet, dem katholischen Gottesdienst vorbehalten; die Kirche ist noch heute paritätisch, s. Erich Trösch, Art. „Leutmerken“ im HLS (2006).

oder weniger verzückt, in allen Fällen jedoch entschlossen, demonstriert er dem Gläubigen die stoische Seelenruhe und -grösse, wie sie auch die didaktischen Theaterstücke der Barockzeit so oft gefordert haben.⁵²³ Diese Ergebenheit in den Lauf und die Unbill des irdischen Lebens ist zugleich auch ein Akt der Hinwendung zu Gott, zum Glauben schlechthin. Diese beiden Aspekte – oder vielmehr zwei Ebenen – kommen nicht zuletzt in der bildnerischen Darstellung zum Ausdruck: Der Heilige trägt durchaus die Insignien seiner erfolgreichen Tätigkeit in der Welt, allerdings hat er seine Waffe abgelegt, um sich in hingebungsvoller, verinnerlichter Haltung hinauf zur lichtvollen Transzendenz zu erheben, die sich synchron in einer Aufhellung des Himmels äussert oder sich zumindest als ein Lichtstreifen der Verheissung am Walliser Alpenkamm dartut. Mit all dem kontrastiert das übrige Geschehen, denn der duldsam-entrückten Gestimmtheit des Märtyrers, der sich schon am Eingang zu einer anderen Sphäre befindet,⁵²⁴ antwortet das kraftvoll-frevelhafte Tun erdenhafter Kriegsgesellen. In Mimik und Gestik drücken sie denn auch die Niedrigkeit und Heftigkeit ihrer Emotionen deutlich genug aus, den Höhepunkt erreicht das Geschehen schliesslich beim Schergen, der schwungvoll seines Amtes waltet. Sein Streich zur Erde hin führt in eine Richtung, die dem Streben des Märtyrers diametral entgegengesetzt ist. Allerdings beschränkt sich der Bildtyp auf wenige Exemplare, zwei von ihnen findet man in Kapellen, die eine besondere Funktion besaßen. In *Vérollez* bei St-Maurice drängte er sich geradezu auf, da man hier den Platz des Martyriums und – spätestens seit dem 13. Jh. – sogar den Richtstein ortete. Auch in *Zurzach* hatte er seine Berechtigung, zumal man ihn nicht im Verenamünster, sondern in der Mauritiuskapelle auf Burg (Kirchlibuck) situierte. Sie befand sich in den Mauern eines antiken Kastells, mit dem man die römischen Christenverfolger identifizieren konnte, zudem führte hierhin, ins Heiligtum einer Bruderschaft, auch die jährliche Prozession, welche in gegenreformatorischer Zeit das Ihre zum Streit der Konfessionen beitrug, da sie nicht selten in einer kontroverstheologischen Predigt ihr Ende fand, die von Kapuzinern oder Jesuiten gehalten wurde. Lediglich das dritte Beispiel befand sich am Hochaltar einer Pfarrkirche. Erst gegen Ende des

⁵²³ Diesen Eindruck erweckt insbesondere Kaspar Meglingers Gemälde, auf das wir gleich zu sprechen kommen, denn hier entfaltet sich das Geschehen in einem bühnenartigen Ambiente. Rechts im Mittelgrund dominiert eine mehrstöckige Architektur, wie sie in der Spätrenaissance und im Manierismus öfters auftritt. Sie verleiht dem Raum eine gewisse Tiefe, begrenzt ihn aber auch und bietet in unserem Falle zwei Römern die Möglichkeit, die Vorgänge – wie von einer Loge – von einem Balkon aus zu betrachten. Im Hintergrund fasst eine Mauer das Terrain zu einer Art Kasernenhof ein, der von den Legionären als weiteren Zuschauern umstanden wird, s. Abb. 10 im Bildteil.

⁵²⁴ In kaum einem Bild fehlt das antizipierende Motiv der Engel, welche seine Seele dem himmlischen Paradies zutragen. Es findet sich schon im Relief am Sockel des Candidusreliquiars.

19. Jh. entstanden, zierte das pathetische, spätnazarenische Gemälde von J. Balmer die Mauritiuskirche des Fleckens *Appenzell* zwischen 1870 und 1970, seither soll es seine Ruhe auf dem Kirchenstrich gefunden haben.⁵²⁵ Die beiden anderen Exemplare trifft man an einem Nebenaltar an. In *Luzern* schuf Kaspar Meglinger schon 1635 das schöne Blatt für den reich instrumentierten Altar auf der liturgisch rechten Seite der Hofkirche, während der Mauritiusaltar an der Südwand der Klosterkirche *Fahr* in einer Art Konche erst aus der Zeit um 1700 datiert. Verstand sich Luzern als Vorreiter der katholischen Stände und war Sitz des Nuntius, so sah sich das Benediktinerinnenkloster vor den Toren Zürichs zur Gänze von feindlichen Protestanten umgeben, in beiden Fällen jedoch erfuhr die bildnerische Präsenz des Mauritius zwar ihre künstlerische Umsetzung im Kontext zeitgenössischen Geschehens, war aber letzten Endes nur eine Manifestation schon längst vorhandener Reliquien und Patrozinien.

Schliesslich sind noch zwei weitere Altäre auszumachen, die dem Patron den zentralen Platz einräumen, sie stellen allerdings ihn selbst und nicht die Martyriumsszene dar, denn sie bilden einen eigenen, hierzulande seltenen Typus, der nicht ein Tafelbild bietet, sondern die Skulptur des stehenden, gerüsteten Thebäers vor einer Blende. In *Schötz* hatte die Kapelle durch die Invention in der zweiten Hälfte des 15. Jh. einen ähnlichen Charakter bekommen, wie die wesentlich ältere von Vérollez, auch sie nahm in Anspruch, am Ort eines Martyriums und eines thebäischen Gräberfeldes zu stehen. 1660 erhielt sie den hochbarocken Hochaltar, der Mauritius als ziemlich derben Kriegermann mit einem wilden Schnauz präsentiert.⁵²⁶ Zwar hat er bereits eine einigermaßen römische Rüstung angezogen, aber er hält noch immer eine verspielte Form der gotischen Tartsche, und die Federn an seinem Helm erinnern an die diejenigen der Landsknechte. Im ebenfalls ländlichen *Barberêche* stammt der kleine Hochaltar erst aus dem Jahr 1762. Demgemäss weist die architektonische Rahmung die Eigenart des Spätbarocks auf, der schon weitgehend mit dem Rokoko identisch geworden ist, die Statuen der drei Thebäer – Mauritius wird von Ursus und Victor zu Seiten des Tabernakels flankiert – tragen noch immer einen recht schweren barocken Harnisch, wie ihn bereits die Brunnenfiguren der Bannerherren gekannt haben, allerdings haben sie den Helm abgelegt. Die Martyriumsszene hat dann doch noch Einzug in die Ikonographie dieser kleinen Kirche gehalten, sie findet sich an einem der beiden Deckengemälde.⁵²⁷

⁵²⁵ KDM Appenzell

⁵²⁶ Bildteil Nr. 3, 16

⁵²⁷ Bildteil Nr. 7 (Altar), 44 (Deckengemälde)

Von der Schreinfigur zur flankierenden Altarstatue

An dieser Stelle können wir unsere Beobachtungen zu allgemeinen Überlegungen ausweiten, die sich anhand des zur Mauritiusverehrung gesammelten kunsthistorischen Materials aufdrängen. Gestaltete sich der Kirchenraum bereits seit dem Mittelalter im Wesentlichen als sakrales Zeichensystem, so erhielten seine einzelnen Elemente seit der Renaissance noch zunehmend allegorischen und emblematischen Charakter. Denn die Zeit der grossen Bilderzyklen,⁵²⁸ welche als wandfüllende Fresken die Geschichte des Heils oder eines Heiligen in ihren einzelnen Etappen meist vordergründig-anschaulich vor Augen führten und als eine *Biblia pauperum* zwar als bildliche Referenz für den Prediger dienen konnten, aber selbst auch ohne längere Erklärungen verstanden wurden, war spätestens seit den 1530er Jahren vorbei. Als sich die römische Kirche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts allmählich zu konsolidieren begann, ging mit den veränderten theologischen und liturgischen Bedürfnissen der neue, kargere und straff-disziplinierte Stil der Renaissance einher, der nicht bloss die ornamentale Oberfläche betraf, sondern auch in die Konzeption der Bauwerke eingriff. Mit der hierzulande üblichen Stilverspätung setzte er sich in einer Zeit durch, als anderswo bereits der Hochbarock im Schwange war, nahm dann recht schnell barocke Elemente auf und hielt sich in dieser manieristischen Mischform bis über die Mitte des 17. Jh. hinaus. Wenn wir hier gleichwohl fast immer nur von Barock sprechen, so meint die Rede weniger einen klar definierten Kunststil, als vielmehr eine geistesgeschichtliche Epoche. Damals wurden die Gebäudekonglomerate der Kirchen und Klöster, die sich über mehrere Jahrhunderte in unterschiedlichen Stilrichtungen herausgebildet hatten, niedergelegt und in wenigen Jahrzehnten durch herrschaftlich-monumentale Anlagen ersetzt, welche sich deutlich durch einen einheitlichen Bauplan auszeichnen. Dies hatte natürlich auch erhebliche Auswirkungen auf die Organisation der Kirchenräume und ihrer Ausstattung. So verschwanden die meisten der ehemals eigenständigen Kapellen, welche prominente Heilige als „Kirche in der Kirche“ oftmals besessen hatten, und damit verloren sie die bauliche Auszeichnung ihres Kultes. Man beliess ihnen den spezifischen Altar, musste ihn jedoch stärker ins Konzept des homogen gestalteten Kirchenraumes integrieren, denn als Nebenaltar hatte er sich dem Hauptaltar zu- und unterzuordnen. Paradoxerweise wertete dies jenen aber gerade auf, denn als Sitz seines Patrons und möglicherweise als Ersatz für dessen einstige Kapelle hatte er dessen Funktion weiterhin deutlich zu machen, zudem war er nach dem Wegfallen der umfangreichen Wandgemälde zum hauptsächlichsten Bildträger geworden. Anstelle des Schreines mit u.U. zahlreichen Figuren und bemalten bzw. reliefierten Flügeln, welche häufig ebenfalls zyklischen Charakter hatten, traten

⁵²⁸ In unserem Bereich sei etwa an die Beispiele in Saanen oder Rütli b. B. erinnert.

eine Einzelszene als zentrales Gemälde sowie Einzelfiguren als seitliche Skulpturen. Diese erklären sich vielfach nicht von vornherein, schaffen allerdings durch ihre gegenseitigen Bezüge oft ein ganzes Netz von Anspielungen, das wiederum für das Dekorationssystem als Ganzes erst eigentlich sinnstiftend wirkt – sofern der kundige Betrachter das gelehrte Concetto zu erschliessen und mit einem Aha-Effekt zu erleben weiss. Diese generellen Entwicklungen wirkten sich selbstredend auch auf die Mauritiusdarstellungen aus, und deshalb erlauben wir uns noch ein Wort zur Aufstellung der Altäre, mithin also zur Präsentation der Gemälde und Statuen. Abgesehen von der Grunddisposition des im Chor situierten Hauptaltars und der zwei kleineren Seitenaltäre an den seitlichen Stirnwänden des Schiffes gab es je nach Zeit und Gegend verschiedene Möglichkeiten, welche die Wirkung des Raumes und die Wahrnehmung der Altäre stark beeinflussen. In der 1638/44 fertiggestellten Hofkirche in *Luzern* enden die breiten Seitenschiffe auf der Höhe des Chorbogens bzw. -gitters. An der dadurch gewonnenen grossen Wandfläche reiht sich in der Art eines Leporellos eine ganze Zahl von Altären mit Bildern und Statuen nebeneinander, das die Gläubigen beim Abschreiten wie die offenen Seiten eines Bilderbuches betrachten können.⁵²⁹ Die leicht jüngeren Pfarrkirchen von *Sachseln* und *Stans* haben diese Organisation übernommen und in einem anderen Kontext ist sie im Grunde noch in der einstigen Klosterkirche *St. Gallen* zur Anwendung gekommen. Das zweite Modell stellt die Wandpfeilerbasilika dar, die nach ihren Schöpfern den Namen des „Vorarlberger Schemas“ trägt. Sie ist bei den grossen Kirchen der Deutschschweiz, wo sie seit etwa 1710 aufkam, weitaus am häufigsten anzutreffen. Die Decke des einzigen Schiffs wird von meist monumentalen Pfeilern getragen, welche den Raum rhythmisieren und auch sequenzieren, denn wegen ihrer Breite reichen sie häufig fast bis zur Aussenwand, wo sie in ziemlicher Höhe auf einen Wandelgang stossen, der in fein ziselierter Verzierung in der ganzen Schiffslänge der Wand entlangläuft und auf diese Weise einem darunterliegenden grossen Fenster, das viel Licht hereinfließen lässt, den nötigen Platz freihält. In diesen nicht sehr tiefen, weitgeöffneten Räumen, die dennoch eine gewisse, zur Andacht unentbehrliche Intimität

⁵²⁹ Vor der Stirnwand stehen auf jeder Seite drei Altäre nebeneinander. Vor den grossen Blendbögen gestellt, erhebt sich jeweils ein zentraler grösserer Altar mit einer architektonischen Rahmung und einem Sprenggiebel, der ein monumentales Relief der Spätgotik bzw. der frühen Renaissance einfasst. Die beiden ebenfalls vergoldeten flankierenden Altäre sind viel schmaler, reicher geschnitzt, zeigen in Abwandlung ein Ölgemälde und werden von einem gemalten Baldachin ausgezeichnet. In der gleichen Art steht an der Aussenwand der Seitenschiffe sowie an den vordersten zwei Pfeilern jeweils ein weiterer Altar, der als dritte Variante eine zentrale Figur in einer Blende birgt. Die im Übrigen sehr qualitätvollen Altäre stammen von Niklaus Geis(s)ler, s. KdS 1, 311-313; Fabrizio Brentini, Stiftsbezirk im Hof Luzern, Bern 1992 (SKF Serie 53, Nr. 522/523); P. Felder, Barockplastik der Schweiz, 329 (Abb. 225).

aufkommen lassen, stehen die Seitenaltäre nun vor den Pfeilern. Hier konnten vor dem gemeinsamen Konventamt die einzelnen Patres ungestört ihre private Messe – oder diejenige, welche ihnen von den Gläubigen mit einem „Stipendium“ anvertraut worden war – lesen. Der Besucher, welcher nach vorne zum Hochaltar hinstrebt, schreitet sie hingegen wie die Altäre einzelner Stationen ab.⁵³⁰ Eine dritte Variante findet man in *Einsiedeln*, wo das System der Wandpfeilerbasilika mit der in Italien verbreiteten Aufstellungsart der Altäre kombiniert worden ist. Die Altäre sind hier also um 90 Grad gedreht, sie stehen an der Aussenwand zwischen den Pfeilern, haben wesentlich mehr Platz zur Verfügung und dienen als eine besondere Art der Wanddekoration nicht zuletzt der barocken, hier zusätzlich noch eucharistisch beladenen Schaulust der Besucher. Da die Pfeiler meist recht weit auseinanderstehen, sind diese Seitenaltäre breiter als diejenigen des zweiten Typs, erreichen aber nie deren Höhe, da sie sonst die grossen Fenster beeinträchtigen würden. Sie verfügen daher meistens nicht über ein Retabel, sondern nur über einen aufwendig gestalteten Tabernakel oder allenfalls grazile Statuen.

Zunächst einmal gilt der hier gewagte „systemische Ansatz“ also für die Altäre und ihre Ausgestaltung. Im Grunde bahnte sich die Entwicklung, die zum Konzept des Barockaltars führte, schon in der Spätgotik an, denn z.B. bei den Flügelaltären des Bündnerlandes stand die Figur des als spätmittelalterlicher höfischer Ritter gestalteten Hauptpatrons noch im Schrein selbst, allerdings war dieser zusehends durch ein Herren- oder Marienthema besetzt, so dass sich ihm Mauritius zusammen mit anderen Patronen der Kirche seitlich beiordnete. Der rechte Seitenaltar von *Kirchbühl-Sempach* aus den Jahren 1510-20 zeigt dann den nächsten Schritt.⁵³¹ Hier flankieren die schmalen, fest montierten Tafelbilder zweier ritterlicher Thebäer, die nur gerade Platz für die sich als Gemälde einer Ritterstatue gebenden Darstellungen selbst lassen, den Schrein, der eine skulptierte Kreuzigung enthält. Sie sind also von Assistenzfiguren bereits zu Schreinwächtern degradiert worden. War diese Position – neben derjenigen im oft reichen Gesprenge oberhalb des Schreins – in der Gotik oft auch den Nebenpatronen zugewiesen worden, so stand sie in Renaissance und Barock zumeist auch den eigentlichen Patronen selbst zu. Denn an die Stelle des Schreins mit Figuren war das zentrale Altarblatt getreten, ein Ölgemälde, das normalerweise ein wichtiges Ereignis aus dem irdischen Leben Christi oder Mariens darstellte. Wahrscheinlich spielten bei dieser Entwicklung auch theologische Gründe eine Rolle, denn in der Auseinandersetzung mit der reformatorischen Kritik musste die katholische Kirche die Stellung der Heiligen und ihr Verhältnis zu zentralen Glaubensinhalten ge-

⁵³⁰ Von den zahlreichen Beispielen seien hier lediglich die Klosterkirchen von Rheinau (1711) und Engelberg (1745) erwähnt.

⁵³¹ s. Bildteil Nr. 1; Uta Bergmann, *Kirchbühl bei Sempach*, Bern 1992 (SKF Serie 51, 504), 16/17, 23.

nauer definieren. Als Altarwächter waren sie zwar in den Kirchen omnipräsent, verblassten aber zumindest auf der Ebene der Ästhetik immer mehr. Waren die hölzernen Figuren der Gotik nämlich noch in den Farben der Alltagswelt gehalten gewesen, so fassten sie die barocken Künstler in *Appenzell*, *Luzern* und *Fahr* überwiegend in Gold, und ab den 1730er Jahren wurden sie nicht nur aus Stuck gebildet, sondern behielten die blendend weisse Farbe auch bei, so dass sie sich in ihrer bewegten Exaltiertheit bisweilen wie überdimensionale Porzellanfiguren des Rokoko ausnehmen. Als solche heben sie sich leicht und elegant vom dunklen Stuckmarmor der hierzulande eher schon klassizistisch-strengen architektonischen Altarbauten ab. Wie deren ornamentale Teile sind bei ihnen lediglich Säume, Borten, Waffenteile oder Wappen in Gold aufgetragen, was ihnen eine präziöse Vornehmheit verleiht.

An dieser Stelle ist es auch angebracht, über ein weiteres Resultat der Untersuchungen zu berichten, das frühere Generationen vielleicht lediglich als Allgemeinwissen betrachtet hätten. Bei allen Beispielen von Mauritiusaltären, die wir zusammentragen konnten, war der Heilige entweder Haupt- oder Nebenpatron der Kirche oder des Altars selbst, seine Abbildung trat also keineswegs nur aus ikonographischen Gründen oder einer individuellen Vorliebe der Bauherren bzw. Stifter an ihrem exponierten Platz in Erscheinung. Vielmehr vertrat diese – zusammen mit denjenigen der anderen Dargestellten – den Schutzheiligen, der hier mit seinen Reliquien präsent war, und gab ihm als Medium erst eigentlich sein Gesicht. Weniger augenfällig hatte die Statue die Aufgabe, welche sonst den sog. sprechenden Reliquiaren zufiel. Wir können diese Beobachtung durch eine weitere ergänzen: Falls Mauritius der Hauptpatron oder auch nur der ältere bzw. gewichtigere Heilige ist, erscheint er immer auf der vornehmeren, liturgisch rechten Seite. In dieser Position finden wir ihn in der Mauritiuskirche *Emmen*, die 1693 bei ihrer Weihe neu der Gottesmutter sowie Mauritius und Sebastian gewidmet wurde. Entsprechend stehen hier neben dem spätbarocken Hochaltar, dessen Baldachin von zwei Säulenpaaren getragen wird, auf zwei seitlichen Podesten die Statuen der beiden Soldatenheiligen, sie wurden 1731 in Überlebensgrösse geschaffen.⁵³² Die alte Pfarrkirche St. Theodul im nahen *Littau* besass drei Altäre aus dem Jahr 1764. Angeblich gehen sie auf den Bildhauer Johann Georg Heinzmann zurück, der sich im Ort niedergelassen hatte. Seit 1938 stehen sie in der damals erneuerten Pfarrkirche St. Philipp und Jakob in Valens. Es überrascht auch in diesem Falle nicht, den Walliser Heiligen als Figur des rechten Seitenaltars anzutreffen.⁵³³ So verhält es sich auch in der Klosterkirche *Fahr* beim Mauritiusaltar aus den Jahren um 1700,

⁵³² KDM Luzern VI, 30f. mit Abbildung; KdS 1, 341. Die heutige Kirche erbaute Fidel Obrist 1828, während alle Altarbilder 1831 von Caspar A. Menteler gemalt wurden.

⁵³³ KDM Luzern I, 409, KDM St. Gallen I, 253ff., 433; KdS 1, 380; sowie Peter Felder, *Barockplastik der Schweiz*, Bern 1988 (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 6), 245.

den der Inhaber erst im Verlauf der Neuzeit mit dem Katakombenheiligen Severin teilen musste. Der gleiche ikonographische Befund liegt in *Zurzach* für den Hauptaltar des Verenamünsters von 1733 vor, wo auf jeder Seite zwischen den drei Säulen zwei Statuen plaziert sind, ferner am äusseren, zweiten Nebenaltar der Kathedrale *St. Gallen*, der 1769-71 entstand,⁵³⁴ und schliesslich am Hauptaltar der Mauritiuskirche *Ruswil* aus dem Jahr 1783.⁵³⁵ Besonderen Reiz besitzt die Darstellung am riesigen Hochaltar der Klosterkirche *Rheinau*, den Thaddäus Sichelbein 1720-23 schuf.⁵³⁶ Auf den vorderen beiden Postamenten und etwas erhöht auf zwei hinteren, die zwischen den äusseren und inneren Säulen zu liegen kamen, stehen zwar die vergoldeten Ordensheiligen, aber auf den Architraven in luftiger Höhe zu Seiten der enormen Bekrönung sitzt auf der liturgisch rechten Seite der Thebäer, der sich wie ein Engel Michael dort eben niedergelassen zu haben scheint. Seine Beine schwingen frei über der Tiefe, hinter ihm flattert die Tunika. Ihm gegenüber bringt Bischof Blasius mit einer Kniebeuge seinen Kelch dar, in seiner Hand hält er die Märtyrerpalmes sowie den dynamisch nach aussen weisenden Hirtenstab, welcher sein Spiegelbild in der Fahnenlanze des Mauritius findet. Raffiniert war die Darstellung für die Mönche der Abtei insofern, als die beiden Statuen nicht nur die beiden himmlischen Nebenpatrone der Kirche reflektierten, sondern auch genau den zwei wertvollen romanischen Kopfreliquiaren entsprachen, die man im 17. Jh. wieder aufgefunden und mit einer neuen, grösseren Fassung versehen hatte; man stellte sie wohl zu den hohen Festtagen auf dem Hochaltar aus. Beispiele für den zweiten Rang des Thebäers finden sich ebenfalls, so wurde er bekanntlich in der Hofkirche in *Luzern* allmählich von Leodegar überflügelt, dementsprechend steht er ihm hier auf der liturgisch linken Seite gegenüber.⁵³⁷ Diesen Platz wies man ihm auch in der Pfarrkirche *St. Verena* in *Wollerau* zu, wo dem ehemaligen Kommandanten der thebäischen Mitstreiterin lediglich der Rang eines Ne-

⁵³⁴ KdS 1, 409. Dieser Altar ist Othmar gewidmet, der danebenstehende dem Hl. Kreuz, sie haben ihr Pendant im Marien- und Gallusaltar auf der liturgisch linken Seite der Kirche und wurden alle von Fidel Sporer geschaffen. Sie befinden sich am Ausgang des Chors gleich hinter dem Chorgitter an den schräggestellten Pfeilern der grossen, mit dem Kuppelbild überfangenen Rotunde. Zu diesen vier Stuckretabeln gehören im Chor selbst noch zwei weitere, ebenfalls recht kleine Seitenaltäre aus dem Jahr 1769, die von Joseph Anton Feuchtmayr stammen und Johannes sowie Notker geweiht sind.

⁵³⁵ KDM Luzern IV, 336; KdS 1, 370-372; er stammt wohl von Peter Joseph Pfister.

⁵³⁶ KDM Zürich I, 228, Abb. 243 (S. 289); P. Felder, *Barockplastik der Schweiz*, Abb. 6 (S. 43)

⁵³⁷ s. Bildteil Nr. 4. Den frühbarocken Altar hatte Niklaus Geisler 1634 nach einem römischen Riss gefertigt. Erst 1763 schuf der bedeutende Einsiedler Johann Baptist Babel die überlebensgrossen Statuen der beiden Stiftspatrone im Auftrag des Propstes Rüttimann, der sie gegen den Willen des Rates auf den volutenförmigen Wandkonsolen aufstellen liess, P. Felder, *J.B. Babel 1716-1799. Ein Meister der schweizerischen Barockplastik*, Basel 1970, 99.

benpatrons bzw. die Funktion eines ikonographischen Verweises gebührte.⁵³⁸ Eine originelle Lösung fand man in *Appenzell* und in *Einsiedeln*, wo die Altäre zugleich den letzten Entwicklungsschritt in der Mauritiusdarstellung dokumentieren. Im ersten Beispiel steht der reich instrumentierte frühbarocke Hochaltar aus dem Jahr 1622, der noch deutlich von Elementen der Renaissance geprägt ist, in einem spätgotischen, von einem Rippengewölbe überfangenen Chor.⁵³⁹ Hier stellte man Mauritius in eine wehrhafte Dreiergruppe, so dass er die Ädikula des Oberbildes zusammen mit den beiden Ritterheiligen Achatius und Georg dominiert, hinter bzw. zwischen ihnen sind auf Podesten und Konsolen vier kleinere Statuen angebracht. Sie alle tragen eine handwerklich-kraftvolle Signatur, die drei Kriegersleute stecken gänzlich in einem Harnisch, tragen wilden Schnauz und Bart, Mauritius zudem einen turbanartigen Helm. Als Patron steht er mit seiner Tartsche und seiner Reiterlanze ohne Fahne zuoberst und berührt beinahe das Gewölbe, die Prüderie des 19. Jh. beraubte ihn dann seines Penisschutzes. Einem ähnlichen Konzept folgt auch der figurale Aufbau des Mauritiusaltars in *Einsiedeln*, der aber naturgemäss dennoch einen anderen Charakter besitzt. Er befindet sich an prominenter Stelle im Bereich der Weihnatskuppel, wo sich der Raum vor dem Chorgitter scheinbar zu einer Art Vierung weitet. Wie die anderen Altäre ist er ebenfalls nicht nach dem hiesig verbreiteten Vorarlberger Schema vor einen der weissen Pfeiler, sondern an die Aussenwand gestellt, über ihm lässt ein grosses, lünettenartiges Thermenfenster das Licht hereinfluten. Vom berühmten Diego Carlone 1735 geschaffen, entspricht auch sein Aufbau nicht den hiesigen Gepflogenheiten, denn über der Sockelzone der Mensa liegt eine weitere, worauf sich eine Art Vitrine erhebt, welche einen spätbarocken Reliquiensarg birgt. Hinter der Glasscheibe präsentiert sich dieser nicht nur den Gläubigen, die in der Kirche von einem Altar bzw. einem Heiltum zum nächsten pilgern, sondern auch dem Zelebranten, wenn er früher zu bestimmten Gebeten den Blick nach oben richtete. Inszeniert die Anlage des Altars also den klösterlichen Reliquienschatz, so dient die ikonographische Ausstattung mit den drei blendend weissen, leicht schimmernden Stuckstatuen dem Verweis auf historische und theologische Zusammenhänge.⁵⁴⁰ Zuoberst steht Mauritius, der Patron des Altars und Nebenpatron

⁵³⁸ Albert Jörger, *Die Pfarrkirche St. Verena in Wollerau*, Bern 1995 (Serie 98, Nr. 577), Abbildung S. 23.

⁵³⁹ s. Bildteil Nr. 14,15. Dieser stammt mit dem Turm und der Krypta aus der Zeit um 1513, musste nach einem Brand jedoch 1560 teilweise erneuert werden, KdS 1, 107; KDM Appenzell Innerrhoden. Die Mauritiusfigur ist rückseits von Moritz Girtanner und Bartholomäus Cades signiert, welcher letzterer für verschiedene Kirchen des Aargaus eine ganze Reihe von Werken schuf und sich 1637 in Sitten niederliess, s. P. Felder, *Barockplastik der Schweiz*, 216 (Abb. 194).

⁵⁴⁰ s. Bildteil Nr. 6,18; KDM Schwyz I, 66, 85. Dem Mauritiusaltar entspricht auf der gegenüberliegenden Seite der Sigismundsalter, der einen analogen Aufbau besitzt. Er wird daher

der Klosterkirche, er stützt sich mit der Linken auf eine längliche Tartsche und hält sich mit der Rechten an einer vergoldeten Lanze, von der das Fahmentuch herabhängt, so dass er zusammen mit Spiel- und Standbein eine Art kontrapostischer Haltung einnimmt, die ihm trotz seinem ernsten, ja geradezu ermüdeten Gesichtsausdruck eine gewisse Dynamik verleiht, die noch deutlicher bei den seitlichen Figuren zum Ausdruck kommt. Auf der niedrigeren zweiten Sockelzone situiert, rahmen sie den Reliquienschrein ein und zeigen die beiden Erzengel Michael und Gabriel. Der erste überwindet in dramatischem Kampf den Teufel in unmenschlich-menschlicher Gestalt, welcher ihm bereits zu Füßen liegt, der zweite nimmt mit seiner Lanze eine ruhigere, aber ebenso entschlossene Haltung ein. Zusammen mit Mauritius wird hier also eine Triade machtvoller geistlicher Krieger aufgebaut, wie sich denn Michael und der Thebäer in der Ikonographie schon seit der Gotik oft sehr ähnlich sind. An allen dreien ist der Übergang vom selbstbewussten Bannerherrn der Renaissance und kühnen Feldherrn des Barocks zum eher elegischen Soldatenheiligen des Rokoko vollzogen. Dieser trägt erstmals keine Kleidung oder Uniform mehr, die ihn als Zeitgenossen ausweist, mit seiner antikischen Montur rückt er vielmehr in eine weite, unwirkliche Ferne, und eben darin zeigt er dann doch die Signatur seiner Epoche, die sich so gerne exotische Kostüme überwarf, um damit ihre artifizielle Bukolik zu zelebrieren. Allerdings fehlt in Einsiedeln der heitere Unernst der späteren Jahrzehnte des 18. Jh. noch, wie er bei jüngeren Kirchen des süddeutschen Rokoko zu finden ist.

Reliquienschreine und Reliquienaltäre

Wenn in Einsiedeln beim Mauritius- und Sigismundaltar an die Stelle eines hochformatigen Gemäldes ein Reliquienschrein trat, der wohl in Verbindung mit den dargestellten Patronen stand, so war dies eine Ausnahme. Denn in den allermeisten Fällen kamen die Reliquienschreine, welche mit ihren Glasfensterchen die Sicht auf die mehr glanzvoll als kostbar gefassten Gebeine ermöglichten, erst im Zusammenhang mit den sog. Katakombenheiligen hinzu. Mochte der Altar – wie im Beispiel des Klosters Fahr – auch dafür neu errichtet worden sein, im Konzept ging er auf ältere Zeiten zurück, und der neue Heilige hatte sich in ein bereits bestehendes Gefüge einzufügen. Meist war das Altarblatt einem anderen Thema gewidmet, dafür repräsentierte ihn eine Altarfigur, v.a. aber plazierte man den Reliquienschrein für

vom verewigten König bekrönt, welcher die Insignie seiner verblichenen weltlichen Macht dem himmlischen Herrscher darbringt bzw. von diesem die Krone des ewigen Lebens empfängt. Zu Carlone, der im österreichisch-deutschen Raum wirkte und einen Einfluss auf Egid Quirin Asam, Joseph Anton Feuchtmayer sowie Johann Baptist Babel ausübte, s. P. Felder, *Barockplastik der Schweiz*, 218f.

alle sichtbar an der Stelle der ehemaligen Predella zwischen Altartisch und dem Gemälde. So konnte er an Festtagen ohne weiteres herabgenommen und in Prozession herumgetragen werden. Auf diese Weise verdrängten die neuen Katakombenheiligen die alten Patrone nicht, sondern bestückten die Altäre lediglich mit neuem Heilium. Darin lag wohl auch ihre hauptsächliche Funktion: sie lieferten Reliquien, wie sie von den anderen Heiligen gar nicht mehr vorhanden waren, von ganz anderer Qualität und Quantität, was es ermöglichte, nicht nur Häupter und einzelne Arm- oder Beinknochen, sondern ganze Skelette auszustellen, welche den Gläubigen dann zugleich als ein ständiges Memento mori vor Augen standen oder vielmehr lagen. Dies mag auch der Grund sein, warum von den alten Heiligen nur noch selten Reliquienschreine angefertigt worden sind, hier begnügte man sich meist mit adäquateren Reliquientafeln, wie sie an der Predella des rechten Seitenaltars in *Appenzell* oder z.B. des Mauritiusaltars in der Hofkirche in *Luzern* angebracht worden sind.⁵⁴¹ Allerdings gab es bisweilen Schreine, welche Reliquien verschiedener Heiliger enthielten. Sie lehnten sich im Stil denjenigen der Katakombenheiligen an, hatten also eine Kastenform, wobei die schwarz gefasste hölzerne Architektur stark durch Glasscheiben aufgebrochen war, zudem wurde sie häufig wirkungsvoll durch silberne Statuetten der mit den Reliquien präsenten Heiligen geschmückt.⁵⁴² Nicht zuletzt aber ist zu vermuten, dass die Ikonographie des Mauritius wie der übrigen Thebäer sich unter dem Eindruck der Katakombenheiligen sowie einer vermehrten Kenntnis von Gegenständen und Verhältnissen des Altertums allmählich zu römisch-antiken Soldatenheiligen hin gewandelt hat.⁵⁴³

⁵⁴¹ s. Bildteil Nr. 67 (Appenzell)

⁵⁴² vgl. u.a. das Beispiel aus Buttisholz. Eine interessante Variante findet sich im Kloster Engelberg, das 1654 von Solothurn Reliquien von Ursus und seinen Gefährten erhalten hat. Um 1680 fertigte ein Zuger Goldschmied im Auftrag des Abtes Gregor Fleischlin die silbergetriebenen Büsten zweier Thebäer an. Sie stecken in einer barocken Prunkkrüstung – das darauf angebrachte Kreuz erinnert eher an dasjenige der Malteser – mit einem Helm, dessen Visier heruntergeklappt ist. Mauritius stützt die eine Hand auf eine Tartsche, mit der anderen hält er einen Marschallstab, Ursus hält eine Märtyrerpalme sowie ein Schwert, zusammen mit dem Altarkreuz bilden sie ein Ensemble. Alle drei Elemente sind je auf ein schwarz gefasstes, silberverziertes Reliquienkästchen montiert, welches den Blick auf ein Gebein zulässt. Dabei erhebt sich die Frage, inwieweit diese Reliquiare von der Inszenierung der Katakombenheiligen inspiriert waren, die ihnen u.a. 1660 mit der Translation des Eugenius vorausgegangen war, s. Leodegar Hunkeler, Der Kult der Thebäischen Legion in Engelberg, in: Titlisgrüsse 13 / Mai 1927, 28-33 (Abb. S. 32); Juni 1927, 52-57; ferner Hansjakob Achermann, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der Schweizerischen Quart des Bistums Konstanz, Stans 1979 (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 38), 301.

⁵⁴³ s. P. Rudolf Henggeler, Die Katakombenheiligen der Schweiz in ihren bildlichen Darstellungen, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1 (1939) 156-175 (sowie Tafeln).

Konzepte der Deckengestaltung

Zunächst wohl bloss dekorativen Charakter besaßen die Schlusssteine der spätgotischen Ripengewölbe. Allein, auch sie differenzierten sich allmählich zu floral-vegetabilen sowie figuralen Formen aus, wurden also zu Bildträgern. Meist in der vornehmen Zone des Chors situiert, wo der Hochaltar, die Priestersitze und eventuell ein Chorgestühl standen, stellten die wenigen Schlusssteine vorerst den Patron des Gotteshauses dar. Schützend schaut er sozusagen vom architektonischen Himmelsgewölbe auf das Wandeln der Menschen in seiner Kirche herab. Solche Brustbilder des gerüsteten Mauritius können wir in der Wallfahrtskirche von *Hallau*, in *Appenzell*, sowie in der Stiftskirche von *Zofingen* entdecken,⁵⁴⁴ sie stammen alle aus den Jahren kurz nach 1500. Bei einem grossen Gewölbe wie demjenigen des Berner Münsters weiten sich die Schlusssteine geradezu zu einem Netz von Heiligen aus, zu einem wahren himmlischen Hofstaat, welcher die meisten der damals relevanten Gestalten umfasst, so dass sie Gruppen bilden und in einen beziehungsreichen Dialog miteinander treten, worauf wir an dieser Stelle allerdings nicht näher eingehen können.⁵⁴⁵

Mochten die Renaissance und der Barock durch gewandelte Bauformen und Konstruktionsweisen diese Art von Bildträgern verloren haben, so gewann zumindest der letztere neue Möglichkeiten durch das Medium der Deckengemälde. Anfangs waren diese auf Leinwand gemalte Ölbilder, die man an der Decke befestigte und von der üppigen Stukkatur eingerahmt sein liess. Bald einmal wechselte man jedoch zur Freskomalerei, welche sich zusehends aus

⁵⁴⁴ Wie der Augenschein vor Ort zeigt, besass man in Zofingen wegen des längeren Chors und daher komplexeren Gewölbes mehr Gestaltungsmöglichkeiten, die man offensichtlich auch umgesetzt hat: Im Zentrum steht das Lamm Gottes, das die Symbole der vier Evangelisten umgeben. Sie sind alle auf runde Schlusssteine gemalt, was als Bildprogramm durchaus der Tradition entspricht, denn letztere finden sich häufig in den spätgotischen Malereien an den Zwickeln der Chorgewölbe. Eher ungewöhnlich ist jedoch, dass sie nicht skulptiert, sondern eben bemalt sind, was eine feinere Zeichnung ermöglicht. Eine andere Innovation, welche bereits die neue Zeit der Renaissance ankündigt, besteht nun darin, dass zwei weitere Schlusssteine dazutreten, ein Brustbild des Mauritius zum Hochaltar hin sowie der Reichsadler zum Chorbogen hin. Ihre gegenseitige Zuordnung zeigt sich einerseits gerade in der gegenteiligen Ausrichtung der Bilder, andererseits aber in ihrer Gestaltung als Wappenschilde, die sie somit in erster Linie als politische Embleme verstehen lassen, war Mauritius doch ebenso Patron des Reiches wie des Zofinger Stiftes. Er hatte hier nicht nur Besitzrechte – etwa der Chorherren – zu vertreten, sondern war als Schutzheiliger aber auch Kristallisationspunkt der Identität von Stift und Stadt und drückte das Selbstbewusstsein eines aufstrebenden Gemeinwesens aus, so dass diese Ikonographie wohl wohl gleich mehrere der damaligen Positionen markiert hat.

⁵⁴⁵ KDM Bern IV, 117ff. Mauritius (Nr. 38) findet sich nahe beim zentralen Sprengloch im Chor bzw. Altarraum bei den Märtyrern. Wie der Riss von Niklaus Manuel aus dem Jahr 1517 zeigt, hatte er im Münster eine weitere privilegierte Stellung inne. Zusammen mit 19 anderen lebensgrossen Statuen schmückte er den reich instrumentierten Lettner und stand auf der oberen Reihe, dabei wies er mit Rüstung, Schild, Fahne und Schwert alle Elemente seiner Ikonographie auf.

der Umklammerung durch die präponderante Stuckierung befreite und im Rokoko den grössten Teil der Decken einnahm. Indem sie zwar den Verlust der umfangreichen Wandmalereien, der Romanik und Gotik kompensierte, übernahm sie jedoch deren erzählenden, zyklischen Charakter nicht. Meistens sehen wir dramatisch, triumphalistisch oder auch utopisch-idyllisch aufbereitete Einzelszenen, die aber wie die Altäre und deren Schmuck nach einem durchdachten Bildprogramm gestaltet sind und aufeinander Bezug nehmen. Häufig sind zentrale Ereignisse der Heilsgeschichte, etwa die Stationen des irdischen Lebens Christi, das sich in den Hochfesten der Kirche spiegelt, der historische Gründungsakt des Gotteshauses oder auch die Verherrlichung Mariens bzw. des Patrons abgebildet. In dieser Funktion begegnen wir auch dem Thebäerheiligen. Zweimal zeigt ihn ein Bildspiegel in einem Kirchenschiff. In *Bollingen* tritt er 1777 in eine *Sacra Conversazione* mit dem Hauptpatron Pankratus, dabei steht er auf einer Art Podest, hält die Fahnenlanze und scheint den jüngeren Kameraden gerade zu empfangen, ein Putto trägt mit einem Helm noch ein weiteres Attribut zu. Durch die leichte Untersicht gewinnt das Gemälde etwas an Monumentalität, vor allem aber wird der Blick zum Himmel gelenkt, aus dem sich – beobachtet von drei Engelsköpfchen – ein sanftes Licht auf die Protagonisten ergiesst.⁵⁴⁶ Knappe zehn Jahre später entstand das Deckengemälde der Mauritiuskirche von *Barberêche*. Obwohl es der Hinrichtung gewidmet ist, weckt es wegen der deutlichen Lichtführung und den Putten, welche das Geschehen betrachten, zugleich die Assoziation einer Verherrlichung des Heiligen. Im leicht erhöhten, lichtüberströmten Zentrum findet der Anführer Mauritius sein Ende, umstanden wird er von zahlreichen Kriegersleuten, die v.a. im Hintergrund eher an zeitgenössische Truppen erinnern, während im ebenfalls etwas dunkleren Vordergrund gerade eine weitere Enthauptung stattfindet. In den beiden grossen Basiliken von *Einsiedeln* und *St. Gallen* gestaltet sich die Situation etwas anders. Dort zielt das eher unauffällige Brustbild das Gewölbefeld über dem Mauritiusaltar und ist lediglich ein weiterer Hinweis auf den Patron des Altars, hier ist der Thebäer im vorderen Mittelteil des Schiffs unmittelbar vor der enormen Kuppel mit der Temperamalerei Joseph Wannemachers situiert und wird leicht übersehen. Wenn dabei Mauritius neben Desiderius auftritt, ist dies ein Hinweis darauf, dass einst der hl. Gallus in seiner Burse Reliquien der Gottesmutter zusammen mit denjenigen dieser beiden Heiligen an die Steinach gebracht hat.⁵⁴⁷ Auch an diesen Beispielen kann die luftige Leichtigkeit und ätherische Entrückung beobachtet werden, die im Rokoko zunehmend Einzug gehalten hat. Damit öffnete diese Epoche nicht nur die Decke des weithin als Festsaal gestalteten Kirchenraums zum Himmel hin, sondern nahm den Darstel-

⁵⁴⁶ s. Bildteil Nr. 43

⁵⁴⁷ KDM St. Gallen III, 180, 188; zur Gruppe gehören ferner Petrus und Paulus.

lungen und ihren Aussagen auch die Erdschwere, die sie im Barock noch besessen hatten. Phänomenologisch interessant ist dabei insbesondere, dass die Heiligen, welche die Gotik noch auf Augenhöhe in robuster Holzschnitzerei und kräftiger Polychromie präsentiert hatte, nun in zusehends höhere Sphären wanderten, wo sie als wässrig-dünn hingepinselte Gestalten in unwirklichen elysischen Gefilden ein heiteres Kostümfest zu feiern scheinen.

Konzepte der Fassadengestaltung

Ähnliche Beobachtungen lässt die Untersuchung der Mauritiusdarstellungen auch in der Bauplastik und der Fassadengestaltung zu. In diesem Bereich verloren Renaissance und Barock zunächst ebenfalls Bildträger, um später in gewandelter, sparsamer Form neue zu gewinnen. Wir wollen diesen Prozess im Einzelnen verfolgen.

Mit dem Tympanon, den Archivolten und dem Gewände von Portalen, den Streben sowie den Wimpergen und Fialen besass die Gotik noch reichliche Möglichkeiten, Statuen zu plazieren. So erscheint in *Bern* Mauritius in der berühmten Weltgerichtsdarstellung am Tympanon des Münsters sozusagen gleich in einer Art Verdoppelung. Einerseits befindet sich der Heilige auf der liturgisch rechten Seite, wo sich die Erlösten vor dem Paradiesestor versammeln, erwartungsgemäss unter den Seligen. Er gehört zur Untergruppe der Märtyrer und ist mit Schwert und Handkreuz gekennzeichnet. Andererseits entspricht ihm bei den Ordensrittern ein Vertreter des Mauritiusordens.⁵⁴⁸ Die grosse Schau des christlichen Kosmos unterscheidet also nicht nur horizontal zwischen der *Communio Sanctorum* und der Schar der Verdammten, sondern innerhalb dieser Grossgruppen jeweils auch vertikal zwischen den im engeren Sinne geistlichen Personen und den Angehörigen der übrigen, weltlichen Stände – in unserem Falle stehen natürlich beide auf der positiven Seite.

Den Übergang zur Renaissance markieren die sechs Statuen im Eingangsbereich der Hofkirche in *Luzern*. Nachdem sie 1633 ausgebrannt war und bis auf die Untergeschosse der spätgotischen Doppelturmfassade gänzlich neu errichtet werden musste, erhielt sie das heutige, im Stil der Renaissance und des Frühbarocks gehaltene Aussehen. Offenbar waren die sechs steinernen Statuen, welche die einstige Westfassade geziert hatten, erhalten geblieben. Da das neue Konzept für sie jedoch keine Verwendung mehr hatte, fand es die eigenwillige Lösung einer nach aussen hin offenen, fast quadratischen Eingangshalle, die zwischen den beiden Türmen liegt, und einem dementsprechend nach innen verlegten Hauptportal, das von einer reich instrumentierten Renaissance-Ädikula eingefasst wird. In deren Gebälk begrüsst eine

⁵⁴⁸ KDM Bern IV, 117ff., Mauritius (Nr. 55) ist Teil des neunten Werkstücks, der Ordensritter ist unter Nr. 41 zu finden; s. auch Christoph Schläppi, Bernhard Furrer u.a., *Das Berner Münster*, Bern 1993 (SKF Serie 54, Nr. 538/39).

stehende Madonna mit Kind den Eintretenden. An den Wänden links und rechts befindet sich je eine Türe, die zu den Obergeschossen der Türme bzw. zur darüberliegenden alten Michaelskapelle führt, die man vom Vorgängerbau übernommen hat und worauf die Statue des Erzengels verweist, der damit zugleich an die alten Weltgerichtsdarstellungen an den Westfassaden erinnert. Über den seitlichen Türen brachte man je drei, von einer Dekorationsmalerei eingefasste Nischen an und plazierte hier die Statuen der Haupt- und im weiteren auch der Nebenpatrone, wobei Leodegar und Mauritius an die Spitze der Triade zu stehen kamen.⁵⁴⁹ Obwohl die beiden Hauptpatrone auf diese Weise von der Madonna buchstäblich zur Seite geschoben wurden, waren sie höchstwahrscheinlich in höherem Masse präsent als früher, denn die neue Zeit fand auch neue Bildträger. So brachte sie die beiden samt ihren Attributen als recht grosse, schön herausgearbeitete Halbreliéffiguren an der aufwendigen Holztüre des Hauptportals an. Will man das Gotteshaus betreten, steht man ihnen von Auge zu Auge gegenüber, wie man es sonst nur selten antrifft.⁵⁵⁰ Dass die Rechte über das Stift schon 1415 von den Habsburgern an die Luzerner Bürger übergegangen waren und jenes seither in enger Verbindung mit der Stadt stand, zeigt schon von weitem der grosse Wappenstein über dem Bogen der Eingangshalle an. Die aus den beiden Luzerner Wappen und demjenigen des Reichs gebildete Pyramide wird wiederum von Leodegar und Mauritius flankiert, alle Elemente sind bunt koloriert.⁵⁵¹

Nach der hierzulande eher kargen Phase der Renaissance bot schliesslich die Architektur des späten Barocks wieder vermehrt Ansatzpunkte für die Bauplastik. Auch hier sind die ästhetischen von den funktionalen Aspekten kaum zu trennen, wobei sich in verschiedenen Fällen die letzteren durchaus aus den ersten entwickelt haben mögen. Auch wenn sie sich allmählich dynamisiert hatten, waren die Fassaden von deutlich geometrischen oder konstruktiven Elementen geprägt. So dominierten Säulen, Pfeiler, Giebel, Gesimse, Blenden, welche ebenso nach einer Belebung riefen, wie sie Platz zur Aufstellung von Statuen boten. Bei den klassizistisch-strengen Gebäuden der späteren Zeit drängten insbesondere die Giebel und längeren Architrave nach einer Auflockerung oder gar Auflösung des rechteckig-flächigen Baukörpers durch bekrönende Figuren, so dass regelrechte Schaufassaden mit einer ganzen Galerie von Heiligen entstehen konnten. Der erste Typ, bei dem sich einige wenige Figuren etwa auf den Giebel und zwei Blenden beschränkten, ist allerdings bedeutend häufiger. Die Dargestellten repräsentieren dabei allesamt den Haupt- sowie die Nebenpatrone der jeweiligen Kirche, die sie als deren Schutzheiligen in Besitz genommen haben, so dass sie gleichsam als Hausherren

⁵⁴⁹ s. Bildteil Nr. 57

⁵⁵⁰ s. Bildteil Nr. 55-56

⁵⁵¹ s. Bildteil Nr. 69; KDM Luzern II, 152 (Abb. S. 155)

die hinzutretenden Gläubigen vom eigenen Dach oder dem eigenen Balkon grüssen und segnen. Beispiele, die Mauritius betreffen, finden wir mehrere. So steht in *Einsiedeln* die Muttergottes mit dem Kind, flankiert von zwei assistierenden Engeln, zwar auf der Wölbung des Giebels an der Hauptfassade, aber gleich darunter nimmt diese eine Muschelnische auf und bietet dem Thebäer einen prominenten Platz. Schild und Kreuzfahne sind vergoldet, so dass sie wie der Strahlenkranz und das Krönchen Jesu und Mariens je nach Sonnenstand glänzen oder gar leuchten und den grauen Sandstein beleben.⁵⁵² Bedeutend weniger auffällig sind an der seitlichen Basis des Volutengiebels die schmalen Statuen zweier weiterer Heiliger platziert, auf der liturgisch rechten Seite steht der hl. Meinrad, der erste Eremit im Finsternen Wald und ursprünglich alleiniger Patron des Gotteshauses, ihm gegenüber ist die hl. Adelheid, die ehemalige hochburgundische Prinzessin und spätere Frau Ottos d. Gr., situiert, von der das Kloster ebenfalls Reliquien besitzt.⁵⁵³ Im Benediktinerinnenkloster *Fahr*, welches Einsiedeln untersteht, gestaltet sich das Bildprogramm wesentlich bescheidener. Hier finden wir Mauritius und Meinrad an der Westfassade der neuen Propstei, also dort, wo der geistliche und ökonomische Vertreter Einsiedelns seinen Sitz hat, so dass die beiden Nebenpatrone des alten Klosters dessen Präsenz markieren. Gleichzeitig liegen in der Kirche Partikel der beiden, die dort auch als Nebenpatrone bzw. als Patrone des Seitenaltars fungieren. 1703 stellte man unter dem Kirchenvordach eine kleinere Holzfigur des Mauritius auf, die Kreuzfahne und Tartarische gestaltete man in Metall.⁵⁵⁴ Künstlerisch weit bedeutender sind die zwei lebensgrossen, aus Sandstein gemeisselten Figuren, welche im Klosterhof vor einer verblichene Scheinarchitektur die südliche Seitentüre der Kirche flankieren und um 1750-60 von Johann Baptist

⁵⁵² s. Bildteil Nr. 59, 60; KDM Schwyz I, 39; KDM Schwyz II Neuausgabe, 307, 371, 489, 500; KdS 1, 590. Während die Klosterkirche ihre Weihe 1735 erfuhr, waren die fünf Statuen der Fassade bereits 1724 entstanden. Sie stammen von Franz Anton Khuen aus Bregenz, s. P. Felder, *Barockplastik der Schweiz*, 256 (Abb. 244).

⁵⁵³ Das ikonographische Programm findet seine Fortsetzung dann mit den Figuren, die frei auf der Balustrade des Klosterplatzes stehen. Sozusagen noch auf profanem Boden, zieren den Haupteingang mit Otto I. und Heinrich II. die zwei wichtigsten kaiserlichen Stifter in der Frühzeit des Klosters, sie tragen ein Modell der Kirche bzw. der Kirchenfassade. Für die Portale zu Seiten der Klosteranlage schuf Johann Baptist Babel die Statuen zweier Exponenten der Einsiedler Geschichte: Der Strassburger Domherr Benno erneuerte die Einsiedelei Meinrads und stellte das Kloster 934 unter die Benediktinsregel, der hl. Eberhard (+ 958) amtierte als erster Abt.

⁵⁵⁴ s. Bildteil Nr. 58. Da sie stark verwittert war, stellte man sie im Treppenhaus des klösterlichen Gastflügels auf und ersetzte sie durch eine keramische Kopie, mündliche Mitteilung von Sr. Fidelis an den Verfasser anlässlich einer Besichtigung im Dezember 2007.

Babel aus Einsiedeln geschaffen worden sind.⁵⁵⁵ Sie stellen Mauritius – auch hier wieder auf der ehrenvolleren, liturgisch rechten Seite – und den Katakombenheiligen Severinus dar, nehmen also noch stärker Bezug auf die spezifische Fahrer Tradition, indem sie den alten, meist weniger mit Einsiedeln identifizierten Nebenpatron mit dem jungen, nur hier präsenten, in Beziehung setzen. Beide stehen auf beschrifteten Podesten, in Körperhaltung und Gestik zeigen sie den Duktus des Rokokos und könnten ebenso gut in einem Park Aufstellung finden. Bei all der Pracht und benediktinischen Grandezza, mit welcher in *St. Gallen* der Stiftsbezirk den Besucher in seinen Bann zieht, übersieht man leicht die drei Skulpturen an der bewegten, mit Rorschacher Sandstein verkleideten Ostpartie der ehemaligen Stiftskirche, welche ihre Dynamik durch das Spiel der konkaven Turmachsen und der konvexen Apsis erhält. Dieser sind zwei kolossale Halbsäulen vorgeblendet, die in grosser Höhe einen Altan tragen und seit 1844 von den zwei Statuen des Mauritius und Desiderius fortgeführt werden. Über einer Zwischenzone erhebt sich ein von Rocailles geschmückter Giebel, dem ein Dachreiter aufgesetzt ist. Jenen belebt eine grosse, vierteilige Marienkrönung des berühmten, v.a. im süddeutsch-schweizerischen Raum tätigten Bildhauers und Stukkateurs Joseph Anton Feuchtmayer. Der gleichen Gruppe von Heiligen sind wir bereits bei den Deckenfresken der Kirche sowie einem Wandbild im Festsaal des Schwesternhauses im Hofflügel begegnet, an dieser Stelle erübrigt es sich also, erneut darauf hinzuweisen, dass der hl. Gallus eben von diesen dreien in besagter Burse Reliquien mitgetragen hatte, die er dann hier an sein Haselkreuz hängte.⁵⁵⁶ Mauritius erscheint schliesslich auch in der Bauplastik zweier ihm geweihter Landkirchen, die wir kurz betrachten wollen. Die erste steht in *Ruswil*, im Luzerner Hinterland, und ist ein monumentaler, ungemein reicher spätbarocker Bau, den 1781-83 die Luzerner Baumeister Niklaus und Jakob Purtschert errichtet und im Innern nach dem ihnen eigenen Schema durch Schrägstellung der Seitenaltäre dynamisch gestaltet haben.⁵⁵⁷ Das Äussere wirkt hingegen eher schlicht und zeigt bereits klassizistische Einflüsse. Durch den Wechsel zwischen den in dunkelgrauem Stein ausgeführten toskanischen Pilastern und den weissverputzten Wandflächen wird eine ruhige Rhythmisierung der Fassaden erreicht. Die Westfassa-

⁵⁵⁵ P. Felder, Johann Baptist Babel, 91 (Nr. 23-24 des Werkkatalogs), 182f (Abb. 65-66). Die Bozetti (Terracotta-Entwürfe) der beiden Figuren haben sich in einer Einsiedler Privatsammlung erhalten.

⁵⁵⁶ s. Bildteil Nr. 61; KDM St. Gallen III, 127f.; KdS 1, 408. Allerdings geht aus der Literatur nicht hervor, ob bereits das ursprüngliche Bildprogramm des 18. Jh. diese Gruppe intendiert hat, denn die freistehenden Statuen des Altans wurden erst 1844 von Johann Jakob Oechslin geschaffen. An ihrer Stelle befinden sich seit 1938 die freien Nachbildungen von Alfons Magg, während die verwitterten Vorgänger im Klosterhof aufgestellt sind. Zu Feuchtmayer s. P. Felder, Barockplastik der Schweiz, 229.

⁵⁵⁷ s. Bildteil Nr. 64; KDM Luzern IV, 327ff., KdS 1, 370-372

de besitzt eine Figurennische im Frontispizgiebel und zwei weitere, welche das zentrale Fenster oberhalb des von einer Säulenädikula eingefassten Hauptportals flankieren. Zudem weist das Querschiff im Norden wie im Süden je eine weitere Figurennische auf.⁵⁵⁸ Für den Mauritiusforscher zunächst enttäuschend, steht der Patron nicht am prominenten Platz des Giebels, man findet ihn vielmehr an der Südseite, die dem darunterliegenden Dorf und dem Rottal zugewandt ist. Die fast schon zierliche Statue – aus Holz geschnitzt und lediglich in Steingrau täuschend echt bemalt – steht auf einem Podest, ein vergoldeter Putto fliegt ihr zu, und dennoch vermag sie ihre Nische nicht ganz auszufüllen. Darüber zeigt in einem Oculus eine hübsch gemalte Sonnenuhr die Stunde an. Nicht zufällig, wie es scheint, denn wir befinden uns auf der Seite des Friedhofs, der eben noch ein alter Kirchhof ist. So wird uns klar, dass die Uhr ein spätbarockes Memento mori darstellen muss, denn der Glockenturm verfügt sehr wohl über ein eigenes Uhrwerk. Mauritius nimmt hier also zum letzten Mal seine alte Rolle als Wächter und Beschützer der Toten wahr – die schon 1223 erwähnte Pfarrkirche gehörte einst den Lenzburgern, die ihrem Schutzheiligen diese Aufgabe erstmals um das Jahr 1000 herum in ihrer Krypta in Beromünster zugewiesen haben. Das andere Beispiel befindet sich im kleinen Dorf *Niederwil* bei Cham. Ursprünglich eine Eigenkirche des lokalen Adels von unbestimmtem Alter, kam das 1275 erwähnte Gotteshaus 1368 als Schenkung an das Kloster Kappel, das es nach zisterziensischem Brauch der Gottesmutter als erster Patronin widmete.⁵⁵⁹ Allerdings verdrängte sie Mauritius nicht aus der Ikonographie, und so ist er auch im Neubau von 1849 präsent. Seine Statue steht in einer Nische an der Frontseite, von wo er die Besucher seines Gotteshauses begrüßt.⁵⁶⁰

⁵⁵⁸ Diese Fassadenstatuen von 1788/89 gehen auf Ferdinand Rösch zurück. Er stammte aus Weissenburg bei Ravensburg und schuf u.a. drei weitere im Frontispiz der Pfarrkirche Schwyz, P. Felder Barockplastik der Schweiz, 283.

⁵⁵⁹ Dieses verkaufte 1510 den Kirchensatz an die Stadt Zug, und 1518 gehörten die Niederwiler als Kirchgenossen zur Kirche Cham, bildeten also keine eigene Pfarrei mehr. Bereits zwei Jahre später wurde eine neue, spätgotische Kirche vollendet, deren Altar man der Muttergottes, Anna, Jakobus, Wolfgang, Antonius Abt, Oswald und Jodocus weihte. Der Neubau von 1849 entstand wenige Jahre nach dem Kauf der Kirchrechte durch das Dörfchen. Er enthält auch zwei Nebenaltäre, der rechte ist dem Hirten- und Bauernpatron Wendelin gewidmet, der linke Anna, der Schutzheiligen bei Heirat und Geburt, der Ehefrauen, Mütter, Witwen, Armen, der Bergleute und verschiedener weiterer Berufe. Beide Retabel zeigen ihre Patrone im Altarblatt, sowie im Oberbild Jakobus bzw. Apollonia, R. Henggeler, Die Patrozinien im Gebiete des Kantons Zug, 64f.; Hecker, Kirchenpatrozinien, 18, 107.

⁵⁶⁰ Das Gemälde des Hauptaltars zeigt zwar eine Kreuzigung, wird aber links von Statuen des Mauritius und Antonius Abt, rechts von Michael und Oswald flankiert, zudem stehen neben dem Altar noch Antonius v. Padua und Verena. Damit lässt sich über das Verhältnis von Reliquien und Patrozinien zur Ikonographie zweierlei sagen: Mit den beiden Statuen zur Linken sowie derjenigen Oswalds zur Rechten finden zunächst die Patrone Abbildung. Wo es sich aus theologisch-kirchengeschichtlichen oder herrschaftsikonographischen Gründen anbietet,

Schlusswort

Metamorphosen eines Kultes: Für den Mauritiuskult im Gebiet der heutigen Schweiz lassen sich sowohl in zeitlicher als auch räumlicher Hinsicht klare Entwicklungslinien nachzeichnen. Von St-Maurice ausgehend erfasste er das südgallische Mönchtum und erlebte unter König Sigismund eine kurze, aber gleichwohl entscheidende Blüte auf Reichsebene, denn nach dessen Untergang wurde er von den fränkischen Herrschern aufgegriffen und in ihren Gebieten weitergepflegt.

In diesem Raum kamen die iroschottischen Wandermönche mit ihm in Berührung und trugen ihn durch ihre verschiedenen Klostergründungen weiter. Als der bedeutendste Vermittler scheint dabei der hl. Gallus fungiert zu haben, denn seither verehrte sein Kloster neben anderen Heiligen stets den Thebäer, so wie es auch eine beträchtliche Anzahl Reliquien von ihm besass. In der Folge ging von St. Gallen eine stolze Reihe von Mauritiuspatrozinien aus, die sich über sein ganzes Ostschweizer Territorium verteilte. Wenn nicht über das Kloster an der Steinach, so doch höchstwahrscheinlich über Pfäfers, kam der Mauritiuskult nach Chur, wo sich noch Spuren in der Kathedrale ausmachen lassen. Die Bündner Mauritiuspatrozinien dürften alte diözesane Gründungen gewesen sein.

Seinen ersten Kulminationspunkt hat die Verehrung des Mauritius schliesslich unter Otto d. Gr. erreicht. Diesem kaiserlichen Förderer verdankte das Kloster Einsiedeln neben grosszügigen Dotationen auch seinen thebäischen Nebenpatron, während eine wichtige Reliquie auf den hl. Ulrich von Augsburg zurückgeht. Seit jener Zeit war Mauritius auch auf der Reichenau und in der Bischofsstadt Konstanz präsent. In der Folge lassen sich auf all diese sowie die beiden Klöster weitere Mauritiuskirchen zurückführen, denn sie haben solche zunächst einmal in ihren Grundherrschaften gestiftet. Darüberhinaus ist eine innermonastische Verbreitung auszumachen. Wie nämlich die Reichenau ihrem nachmals wichtigen Tochterkloster Niederaltaich, so hat anscheinend auch Einsiedeln seinen Gründungen Mauritiusreliquien mitgegeben, sind doch solche in Muri, Petershausen und Hirsau fassbar. Gerade letzteres transportierte im Rahmen der von ihm ausgehenden kluniazensischen Reformklöster den Kult im süd-deutsch-schweizerischen Raum, wobei z.B. für Allerheiligen, als sozusagen dritter Generation

werden mit ihnen Amplifikationen verknüpft, welche ihre Basis wahrscheinlich nicht unbedingt in den Reliquien haben. Michael gesellt sich deshalb zu Oswald, weil beide die traditionellen Patrone der Stadt wie des Standes Zug darstellen und auch in den umliegenden Pfarrkirchen häufig vorkommen. Die Namensdublette zu Antonius Abt, der im Spätmittelalter weite Verbreitung fand, ist seit der Neuzeit im Katholizismus der Gegenreformation und des Antimodernismus wesentlich beliebter gewesen, und Verena bildet als Thebäerin eine ideale Ergänzung zu Mauritius.

dieser monastischen Filiation, nicht ganz klar ist, ob die Reliquien allenfalls auch auf den weihenden Bischof zurückzuführen sind, da ja gerade seine Diözese zu einem latenten Hort der Mauritiusverehrung, geworden war. Durch eine zeitweilige Personalunion mit den Abteien St. Gallen, Reichenau und Pfäfers muss der dortige Bischof nämlich in den Besitz von ansehnlichen Mauritius- und Thebäerreliquien gekommen sein, die er nach Ausweis der Weiheprotokolle und anderer Quellen bei Bedarf anlässlich der Kirch- und Altarweihen in der langen Geschichte seiner ausgedehnten Diözese auch reichlich eingesetzt hat.

Während die hochmittelalterlichen Mauritiuskirchen und -altäre in der Ostschweiz also zu meist geistlichen Stiftern zuzuschreiben sind, gehen sie an deren Rand, im Zürcher, Aargauer und Luzerner Mittelland, nur indirekt auf jene zurück, indem sie auf der Vermittlung von Hochadligen beruhen, welche zeitweise die Kastvogtei über die Klöster St. Gallen oder Einsiedeln ausgeübt hatten. Insbesondere die Lenzburger und Habsburger gründeten Kirchen und Abteien, die dem Mauritiuskult verbunden waren und ihrerseits im lokalen Rahmen für dessen weitere Verbreitung sorgten. Dabei dürfte das Phänomen der Mauritiuskrypten ein eigenständiges Projekt der ersteren gewesen sein, das erstmals in Beromünster realisiert wurde und bald darauf in verschiedenen Kloster- und Stiftskirchen Nachahmung fand. Hierfür bieten sich zwei Hypothesen an: Einerseits war Mauritius als Soldatenheiliger der Standespatron dieser Adligen geworden, die zumindest zum Teil in der gleichen Krypta ihre Grablege hatten und diese beiden Aspekte sakral dokumentierten. Andererseits scheint man Mauritius als irdischen Legionskommandanten in einer Art Parallele zum Erzengel Michael, dem Anführer der himmlischen Heerscharen, gesehen zu haben, welcher den Toten auf ihrem beschwerlichen Weg ins Jenseits als Geleiter beistand. Ähnliches versprachen sich die adligen Stifter möglicherweise von dem ihnen wesensverwandten heiligen Ritter. In den Krypten von Stifts- und Domkirchen fand er dann eher als einer der ältesten Wegbereiter des Christentums in schweizerischen Landen in den untersten Bauteilen, gleichsam in den Substruktionen, der Kirche seinen Platz. Im einzelnen muss es die Aufgabe einer anderen Untersuchung bleiben, diese Beobachtungen – nicht zuletzt auch anhand der baugeschichtlichen Befunde – vertiefend herauszuarbeiten.

Eine ganz besondere Präsenz besitzt Mauritius im Luzerner Hinterland bis an die bernischen Grenzen und fast vor die Tor Aaraus. In diesem Gebiet machen sich offensichtlich mehrere Einflüsse geltend. Einerseits waren dies die genannten hochadligen Gründungen, welche neben Muri, Beromünster und Zofingen auch Pfarrkirchen wie Ruswil umfassten und von dort wiederum Nebenaltarpatrozinien generierten, andererseits aber auch das Luzerner Stift im Hof, auf dessen Besitzungen Mauritius ebenfalls fassbar ist. Unterstützt wurden diese Strö-

mungen noch durch die territoriale Ausbreitung des Luzerner Stadtstaates, dessen Wappen häufig von Mauritius und Leodegar gehalten wird. Ein drittes Element mag schliesslich die Entdeckung der vermeintlichen Thebäer in Schötz gewesen sein, die am Übergang vom Spätmittelalter in die Renaissance nochmals zu einem gewissen Aufschwung und einer grösseren Volkstümlichkeit beigetragen hat.

Ebenso stark blieb Mauritius auch in der Westschweiz vertreten. In erster Linie genoss sein Kult die Förderung der hochburgundischen Könige, welche sich die geistlichen und weltlichen Schätze des Klosters St-Maurice angeeignet hatten und über die Pässe bis an den Rhein und ins Mittelland hinausgriffen. Da ihnen um 930 der deutsche König im Tausch gegen die wertvolle Reliquie der hl. Lanze ein Gebiet östlich von Langenthal zugesprochen hatte, reichte ihr Einfluss bis in die Gegend zwischen Olten und Aarau, mithin also in den Raum der Lenzburger, die hier Jahrzehnte später ebenfalls als grosse Mauritiusverehrer auftraten. Förderten die hochburgundischen Könige die Reformabtei Cluny in deren Anfangszeiten wesentlich und war daher der heilige Thebäer in den kluniazensischen Prioraten der Westschweiz – allerdings etwas weniger deutlich als bei den Hirsauern – ebenfalls präsent, so waren sie mit der Abtei St-Maurice geradezu eine Symbiose eingegangen. Sie weihte nun ihre Gotteshäuser in den Gebieten, die sie geschenkt bekommen hatte, ihrem eigenen Heiligen, und so verteilten sich die Mauritiuskirchen ebenso im Wallis wie im Gebiet des alten Bistums Lausanne. Dies setzte sich auch fort, als das Kloster ab dem 12. Jh. besonders eng mit den Savoyern verbunden war, welche mit der Kastvogtei später auch einen Teil der Reliquien besaßen und den Heiligen als ihren spezifischen Patron vereinnahmt hatten, so dass Darstellungen des Thebäers oder des Treffelkreuzes gleichsam eine Signatur für diese Dynastie und einen Gradmesser ihrer Präsenz darstellen. Ein rechter Teil der Mauritiuspatrozinien in den heutigen Kantonen Waadt und Freiburg geht mehr oder weniger direkt auf sie zurück, insbesondere auf die savoyisch geprägten Lausanner Bischöfe oder deren lokalen Dienstadel. Im heutigen Kanton Bern schoben sich damals zwischen die alten hochburgundischen Mauritiuskirchen die Stiftungen des lokalen Adels, der offensichtlich von der höfischen Kultur Savoyens beeinflusst war. Viele kleine Landkirchen dürften ursprünglich auch als Kapellen der benachbarten Burgen fungiert und somit im engeren Sinne Adelspatrozinien dargestellt haben. Auch im Jura dürften einige Patrozinien auf Adlige zurückgehen, die dort – vielleicht noch in den letzten Jahrzehnten Hochburgunds, sicher aber im folgenden Jahrhundert – Rodungsherrschaften errichtet hatten. Im Bistum Sitten sehen wir Mauritius dagegen fast nur in den Kirchen als Patron, welche St-Maurice gehörten und v.a. im unteren und mittleren Wallis liegen. Die Bischöfe bzw. das Domkapitel verfügten zwar stets über einen beträchtlichen Reliquienschatz

und mussten meist auch für Vergabungen der Abtei ihre Einwilligung geben, aber sonst scheinen sie die Verbreitung des Kultes im Mittelalter eher mässig gefördert und vielmehr den Diözesanheiligen Theodul bevorzugt zu haben. Auffallend ist jedoch, dass Mauritius in der überreichen barocken Ausstattung vieler Gommer Kirchen dann meistens doch vorkommt, allerdings ist er auch hier ebenso selten als Patron nachzuweisen, wie Reliquien von ihm fassbar sind – was aber wahrscheinlich lediglich durch die fehlenden Quellen bedingt ist. Im Tessin ist Mauritius eine Randerscheinung, die im nördlichen Teil sowie im Süden zwischen Lugano und Mendrisio zu beobachten ist. Während wir die Mauritiuskirchen in der Leventina und dem Bleniotal als nördlichen, lenzburgischen Import der Stauferzeit erklären konnten, steht für die südlichen eine genauere Situierung vorerst noch aus.

Vielleicht in Erinnerung an die alten Maurituskrypten erfuhr der Heilige am Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit schliesslich eine weitergehende Kommunalisierung als Mitpatron einiger Beinhäuser und – je in einem Beispiel – eines Siechenhauses bzw. eines Spitals. In den allermeisten dieser spätmittelalterlichen Patrozinien besass er nur noch selten seine alte Exklusivität und Dominanz, sondern trat im Verband mit einer ganzen Schar von Heiligen auf, welche meist der zentralen Muttergottes zugeordnet war. Die gleiche Tendenz lässt sich auch in den spätgotischen Kunstwerken aufstrebender Städte wie Bern oder Basel beobachten: Mauritius ist noch präsent, aber lediglich als Teil der allgemeinen und allenfalls spezifisch eidgenössischen Heiligenschar, dabei hält er sich meist im Hintergrund und überlässt den populäreren Volksheiligen – besonders franziskanischer Provenienz – die vorderen Plätze.

Diese Konstellation änderte sich auch in Renaissance und Barock nicht wesentlich, allerdings erhielt Mauritius dabei eine neue politische bzw. konfessionelle Konnotation. Eine Welle der Mauritiusverehrung wird in der Zeit der Burgunderkriege fassbar, damals ereigneten sich auch die Inventionen in Solothurn, Schötz und Hallau, welche dem Reliquien- und ebenso dem Wallfahrtswesen neuen Auftrieb verliehen. Der wirtschaftliche Aufschwung führte insbesondere bei ländlichen Mauritiuskirchen öfters zu den noch heute bestehenden spätgotischen Bauten, so dass wir häufig erst aus dieser Epoche Nachrichten über Reliquien, Weihungen und Patrozinien besitzen. Parallel dazu entwickelten die erstarkten Stadtrepubliken ganz eigene Bedürfnisse, die sich erst im folgenden Jahrhundert, im Zeichen der Renaissance, manifestierten: Mauritius mutierte zu einem Element der Heraldik, zum Wappenhalter, er verliess nun vermehrt den rein sakralen Bereich und wurde zur kommunalen Identifikationsfigur des selbstbewussten Bürgertums. In Luzern emanzipierte er sich zusammen mit Leodegar vom blossen Stifts- und Schutzpatron zum Schutzherrn der Stadt und des Stadtstaates, verblasste aber ne-

ben dem volkstümlicheren Bischof zusehends. In Solothurn stand er seit jeher hinter den beiden Stadtheiligen Ursus und Victor in der zweiten Reihe, blieb aber doch immer präsent. Dem Städtchen Le Landeron, das sich im Neuenburgischen als kleine katholische Insel zu behaupten wusste, gab er hingegen ein tragendes Bewusstsein und liess es über Jahrhunderte mit der grösseren Thebäerstadt an der Aare verbündet sein. In allen Fällen erscheint Mauritius auf Wappensteinen in Supraporten, als stolze Brunnenfigur sowie auf den unzähligen Stifts-, Stadt- und Standesscheiben. Einzigartig sind hingegen die Bilderzyklen der Luzerner Holzbrücken. Wenn hier derjenige der Kapellbrücke in aller Ausführlichkeit auf je einer Seite die Legende von Leodegar bzw. Mauritius darstellt, so ist er an der Schwelle zweier Epochen situiert. In seiner Anlage steht er noch in der Nachfolge der alten mittelalterlichen Bilderreihen, in seiner Aussage verweist er jedoch auf das konfessionelle Zeitalter des Barocks, denn ab ca. 1640 ist eine weitere Welle der Mauritiusverehrung auszumachen: In der Gegenreformation gehörte der Thebäer zum festen Bestand der himmlischen Helfer, insbesondere sah ihn die wiedererstarkte Kirche in den katholischen Ständen im Zusammenhang mit anderen schweizerischen Heiligen. Einerseits rekurierte sie damit apologetisch auf die frühe Zeit des Christentums, andererseits reklamierte sie in der Nachfolge der Blutzeugen – aber auch ganz im Geiste des Barocks – eine entschieden-heroische Haltung im Streit der Konfessionen, und schliesslich intendierte sie politische Visionen zur Rückgewinnung des Terrains im Alpenraum. Tatsächlich hat sich im Schlepptau der Savoyer mit den Patriziern noch einmal eine politisch-soziale Elite zur Mauritiusverehrung eingefunden, allerdings beschränkte sie sich in erster Linie auf die programmatische Selbstdarstellung und eine aristokratische Inszenierung vornehmlich im Glanz des savoyischen Mauritius- und Lazarusordens. Wie schon im Spätmittelalter erschien Mauritius auch diesmal wieder in einer ganzen Gruppe, wobei die Aussagen unterschiedlich akzentuiert sein konnten. Zusammen mit den übrigen Thebäern, sowie Beatus, und Lucius von Chur, stand er für die frühe römische Christianisierung des Landes, während etwa Gallus, Othmar, Meinrad, Fintan oder Placidus und Sigisbert von der jüngeren, monastisch geprägten des Frühmittelalters zeugten. Auf diese Weise wird er im Programm der Seitenaltäre der Luzerner Hofkirche oder noch in der Bauplastik an der repräsentativen Westfassade der Solothurner St. Ursen-Kathedrale plaziert. In diesem Kontext sind auch die vereinzelt an einigen weiteren Orten der Innerschweiz zu sehen, die sonst nicht zum Verbreitungsgebiet des Heiligen gezählt hat. Aber auch in Barock und Rokoko erhielt er die übermächtige Konkurrenz neuer, volkstümlicherer Heiliger, diesmal waren es etwa die von den Jesuiten propagierten Gestalten wie Ignatius von Loyola, Franz-Xaver und Karl Borromäus, oder aus den Reihen der Kapuziner der im Prättigau zum Neumärtyrer gewordene

Fidelis von Sigmaringen sowie die Muttergottes unter verschiedenen Aspekten, z.B. Maria Himmelfahrt, unbefleckte Empfängnis (Immaculata), oder vom Siege. Seit dem späten 17. Jh. stand Mauritius dann vollends im Schatten der sich inflationär verbreitenden Katakombenheiligen, die nicht nur in pompösen Translationen in ihre Kirchen eingeholt, sondern dort auch in theatralischer Inszenierung vor den Augen der Gläubigen ihre Aufstellung erhielten.

Typisch für die verschiedenen Phasen scheint jedoch stets gewesen zu sein, dass die Mauritiusverehrung kaum je einen Ausdruck von „Volksreligion“ darstellte. Vielmehr wurde sie von der geistlichen und weltlichen Elite gelenkt und gefördert. Der einen war der Thebäer programmatisches Vorbild eines heiligen Kriegers, eines christlichen Ritters, indem sie sich – besonders im Zeitalter der Kreuzzüge – zu erkennen glaubte, der anderen galt er als einer der Ahnherren des Christentums auf helvetischem Boden. So hielten ihn auch die Klöster durch die Ikonographie ihrer Kirchen und Altäre in der kollektiven Erinnerung.

Erst gegen Ende des 20. Jh. zeichnen sich ungeahnte neue Entwicklungen ab, die bereits über das eigentliche Thema dieser Arbeit hinausgehen. In erster Linie sind da die verschiedenen ostkirchlichen Denominationen zu nennen, die im Verlauf des Jahrhunderts durch unterschiedliche Migrationswellen in der Schweiz zaghaft heimisch geworden sind. Nahmen bereits die älteren russischen Gemeinden die schweizerischen Heiligen des ersten Jahrtausends am Rande zur Kenntnis, so entdeckten die Kopten in Mauritius und den übrigen Thebäern geradezu ägyptische Christen, die in der alpenländischen Fremde durch ihr Martyrium die Heiligkeit erlangt hatten. Die Repräsentanten der Kopten suchten wiederholt den Kontakt zur katholischen Seite, ihr Patriarch erhielt in St-Maurice unlängst gar eine Reliquie, und verschiedene Publikationen versuchten kühne Thesen und Theorien plausibel zu machen. Aus dem Umfeld der russischen Gemeinden haben mittlerweile alle Thebäer eine nach den Regeln der Kunst komponierte Ikone als unerlässliches Element jeglichen orthodoxen Gottesdienstes erhalten, v.a. aber haben sich in Zürich sämtliche Ostkirchen in einer panorthodoxen Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden. Entstanden ist diese nach dem Muster der hierzulande bereits bestehenden ökumenischen Gremien aus dem konkreten Bedürfnis, am 11. September, dem alten Tag von Felix und Regula, die beiden Stadtheiligen zu feiern. Was wohl von den Gastgebern als einmalige Geste gedacht war, scheint seit ein paar Jahren zu einer Tradition heranzuwachsen: Wie im Spätmittelalter zieht eine Prozession vom Fraumünster, das einst durch eine Reliquienteilung ebenfalls gewichtiges Heiltum besass, über die Brücke zur Wasserkirche, dem Hinrichtungsort der Märtyrer, hinauf zur Vesper im Grossmünster, wo bis zur Reformation ihre Reliquien in der Zwölfbotenkapelle geruht haben. Im Zeichen von Toleranz und Gastfreundschaft wird die bunte multikulturelle Schar in der Kirche Zwinglis von der re-

formierten Pfarrerin im Talar begrüsst, welche an die gemeinsame Basis in Christus und der Hl. Schrift erinnert... So haben also der hl. Mauritius und seine Gesellen ein weiteres Wunder vollbracht, indem sie nicht nur die Orthodoxen zusammenfinden liessen, sondern auch alte konfessionelle Gräben überbrückten. Denn auch ohne gegenreformatorischen Triumph ist es sogar den Katholiken möglich, als Zaungäste dabeizusein und den Orthodoxen im reformierten Gotteshaus eine der wenigen übriggebliebenen Reliquien von Felix und Regula zur freudigen Verehrung mitzubringen. Wie seit den spätantiken Tagen geht hier im lokalen Rahmen eine religiöse Bewegung auf eine Heiligenverehrung zurück, welche stets die gleichen konstituierenden Elemente aufweist, nämlich einen Jahrestag, das Patrozinium eines Gotteshauses sowie damit korrelierende Reliquien, die auch durch ein kultisches Bild repräsentiert sein können.

Metamorphosen der Kunst: So wie sich verschiedene Gruppen und Schichten in der Verehrung des Mauritius ablösten, wandelte sich auch dessen bildnerische Gestaltung im Lauf der Jahrhunderte. Aus der frühmittelalterlichen oder gar spätantiken Zeit sind keine Abbildungen bekannt, die ältesten Darstellungen – etwa die Schreine des Nanthelmus und der Kinder des hl. Sigismund – datieren aus dem ersten Drittel des 13. Jh. und zeigen einen ritterlichen Heiligen im Stile eines Kreuzfahrers im Kettenhemd mit einem Gewandüberwurf und einem Topfhelm. Neben der Fahnenlanze hält er mit der einen Hand häufig ein zeittypisches massives Schwert, mit der anderen einen Spitzschild, worauf das Thebäerkreuz angebracht ist. Es gibt ihn in verschiedenen Varianten, meist steht er dem Betrachter frontal gegenüber, die schmalen Schlitze des Helms lassen vom Gesicht oder auch nur den Augen kaum etwas erkennen. Recht häufig ist er auch zu Pferd unterwegs, auf dem Schrein des Nanthelmus ist er gar sitzend dargestellt.

In den folgenden zwei Jahrhunderten bleibt er weiterhin ein Ritter, allerdings modernisiert sich seine Rüstung, die sich zu einem aufwendigen Krebs- oder Plattenharnisch entwickelt, und der Helm bekommt ein Visier, das der wehrhafte Heilige i.a. aufgeklappt hat, so dass man mit ihm Sichtkontakt aufnehmen kann. Noch immer hält er bisweilen ein Schwert, doch sein Hauptkennzeichen ist die Lanze mit der Thebäerfahne. Inzwischen ist er allerdings vom hohen Ross herabgestiegen, das er dem volkstümlicheren Georg für dessen Angriff auf den Drachen überlassen hat und dem dadurch mehr Raum und Dramatik eingeräumt wird. Dem Betrachter steht er weiterhin frontal gegenüber – allerdings nur noch selten in der düsteren Entschlossenheit der Kreuzzugszeit, vielmehr erinnert er an einen adretten Turnierritter, der das Posieren mit Spiel- und Standbein elegant beherrscht und sich dabei mit der einen Hand bis-

weilen auf einen zur gotischen Tartsche abgewandelten Schild stützt. In dieser Form erscheint er sowohl als Skulptur auf den spätgotischen Bündner Flügelaltären als auch auf den Fresken der Gotteshäuser. Bei diesen schätzte das ausgehende Mittelalter gerade auch zyklische Darstellungen, die es erlaubten, den Verlauf einer Geschichte samt verschiedenen Details wiederzugeben. In unserem Untersuchungsgebiet gibt es noch immer zwei solche Beispiele, neben demjenigen von Saanen findet sich ein kaum bekanntes im bernischen Rüti bei Büren.

In der Renaissance und noch im Barock ist aus diesem höfischen Ritter der kraft- und machtvolle Bannerherr der Städte geworden, die ihn als Patron verehren. Wie die profanen städtischen Vertreter hält er eine grosse wallende Fahne, die bei ihm natürlich nicht das Stadtwappen, sondern das Thebäerkreuz zeigt, ebenso wie der jetzt wieder eher längliche Schild, der an ihn angelehnt ist oder auf den er sich stützt. Erst eigentlich durch diese beiden Wappenträger ist er als Mauritius zu erkennen. Die Rüstung reduziert sich meist auf einen Brustharnisch, allenfalls in einer Prachtsausführung, deren Schuppen noch die Oberschenkel bedecken, die Unterschenkel können zwar in Strümpfen stecken, sie sind allerdings nicht wie bei den Bannerherren in den ostentativen Standesfarben gehalten. Auf dem Helm, dessen Visier stets geöffnet ist oder sich gar nicht herunterklappen lässt, weht in Parallele zur Fahne ein Busch. So gemahnen insbesondere die Brunnenfiguren an die zeitgenössischen Landsknechtsgestalten des Solothurners Urs Graf. Diese Erscheinungsform hält sich weit bis in den Barock hinein, manchmal scheint sie sich unmerklich in diejenige eines Feldherrn des 30jährigen Krieges verwandelt zu haben. So trägt der Mauritius in der Klosterkirche Fahr nicht nur einen Schnauz, sondern auch ein langes dominantes Haupthaar, um die Hüften zudem eine Feldherrenbinde und Stiefel. Erst im Verlauf des 18. Jh. wird der Thebäer zu einem eher nostalgisch-elegischen Römer, was wahrscheinlich mit der Ikonographie der zahlreichen Katakombenheiligen zusammenhängt, welche häufig als Soldaten in römischer Rüstung dargestellt werden. Die Ausstattung ist ebenso stereotyp, wie sie es im Mittelalter gewesen ist, auch diesmal erscheint kein authentischer Legionär, vielmehr tritt in der theaterhaften Inszenierung des barocken Altars und des gesamten Kircheninnenraums ein Römer auf, welcher ein Opernkostüm trägt. Neu sind seit den konfessionellen Auseinandersetzungen auch vermehrt Altarblätter, welche das Martyrium des Mauritius und allenfalls weiterer Thebäer als dramatisches Geschehen vor Augen führen – Mauritius ist nicht bloss ein ferner Römer, sondern ein vorbildhafter Blutzeuge des richtigen Glaubens geworden.

Auch wenn das 19. Jh. hierin nichts wesentlich Neues – allenfalls eine nach grösserer historischer Nähe strebende Darstellung sowie eine Akzentuierung der Hinrichtungsszenen – gebracht hat, ist doch der ideologische Abwehrkampf erkennbar, den die Kirche in der Zeit der

beginnenden Industrialisierung mit einer verstärkten Sakramentenfrömmigkeit und einer erneuerten Heiligenverehrung im Kielwasser von Romantik und Restauration gegen die Moderne ausgefochten hat.⁵⁶¹ Die Gemälde haben nicht nur oft seriellen Charakter, sondern wirken durch ihre auf moralische Didaktik zielende Anlage eigentümlich trist und blutleer. Mit Einschränkungen gilt dies auch für die neu aufkommende Glasmalerei in handwerklich meist gekonnter Manier. Hingegen lassen die hier lediglich skizzenartig präsentierten Vorarbeiten die Einsicht gewinnen, dass wider Erwarten gerade auch die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Kunstgattungen interessante Werke der Mauritiusdarstellung hinterlassen hat. Eingeleitet hat sie der polnische Künstler Jozef Mehoffer mit seinem grossartigen Zyklus von Glasgemälden in der Freiburger Kathedrale St. Nikolaus. In der langen Zeit zwischen 1895 und 1935 entstanden, zeigen sie nicht nur unterschiedliche Qualität, sondern auch verschiedene Stilrichtungen vom Historismus über den Jugendstil bis zum Expressionismus. Im sog. Märtyrerenster aus dem Jahr 1899 ist eines von vier Lanzetten Mauritius gewidmet, der sich als streng-entschlossener römischer Offizier vor der Engnis der Walliser Berge im Dreiviertelprofil dem Betrachter zuwendet. Sein Schwert ist sowohl Waffe als auch Attribut seines Martyriums, das sich im Unterbild in aller Drastik abspielt. Gerade hier aber stellt sich unvermutet das weibliche Element ein, denn der Sterbende erhält inmitten eines Blumenmeers den geradezu zärtlichen Zuspruch einer Frauengestalt, deren jugendstilhaftes Antlitz im Profil erkennbar ist.⁵⁶² Überhaupt fällt auf, dass in der Westschweiz eine ganze Reihe von Werken zu finden ist, die den Übergang zur Moderne markieren.⁵⁶³ In der Abteikirche von St-Maurice

⁵⁶¹ Im 19. Jh. erhielten nur noch einige wenige, in protestantischen Gebieten neu erbaute katholische Kirchen ein Mauritiuspatrozinium, so 1865 *Bernex GE*, und 1867 *St. Moritz*.⁵⁶¹ 1885-87 wurde schliesslich in *Murten* unmittelbar vor der Stadtmauer eine Mauritiuskirche errichtet. Im 20. Jh. gab es noch wenige Nachzügler. In *Hallau* ist seit 1937 die katholische Kirche Bruder Klaus und St. Mauritius⁵⁶¹ eine blasse Reminiszenz an die grosse Zeit der Thebäerverehrung in diesem Weinbauerdorf, während die katholische Kirche von *Oberengstringen*, entstanden 1962-65, sowohl an das alte Mauritiuspatrozinium von Höngg als auch an das Nebenpatrozinium der nahen Klosterkirche Fahr erinnert.

⁵⁶² Zu diesem wenig bekannten, aussergewöhnlichen Werk s. Hortensia von Roda, *Die Glasmalereien von Jozef Mehoffer in der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg i. Ue., Bern 1995* (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 7), 66-72. Darüberhinaus drängen sich hier wiederum tiefenpsychologische Überlegungen an, denn nach der Terminologie C.G. Jungs scheint es sich bei der Frau deutlich um eine Gestaltung der anima, des weiblichen Seelenteils, zu handeln. Ebenso rufen die vier – bereits in den mittelalterlichen Mauritiusdarstellungen typischerweise verwendeten – Farben Schwarz, Weiss, Rot und Gold die farblichen Etappen des alchemistischen Geschehens (nigredo, albedo, rubedo) in Erinnerung, welches den psychischen Prozess der Individuation abbildet, s. dazu Marie-Louise von Franz, *Träume*, 2., revid. Aufl., Einsiedeln 2002.

⁵⁶³ Hingegen finden sich in der Deutschschweiz, die kaum moderne Mauritiusdarstellungen aufweist, zwei interessante Beispiele von Fassadenmalereien. Beide entstanden zwischen der

sind wir auf die Mosaiken von Maurice Denis (1870-1943), einem Bewunderer Gauguins und Mitglied der Nabis, gestossen, in der Mauritiuskirche von Mollens hinterliess Ernest Biéler (1863-1948) einen ganzen Zyklus von Farbfenstern sowie Mosaiken am örtlichen Kreuzweg, und in anderen Kirchen sind Werke von Alexandre Cingria (1879-1945) anzutreffen, der nicht nur im Bereich der Glasgemälde pionierhaft wirkte, sondern zur Erneuerung der kirchlichen Kunst 1919 sogar die Gruppe „*St-Luc-et-St-Maurice*“ ins Leben rief.⁵⁶⁴

Konnten im Rahmen dieser Arbeit also durchaus einige Aspekte der Mauritiusverehrung geklärt werden, so bleiben zahlreiche andere weiteren Untersuchungen vorbehalten. Dabei dürften insbesondere drei Fragestellungen von besonderem Interesse sein. Zunächst einmal wäre die Frage der kultischen Intensität und Präsenz des Mauritius zu vertiefen. Anhand der liturgischen Bücher bzw. Handschriften wäre zu überprüfen, inwieweit der Heilige an den verschiedenen Orten tatsächlich liturgisch gefeiert worden ist. Ferner könnte auf der Basis des bereits gesammelten Materials und von Informationen, die zusätzlich aus den Quellen vor Ort zu eruieren sind, für weitere Fälle genauer abgeklärt werden, wie stark bei Haupt- und Nebentären die künstlerischen Abbildungen mit den Patrozinien bzw. der vor Ort liegenden Reliquien korrelieren. Schliesslich wäre es auch reizvoll nachzuprüfen, inwieweit die Darstellungen des Mauritius in der Kunst der einzelnen Epochen mit dem theologischen Wort in den liturgischen Texten und den Predigten koinzidieren, ob also ein Zusammenhang zwischen äusserer Gestaltung und innerer Charakterisierung des Heiligen besteht. Und zu guter Letzt steht

Wirtschaftskrise und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in der Atmosphäre der sog. Geistigen Landesverteidigung. Sie beschwören denn auch deutlich die beschützende Funktion des Mauritius, wie man sie sich in der Zeit sonst nur vom hl. Bruder Klaus erhoffte. Die eine schuf Johannes Hugentobler 1928 in Appenzell an der Südseite des Glockenturms, von wo der Patron der Pfarrkirche und des Ortes über die Dächer des Fleckens wacht. Zur Verdeutlichung ist ihr noch die Inschrift „*S. Mauritius protegat nos*“ beigegeben (s. Bildteil Nr. 65). Die andere zielt seit 1939 neben Christophorus die Aussenseite der Filialkirche St. Sebastian und Rochus im bündnerischen Dorf Villa. Sie geht auf Alois Carigiet, den Illustrator so bekannter Kinderbücher wie des „Schellenursli“ oder „Maurus und Madlaina“ zurück, s. KDM Graubünden IV, 262.

⁵⁶⁴ Der Genfer Katholik dalmatinisch-polnischer Abkunft war Maler, Glasmaler, Mosaizist, Bühnenbildner und Schriftsteller. Nachdem 1904 sein preisgekrönter Entwurf für die Glasfenster der Lausanner Kirche St-François einen Skandal entfacht hatte, veröffentlichte er im folgenden Jahr mit Charles Ferdinand Ramuz einen Essay über die Westschweizer Literatur. Zuerst gab er mit diesem eine Zeitschrift heraus, später war er auch an anderen, ähnlichen Projekten beteiligt, so erschien 1917 sein Text „*La Décadence de l'art sacré*“. Nach dem Tod seiner Frau betätigte er sich als Wanderkünstler. Als solcher begründete er eine Waadtländer Theatertruppe, wie er denn überhaupt für verschiedene Schauspiele und Volkstheaterstücke Bühnenbilder und Kostüme kreierte. Zwischen 1929 und 1940 schuf er Farbfenster für die Kirche N.D. de Finhaut, die Collégiale von Romont sowie die Aula der Genfer Universität, s. Corinne Giroud, Art. „Cingria, Alexandre“ im HLS (2005).

als viertes und vielleicht gewichtigstes Desiderat unser anfängliches Projekt, eine Untersuchung über den hl. Mauritius in der Kunst der Schweiz, wobei insbesondere die Luzerner Gemälde der Renaissance bzw. des Barock sowie die Werke des 20. Jh. den Stellenwert einer eigenen Arbeit beanspruchen könnten.

Schliessen wollen wir unsere Arbeit mit dem Motto des um 1100 am Passwang gegründeten Benediktinerklösterchens Beinwil, das seinen Namen den Gebeinen seines Gründers, des sel. Hesso, verdankt. Nach unzähligen Krisen, Verwüstungen und Bränden ist es von der Abtei Mariastein, wohin der Konvent vor Jahrhunderten zur Hauptsache verlegt worden war, 1985 als ökumenisches Kloster aus seinem Dornröschenschlaf geweckt worden und lebt hierin in eigentümlicher Weise dem gewählten Psalmzitat nach:⁵⁶⁵

EXULTABUNT OSSA HUMILIATA

⁵⁶⁵ Es stammt aus dem Busspsalm (Ps. 50), der – im lateinischen Ritus nach seinem Eingangswort als „miserere“ bezeichnet – seinen wichtigsten Platz in den Laudes des Karfreitags hat und mit diesem Halbvers am Tage der Kreuzigung bereits auf die österliche Auferstehung verweist.

BIBLIOGRAPHIE

Abkürzungen

- HBLS Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, hg. von Heinrich Türlér, Marcel Godet, Victor Attinger u.a., 7 Bde., 1 Suppl., Neuenburg 1921-34
- HLS Historisches Lexikon der Schweiz, hg. von Marco Jorio, bisher 6 Bde., Basel 2002ff bzw. als elektronische Version unter www.hls-dhs-dss.ch
- KDM Kunstdenkmäler der Schweiz, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, bisher 112 Bde., Bern 1927ff
- KdS Kunstführer durch die Schweiz, begr. von Hans Jenny, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 5., vollständig neu bearb. Aufl., 3 Bde., Bern 1971-1982
- SKF Schweizerische Kunstführer GSK, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, bisher 80 Serien, Bern 1953ff
- Benzerath, Kirchenpatrone Michael Benzerath, Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter, Freiburg i.Ü. 1913 (Freiburger Geschichtsblätter 20)
- Farner, Kirchenpatrozinien Oskar Farner, Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden auf ihre Bedeutung für die Erforschung der ältesten Missionsgeschichte der Schweiz untersucht, Diss., München 1925
- Gruber, Stiftungsheilige Eugen Gruber, Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter, Diss., Freiburg i.Ü. 1932
- Hecker, Kirchenpatrozinien Clemens Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidakonats Aargau im Mittelalter, Diss., Freiburg i.Ü., Küssnacht a.R. 1946 (Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. Beiheft II)
- Herzberg, Mauritius Adalbert Josef Herzberg, Der heilige Mauritius. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mauritiusverehrung, Düsseldorf 1936 (Forschungen zur Volkskunde 25/26)
- Wimmer-Melzer Otto Wimmer, Hartmann Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, bearb. von Josef Gelmi, 6., verb. und erg. Aufl., Innsbruck, Wien 1988
- Stückelberg I / II Ernst Alfred Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz, Bde. I-II, Zürich/ Basel 1902-1908 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1/ 5)
- Stückelberg, Heilige Ders., Die Schweizerischen Heiligen des Mittelalters. Ein Hand- und Nachschlage-Buch für Forscher, Künstler und Laien, Zürich 1903

I. Quellentexte

Passio des Eucherius:

- *Passio martyrum Acaunensium (Inc. Sanctorum passionem martyrum)*, ed. B. Krusch, in: *MGH.SRM.III.*, Hannover 1896 (Nachdruck Osnabrück 1977/ 1995), 20-41 (S. 32-39: *Passio*; S. 39-40: *Epistula ad Salvium episcopum*)
- *Passio Agaunensium Martyrum (Inc. Sanctorum passionem martyrum)*, ed. C. Wotke, in: *CSEL 31*, Wien 1894, 165-172
- Bütler, J., *Die Thebäische Legion*, Luzern 1951, 13-22
- Gegenschatz, Ernst (Übers.), *Der Bericht des Eucherius über das Martyrium des hl. Mauritius und der „Thebäischen Legion“*, in: *Neue Perspektiven. Klassische Sprachen und Literaturen 23* (1989) 96-140 (S. 104-109: *Text*; S. 109-115: *Übersetzung*; S 115-126: *Erläuterungen*)

Passio des Anonymus X 2:

- *La passion anonyme de saint Maurice d'Agaune (Inc. Temporibus Diocletiani)*, éd. critique avec traduction française par E. Chevalley, in: *Vallesia 45* (1990) 37-120
- Müller, Paul (Übers.), *Mauritius, Zeuge seines Glaubens. Die Einsiedelner Version X 2 der Passion des heiligen Mauritius*, in: *Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Magdeburg*, Leipzig 1968, 179-191

Jacobus de Voragine:

- *Legenda aurea*, ed. Th. Graesse., 3. Aufl., München 1890, Nachdruck Osnabrück 1969, 628-632
- Benz, Karl (Übers.), *Legenda aurea*, 8., Aufl., Heidelberg 1975

II. Fachliteratur

Der Kult des hl. Mauritius und der thebäischen Legion

Mauritius:

- Réau, Louis, Art. Maurice d'Agaune, in: Ders., Iconographie de l'Art Chrétien, t. III, Paris 1958
- Reusch, F., Art. Mauritius von Agaunum, in: Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI), Bd. 7, Freiburg i.Br. 1974 (Nachdruck 1990), 610-613
- Aubert, Jean-Jacques, L'insignifiance de la négritude: Maurice le Maure, in: Otto Wermelinger u.a. (Hg.), Mauritius und die thebäische Legion. Saint Maurice et la Légion thébaine, Fribourg 2005 (Akten des internationalen Kolloquiums – Paradosis 49) 57-66
- Besson, Marius, Monasterium Acaunense, Fribourg 1913
- Brackmann, Albert, Die politische Bedeutung der Mauritiusverehrung im frühen Mittelalter, in: Gesammelte Aufsätze, 2., erw. Aufl., Darmstadt 1967, 211-241
- Descoedres, Georges, Die Richtstätte der Thebäischen Legion als sekundärer Kultplatz, in: Otto Wermelinger u.a. (Hg.), Mauritius und die thebäische Legion. Saint Maurice et la Légion thébaine, Fribourg 2005 (Akten des internationalen Kolloquiums – Paradosis 49) 343-358
- Dupont Lachenal, Léon, Saint Maurice au XIIIe siècle. L'abbé Nantelme et la „Révélation“ des martyrs de 1225, in: Annales Valaisannes 31 (1956.1) 393-444
- Flühler-Kreis, Dione, Mauritius – heiliger Ritter, Mohr und Reichspatron, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 54/3 (2003) 16-22
- Herzberg, Adalbert Josef, Der heilige Mauritius. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mauritiusverehrung, Düsseldorf 1936 (Forschungen zur Volkskunde 25/26)
- Köhler, Christian, Mauritiuskirchen in deutschen Landen, Hildesheim 1986
- Roessli, Jean-Michel, Le martyre de la Légion Thébaine: culte et diffusion de l'Antiquité tardive au Moyen Age, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 54 (2003.3.) 6-15
- Ders., Le martyre de la Légion Thébaine et la controverse autour de l'historicité du XVIe au XVIIIe siècle, in: Otto Wermelinger u.a. (Hg.), Mauritius und die thebäische Legion. Saint Maurice et la Légion thébaine, Fribourg 2005 (Akten des internationalen Kolloquiums – Paradosis 49) 193-210
- Rosenwein, Barbara H., One Site, Many Meanings: Saint-Maurice d'Agaune as a Place of Power in the Early Middle Ages, in: Mayke de Jong, Frans Theuws, with Carine van Rhijn (Hg.), Topographies of Power in the Early Middle Ages, Leiden u.a. 2001 (The Transformation of the Roman World 6) 272-290
- Seeliger, Hans Reinhard, Die Ausbreitung der Thebäer-Verehrung nördlich und südlich der Alpen, in: Otto Wermelinger u.a. (Hg.), Mauritius und die thebäische Legion. Saint Maurice et la Légion thébaine, Fribourg 2005 (Akten des internationalen Kolloquiums – Paradosis 49) 211-225
- Suckale-Redlefsen, Gude, Mauritius. Der heilige Mohr, München, Zürich 1987
- Thurre, Daniel, Culte et iconographie de saint Maurice d'Agaune: bilan jusqu'au XIII siècle, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 49 (1992) 7-18
- Warner, David Allen, The Cult of Saint Maurice. Ritual politics and political symbolism in Ottonian Germany, Diss., Los Angeles 1989

- Wermelinger, Otto, Bruggisser, Philippe, Näf, Beat, Roessli, Jean-Michel (Hg.), Mauritius und die Thebäische Legion. Saint Maurice et la Légion Thébane, Akten des internationalen Kolloquiums Freiburg, Saint-Maurice, Martigny 17.-20. September 2003, Fribourg 2005 (Paradosis 49)
- Widmer, Berthe, Sankt Mauritius und seine Verehrer in der grossen Welt und in der Schweiz, in: Der Geschichtsfreund 148 (1995) 5-65
- Zufferey, Maurice, Der Mauritiuskult im Früh- und Hochmittelalter, in: Historisches Jahrbuch 106 (1986) 23-58

Die übrigen Thebäer:

- Réau, Louis, Art. Candide, in: Ders., Iconographie de l'Art Chrétien, t. III, Paris 1959
- Reusch, F., Art. Kandidus (Candidus) Saint-Maurice d'Agaune, in: Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI), Bd. 7, Freiburg i.Br. 1974 (Nachdruck 1990) 268-269
- Ders., Art. Thebäische Legion, in: Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI), Bd. 8, Freiburg i.Br. 1976 (Nachdruck 1990) 429-432
- Etter, Hansueli F., Baur, Urs, u.a. (Hg.), Die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula. Legenden, Reliquien, Geschichte und ihre Botschaft im Licht moderner Forschung, Zürich 1988
- Hunkeler, Leodegar, Der Kult der Thebäischen Legion in Engelberg, in: Titlis-Grüsse 1927.5.-6. 28-33 / 52-57
- Letsch-Brunner, Silvia, Die hl. Verena von Zurzach. Eine Frau im Gefolge der Thebäischen Legion, Kunst + Architektur in der Schweiz 54 (2003.3.) 41-45
- Meier, Hans-Rudolf, Die Neuinszenierung der Thebäerheiligen im ausgehenden Mittelalter, in: Otto Wermelinger u.a. (Hg.), Mauritius und die thebäische Legion. Saint Maurice et la Légion thébane, Fribourg 2005 (Akten des internationalen Kolloquiums – Paradosis 49) 311-323
- Ders., Körper und Bild. Strategien der Thebäerverehrung im ausgehenden Mittelalter, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 54 (2003.3.) 35-40
- Ramer, Cécile, Felix, Regula und Exuperantius. Ikonographie der Stifts- und Stadtheiligen Zürichs, Diss., Zürich 1973
- Reinle, Adolf, Die heilige Verena von Zurzach. Legende, Kult, Denkmäler, Basel 1948 (Ars docta VI)
- Schubiger, Benno, Der hl. Ursus von Solothurn: Beobachtungen zum Kult und zur Ikonographie seit dem Hochmittelalter. Der Stellenwert eines lokalen Märtyrers im Leben einer Stadt, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 49 (1992) 19-38

Heiliges, Heilige und Reliquien

Heilige und Hagiographie:

- Aigrain, René, L'hagiographie. Ses sources, ses méthodes, son histoire, Paris 1953 (Nachdruck Brüssel 2000)
- Anderes, Bernhard, Hauser, Albert, Lehmann, Norbert, Allerheiligen. Namens- und Kirchenpatrone, Schutzheilige, Nothelfer, Pfäffikon SZ 1998 (Publikation zur Ausstellung im Seedamm-Kulturzentrum Pfäffikon SZ 1. Nov. 1998 - 17. Jan. 1999)
- Angenendt, Arnold, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, Darmstadt 1997
- Brown, Peter, Die Heiligenverehrung. Ihre Entstehung und Funktion in der lateinischen Christenheit, Leipzig 1991

- Günter, Heinrich, Psychologie der Legende. Studien zu einer wissenschaftlichen Heiligen-Geschichte, Freiburg i.Br. 1949
- Kriss-Rettenbeck, Lenz, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens, München 1963
- Wimmer, Otto, Melzer, Hartmann, Lexikon der Namen und Heiligen, bearb. und erg. von Josef Gelmi, 6., verb. und erg. Aufl., Innsbruck 1988
- Pernoud, Régine, Les saints au Moyen Âge, Paris 1984

Militärheilige:

- Delehaye, Hippolyte, Les Légendes Grecques des Saints Militaires, Paris 1909
- Grégoire, Henri, Saints jumeaux et dieux cavaliers. Etude hagiographique, Paris 1905
- Walter, Christopher, The Warrior Saints in Byzantine Art and Tradition, Aldershot / Burlington VT 2003

Heilige und Reliquien:

- Angenendt, Arnold, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, 2., überarb. Aufl., München 1997
- Legner, Anton, Reliquien in Kunst und Kult zwischen Antike und Aufklärung, Darmstadt 1995
- van Os, Henk, Der Weg zum Himmel. Reliquienverehrung im Mittelalter. Mit Beiträgen von Karel B. van Kooij und Casper Staal, München 2001

Schweizerische (Kirchen-) Geschichte

Allgemein:

- Egli, Emil, Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Grossen, Zürich 1893
- Nüscheler, Arnold, Die Gotteshäuser der Schweiz, 3 Bde., Zürich 1864-1873 (Historisch-antiquarische Forschungen I-III) (Bistum Chur, Bistum Konstanz teilweise)
- Ders., Die Gotteshäuser der Schweiz, Fortsetzung, in: Geschichtsfreund der V Orte, Bde. 39, 40, 45-48 sowie in: Argovia, Bde. 23, 26, 28 (Register von A. Waldburger in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1900/ Beilage)
- Pfister, Rudolf, Kirchengeschichte der Schweiz, 3 Bde., Zürich 1964-1985
- Vischer, Lukas, Schenker, Lukas, Dellsperger, Rudolf (Hg.), Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, Freiburg i.Ü. 1994

Heiligenkult in der Schweiz:

- Genoud, Joseph, Les saints de la Suisse française, 2 Bde., Fribourg 1887
- Lütolf, Alois, Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus, Luzern 1871
- Stückelberg, Ernst Alfred, Die Schweizerischen Heiligen des Mittelalters. Ein Hand- und Nachschlage-Buch für Forscher, Künstler und Laien, Zürich 1903
- Burgener, P. Laurenz, Die Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz. Aus den bewährtesten Quellen gesammelt, 2 Bde., Ingenbohl 1864 (Bd. I erschien 1867 auch in Zürich)
- Curti, P. Notker, Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr, Basel 1947 (Volkstum der Schweiz 7)
- Straub, Jan, Die Heiligengräber der Schweiz. Ihre Gestalt und ihr Brauchtum. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerischen Heiligenverehrung, Diss., Bern 1987
- Stückelberg, Ernst Alfred, Translationen in der Schweiz, Zürich 1899

- Ders., Geschichte der Reliquien in der Schweiz, Zürich 1902 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1)
- Ders., Geschichte der Reliquien in der Schweiz, Band II, Basel 1908 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 5)
- Achermann, Hansjakob, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz, Stans 1979 (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 38)
- Bruckner, Albert, Einige Bemerkungen zur Erforschung des frühmittelalterlichen Heiligenkultes in der Schweiz, Mailand 1952
- Dilkrath, H., Kult und Ikonographie des hl. Theodul, Freiburg 1939
- Henggeler, P. Rudolf, Die Katakombenheiligen der Schweiz in ihren bildlichen Darstellungen, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1 (1939) 156-175
- Hoppeler, G., Der St. Theodulskult im Zürichseegebiet vor der Reformation, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 18 (1924) 207-210
- Ringholz, P. Odo, Die Ausbreitung der Verehrung des hl. Meinrad, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 4 (1900) 85-130
- Schnyder, W., Die Reliquien und Reliquienbeigaben der Katakombenheiligen in der Schweiz, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 25 (1931)
- Stückelberg, Ernst Alfred, Die Katakombenheiligen der Schweiz, Kempten, München 1907
- Ders., San Lucio (S. Uguzzo). Patrono degli alpigiani, Lugano 1912

Patrozinien allgemein und in der Schweiz:

- Beissel, Stephan, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginn des XIII. Jahrhunderts, Maria Laach 1890 (Ergänzungsheft zu den Stimmen aus Maria Laach 47/ 1890)
- Burlet, J., Le Culte de Dieu, de la Sainte Vierge et des Saints en Savoie avant la Révolution, Chambéry 1922 (Académie des Sciences. Belles-Lettres et Arts en Savoie, Documents IX)
- Delehaye, Hippolyte, Loca Sanctorum, in: Analecta Bollandiana Bd. 48.1-2, 5-64
- Dorn, Johann, Beiträge zur Patrozinienforschung, in: Archiv für Kulturgeschichte 13 (1917) 9-49, 220-255
- Fink, Hans, Die Kirchenpatrozinien Tirols, Passau 1928
- Flachenecker, Helmut, Patrozinienforschung in Deutschland, in: Concilium medii aevi 2 (1999) 145-163
- Hoffmann, Gustav, Kirchenheilige in Württemberg, Stuttgart 1932 (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 23)
- Oechsler, Hermann, Die Kirchenpatrone in der Erzdiözese Freiburg, in: Freiburger Diözesanarchiv 35 = NF 8 (1907) 162-217
- Trier, J., Patrozinienforschung und Kulturgeographie, in: Historische Zeitschrift 134 (1926) 319-344
- Beck, Marcel, Die Patrozinien der ältesten Landeskirchen im Archidiakonats Zürichgau, Zürich 1935 (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 17.1)
- Benzerath, Michael, Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter, Freiburg i.Ü. 1913 (Freiburger Geschichtsblätter 20)

- Farner, Oskar, Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden auf ihre Bedeutung für die Erforschung der ältesten Missions-Geschichte der Schweiz untersucht, Diss., München 1925
- Frauenfelder, Reinhard, Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen, Schaffhausen 1928
- Gauss, F., Die Heiligen der Gotteshäuser von Baselland, in: Basler Zeitschrift für Geschichte 2 (1903)
- Gruber, Eugen, Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter, Diss., Freiburg i.Ü. 1932
- Hecker, Clemens, Die Kirchenpatrozinien des Archidakonats Aargau im Mittelalter, Diss., Küssnacht a.R. 1946 (Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. Beiheft II)
- Henggeler, P. Rudolf, Die Patrozinien im Gebiete des Kantons Zug. Eine orts- und heilengeschichtliche Studie, Zug 1932
- Mannhart, Pius, Die Patrozinien des Sarganserlandes, Diss., Freiburg i.Ü. 1980

Einzelaspekte:

- Besson, Marius, Nos origines chrétiennes. Etude sur le commencement du christianisme en Suisse romande, Fribourg 1921
- Ders., Monasterium Acaunense. Etudes critiques sur les origines de l'abbaye de Saint-Maurice en Valais, Fribourg 1913
- Büttner, Heinrich, Müller, Iso, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, Einsiedeln 1967
- Lathion, Lucien, Théodore d'Octodure et les origines chrétiens du Valais, Lausanne 1961
- Marchal, Guy P., De la „Passion du Christ“ à la „Croix suisse“: quelques réflexions sur une enseigne suisse, in: Archivum Heraldicum 105 (1991) 5-37
- Moosbrugger-Leu, Rudolf, Die Schweiz zur Merowingerzeit, Bern 1971
- Müller, Iso, Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter. Ein Überblick, Basel 1964 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 43)
- Ders., Die Altar-Tituli des Klosterplanes, in: Johannes Duft (Hg.), Studien zum St. Galler Klosterplan, St. Gallen 1962 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 42) 129-176
- Pfaff, Carl, Pfarrei und Pfarreileben. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Kirchengeschichte, in: Hansjakob Achermann u.a. (Hg.), Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 1, Olten 1990, 205-281
- Prinz, Friedrich, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert), 2., durchges. und um einen Nachtrag erw. Aufl., München 1988
- Theurillat, Jean-Marie, L'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune des origines à la réforme canoniale 515-830, in: Vallesia 9 (1954) 1-128
- Tüchle, Hermann, Dedicaciones Constantienses. Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz bis zum Jahre 1250, Freiburg i.Br. 1949
- Zufferey, Maurice, Die Abtei Saint Maurice d'Agaune im Hochmittelalter (830-1258), Göttingen 1988 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 88)

- Dupeux, Cécile, Jezler, Peter, Wirth, Jean, u.a. (Hg.), Bildersturm. Wahnsinn oder Gottes Wille?, 2. Aufl., Bern 2001 (Katalog zur Ausstellung im Bernischen Historischen Museum und im Musée de l'Oeuvre Notre-Dame, Strassburg)
- Jezler, Peter (Hg.), Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter, Zürich 1994 (Katalog zur Ausstellung des Schweizerischen Landesmuseums)

Kunst

Zeichenhaftigkeit von Kunst und Architektur:

- Bandmann, Günter, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, 8. Aufl., Berlin 1985 (Gebr. Mann studio-Reihe)
- Belting, Hans, Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst, 5. Aufl., München 2000
- Ders., Das Bild und sein Publikum im Mittelalter. Form und Funktion früher Bildtafeln der Passion, Berlin 1981 (Gebr. Mann studio-Reihe)
- Mâle, Emile, Die Gotik. Kirchliche Kunst des XIII. Jahrhunderts in Frankreich (Neuaufgabe), Stuttgart, Zürich 1986 (Völker und Kulturen)
- Reinle, Adolf, Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit, 2. Aufl., Zürich, München 1994

Reliquiare und Kirchengenstände allgemein:

- Comité International d'Histoire de l'Art (Hg.), Kirchengenstände, Kreuze und Reliquiare der christlichen Kirchen, unter Mitarbeit und Beratung von K.J. Benz u.a., 3., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., München 1992 (Glossarium artis 2)
- Falk, Birgitta, Bildnisreliquiare. Zur Entstehung und Entwicklung der metallenen Kopf-, Büsten- und Halbfigurenreliquiare im Mittelalter, in: Aachener Kunstblätter 59 (1992/93) 99-238
- Reinle, Adolf, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Eine Einführung, Darmstadt 1988
- Reudenbach, Bruno, Toussaint, Gia (Hg.), Reliquiare im Mittelalter, Berlin 2005 (Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte. Studien. Theorien, Quellen)
- Schommers, Annette, Rheinische Reliquiare. Goldschmiedearbeiten und Reliquieninszenierungen des 17. und 18. Jahrhunderts, Rheinbach-Merzbach 1993

Reliquiare und Kirchengenstände in St-Maurice und der Schweiz:

- Anheuser, Kilian, Werner, Christine (Hg.), Medieval reliquary shrines and precious metalwork. Chasses-reliquaires et orfèvrerie médiévales. Proceedings of a conference at the Musée d'art et d'histoire Geneva, 12-15 September 2001, London 2006
- Dies. (Hg.), La Grande Châsse de Sion. Chef-d'oeuvre d'orfèvrerie du XIe siècle, Paris 2005
- Bouffard, Pierre, Saint-Maurice d'Agaune. Trésor de l'Abbaye. Introduction de J.-M. Theurillat, Photographies Cyril Kobler, Genf 1975
- Historisches Museum Basel (Hg.), Der Basler Münsterschatz, Basel 2001 (Publikation zur Ausstellung in The Metropolitan Museum of Art, New York, im Historischen Museum Basel und im Bayerischen Nationalmuseum München 27. Februar 2001 - 24. Februar 2002)

- Lehnherr, Yvonne, Schuster Cordone, Caroline (Hg.), Au-delà du visible. Reliquaires et travaux de couvents. Jenseits des Sichtbaren. Reliquiare und Klosterarbeiten, Freiburg i.Ü. 2004 (Publikation zur Ausstellung im Musée d'art et d'histoire Fribourg, 31. Oktober 2003 - 29. Februar 2004)
- Schnyder, Rudolf, Das Kopfreliquiar des heiligen Candidus in St-Maurice, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 24 (1965/66) 65-128 (sowie Tafeln)
- Theurillat, Jean-Marie, Le trésor de Saint-Maurice, 2. Aufl., Saint-Maurice 1967
- Thurre, Daniel, La châsse de l'abbé Nantelme du trésor de l'abbaye de Saint-Maurice, in: Annales Valaisannes 62 (1987) 161-227

Kunst in der Schweiz:

- Gantner, Joseph, Reinle, Adolf, Kunstgeschichte der Schweiz, 4 Bde., Frauenfeld 1936-1968
- Ganz, Paul, Geschichte der Kunst in der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, durchges. und erg. von Paul Leonhard Ganz, Basel, Stuttgart 1960
- Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hg.), Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bern 1899ff
- Dies. (Hg.), Kunstführer durch die Schweiz, begründet von Hans Jenny, 5., vollst. neu bearb. Aufl., 3 Bde., Bern 1971
- Beer, Ellen J., Die Glasmalerei der Schweiz vom 12. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts, Basel 1956 (Corpus Vitrearum Medii Aevi. Schweiz I)
- Dies., Die Glasmalereien der Schweiz aus dem 14. Und 15. Jahrhundert. Ohne Königsfelden und Berner Münsterchor, Basel 1965 (Corpus Vitrearum Medii Aevi. Schweiz III)
- Eggenberger, Christoph und Dorothee, Malerei des Mittelalters, Disentis 1989 (Ars Helvetica V)
- Felder, Peter, Barockplastik der Schweiz, Basel, Stuttgart 1988 (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 6)
- Flühler-Kreis, Dione, Wyer, Peter, Die Holzskulpturen des Mittelalters. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, 2 Bde., Zürich 2007
- Ganz, Paul Leonhard, Seeger, Theodor, Das Chorgestühl der Schweiz, Frauenfeld 1946
- Hertig, Louis, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Basel 1958
- Horat, Heinz, Sakrale Bauten, Disentis 1988 (Ars Helvetica III)
- Meyer, Werner, Widmer, Eduard, Das grosse Burgenbuch der Schweiz, 4. Aufl., Zürich 1981
- Reinhardt, Hans, Die kirchliche Kunst in der Schweiz, Basel 1947
- Schneider, Jenny, Glasgemälde. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, 2 Bde., Zürich 1970
- Schweizerischer Burgenverein (Hg.), Burgenkarte der Schweiz, 4 Bde., Wabern 1978-1985
- Speich, Klaus, Schläpfer, Hans R., Kirchen und Klöster in der Schweiz, Zürich 1978
- Wüthrich, Lucas, Ruoss, Mylène, unter Mitarb. von Klaus Deuchler, Katalog der Gemälde – Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Bern 1996

- Baum, Julius, Die Luzerner Skulpturen bis zum Jahre 1600, Luzern 1965
- Beckerath, Astrid von, Nay, Marc Antoni, Rutishauser, Hans (Hg.), Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein, Chur 1998
- Felder, Peter, Johann Baptist Babel 1716-1799. Ein Meister der schweizerischen Barockplastik, Basel 1970
- Hoffmann, Hans, Das Grossmünster in Zürich, III., Baugeschichte bis zur Reformation (Fortsetzung) Die vorreformatorische Ausstattung, Zürich 1941 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, XXXII,3)
- Horat, Heinz, Renaissancemalerei in Luzern 1560-1660, Luzern 1986 (Katalog zur Ausstellung im Schloss Wyher, Ettiswil)
- Hugelshofer, Walter, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik, Erster Teil, Zürich 1928 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XXX,4)
- Lehmann, Hans, Geschichte der Luzerner Glasmalerei von den Anfängen bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Luzern o.J. (1941) (Luzern. Geschichte und Kultur. III.5)
- Reinle, Adolf, Die Kunst der Innerschweiz von 1200 bis 1450. Ein Überblick, in: Achermann, Hansjakob, u.a. (Hg.), Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 1, Olten 1990, 285-370

Anhang I: Inventar

I.I. Zimelien

Diese Zusammenstellung wurde zwar durch eine systematische Durchsicht der Standardwerke zur schweizerischen Kunstgeschichte unter dem Aspekt von Mauritiuspatrozinien und -kunstwerken ermöglicht, kann aber dennoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. So dürften z.B. in den Schatzkammern verschiedener Klosterkirchen und Kathedralen noch etliche liturgische Geräte, insbesondere Kelche, mit Mauritiusdarstellungen zu finden sein. Gemäss Angaben der Fachliteratur gibt es in folgenden Kirchen Objekte, deren Zusammenhang ohne eine Einsichtnahme vor Ort nicht zu erweisen war, sie seien hier eigens aufgeführt: In der Pfarrkirche N.D.-des-Champs in *Martigny*,⁵⁶⁶ deren barocker Bau eventuell auf den Fundamenten der spätantiken Kathedrale und ihren mittelalterlichen Nachfolgern steht, befinden sich u.a. ein spätgotischer Reliquienschrein, eine Sonnenmonstranz, verschiedene Kelche sowie eine Reliquienbüste aus dem 18. Jh. Der Schatz der Stiftskirche auf dem *Grossen St. Bernhard*⁵⁶⁷ umfasst neben anderen Kostbarkeiten ein silbernes Turmreliquiar aus dem 13. oder 14. Jh. sowie verschiedene Reliquiare, Kelche und Kreuze aus dem 17. und 18. Jh. Die Pfarrkirche St-Pierre in *Lens*⁵⁶⁸ verfügt über einen „beachtlichen, aber ländlich provinziellen“ Reliquienschrein, verziert mit verschiedenen Heiligenfigürchen unter Masswerkbaldachinen, aus dem 3. Viertel des 15. Jahrhunderts. In der Pfarrkirche von *Ursy* gibt es zwei grosse Reliquiare aus dem 18. Jh., unklar ist, ob sie der Verehrung von Reliquien des Patrons Mauritius oder von nachträglich hinzugekommenen Katakombenheiligen dienen. Die Pfarrkirche in *Vuadens* besitzt ein Reliquiar im Stil Louis Quinze sowie Prozessionsstatuen aus dem Ende des 18. Jh., während sich in der Pfarrkirche von *Ponthaux* verschiedene kirchliche Goldschmiedearbeiten aus dem 17. und 18. Jh. befinden. Schliesslich existiert in der Pfarrkirche St-Pierre et Paul in *Villaz-St-Pierre*, deren linker Seitenaltar Mauritius geweiht ist, ein Reliquiar von 1704. Die Pfarrkirche von *Kriegstetten* verfügt u.a. über eine barocke Monstranz und einen Rokokokelch.

⁵⁶⁶ KdS 2, 379

⁵⁶⁷ KdS 2, 386

⁵⁶⁸ KdS 2, 297f., die ursprünglich von Granges/Gradetsch abhängige Pfarrkirche war schon im 12. Jh. selbständig geworden und wurde durch die Mönche vom Grossen St. Bernhard betreut.

A) Reliquiare

(1.-7.) St-Maurice/ Schatzkammer der Abtei:⁵⁶⁹

1. Theuderich-Schrein, Schauseite aus farbigem Zellenschmelz, besetzt mit einer antiken Gemme und Edelsteinen, auf der Rückseite ein Netz von Perldrähten, in den rautenförmigen Zwischenräumen eine Stifterinschrift mit Künstlernennung. Eine der kostbarsten Goldschmiedearbeiten der merowingischen Zeit, 7.-9. Jh.⁵⁷⁰
2. Kopfreliquiar des hl. Candidus, idealisierendes Haupt, am Sockel, das ein Kellergewölbe bildet, ist ein Flachrelief mit der Martyriumsszene vorgeblendet. Treibarbeit, um 1150.⁵⁷¹
3. Mauritiusschrein, aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt, die Halbreliefs zeigen Engel, Petrus und Paulus mit vier weiteren Aposteln, an der Schmalseite Christus und die Muttergottes. Treibarbeit, 12. und 13. Jh.⁵⁷²
4. Schrein des Nanthelmus, je drei quadratische, durch Ornamentbänder unterteilte Felder auf den Längsseiten und den Dachflächen, auf der Vorderseite Martyrium des Mauritius zwischen Kaiser Maximian und zwei Gefährten, auf dem Dach thront der gerüstete Mauritius, die Märtyrerpalme haltend, zwischen Sigismund und seinen Söhnen, jener bringt ihm seine Krone, diese ihre Schwerter als Tribut dar. Die Szenen entsprechen typologisch den Darstellungen Christi. Gravuren auf versilberten und vergoldeten Kupferplatten, laut Inschrift 1225 entstanden, als Abt Nanthelmus die Gebeine des Mauritius aus dem Arkosolgrab in der Krypta erhob.⁵⁷³
5. Schrein der Kinder des hl. Sigismund, die Halbreliefs zeigen u.a. Christus am Kreuz und als Triumphator, an den Schmalseiten Mauritius als Reiter mit Fahnenlanze, Helm und Schild sowie Sigismund, der mit Krone und Lilienzepter auf einem Faldistorium sitzt, unmittelbar vor seiner Ermordung. Treibarbeit, vielleicht norditalienische Provenienz, 12. Jh.⁵⁷⁴

⁵⁶⁹ Insgesamt s. KdS 2, 397f.

⁵⁷⁰ Pierre Bouffard, Saint-Maurice d'Agaune. Trésor de L'Abbaye, Genf 1975, 59-65

⁵⁷¹ P. Bouffard, Saint-Maurice d'Agaune, 107-116; Rudolf Schnyder, Das Kopfreliquiar des heiligen Candidus in Saint-Maurice, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 24 (1965/66), 65-128 (sowie Tafeln); Birgitta Falk, Bildnisreliquiare. Zur Entstehung und Entwicklung der metallenen Kopf-, Büsten- und Halbfigurenreliquiare im Mittelalter, in: Aachener Kunstblätter 59 (1992/93), 198-200 (Nr. 48)

⁵⁷² P. Bouffard, Saint-Maurice d'Agaune, 84-103

⁵⁷³ P. Bouffard, Saint-Maurice d'Agaune, 130-138; Daniel Thurre, La châsse de l'abbé Nanthelme du trésor de l'abbaye de St-Maurice, in: Annales Valaisannes 1987, 161-227

⁵⁷⁴ P. Bouffard, Saint-Maurice d'Agaune, 117-129

6. Spätgotisches Büstenreliquiar des hl. Viktor, am Hals Kettenhemd, Schädelkalotte verloren, Oculus auf Brusthöhe, Wappen des savoyischen Gegenpapstes Felix V. (1439-51) am Sockel.⁵⁷⁵

7. Spätgotischer Reliquienarm des hl. Mauritius, etwas steif ornamentierter Ärmel. Eher serielle Arbeit des 15. Jh., die schöne segnende Hand wohl aus dem 14./ 15. Jh.⁵⁷⁶

8. **St-Maurice/ Pfr.k. St-Sigismond:** Schrein des hl. Sigismund, gestiftet 1364 von Kaiser Karl IV., restauriert 1864. Er befindet sich unter dem Altar.⁵⁷⁷

(9.-10.) Rheinau ZH/ ehem. Klosterkirche:

9. Romanische Kopfreliquiare der hll. Blasius und Mauritius, in der Zeit des Abtes Heinrich von Wartenberg (1206-1230), jetzt im SLM.⁵⁷⁸

10. Barocke Fassung der alten Kopfreliquiare 1668, jetzt ebenfalls im SLM.⁵⁷⁹

11. **Basel, Münsterschatz:** Hallwyl-Monstranz für Reliquien von Theodul und Mauritius, 1489/94: aus formalen Gründen unter „Monstranzen“ aufgeführt!

12. **Küssnacht SZ/ Pfrk. St. Peter und Paul:** Reliquiar des Bischofs Jost v. Silenen, 1499. Truhe mit steilem Pultdach, auf der Schauseite drei getriebene Figuren, der leicht grössere Theodul wird in den Seitenfeldern rechts (liturgisch-heraldisch gesehen) von Mauritius, links von Georg auf Konsolen flankiert, in den Seitenfeldern auf Konsolen, an den beiden seitlichen Verstreibungen stellen kleine Figürchen in der Art von Bauplastik die Muttergottes und Maria Magdalena dar.⁵⁸⁰

13. **Bürglen UR/ Pfr.k. St. Peter und Paul:** Reliquienschrein mit Figuren von Felix, Maria, Christus, Johannes Ev., Regula, Beatus, Antonius Erem., Johannes B., Petrus, Maria Paulus, Ursula, Mauritius und Ursus. 1590 vom Zuger Goldschmied Wickhart.⁵⁸¹

⁵⁷⁵ P. Bouffard, Saint-Maurice d'Agaune, 176f.

⁵⁷⁶ P. Bouffard, Saint-Maurice d'Agaune, 168f.

⁵⁷⁷ KdS 2, 398

⁵⁷⁸ KDM Zürich Alte Reihe I, 289, Abb. 243, sowie 302, Abb. 253/54; Birgitta Falk, Bildnisreliquiare. Zur Entstehung und Entwicklung der metallenen Kopf-, Büsten- und Halbfigurenreliquiare im Mittelalter, in: Aachener Kunstblätter 59 (1992/93), 200-203 (Nr. 49)

⁵⁷⁹ KDM Alte Reihe Zürich I, 303f., 306, Anm. 3

⁵⁸⁰ KDM Schwyz, 62ff (Abbildung S. 64, Tafel 4), Stückelberg I, 76, Nr. 381 (mit einer Zeichnung des Reliquiars). Im Pfarrarchiv befinden sich noch zwei entsprechende Urkunden, nämlich die Erlaubnis des Sittener Domkapitels vom 8. 5. 1489 sowie eine Anweisung zum Gebrauch des Reliquiars, so u.a. für die Küssnächter Flussesegnung.

⁵⁸¹ Stückelberg II, 56, Nr. 2230; 1817 wurden u.a. folgende Reliquien des silbernen Sarges inventarisiert: zwei Partikel von Mauritius mit Patent von 1613, von der Theodulglocke – diese Partikel hatte 1589 Ritter und Landammann Peter Gisler am Bundesschwur in Sitten erhalten – und eine weitere Mauritiuspartikel (ebd. II, 147, Nr. 2790). Die weiteren Partikel, die in Bürglen und seiner Umgebung auftauchen, haben wir bereits im Abschnitt über die Mauritiusverehrung des Barocks zur Diskussion gestellt.

14. Altdorf UR/ Pfrk. St. Martin: ehem. Mauritius-Reliquiar, um 1594 von Jost III Schmid und Barbara von Beroldingen gestiftet, 1634 in ein Bruder Klausen-Reliquiar umgestaltet, auf graviertem Fusslappen „*Sanctus Mauricius*“ mit dem Heiligen in ritterlicher Rüstung mit Schild. Gilt als „eines der erlesensten Exemplare dieser Gattung in der Schweiz“.⁵⁸²

15. Le Landeron NE/ Pfrk. St-Maurice: Ostensorium mit zwei seitlichen Statuetten, 1623: Aus formalen Gründen unter „Monstranzen“ aufgeführt!⁵⁸³

16. Luzern, Stiftsk. im Hof/ St. Leodegar u. Mauritius: Reliquientafeln mit seitlichen, silbergetriebenen Statuetten Leodegar und Mauritius, 1649.⁵⁸⁴

17. Ascona TI/ K. Madonna della Fontana: 2 Büstenreliquiare, Holz, vergoldet, polychrom, Ursula und Mauritius in Rüstung, bärtig, ohne Helm, 1650.⁵⁸⁵

(18.-19.) Barberêche FR/ Pfrk. St-Maurice:⁵⁸⁶

18. Zwei Reliquiare: Thebäische Märtyrer und der sel. Petrus Canisius, Ende 17. Jh.

19. Reliquienmonstranz von Mauritius, Thomas u. Sebastian, 1. Viertel 18. Jh.

(20.-21.) Münster VS/ Pfrk. St. Maria:⁵⁸⁷

20. Reliquiar des Mauritius (am Antoniusaltar): Ädikula mit eingezogenen Rundbogen über freistehenden Doppelvoluten, marmoriert, gelüstert, ziervergoldet, Anfang 18. Jh.

21. Reliquiar: Silberner Heiltumsarm, vorderstes Feld von Silberkartusche eingefasst, Dose mit Reliquie von Mauritius und Gefährten, 2. Hälfte 18. Jh.

Mauritius im Verband mit anderen Heiligen bzw. Sigismund:

(22.-23.) Muotathal SZ/ Pfrk. St. Sigismund und Walburga:⁵⁸⁸

22. Frühmittelalterliches Reliquiar, über kleinem Holzkästchen vergoldetes Kupferblech mit getriebenen christlichen Symbolen und Bandwerk, wahrscheinlich 2. Hälfte 8. Jh.

23. Reliquiar aus Holz, gotische Formen und z.T. aufgemalte Renaissance-Ornamente, um 1620.

⁵⁸² KDM Uri I,1, 150; KdS 1, 715; bereits 1585 waren im Altar eines Sacellums der Kapuzinerkirche Altdorf vom Konstanzer Weihbischof Balthasar Reliquien von Mauritius und seinen Gefährten, Leander, Lucia u.a. eingeschlossen worden, Stückelberg II, 55, Nr. 2225.

⁵⁸³ KDM Neuenburg II, 164

⁵⁸⁴ KDM Luzern II, 192, vgl. in Hergiswald die hölzerne Reliquientafel mit der versilberten Figur eines hl. Thebäers und dem Stifterwappen des P. Ludwig von Wyl, aus dem Anfang des 17. Jh.

⁵⁸⁵ KDM Tessin II, 185; in der Tat waren 1442 im Dreieinigkeitsaltar Reliquien von Mauritius und seinen Gefährten eingeschlossen worden (Stückelberg II, 32, Nr. 2090).

⁵⁸⁶ KDM Freiburg IV, 17ff

⁵⁸⁷ KDM Wallis I, 90

⁵⁸⁸ KdS 1, 578

- 24. Baar ZG/ Pfrk. St. Martin:** Reliquienkreuz (ähnlich demjenigen von Engelberg), auf der Rückseite gravierte Aufzählung der enthaltenen Reliquien, u.a. Mauritius, ältester Bestand 2. Hälfte 14. Jh. (nach 1361).⁵⁸⁹
- 25. Zurzach AG/ ehem. Stiftsk. St. Verena:** Kupfervergoldeter spätgotischer Reliquien-schrein mit Dach und vier Seitenstreben, auf der vorderen Längsseite drei silbergetriebene Statuetten: Madonna flankiert von Mauritius und Verena, kurz nach 1503.⁵⁹⁰
- 26. Menznau LU/ Pfrk. St. Johannes d.T.:** Hölzerner Reliquienschrein, Statuetten in Muschelnischen, u.a. Mauritius und Ursus, als Füllung auf Metall gemalte Doppelbilder auf der hinteren Längsseite, um 1630.⁵⁹¹
- 27. Buttisholz LU/ Pfrk. St. Verena:** Hölzerner, vergoldeter Reliquienschrein, frühbarocke Architekturformen mit zahlreichen Plastiken, u.a. 6 Statuetten, darunter Mauritius, Mitte 17. Jh., gleiche Werkstatt wie die Altarplastiken der Luzerner Hofkirche um 1640/50.⁵⁹²
- 28. Rheinau ZH/ ehem. Klosterk.:** Reliquienschrein des Katakombenheiligen Basilius, ehemals auf dem Altar, heute auf dem Gesimse, Figuren: Mauritius mit Kreuzfahne, Fintan, Urs u.a., 1652.⁵⁹³

B) Messkelche, Ziborien, Monstranzen

Messkelche:

- 1. Ernen VS/ Pfrk. St. Georg:** „Schinerkelch“, figürliche Gravierungen am Fuss, u.a. Kniebild des Mauritius, 2. Viertel 15. Jh.⁵⁹⁴
- 2. Grosser St. Bernhard/ Stiftsk. St. Bernhard:** sog. Mauritiuskelch mit orientalischer Schale, laut Wappen gestiftet von Probst Hugues d’Arces (1393-1417).⁵⁹⁵
- 3. Doppleschwand LU/ Pfrk. St. Nikolaus:** Kelch (Nr. 2), u.a. auf dem Fuss getriebene Halbfigur des Mauritius, ca. 1603/30.⁵⁹⁶

⁵⁸⁹ KDM Zug Neue Reihe I, 45

⁵⁹⁰ A. Reinle, Die heilige Verena, 195 sowie Abb. 67-75, KdS 1, 91, s. zudem die Ausführungen im Abschnitt über die alten Klöster.

⁵⁹¹ KDM Luzern V, 146 (mit Abbildung der vorderen Längsseite)

⁵⁹² KDM Luzern IV, 186

⁵⁹³ KDM Zürich Alte Reihe I, 268 (Abbildung S. 269)

⁵⁹⁴ KDM Wallis II, 43; KdS 2, 355

⁵⁹⁵ KdS 2, 386

⁵⁹⁶ KDM Luzern I, 68. Dies dürfte auf das Stift Beromünster zurückzuführen sein, welches die Kollatur besass, s. Anton Gössi, Art. „Beromünster (Stift)“ im HLS (2007), insgesamt s. KdS 1, 384. Die heutige Kirche ist ein neugotischer Bau von 1860/62 und stammt von Wilhelm Keller, die Sakristei enthält verschiedene Barockkelche, Holzplastiken v.a. des 17. Jh.

(4.-5.) Freiburg/ Augustinerkirche St-Maurice:⁵⁹⁷

4. Kelch, am Fuss u.a. Mauritius, 1629.

5. Kelch, am Fuss Mauritius, Ende 17. Jh.

6. **Luzern/ Peterskapelle:** barocker Kelch, getriebene Medaillons, u.a. Leodegar und Mauritius, Ende 17. Jh.⁵⁹⁸

7. **Luzern/ Kapuzinerkloster Wesemlin:** Barocker Kelch (Nr. 6), Ende 17. Jh., Silbermedaillons am Fuss, u.a. Mauritius.⁵⁹⁹

8. **Villa GR/ Pfrk. in Pleiv:** Barockkelch mit Emailmedaillons am Fuss, u.a. Mauritius.⁶⁰⁰

9. **Küssnacht SZ/ Pfrk. St. Peter u. Paul:** Kelch, am Fuss 6 Medaillons, u.a. Sebastian oder Mauritius, 1700.⁶⁰¹

10. **Berikon AG/ Pfrk. St. Mauritius:** Kelch aus dem Besitz des Klosters Muri, am Fuss u.a. Bildnis des Mauritius, um 1730 (Abt Gerold I. Heimb).⁶⁰²

11. **Appenzell/ Pfrk. St. Mauritius:** Kännchen zum Festtagskelch, ziselierte ovale Platte mit vier Emailbildern in Kartuschen, u.a. Mauritius.⁶⁰³

Ziborien:

Luzern/ Stiftsk. im Hof, St. Leodegar u. Mauritius: Hostienkästchen/ Ziborium, Vorderseite graviert: Leodegar, Madonna, Mauritius, Ende 17. Jh.⁶⁰⁴

Monstranzen:

1. **Basel, Münsterschatz:** Hallwyl-Monstranz für Reliquien von Theodul und Mauritius, die vom Sittener Domkapitel nach Basel vergabt worden waren, vier 6 cm hohe Statuetten, u.a. Mauritius und Theodul, 1489/94, heute im Historischen Museum Basel.⁶⁰⁵ – Aus formalen Gründen wird es hier aufgeführt!

sowie einen hölzernen Reliquienschrein aus der gleichen Zeit. In den Muschelnischen auf allen vier Seiten stehen die Evangelisten. Die Kirche selbst lässt sich seit 1275 nachweisen, 1584 war Nikolaus Patron von Kirche und Hochaltar, s. Hecker, Kirchenpatrozinien, 77.

⁵⁹⁷ KDM Freiburg II, 291f. (Abb. 316, 317)

⁵⁹⁸ KDM Luzern II, 218

⁵⁹⁹ KDM Luzern II, 365

⁶⁰⁰ KDM Graubünden IV, 260

⁶⁰¹ KDM Schwyz II, 60

⁶⁰² Das Kloster Muri war der Kollator der Kapelle, die erst im 19. Jh. zu einer Pfarrkirche erhoben wurde.

⁶⁰³ KDM Appenzell Innerrhoden, 204

⁶⁰⁴ KDM Luzern II, 192, (Abbildung S. 179)

⁶⁰⁵ KDM Basel II, 278, Anm. 3, ferner Historisches Museum Basel (Hg.), Der Basler Münsterschatz, Basel 2001, 110-112 (mit Abbildung)

2. Emmen LU/ Pfrk. St. Mauritius: spätgotische Monstranz mit seitlichen Statuetten von Mauritius und Emilia.⁶⁰⁶

3. Sachseln OW/Pfrk. St. Theodul:

Gotische silberne Monstranz, links und rechts des Hostienbehälters Theodul und Mauritius, Basler Goldschmied 1516.⁶⁰⁷

4. Morschach SZ/ Pfrk. St. Gallus: Monstranz mit Silberstatuetten der Madonna, sowie von Gallus und Mauritius, gilt als „schönste Monstranz des Kantons“, 1596.⁶⁰⁸

5. Le Landeron NE/ Pfrk. St-Maurice: Ostensorium mit zwei seitlichen Statuetten, links Mauritius, rechts Urs, 1623 von Hans Roemer. – Obwohl in der Literatur stets als Ostensorium (i.a. der terminus technicus für eine Reliquienmonstranz) bezeichnet, handelt es sich um eine Sakramentsmonstranz.⁶⁰⁹

(6.-7.) Appenzell/ Pfrk. St. Mauritius:⁶¹⁰

6. Barocke Monstranz, oben Dreiergruppe mit Mauritius, 1650/60.

7. Neugotische Turmmonstranz, Mauritius und Bonifatius sowie andere Paare, 1907.

8. Fahr AG/ Klosterk. (Mauritius-Seitenaltar): Prunkmonstranz, Hüftbilder um Schaukapsel, u.a. Mauritius und weitere Thebäer, 1685/96.⁶¹¹

9. Neuheim ZG/ Pfrk. ULF: Kleine Monstranz mit Halbstatuetten von Maria, Helena, Mauritius u.a., 1733.⁶¹²

⁶⁰⁶ KDM Luzern VI, 33f.

⁶⁰⁷ KDM Unterwalden, 493

⁶⁰⁸ KDM Schwyz II, 232f., KdS 1, 580. Das 1283 geweihte Gotteshaus war seit 1302 Pfarrkirche. Die Darstellungen der Heiligen lassen sich exemplarisch klar auf Altarweihen und eine Reliquienvergabe zurückführen: 1318 wurde der eine Altar – wohl der Hochaltar – Gallus sowie Mauritius und Genossen, der andere der Muttergottes und Katharina geweiht. Durch Vermittlung des Landammanns Ulrich Klätzi von Schwyz erhielt Morschach 1486 entsprechende Reliquien aus dem Kloster St. Gallen, 1509 fand eine Rekonziliation der Kirche statt, wohl aus dieser Zeit sind noch zwei spätgotische Statuen von Mauritius und Leonhard erhalten, jener nimmt eine Kontrapoststellung ein, trägt eine Rüstung ohne Helm und stützt sich auf ein Schild, der Arm, welcher die Lanzenfahne gehalten hat, ist verloren (Abb. 234). Den 1692 errichteten Hochaltar zieren zwei flankierende Statuen von Gallus und Mauritius in Nischen links und rechts des Hauptbildes, sie datieren von 1727, als der Hochaltar bei der Erneuerung der Kirche ebenfalls stark verändert worden ist, s. Hecker, Kirchenpatrozinien, 97.

⁶⁰⁹ KDM Neuenburg II, 164; Jean Courvoisier, Le Landeron. Le Bourg, L'Hôtel de Ville, La Chapelle de Combes, Bern 1986 (SKF Serie 39, Nr. 383), Abb. S. 13

⁶¹⁰ KDM Appenzell Innerrhoden, 203 (Abb. 207, S. 205)

⁶¹¹ KDM Aargau VII, 351

⁶¹² KDM Zug Neue Ausgabe I, 226; Hecker, Kirchenpatrozinien, 16, Das Patronatsrecht, welches 1173 dem Kloster St. Blasien gehörte, kam zu unbestimmter Zeit an das Kloster Einsiedeln und von diesem 1363 an das Kloster Kappel, welchem es die Landleute von Neuheim und Menzingen 1512 abkauften. Da das Siegel des Leutpriesters und Dekans bereits 1360 Maria als Himmelskönigin mit Kind zeigt, ist das Patrozinium wahrscheinlich auf Einsiedeln

10. Reckingen VS/ Pfrk. Maria Geburt: Monstranz, die Appliken zeigen u.a. Mauritius, Anfang 18. Jh.⁶¹³

11. Wollerau SZ/ Pfrk. St. Verena: Monstranz mit vier Bildern, u.a. Mauritius, Zuger Meister (+ 1761). Verena und Mauritius – dieser in Rüstung mit Fahne – kommen auch als seitliche Altarfiguren des Hochaltars von 1786/87 vor.⁶¹⁴

C) Sonstige liturgische Geräte und Bücher

Altargeräte:

(1.-2.) Thun/ ref. Pfrk. St. Mauritius: Zwei Antependien, heute im Schlossmuseum Thun

1. Vinzenz-Antependium, Wollwirkerei, Ende 13. Jh.⁶¹⁵

2. Antependium des Schultheissen Petermann von Krauchthal, Wirkerei, um 1420.⁶¹⁶

3. Le Landeron NE: Die Bruderschaft des hl. Mauritius besass ein Silberkruzifix mit Bildmedaillons, die u.a. Mauritius zeigten, Lyon 1652.⁶¹⁷

4. Freiburg/ Augustinerk. St-Maurice: Weihrauchfass mit 3 Bildern, u.a. Mauritius als Halbportrait, 1758.⁶¹⁸

5. Rheinau ZH/ ehem. Klosterk.: Sechs messingene Altarleuchter für den Hochaltar, u.a. Darstellungen von Mauritius und Paulus, 1729.⁶¹⁹

Insignien und liturgische Gewänder:

1. St-Maurice/ Schatzkammer der Abtei: Gotischer Abtstab, in der Krümme eine Figur des Mauritius als Reiter, angebliches Geschenk von Amadeus VIII. von Savoyen anlässlich seiner Wahl zum Papst am Basler Konzil 1439, in Wirklichkeit gegen 1430 für Abt Guillaume III de Villien angefertigt.⁶²⁰

zurückzuführen. Ob auch die viel später entstandene Mauritiusfigur auf das Kloster hindeutet, bleibt unklar, zumal für die Kirche weder Mauritius- noch Helenareliquien belegt sind. Möglicherweise stellen sie auch die Namenspatrone der Stifter dar, vgl. P. R. Henggeler, Die Patroninnen im Gebiete des Kantons Zug, 55-57.

⁶¹³ KDM Wallis I, 286

⁶¹⁴ KDM Schwyz I, 330; Albert Jörger, Die Pfarrkirche St. Verena in Wollerau, Bern 1995 (Serie 98, Nr. 577), Abbildung S. 23

⁶¹⁵ P. Ganz, Geschichte der Kunst in der Schweiz, 215, Abb. 164 (S. 245)

⁶¹⁶ P. Ganz, Geschichte der Kunst in der Schweiz, 382, Abb. 268 (S. 405)

⁶¹⁷ KDM Neuenburg III, 182 / 422

⁶¹⁸ KDM Freiburg II, 247ff

⁶¹⁹ KDM Zürich I, 309, Nr. 88-93

⁶²⁰ P. Bouffard, Saint-Maurice d'Agaune. Trésor de l'Abbaye, 179-181

2. Kathedrale Lausanne: sog. „Goldener Ornat“ des Bischofs Aymon de Montfalcon, vor 1517, die Stickereien der Rückseite am linken Ärmel der Dalmatik des ersten Diakons zeigen Candidus, am rechten Ärmel hingegen Ludwig von Frankreich anstelle eines Thebäers. Die Vorder- und Rückseite des rechten Ärmels der Dalmatik des zweiten Diakons (Subdiakons) zeigen je einen Thebäer. Der Ornat befindet sich heute im Bernischen Historischen Museum.⁶²¹

3. Kathedrale St. Gallen (ehem. Stiftsk.): Kasel (Nr. 16), auf der Vorderseite Mauritius in einem Goldrahmen, auf der Rückseite Augustinus, beide in Halbfigur, Mitte 18. Jh.⁶²²

Prozessionskreuze:

Sachsln OW/ Pfrk. St. Theodul: Silbernes Rokoko-Prozessionskreuz, auf der Vorderseite gegossene Medaillons von der Madonna, Mauritius, Theodul und Bruder Klaus.⁶²³

Prozessionsfiguren:

1. Ruswil LU/ Pfrk. St. Mauritius: Prozessionsfigur des Mauritius als silbergetriebene Halbfigur mit Schild und Fahne auf hölzernem Sockel, Mitte 17. Jh.; als Weihegabe eine umgehängte, rautenförmig gegossene Medaille aus Gold mit Umschrift, 16. Jh.⁶²⁴

2. Ettiswil LU/ Pfrk. St. Maria u. Stefan: Drei Prozessionshalbfiguren von Mauritius, Eligius, und einem römischen Märtyrer, 2. Hälfte 17. Jh.⁶²⁵

3. Richenthal LU/ Pfrk. St. Cäcilia: Auf Konsolen im Schiff barocke Prozessionsfiguren, u.a. eine Halbfigur von Mauritius oder Georg als martialischer römischer Krieger mit Schild, Fahne und buschigem Helm, 2. Hälfte 17. Jh.⁶²⁶

4. Ruswil LU/ Pfrk. St. Mauritius: Prozessionsleuchte aus farbig gefasstem Holz, im oberen Teil eine Figur des Mauritius, Ende 17./ Anfang 18. Jh.⁶²⁷

⁶²¹ Annemarie Stauffer, Stefan Rebsamen, Himmel und Hölle in Gold und Seide. Der „Goldene Ornat“ des Aymon de Montfalcon aus der Kathedrale von Lausanne, Bern 2001 (Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum 6), Nr. 17 (S. 46f.), Nr. 19 (S. 50f.)

⁶²² KDM St. Gallen III, 274 (Abb. der Rückseite)

⁶²³ KDM Unterwalden, 496

⁶²⁴ KDM Luzern IV, 344f (mit Abbildung)

⁶²⁵ KDM Luzern V, 73

⁶²⁶ KDM Luzern V, 200. Da das Stift Beromünster die Kollatur dieser Pfarrei besass, ist eher Mauritius zu vermuten, s. Anton Gössi, Art. „Beromünster (Stift) im HLS (elektron. Version 2007).

⁶²⁷ Sie steht unter dem Chorbogen auf der linken Seite, s. Bildteil Nr. 68.

Fahnen:

(1.-3.) Ruswil LU (Pfrk. St. Mauritius):⁶²⁸

1. Fahne des Amtes Ruswil, Mauritius mit Luzerner Schild und Thebäerfahne, 17. Jh., Rathausmuseum Luzern.

2. Kompagniefahne, 18. Jh., Rathausmuseum Luzern.

3. Schützenfahne, Ende 18. Jh., Herren zu Schützen/ Kasino Luzern.

4. Barberêche FR/ Pfrk. St. Mauritius: Rotes Banner des Mauritius, Vorderseite: Mauritius, Rückseite: Candidus und Exuperius, inspiriert von den Altarstatuen, 2. Hälfte 19. Jh.⁶²⁹

5. Cressier FR/ Pfrk. St. Johannes Ev.: Gelbes Banner des hl. Johannes Ev., auf der Rückseite Mauritius als mittelalterlicher Krieger auf einem weissen Pferd, letztes Drittel 19. Jh.⁶³⁰

Illuminationen und Bucheinbände:

1. Hermetschwil AG/ ehem. Kloster: Hs. des ehem. Klosters im Archiv des Benediktinerkollegiums Sarnen: Cod. Nr. 6 „Comes“, 2. Hälfte 12. Jh., fol. 207, „*Mauritius*“ als illuminierte Initiale.⁶³¹

(2.-3.) Appenzell / Pfrk. St. Mauritius:

2. Taufbuch von 1570 (bis 1650), auf dem Titelbild u.a. Mauritius in Vollharnisch mit Fahne und Tartsche.⁶³²

3. Silbernes Landbuch von 1586, Text von Landschreiber Konrad Wyser, vier Miniatur- und sechs Registerseiten von Jakob Girtanner, Bild Nr. 4: Wappenpyramide, flankiert von der Madonna und Mauritius als Wappenhaltern. Rathaus Appenzell.⁶³³

3. Luzern/ Stiftsk. im Hof, St. Leodegar u. Mauritius: Graduale für die Hofkirche von 1612, Titelblatt: Sacra conversazione Madonna mit Leodegar, Mauritius und Klosterstifter; Bd. 2: Stifterwappen mit Leodegar und Mauritius.⁶³⁴

4. Beromünster LU/ Stiftsk. St. Michael (Mauritiuskrypta): Kupfervergoldeter Buchdeckel mit Mauritius, dem Namenspatron des Stifters Moritz Anderallmend (+ 1688), wohl gleichzeitig mit dem inliegenden, 1707 gedruckten Buch.⁶³⁵

⁶²⁸ KDM Luzern IV, 4f

⁶²⁹ KDM Freiburg IV, 17

⁶³⁰ KDM Freiburg IV, 177

⁶³¹ KDM Aargau IV, 265

⁶³² KDM Appenzell Innerrhoden, 223

⁶³³ KDM Appenzell Innerhoden, 313f

⁶³⁴ KDM Luzern II, 193

⁶³⁵ KDM Luzern IV, 103

D) Votivgaben

St-Maurice/ Schatzkammer der Abtei: Vergoldete Bronzefigur des Mauritius als Reiter, Ex Voto von Herzog Emmanuel-Philibert von Savoyen, 1577.⁶³⁶

E) Weltliches Silber:

Le Landeron NE/ Rathaus: Becher, Silber vergoldet, auf dem Deckel Darstellung eines hl. Kriegers (wohl Mauritius) mit Waffe, 1628.⁶³⁷

Sarnen/ Frauenkloster St. Andreas: Silberschale des Luzerner Staatsmannes Rudolf Mohr, Wappen Mohr mit Ordenskrenz des savoyischen Mauritius- und Lazarusordens, um 1700.⁶³⁸

I.II. Glocken

Da die meisten erhaltenen Glocken mit Mauritiusdarstellungen aus dem 17. und 18. Jh. stammen und die Unterschiede nicht besonders ins Gewicht zu fallen scheinen, wurde anstatt einer chronologischen eine geographische Anordnung gewählt. Dies ergibt die Möglichkeit, gewisse örtliche Konzentrationen erkennen zu können.

1. Münster VS/ Pfrk. St. Maria: Reliefs Mauritius u.a.⁶³⁹

2. Reckingen VS/ Pfrk. Maria Geburt: Reliefs Mauritius u.a., 1697.⁶⁴⁰

3. Bellwald VS/ Muttergotteskap. in Wirbul: Reliefs Mauritius (?) u.a., 1696.⁶⁴¹

4. Goppisberg VS/ Kap. Johannes d.T.: Flankenreliefs Mauritius (?), u.a., 1672.⁶⁴²

5. Greich VS/ Kap. St. Agatha: Relief Mauritius (?) mit länglichem Gegenstand, um 1616.⁶⁴³

6. Le Landeron NE/ Pfrk. St-Maurice: Inschrift „*s. mauricii...*“, Reliefs Mauritius und Kruzifix, 1524.⁶⁴⁴

⁶³⁶ P. Bouffard, Saint-Maurice d'Agaune, Trésor de l'Abbaye, 182f

⁶³⁷ KDM Neuenburg II, 176; Jean Courvoisier, Le Landeron. Le Bourg, L'Hôtel de Ville, La Chapelle de Combes, Bern 1986 (SKF Serie 39, Nr. 383), Abb. S. 13

⁶³⁸ KDM Unterwalden, 692

⁶³⁹ KDM Wallis I, 112

⁶⁴⁰ KDM Wallis I, 288

⁶⁴¹ KDM Wallis II, 415

⁶⁴² KDM Wallis III, 214

⁶⁴³ KDM Wallis, III, 225

⁶⁴⁴ KDM Neuenburg II, 166

- 7. Kleinlützel SO/ (alte) Pfrk. St. Mauritius:** Relief Mauritius in Rüstung mit Fahne und Schwert, 1672.⁶⁴⁵
- 8. Messen SO, Pfrk. St. Mauritius:** 1. Älteste Glocke von 1466 mit Reliefs von Mauritius, Theodul und der Madonna mit Kind, 2. Grosse Glocke von 1516 mit den gleichen Figuren.⁶⁴⁶
- 9. Suhr AG/ ref. Pfrk. St. Mauritius:** Reliefs Mauritius u.a., 1513.⁶⁴⁷
- 10. Zofingen AG/ ref. Pfrk. St. Mauritius:** Text mit kl. Mauritiuschild, 1403.⁶⁴⁸
- 11. Bremgarten AG/ Stadtk. St. Nikolaus:** Reliefs Mauritius u.a., 1641.⁶⁴⁹
- 12. Beinwil i.F./ Pfrk. St. Peter und Paul (Mauritiuskrypta):** Betglocke, Reliefs Mauritius u.a., 1679.⁶⁵⁰
- 13. Wettingen AG/ ehem. Klosterk.:** Nr. 4, Relief Mauritius, 1639.⁶⁵¹
- 14. Luzern: Stiftsk. im Hof/ St. Leodegar u. Mauritius:** im Südturm u.a. Theoduls- oder Mauritius-Glocke, Reliefs Mauritius u.a., 1494.⁶⁵²
- 15. Luzern/ Rathausturm:** Glocke Nr. 2, Mauritius u.a., 1905 neu gegossen.⁶⁵³
- 16. Ruswil LU/ Pfrk. St. Mauritius:** Nr. 4., Reliefs Mauritius u.a., 1817.⁶⁵⁴
- 17. Altshofen LU/ Pfrk. St. Martin:** Nr. 2, Reliefs Mauritius u.a., 1771.⁶⁵⁵
- 18. Sachseln OW/ Pfrk. St. Theodul:** Reliefs Mauritius u.a., 1741.⁶⁵⁶
- 19. Stans NW/Pfrk. St. Peter:** Nr. 3. des ehem. Geläutes von 1654, Reliefs Johannes d.T., Victor, Mauritius, Ursus.⁶⁵⁷
- 20. Kehrsitten NW/ Kap. ULF:** Kleine Glocke, „*S. Mauritius et Socii*“ in Inschrift erwähnt, 1616; im Jahr 1800 erworben aus Bäch b. Einsiedeln.⁶⁵⁸

⁶⁴⁵ KDM Solothurn III, 742

⁶⁴⁶ Information der ref. Kirchgemeinde Messen

⁶⁴⁷ KDM Aargau I, 175 (mit Abb.). Die grosse Glocke der Kirche Affeltrangen TG besass den gleichen Text und ähnliche Schrifttypen, sowie bei Mauritius und Johannes Ev. übereinstimmende Gussmatritzen, s.u.!

⁶⁴⁸ KDM Aargau I, 361

⁶⁴⁹ KDM Aargau IV, 75

⁶⁵⁰ KDM Aargau V, 56

⁶⁵¹ KDM Aargau VIII, 227

⁶⁵² KDM Luzern II, 196

⁶⁵³ KDM Luzern III, 40

⁶⁵⁴ KDM Luzern IV, 327 bzw. 339

⁶⁵⁵ KDM Luzern V, 80

⁶⁵⁶ KDM Unterwalden, 484

⁶⁵⁷ KDM Unterwalden, 797

⁶⁵⁸ KDM Unterwalden, 361

- 21. Schwyz/Pfrk. St. Martin:** Nr. 1., Reliefs Mauritius u.a., 1773.⁶⁵⁹
- 22. Rothenthurm SZ/ Pfrk. St. Anton:** Nr. 3, Reliefs Mauritius u.a., 1781.⁶⁶⁰
- 23. Einsiedeln / Klosterk. ULF, St. Meinrad, Mauritius, Sigismund:** Marien- oder Liebfrauenglocke im Nordturm, Reliefs Mauritius und Sigismund u.a., 1636.⁶⁶¹
- 24. Kaltbrunn SG/ Pfrk. St. Georg:** Glocke mit Reliquien verschiedener Heiliger, u.a. Sigismund und Mauritius, 1682.⁶⁶²
- 25. Hallau SH/ ref. Dorfk. St. Mauritius:** Relief Mauritius in Harnisch mit Fahne und Schild, 1511.⁶⁶³
- 26. Gündelhart TG/ K. St. Mauritius:** Nr. 3., ganzfigurige Reliefs Josef und Mauritius, 1866, Mauritiusglocke 1973.⁶⁶⁴
- 27. Affeltrangen TG/ ref. K. St. Johann Bapt. u. Ev.:** 1934 eingeschmolzene Glocke von 1502, Relief Theodul, Mauritius in Rüstung, mit Fahne und Schild, Muttergottes mit Kind sowie Johannes Ev., in Abgüssen und auf Photos erhalten.⁶⁶⁵
- 28. Appenzel/ Pfrk. St. Mauritius:** Relief Mauritius in Harnisch und Helm mit Federbusch, mit Tartsche und Fahne, 1706, Heimatmuseum Appenzell.⁶⁶⁶

⁶⁵⁹ KDM Schwyz II, 403

⁶⁶⁰ KDM Schwyz II, 328

⁶⁶¹ KDM Neuausgabe Schwyz I, 373

⁶⁶² KDM St. Gallen V, 123

⁶⁶³ KDM Schaffhausen III, 76 (mit Abbildung)

⁶⁶⁴ KDM Thurgau VI, 112

⁶⁶⁵ KDM Thurgau II, 6 (Abb. 4), 8. Bei gleichem Text ähneln die Schriftzüge denjenigen einer Glocke der Kirche Suhr, zudem haben Mauritius und Johannes Ev. dieselben Matrizen. Da sich die gleiche Muttergottesplastik auf der signierten Verenglocke der Kirche Heiligkreuz TG findet, kann auch diese Glocke dem Giesser Niklaus Oberacker aus Konstanz zugeschrieben werden. 1453 wurden Kirche, Friedhof und der rechte Seitenaltar konsekriert. Die dabei getroffene Bestimmung einer „*kleinen kilbi*“ zu den Tagen von Antonius, Fabian und Sebastian, Agatha, Jakobus Ap., Anna, Mauritius und Martin weist auf Altapatrozinien dieser Heiligen hin, denn Sebastian und Antonius waren mit der Muttergottes die Patrone dieses Seitenaltars und Agatha wird neben den beiden Johannes bereits im Weihebrief von 1289 als Patronin des Hauptaltars genannt, s. ebd. 3f. Das Dorf Affeltrangen erscheint erstmals 779 in einer Schenkungsurkunde an das Kloster St. Gallen, später gehörte zumindest der Fronhof den Grafen von Toggenburg, welche ihn der Johanniterkomturei Bubikon schenkten, 1228 aber zurückforderten. 1275 gelangte dann der Kirchensatz, und vielleicht auch schon die Gerichtsbarkeit, an die Johanniterkomturei Tobel TG, deren Herrschaft bis zu ihrer Aufhebung im Jahr 1803 dauerte. Da in Affeltrangen schon vor 1289 eine Kirche bestanden hat, könnten Reliquien des Mauritius und anderer Heiliger durchaus auf die Zeit St. Gallens bzw. der Toggenburger zurückzuführen sein, allerdings weist die Konzentration der drei ritterlichen Heiligen Sebastian, Mauritius und Martin sowie des Eremiten Antonius, der hierzulande seit dem 13. Jh. im Zusammenhang mit Spitälern und Hospizen an Pilgerwegen fassbar ist, auf Tobel hin, das als Johanniterkomturei sinnigerweise ebenfalls ein Johannespatrozinium aufweist.

29. Villa GR/ Pfrk. in Pleiv: Nr. 1 u.a. Relief Mauritius mit Initiale „M“, 1641.⁶⁶⁷

30. Sedrun GR/Pfrk. St. Vigilus: Nr. 1, Relief hl. Ritter u.a., 1821; Nr. 2, Relief Mauritius u.a.⁶⁶⁸

31. Cama GR/ Pfrk. San Maurizio: Name „Mauritius“, Relief Mauritius u.a.⁶⁶⁹

⁶⁶⁶ KDM Appenzell Innerrhoden, 97

⁶⁶⁷ KDM Graubünden IV, 260

⁶⁶⁸ KDM Graubünden V, 157. Von der alten, 1205 erstmals erwähnten Kirche zeugt noch der romanische Glockenturm, ansonsten ist das heutige Gotteshaus ein barocker Bau von 1691-95. Während der Hauptaltar 1702 als erstes Werk des Gommer Meisters Johannes Ritz ausserhalb des Wallis entstand, verdanken sich die beiden Seitenaltäre um 1725 seinem Sohn. Der rechte ist Sebastian geweiht, der neben neben anderen Heiligen auf dem Altarblatt erscheint, die seitlichen Statuen stellen Martin – als Ritter abgebildet – und einen hl. Bischof dar, die flankierenden Statuen des Giebels zeigen Emerita und Placidus, zuoberst steht Lucius. Der linke ist Brigitta gewidmet, auf seinem Altarblatt sind die beiden namensgleichen Heiligen von Irland und Schweden abgebildet, die flankierenden Statuen repräsentieren unten Florin v. Remüs und Josef, oben wiederum Martin und Johannes Ev., zuoberst steht Sebastian. Das barocke Bildprogramm, das sehr durchsichtig angelegt ist, zeigt einerseits eine starke Betonung der Bündner Heiligen, andererseits räumt es mit Martin auch dem Patron des Klosters Disentis, dem die Pfarrei seit 1490 inkorporiert war, erhebliches Gewicht ein. Neben anderen scheint hingegen Sebastian zu den Heiligen gehört zu haben, die hier spezifisch verehrt wurden, denn bereits das Visitationsprotokoll von 1643 erwähnt für das alte Gotteshaus eine Statue am Hauptaltar und den ihm auf der Frauenseite geweihten Nebenaltar. Mit Martin und Mauritius, der in der Kirche allerdings nicht weiter erscheint, zählte er zur Gruppe der Soldatenheiligen. Sie wurde durch Darstellung Martins als Ritter denn auch deutlich hervorgehoben. Der Gewappnete auf der Glocke von 1821 meint also wohl Sebastian oder allenfalls auch Martin, s. KdS 1, 255.

⁶⁶⁹ KDM Graubünden VI, 125

